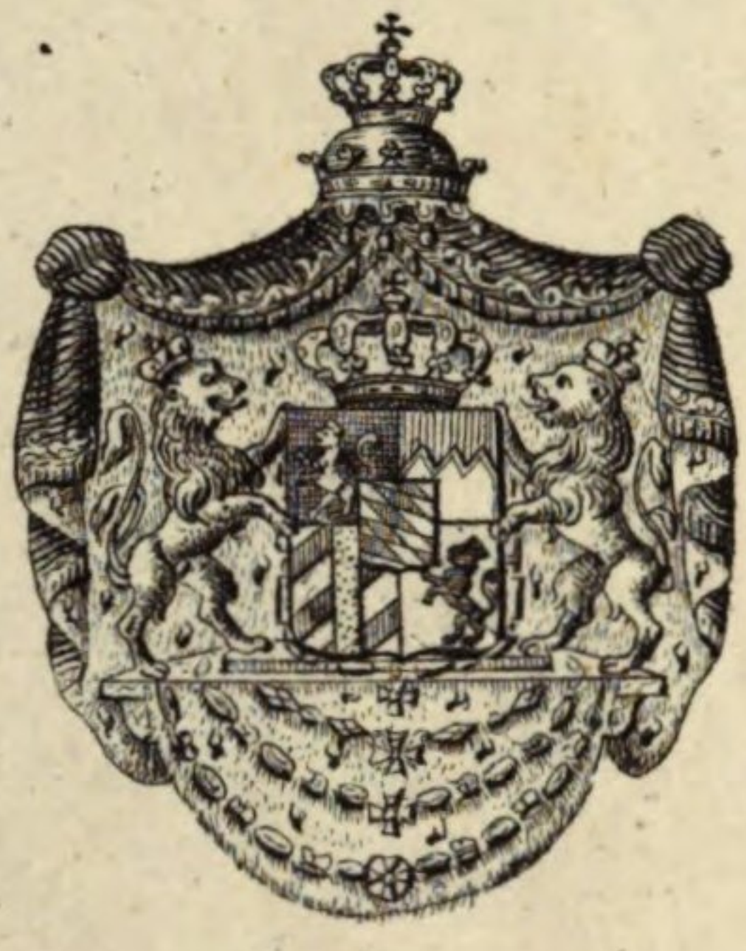

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<366354833380014

Bayer. Staatsbibliothek

H. Un. Gen. Saec. 675-1,1

Histor. univers.

System. Auct. Germ.
Widem.

Die

allgemeine

Menschen-Geschichte

für die

katholische Jugend.

Ein

frey bearbeiteter Auszug

aus

C. F. Becker's Weltgeschichte.

Herausgegeben

von

Georg Friedrich Wiedemann.

Erster Theil.

Die alte Geschichte.

(Erste Abtheilung.)

München, bey Ignatz Joseph Lentner,
und Leipzig, in Comm. bey J. Fr. Gleditsch.

1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Handbuch

der

alten Geschichte

für

die Jugend.

Herausgegeben

von

Georg Friedrich Wiedemann.

Erste Abtheilung.

München, bey Ignatz Joseph Lentner,
und Leipzig, in Comm. bey J. Fr. Gleditsch.

1814.

Vorrede.

Die großen Begebenheiten, die sich seit etlichen Jahrzehenden vor unsern Augen und oft auch dnrch unsre Mitwirkung ereignet haben, entzündeten in jedem, der auf Bildung Anspruch macht, einen Eifer für das Studium der Geschichte und für die Beförderung dieses Studiums, wie er sich noch selten gezeigt hat. Dieser Eifer ist denn auch die Ursache, warum sowohl in öffentlichen Schulen als in dem Privatunterrichte die Geschichte zu einem der vorzüglichsten Gegenstände des Unterrichtes gemacht wird. Mit Recht; denn „das nicht wissen, was vor uns geschehen ist, heißt immer ein Kind bleiben; und was ist denn das Leben des Menschen, wenn man nicht

die gegenwärtige Zeit mit dem Andenken an die vergangenen Jahrhunderte verbindet?" *)

Unter allen Büchern, in denen die allgemeine Menschengeschichte für die Jugend ausführlicher erzählt ist, zeichnet sich C. F. Becker's Weltgeschichte vorzüglich aus. Kaum wird man in irgend einem Buche eine so treffliche Auswahl der wichtigsten und für die Jugend anziehendsten Begebenheiten, und eine so reiche Sammlung treffender und unterhaltender Züge aus dem Leben merkwürdiger Menschen finden, wie in diesem. Auch sind die Vorzüge desselben so anerkannt, daß schon zwey Auflagen vergriffen sind, und bereits an der dritten gearbeitet wird.

Aber in zweyfacher Hinsicht ist dieses ausgezeichnete Werk unserer katholischen Jugend unzugänglich. Erstens besteht dasselbe, mit der Woltmann'schen Fortsetzung, bereits aus zehen Bänden, und kostet daher über dreyßig Gulden. Zweytens sind darin manche Begebenheiten nicht mit derjenigen Zartheit und Unanstößig-

---

*) Nescire quid antea, quam natus sis, acciderit, id est, semper esse puerum. Quid enim est aetas hominis, nisi memoria rerum nostrarum cum superiorum aetate contexitur? *Cicero* (Orator c. 34.)

keit dargestellt worden, welche die Rücksicht auf das Publicum erfordert hätte, für welches das Buch geschrieben ist.

Dieses, und der gänzliche Mangel eines andern guten Handbuchs der allgemeinen Menschengeschichte für die katholische Jugend erweckten in mir den Vorsatz, das Becker'sche Werk in einen Auszug zu bringen, der sich durch Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit empfehlen soll. Um diesem Auszuge jede mögliche Vollkommenheit zu geben, habe ich nicht nur die übrigen historischen Werke älterer und neuerer Zeit sorgfältig zu Rathe gezogen und benützt *), sondern auch jedem Thelle 1. synchronistische Tabellen, 2. ein Verzeichniß der Fürsten und Könige des ganzen Zeitraums mit ihren Regierungsjahren, und 3. ein vollständiges Register anzuhängen beschlossen.

Das Ganze wird aus vier Theilen bestehen, wovon der erste die alte, der zweyte die mittlere, der dritte die neuere, und der vierte die neueste Geschichte enthalten wird. Vom ersten Theile erscheint gegenwärtig die erste Abthei-

*) Ein Verzeichniß jener historischen Schriften, aus denen bald größere bald kleinere Bruchstücke in diese Ausgabe aufgenommen worden, wird am Ende des Buches beygefügt werden.

lung, welcher die zweyte, die den ersten Theil schließt, längstens in zwey Monathen folgen wird.

Möchte dieses Buch, dessen Auflage wahrlich nicht durch Gewinnsucht veranlaßt worden, den Nutzen stiften, welchen der Herausgeber desselben beabsichtete.

München, den 17. Sept. 1814.

Inhalt.

Einleitung . . . . . Seite 1

Die alte Geschichte 9

I. Die erste Welt 9

II. Asien, Afrika und Europa 23

III. Babylonien, Assyrien und Medien . . 34

IV. Aegypten 49

1. Physische Beschaffenheit 50

2. Verfassung und Cultur 52

3. Geschichte 69

V. Phönicien 81

VI. Die Juden 93

1. Die Abgötterey 98

2. Abraham, Isaac und Jacob 98

3. Joseph 103

4. Moses 114

5. Die Gesetzgebung 123

6. Josue. Die Richter 136

7. Saul 139

8. David 145

9. Salomo 156

10. Das Jüdische Reich getheilt 162

11. Die Juden in Babylon 165

VII. Perſien . . . . . Seite 168
1. Die alten Perſer. Zoroaſter 168
2. Cyrus. 171
3. Cambyſes 191
4. Darius Hyſtaſpis 196
5. Fall des Reichs 205
6. Wiſſenſchaften, Künſte, Sitten 210
VIII. Indier und Sineſen 213
1. Indier 213
2. Sineſen 224
IX. Griechen 236
1. Pelasger und Hellenen 237
2. Erſte Cultur in Griechenland 243
3. Der Trojaniſche Krieg 244
4. Einfall der Heracliden 250
5. Abſchaffung der Königswürden 254
6. Religion und religiöſe Inſtitute 257
7. Sprache, Kunſt und Wiſſenſchaft 272
8. Sparta 286
9. Athen 303
10. Colonieen der Griechen 325
11. Athen nach der Vertreibung des Hippias . . 331
12. Aufſtand der Jonier 333
13. Erſter und zweyter Feldzug der Perſer nach Griechenland 337
14. Miltiades Tod. Ariſtides und Themiſtocles . 345
15. Dritter Feldzug der Perſer nach Griechenland . 350
16. Themiſtocles. Ariſtides. Cimon. Pauſanias. Friede mit den Perſern 385

Einleitung.

Es ist das belohnende und anziehende Geschäft des Naturforschers, die unendlich mannigfaltigen Erzeugnisse der Natur nach Klassen und Arten zu ordnen, das Wesen und den geheimen Zusammenhang der wunderbaren Naturkräfte zu erspähen, und die Gesetze aufzufinden, nach welchen sie wirken. Ein großes und unerschöpfliches Studium, aber doch beschränkt auf die Gegenwart, indem man annehmen muß, daß die heutigen Erscheinungen der Natur noch dieselben seyen, die sie im grauesten Alterthum gewesen, und daß die Pflanzen und Thiere seit der Erschaffung der Welt nach den nämlichen Gesetzen entstanden, gewachsen und wieder vergangen sind, nach welchen sie noch bis auf den heutigen Tag entstehen, wachsen und vergehen.

Der Mensch allein macht von dieser Unveränderlichkeit aller erschaffenen Wesen eine höchst merkwürdige Ausnahme. Unter so vielen Millionen sind nicht zwey Einzelwesen, die einander in allen Dingen vollkommen gleich wären. In dem kleinsten Bezirke erblicken wir oft

die höchste Schönheit neben der widrigsten Häßlichkeit, die riesenmäßigste Kraft neben der winzigsten Schwäche, die höchste Einsicht neben der krassesten Dummheit. Und diese Mannigfaltigkeit erstreckt sich nicht nur auf einzelne Menschen, sondern auf ganze Stämme und Völkerschaften, die durch Vaterland, Sprache, Sitten, Gesetze, Religion und andere Dinge von einander geschieden sind.

Aber nicht allein durch diese Mannigfaltigkeit des Daseyns tritt das menschliche Geschlecht der Natur und ihrem Reichthum an Gestalten entgegen, sondern auch durch die Verschiedenartigkeit seines Thuns und Wirkens. Alle Dinge der Natur bestehen nach unwandelbaren Gesetzen, und sind alles, was sie sind, auf einmal und vollständig; der Mensch aber handelt frey und aus eigener Wahl; er bildet sich und seine Umgebungen, und die Verhältnisse, in welchen er zur Natur und zu seinen Mitmenschen steht, nach geistigen, ihm einwohnenden Gesetzen mit Freyheit zu einer ganz eigenen Welt.

So wie nun der Mensch durch die Mannigfaltigkeit seines Daseyns und durch die Freyheit seines Handelns als der vorzüglichere Theil der Sinnenwelt erscheint: so ist auch die Menschengeschichte, d. i. die Erzählung von den freyen Handlungen der Menschen, der vorzüglichere Theil der Geschichte*).

---

*) Die Geschichte nämlich, welche sich, wie schon das Wort zeigt, mit der Erzählung dessen beschäftigt, was geschehen ist, theilt sich, nach dem oben angegebenen Unterschiede, in Naturgeschichte und Menschengeschichte.

Die freyen Handlungen der Menschen beziehen sich hauptsächlich auf die Befriedigung ihrer körperlichen und geistigen Bedürfnisse. Die körperlichen Bedürfnisse sind: Nahrung, Kleidung, Wohnung; die geistigen: Wahrheit, Schönheit, sittliche Vollkommenheit, und Glaube an Gott und Unsterblichkeit; jene werden befriedigt durch mechanische Fertigkeiten und Erfindungen, diese durch Wissenschaft, Kunst, Tugend und Religion.

Alles nun, was der Mensch in Hinsicht auf die Befriedigung jener körperlichen und dieser geistigen Bedürfnisse hervorbringt, bezeichnen wir mit dem Namen Kultur oder Bildung. Aber diese Kultur kann nur unter einer Bedingung von Statten gehen, und diese ist — die Vereinigung der Menschen zu der Gesellschaft, welche wir Staat nennen. Hier in dem Staate vereinigen die Menschen ihre gesammten Kräfte, daß jedem Einzelnen die Befriedigung seiner Bedürfnisse möglich gemacht oder erleichtert wird; und eben dadurch sind sie im Stande, vermittelst der durch die Sprache möglichen Mittheilung, so wie durch das Ineinandergreifen alles einzelnen Wirkens, ein gemeinsames und doch eigenthümliches Gut, in jedem Zweige der Bildung zu gewinnen. Damit aber dieß Ineinandergreifen der Einzelnen und ihres Thuns möglich werde, muß über alle, die dem Staate angehören, ein Gesetz walten, das sie verbindet, leitet, richtet; das die Unmündigen und im Dunkel des thierischen Instinkts Befangenen erleuchten, und diejenigen mit Gewalt zur Ordnung, wodurch das Ganze bestehet, zurückführen soll, welche sich durch Selbstsucht und Verderbniß von derselben losreissen. Die bestimmte Art,

wie dieses Gesetz zu Stande gebracht wird und waltet, und die Beschaffenheit, wie diejenigen, welche im Namen des Gesetzes herrschen, den Beherrschten gegenüber stehen, erzeugt nun das, was wir die Verfassung eines Staates nennen *).

Die Staaten, welche auf diese Weise errichtet und verwaltet werden, treten wieder untereinander selbst in mannigfaltige Berührungen. Entweder waltet zwischen ihnen ein friedlicher Verkehr, vermittelst dessen sie austauschen, was die besondere Kultur eines jeden Volkes,

---

*) Nach der Zahl der Regierenden werden gewöhnlich drey Verfassungsformen angenommen, nämlich die monarchische, wo nur Einer —, die aristokratische, wo die Vornehmsten — und die demokratische, wo das Volk, entweder unmittelbar oder durch frey gewählte und verantwortliche Stellvertreter, die Regierungsgewalt ausübt. Staaten, in welchen die aristokratische oder die demokratische Verfassung herrscht, heissen auch Republiken. — Wird aber die Verfassungsform nach dem Verhältnisse zwischen der Regierung und dem Volke bestimmt, so ist sie zweyfach. Entweder hat die Regierung eine unumschränkte Macht, die allgemeinen Angelegenheiten zu bestimmen und auszuführen, und dann heißt die Verfassung unbeschränkt in Hinsicht auf die Regierung, und nicht frey in Hinsicht auf das Volk: oder das Volk hat sich die Bestimmung der allgemeinen Angelegenheiten vorbehalten, und der Regierung nur die Ausführung übertragen, und dann heißt die Verfassung beschränkt in Hinsicht auf die Regierung, und frey in Hinsicht auf das Volk. Disponirt der Regent nach Willkühr sogar über das Vermögen und die persönliche Freyheit der Unterthanen, dann heißt die Verfassung despotisch.

im Verein mit der klimatischen Verschiedenheit der Länder und ihrer Produkte, eignes und vorzügliches hat; und diesen großen, herrlichen und vielumfassenden Verkehr nennen wir den Handel: oder aber es tritt ein feindliches Verhältniß zwischen den Völkern ein, es beginnt Krieg und Eroberung. Es giebt nämlich Völker, welche, im Bewußtseyn ihrer Kraft, nicht die Güter und Erzeugnisse Anderer durch Austausch sich zueignen, sondern welche für ihre Art zu wirken und zu seyn einen größern Spielraum suchen, den sie nur dadurch erreichen, daß sie andere Völker ihres eignen Daseyns berauben und sich unterwürfig machen.

Diese unendlichen und unzähligen Bewegungen, theils in dem Innern eines jeden Staates, theils der Staaten untereinander, nebst dem in ihnen und durch sie entwickelten Grad der Kultur machen den Hauptgegenstand der Menschengeschichte aus: und wenn diese alles Wichtige und Merkwürdige *) erzählt, was die Menschen in Hinsicht auf Staat und Kultur zu allen Zeiten gethan haben, dann heißt sie allgemeine Menschengeschichte. Ihr Geschäft ist, alles, was von dem wunderbaren Gange der Entwickelung des Menschengeschlechts in Hinsicht auf Staat und Kultur aus glaub-

---

*) Der Mensch kann 1. nicht alles wissen, was geschehen ist, und 2. ist auch alles zu wissen weder nothwendig noch nützlich: aus diesen beyden Gründen erzählt also die allgemeine Menschengeschichte nur das Wichtigste und Merkwürdigste. Wichtig und merkwürdig aber ist alles, was für das ganze Menschengeschlecht oder für einen großen Theil desselben in den oben genannten Hinsichten große, nützliche oder schädliche, Folgen hatte.

würdigen Nachrichten irgend ausgemittelt werden kann, zu sammeln, und wie ein großes, wunderbares Schauspiel vor unsern Augen vorübergehen zu lassen. Wir sehen da, wie ein Volk nach dem andern entstand und unterging, wie eines dem andern seine Bildung mittheilte, eines das andere in sich aufnahm, und manche Staatengesellschaft zertrümmert ward, um einer besser eingerichteten Platz zu machen; wir sehen da, wie einzelne Menschen auf das Glück oder Unglück des Ganzen eingewirkt, und in großen Verhältnissen auch große Kräfte entfaltet haben, und wie jeder, der nur seinen Neigungen zu folgen wähnte, doch, ohne es zu wissen, nur für das große Ganze nach dem Plane eines höhern Regierers wirksam gewesen ist.

Zwey Fragen müssen bey der Erzählung jeder einzelnen Begebenheit der Menschengeschichte beantwortet werden, nämlich: 1. wo und 2. wann sie sich zugetragen habe. Die erste Frage wird durch die Erdebeschreibung oder Geographie, die zweyte durch die Zeitkunde oder Chronologie beantwortet. Man nennt daher diese beyden Wissenschaften mit Recht die beyden Augen der Geschichte und ihr Studium ist für jeden nothwendig, der in derselben nur einige Fortschritte machen will.

Der Nutzen, wodurch die allgemeine Menschengeschichte den auf ihre Erlernung verwandten Fleiß belohnet, ist sehr groß. Welchen Einfluß hat sie nicht auf das Gemüth des Menschen? Sie ist es, welche uns zu der für unsre Glückseligkeit so wichtigen Kenntniß

des Menschen und unser selbst führt. Sie lehrt uns, daß die geistige Kraft des Menschen immer grösser sey, als die physische Gewalt, und daß alles Unglück grösstentheils zunächst aus eigener Verschuldung hervorging. Dadurch muntert sie uns auf, nichts zu versäumen, und gestählt, auch in schlimmen Zeiten, den Kampf für das Rechte und Gute nie aufzugeben. Sie verlängert das beschränkte Leben des Individuums um Jahrtausende, und schmückt und bereichert es mit den Erfahrungen vergangener Geschlechter. Die Muster großer Tugenden und erhabener Charaktere erfüllen unser Herz mit Bewunderung und mit Lust zur Nacheiferung. Endlich zeigt sie uns im Großen die Hand der Vorsehung, welche die Schicksale der Völker wie der einzelnen Menschen leitet. — Aber auch in Beziehung auf die Welt und das Leben leistet sie den größten Nutzen, indem sie nicht nur auf die Geschäfte vorbereitet, sondern unmittelbar in dieselben eingreift; dem Staatsmann, dem Rechtsgelehrten, dem Priester, dem Soldaten, dem Arzte, dem Kaufmann, dem Bürger, jedem bietet sie ihr Füllhorn dar, aber nur dann, wenn er mit Sinn und Herz ihr naht.

So wie jener, der die Gegenstände eines weiten Raumes fassen will, sie eben diesem Raume nach in mehrere Hauptmassen ordnet, um sie einzeln leichter zu überschauen; so wie der Astronom das Sternenheer in Zonen und Bilder, der Geograph die Erde in Welttheile und Länder unterscheidet: so muß der Historiker in der Erzählung der allgemeinen Geschichte gewisse Perioden oder Zeiträume festsetzen, mittels welchen man das Ganze

leichter überschauen und auffassen kann. — Demnach theilen wir die Masse dessen, was die allgemeine Menschengeschichte erzählt, in folgende vier Hauptabschnitte:

Erstens: Die alte Geschichte, von der Erschaffung des ersten Menschen (nach der biblischen Zeitrechnung, 3984 vor Christus) bis zur Geburt unsers Heilandes, Jesu Christi; ein Zeitraum von 3984 Jahren.

Zweytens: Die mittlere Geschichte, von der Geburt Christi bis auf die Entdeckung von Amerika (1492 n. Ch.); ein Zeitraum von 1492 Jahren.

Drittens: Die neuere Geschichte, von der Entdeckung Amerika's bis auf den Anfang der französischen Revolution (1789); ein Zeitraum von 297 Jahren.

Viertens: Die neueste Geschichte, seit dem Anfange der französischen Revolution; ein Zeitraum von 26 Jahren.

Erster Haupttheil
der allgemeinen Menschengeschichte.

Die alte Geschichte.

Von der Erschaffung des ersten Menschen bis zur Geburt unsers Heilandes Jesu Christi.

I.

Die erste Welt.

Wie entstand die Erde, der Wohnplatz des Menschen? und wie der Mensch selber? welche waren seine ersten Schicksale? Wie ward die Erde bevölkert? wie breiteten sich nach und nach die Völkerstämme aus? wie waren ihre Lebensarten, ihre Sitten beschaffen? wann begannen Künste und Wissenschaften, und wie wurden sie fortgebildet? — Auf alle diese, für uns so wichtige, Fragen giebt uns ein einziger Schriftsteller befriedigende Antwort, und dieser ist Moses, der Verfasser der ältesten Geschichtbücher unsers Geschlechtes. Mit kindlicher Ehrfurcht wollen wir die Erzählung des Gottbegeisterten Mannes vernehmen.

„Im Anfang — so lautet seine Erzählung — schuf Gott Himmel und Erde. Am ersten Tage schuf Er das Licht, und schied es von der Finsterniß, und nannte jenes Tag und diese Nacht. Am zweyten machte Er das Firmament und schied die Gewässer ober demselben von denen unter demselben, und nannte das Firmament Himmel. Am dritten sammelte Er die Gewässer unter dem Firmamente, so daß das Trockene erschien, und das Trockene nannte Er Erde, und die Wasserſammlung — Meer. Auch hieß Er am nämlichen Tage Gras und Kraut und fruchtbare Bäume mit ihrem Samen aus der Erde hervorgehen. Am vierten schuf Er Sonne, Mond und Sterne; am fünften die Fische im Wasser und die Vögel in der Luft; und am sechsten das Vieh und das Gewürme und alle Thiere auf Erden.“ — „Und nun sprach Gott: „Lasset Uns den Menschen „machen, ein Bild, das Uns gleich sey, der da herrsche über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Vieh und über die „ganze Erde!“ Und Er schuf den Menschen nach Seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf Er ihn. Aus einem Erdenkloß bildete Er den Menschen, und hauchte ihm den lebendigen Odem in sein Angesicht; und so ward der Mensch zur lebendigen Seele.“ — „Nun sah Gott Alles an, was Er gemacht hatte, und Alles war sehr gut. Da ruhete Er am siebenten Tage von allen Seinen Werken, und segnete diesen Tag und heiligte ihn.“

„Gott der Herr aber pflanzte das Paradies der Freude, und ließ aufwachsen aus der Erde allerley Bäume, schön anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum

der Erkenntniß des Guten und Bösen. Und Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete. Und Er gebot dem Menschen und sprach: „Von allen Bäumen im Garten sollst du „essen; von dem Baume der Erkenntniß des Guten und „Bösen aber sollst du nicht essen; denn an welchem „Tage du davon issest, wirst du des Todtes sterben.“— Und der Herr brachte alle Thiere der Erde, und alle Vögel des Himmels, die Er geschaffen hatte, zu dem Menschen, um zu sehen, wie er sie nennte; denn wie der Mensch die lebendigen Thiere nennen würde, so sollten sie heissen. Und Adam gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und jedem Thiere auf dem Felde seinen Namen. — Und Gott sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; Ich „will ihm eine Gehülfin machen, die ihm gleich sey.“ Und Er senkte einen tiefen Schlaf auf Adam; und nachdem er eingeschlafen, nahm Er eine seiner Rippen, und setzte Fleisch an ihre Stätte; dann bauete er aus der Rippe ein Weib und führte es zu Adam. Da sprach dieser: „das ist Bein von meinen Beinen und „Fleisch von meinem Fleische; darum soll sie Männ „nin heissen, weil sie vom Manne genommen ist; und „der Mann wird Vater und Mutter verlassen und sei„nem Weibe anhangen und sie werden zwey in Einem „Fleische seyn.“

„Aber die Schlange war listiger, als alle Thiere auf Erden, die Gott der Herr gemacht hatte; und sie sprach zu dem Weibe: „Warum hat Gott euch ver„boten, daß ihr nicht von allen Bäumen im Garten „essen sollet?“ Das Weib antwortete: „Wir essen „von den Früchten der Bäume im ganzen Garten:

„aber von der Frucht des Baumes mitten im Garten „befahl uns Gott, nicht davon zu essen, sie auch nicht „anzurühren, auf daß wir nicht sterben.“ Da sprach die Schlange zum Weibe: „Keineswegs werdet ihr „des Todes sterben; denn Gott weiß, daß, an wel„chem Tage ihr davon esset, eure Augen aufgethan „werden, und ihr seyn werdet wie Götter, und wissen „was gut und böse ist.“ Das Weib sah nun, daß von dem Baume gut zu essen, und er lieblich anzuschauen wäre, und nahm von seiner Frucht und aß, und gab auch ihrem Manne davon und er aß. Da wurden beyder Augen aufgethan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und sie flochten sich Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen, Und als sie hörten die Stimme Gottes, des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühl worden war, versteckte sich Adam und sein Weib vor Seinem Angesichte mitten im Hain des Paradieses. Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: „Wo bist du?“ Er antwortete: „Ich hörte Deine Stimme im Garten und fürch„tete mich, denn ich bin nackt, und darum versteckte „ich mich.“ Und Gott sprach: „Wer hat dir gezeigt, „daß du nackt bist, als weil du gegessen hast von dem „Baume, davon ich dir gebot nicht zu essen?“ Da sprach Adam: „Das Weib, das Du mir zugesellet „hast, gab mir von dem Baume, und ich aß.“ Und Gott der Herr sprach zu dem Weibe: „warum hast Du „das gethan?“ Das Weib antwortete: „Die Schlan„ge betrog mich, also, daß ich aß.“ Da sprach Gott zur Schlange: „Weil du solches gethan hast, so sey „verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren auf „Erden; auf deinem Bauche sollst du kriechen und „Staub essen dein Lebenlang; Feindschaft will ich

„setzen zwischen dir und dem Weibe, und einer von „ihren Nachkommen soll dir den Kopf zertreten, und „du wirst seiner Ferse nachstellen.“ Und zum Weibe sprach Er: „Ich will dir viele Schmerzen schaffen, „wenn du empfangen wirst, und mit Schmerzen sollst „du Kinder gebähren und unter der Gewalt deines „Mannes seyn, und er soll dein Herr seyn.“ Und zu Adam sprach Er: „Weil du der Stimme deines Wei„bes gehorcht, und gegessen hast von dem Baume, da„von ich dir gebot nicht zu essen: so sey die Erde ver„flucht um deiner Missethat willen; mit Beschwerde „sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang; Dornen „und Disteln soll er dir tragen und im Schweiße dei„nes Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du wie„der zur Erde wirst; denn du bist Erde und sollst zur „Erde werden!“

„Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Kleider von Fellen, und zog sie ihnen an. Und Er sprach: „Sieh, Adam ist geworden wie Unser einer, „und weiß, was gut und bös ist; nun aber daß er „nicht ausstrecke seine Hand und esse von dem Baume „des Lebens und lebe ewiglich“ — da verwies ihn Gott der Herr aus dem Paradies, daß er die Erde bauete, davon er genommen ist, und stellte vor dem Paradiese der Freude Cherubim, mit flammendem Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.“

„Adam erhielt zwey Söhne, Kain und Abel. Abel ward ein Schäfer, Kain ein Ackersmann. Nach vielen Tagen begab es sich, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes; und Abel

brachte auch Opfer von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig auf Abel und sein Opfer; aber auf Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig. Da ergrimmte Kain sehr, und seine Geberden verstellten sich. Und der Herr sprach zu ihm: „Warum ergrimmest du, und warum verstel„len sich deine Geberden? Wenn du fromm bist, so bist „du angenehm: bist du aber nicht fromm, so ist also„bald die Sünde vor der Thüre; aber laß du ihr nicht „ihren Willen, sondern herrsche über sie.“ — Da sagte Kain zu seinem Bruder Abel: „laß uns hinausgehn!“ Und da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel, und schlug ihn todt. Da sprach der Herr zu Kain: „wo ist dein Bruder Abel?“ Er antwortete: „ich weiß es nicht; bin denn ich der „Hüter meines Bruders?“ Und der Herr sprach: „Was hast du gethan? Das Blut deines Bruders „schreyt zu mir von der Erde. Darum sey verflucht auf „der Erde, die sich geöffnet, und das Blut deines „Bruders von deiner Hand empfangen hat! Wenn du „sie bauen wirst, soll sie dir ihre Früchte nicht mehr ge„ben; unstät und flüchtig sollst du seyn auf Erden!“ — Und Kain sprach zu dem Herrn: „Meine Sünde ist grö„ßer, als daß sie mir vergeben werden möge. Sieh, „Du treibest mich heute aus dem Lande, und ich muß „mich vor Deinem Angesichte verbergen, und unstät „und flüchtig seyn auf Erden; so kann es geschehen, „daß mich todt schlage, wer mich findet.“ Aber der Herr sprach zu Kain: „Nein! sondern wer Kain tödtet, „soll siebenfach gestrafet werden!“ Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschlüge, wer ihn fände.“

„Also ging Kain von dem Angesichte des Herrn, und wohnete flüchtig im Lande jenseits Eden gegen Morgen; und als ihm ein Sohn gebohren ward, bauete er eine Stadt, und nannte sie, nach seines Sohnes Namen, Henoch.“ — „Lamech, (der Sohn von Henochs Urenkel) nahm zwey Weiber, deren eine Ada, die andere Sella hieß. Und Ada gebahr Jabel, von welchem herkamen alle, die in Hütten wohnten und Hirten waren. Sein Bruder hieß Jubal, von welchem herkamen alle, so auf Zithern und Orgeln spielten. Sella aber gebar den Tubalkain, den Meister in allerhand Erz- und Eisenwerk.“

„Adam war 130 Jahre alt, als ihm ein (dritter) Sohn gebohren ward, Namens Seth, und er lebte noch 800 Jahre. Seth war 105 Jahre alt, als er seinen Sohn Enos erhielt; und er lebte noch 807 Jahre. Enos fing an zu predigen von des Herrn Namen, und seine ganze Lebenszeit erstreckte sich auf 905 Jahre. (Seines Urenkels Sohn war) Henoch, und seine ganze Lebenszeit war 365 Jahre; und da er stets mit Gott gewandelt, ward er nicht mehr gesehen, denn Gott hatte ihn hinweggenommen. Sein Sohn Methusalem erreichte ein Alter von 969 Jahren. Dessen Sohn, Lamech, war 182 Jahre alt, als er auch einen Sohn erhielt; und er gab ihm den Namen Noe, und sprach: „Dieser wird uns trösten in den Werken und Arbeiten „unsrer Hände auf Erden, die der Herr verfluchet hat.““

„Da sich aber die Menschen auf Erden zu mehren begannen, da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie erwählten. Da sprach der Herr:

„Mein Geist wird nicht ewiglich im Menschen bleiben, „denn er ist Fleisch, seine Tage werden noch seyn hun„dert und zwanzig Jahre.“ Es waren aber Tyrannen auf Erden in jenen Tagen; denn da die Kinder Gottes sich mit den Kindern der Menschen verbanden, entstanden mächtige und zu der Zeit berühmte Männer.“

„Als aber der Herr sah, daß die Bosheit der Menschen auf Erden immer größer wurde, und das Sinnen ihres Herzens böse war immerdar; da reuete es Ihn, daß Er den Menschen gemacht hatte, und es schmerzte Ihn im Herzen und Er sprach: „Ich werde den Men„schen, den Ich erschaffen habe, vom Antlitz der „Erde vertilgen, den Menschen und die Thiere.“ — „Noe aber fand Gnade vor dem Herrn, denn er war ein gerechter und vollkommener Mann unter seinen Zeitgenossen, und wandelte mit Gott. Er hatte drey Söhne, Sem, Cham und Japhet. Und da Gott sah, daß die Erde verderbet war und erfüllet mit Ungerechtigkeit, sprach Er zu Noe: „Das „Ende alles Fleisches ist vor Mich gekommen, denn „die Erde ist voll vom Frevel der Menschen; Ich wer„de sie verderben mit der Erde. Du sollst dir eine „Arche bauen von glattem Holze, und Wohnungen in „derselben zurichten, und sie in- und auswendig mit „Pech verstreichen; dreyhundert Ellen soll sie lang seyn, „und funfzig Ellen breit und dreyßig hoch. Auch sollst „du oben ein Fenster in die Arche machen, nicht über „die Größe einer Elle. Die Thüre der Arche aber sollst „du in die Seite machen, und drey Stockwerke mit „Wohnungen zurichten, eines unten, das andere in

„der

„der Mitte, das dritte oben. Denn sieh, Ich will die „Wasser der Sündfluth kommen lassen auf Erden, zu „tödten alles Fleisch, in welchem ein Hauch des Lebens „ist unter dem Himmel. Alles was auf Erden ist, soll „umkommen. Mit dir aber will Ich meinen Bund „aufrichten, und du sollst in die Arche gehen, du und „deine Söhne, dein Weib und deiner Söhne Weiber. „Nimm auch zu dir in die Arche von allen Arten reiner „Thiere sieben, von den unreinen aber ein Paar, sammt „Nahrung für dich und für sie.“ Und Noe that alles „was ihm der Herr geboth. Nun sprach der Herr zu Noe: „Geh in die Arche, du und dein ganzes Haus; „denn Ich habe gesehen, daß du unter den Menschen „dieser Zeit gerecht wandelst vor Mir. Es sind noch „sieben Tage; nach diesen will Ich regnen lassen auf „Erden vierzig Tage und vierzig Nächte, und will ver„tilgen vom Erdboden, was Wesen hat, das Ich gemacht „habe, auf der Fläche der Erde.“ Und Noe ging in die Arche mit seinen Söhnen, seinem Weibe und seiner Söhne Weibern, und mit allen Thieren, wie ihm der Herr gebothen hatte; und der Herr schloß hinter ihm zu. Und als die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewässer der Sündfluth auf Erden. In dem sechshundertsten Jahre des Lebens Noe's (im Jahre der Welt 1656, vor Christi Geb. 2328), am siebzehnten Tage des andern Monats, brachen auf alle Schlünde der großen Tiefe, es ergoßen sich die Ströme des Himmels, und es kam ein Regen auf Erden, der dauerte vierzig Tage und vierzig Nächte, und die Wasser wuchsen und hoben die Arche auf von der Erde, und sie wurde von ihnen getragen. Das Gewässer nahm überhand auf Erden, und alle hohe Berge wurden bedeckt unter dem

ganzen Himmel. Funfzehn Ellen hoch ging es über die Berge, die bedecket wurden. Da ging alles Fleisch unter, das sich auf Erden bewegt, der Vögel, des Viehes, der Thiere und alles, was sich reget auf Erden, und alle Menschen. Alles, was einen lebendigen Odem hatte auf dem Trocknen, das starb. Noe allein blieb übrig, und was mit ihm in der Arche war. Das Gewässer stand auf Erden hundert und funfzig Tage."

„Da gedachte Gott an Noe, und an alle Thiere, die mit ihm in der Arche waren, und Er ließ Wind auf Erden kommen, die Brunnen der Tiefe wurden verstopft, sammt den Strömen des Himmels, und dem Regen vom Himmel ward gewehret. Das Gewässer verlief sich von der Erde, und nahm ab nach hundert und funfzig Tagen. Am siebzehnten Tage des siebenten Monats ließ die Arche sich nieder auf das Gebirge Ararat (in Armenien), und das Wasser verlief sich immer fort und nahm ab, bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage dieses Monats sahen bereits die Spitzen der Berge hervor. Nach einigen Tagen öffnete Noe das Feuster an der Arche, und ließ einen Raben ausfliegen; dieser kam aber nicht wieder zurück. Darnach ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob das Gewässer gefallen wäre auf Erden. Da sie aber nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu Noe in die Arche, denn das Gewässer war noch hoch auf dem ganzen Erdboden. Da wartete er noch sieben Tage, und ließ abermal eine Taube fliegen aus der Arche. Sie kam gegen Abend zurück, und siehe, ein Oelblatt hatte sie abgebrochen und trug es in ihrem Munde. Da vernahm Noe, daß das Gewässer gefallen wäre auf Erden. Aber er harrete noch andere

sieben Tage, und ließ eine Taube ausfliegen, die kam nicht wieder zu ihm.“

„Im sechshundert und ersten Jahre des Alters Noe's, am ersten Tage des ersten Monats hatten die Gewässer abgenommen auf Erden. Da öffnete Noe das Dach der Arche, und sah, daß der Erdboden trocken war. Und am sieben und zwanzigsten Tage des andern Monats war die Erde ganz trocken *). — Da redete Gott zu Noe und sprach: „geh aus der Arche, du und „dein Weib, deine Söhne und deiner Söhne Weiber, „dazu alle Thiere, die bey dir sind!“ Also ging Noe mit seinem Weibe, seinen Söhnen und seiner Söhne Weibern, und allen Thieren, aus der Arche.“

„Noe aber baute dem Herrn einen Altar und nahm von allerley reinem Vieh und von allerley reinem Gevögel, und opferte Brandopfer auf dem Altare. Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: „Ich will nicht mehr die Erde verfluchen „um des Menschen willen, denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an. „Ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da „lebet, wie Ich gethan habe. So lange die Tage der „Erde dauern, soll seyn Saat und Ernte, Frost und „Hitze, Sommer und Winter, Nacht und Tag.“ Und Gott segnete Noe und seine Söhne, und sprach: „Seyd „fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde; eure „Herrschaft sey über alle Thiere auf Erden, über alle „Vögel unter dem Himmel und über alles, was sich „auf Erden reget; und alle Fische im Meere seyen in

---

*) Die Sündfluth hat also ein volles Jahr von 365 Tagen gedauert.

„eure Hände gegeben. Alles, was sich reget und le-
„bet, sey eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich
„euch alles gegeben. Allein esset das Fleisch nicht in
„seinem Blut. Denn Ich will auch eures Lebens Blut
„rächen, und will es an allen Thieren rächen; und
„will des Menschen Leben an einem jeglichen Men-
„schen rächen, als der sein Bruder ist. Wer Men-
„schenblut vergießt, dessen Blut soll auch ver-
„gossen werden, denn Gott hat den Menschen nach
„Seinem Bilde gemacht.“ — Weiter sagte Gott zu Noe und zu seinen Söhnen mit ihm: „Siehe, Ich
„richte mit euch und mit euren Nachkommen einen
„Bund auf, und mit allen lebendigen Thieren bey euch,
„und ich richte ihn also auf, daß hinfort nicht mehr
„alles Fleisch soll verderbet werden mit dem Wasser
„der Sündfluth. Meinen Bogen setze ich in die Wol-
„ken, der soll das Zeichen seyn des Bundes zwischen
„Mir und der Erde. Und wenn es kommt, daß Ich
„Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bo-
„gen sehen in den Wolken. Alsdann will Ich geden-
„ken an meinen Bund zwischen Mir und euch und al-
„lem lebendigen Thiere, daß nicht mehr hinfort eine
„Sündfluth komme, die alles Fleisch verderbe.“

„Die Söhne Noe's, die aus der Arche gingen, sind Sem, Cham und Japhet; und Cham ist der Vater des Kanaan. Von diesen ward alles Land bevölkert.“

„Noe aber fing an und ward ein Ackermann und pflanzete Weinberge. Und da er Wein trank, ward er trunken und lag in der Hütte aufgedeckt. Da nun Cham, der Vater Kanaans, seinen Vater entblößt sah, sagte ers seinen beyden Brüdern draussen. Da nahmen Sem und Japhet ein Kleid und legten es auf ihre

Schultern und gingen rücklings hinzu, und bedeckten ihres Vaters Blöße, und ihr Angesicht war abgewandt, daß sie ihres Vaters Blöße nicht sähen. Als nun Noe erwachte von seinem Wein und erfuhr, was ihm sein jüngerer Sohn gethan hatte, sprach er: „Verflucht „sey Kanaan! er soll ein Knecht aller Knechte seiner „Brüder seyn. Gelobet sey der Herr, der Gott des „Sem! und Kanaan sey sein Knecht! Gott vermehre „die Nachkommenschaft Japhets, er wohne in den Hüt„ten Sems, und Kanaan soll sein Knecht seyn.“ — Noe aber lebte nach der Sündfluth noch dreyhundert und funfzig Jahre, und nachdem alle Tage seines Lebens sich auf neun hundert und funfzig Jahre erstreckt hatten, starb er.“

„Es hatte aber alle Welt einerley Sprache. Da sie nun von Morgen wegzogen, fanden sie ein flaches Land in der Ebene Sennaar *) und wohneten daselbst. Und einer sagte zum andern: wohlan, lasset uns Ziegeln streichen und brennen! Und sie nahmen Ziegeln statt der Steine und Erdharz statt des Kalks, und sprachen: wohlan, lasset uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Gipfel bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen, ehe wir zerstreuet werden in alle Lande. Da fuhr der Herr hernieder zu den Kindern Adams und sprach: „Siehe, es ist Ein Volk und Eine Sprache unter ih„nen allen, und sie haben das angefangen zu thun, „und werden nicht ablassen von allem, bis sie es aus„führen. Wohlan, lasset Uns ihre Sprache verwirren, „daß einer den andern nicht verstehe!“ Und sie hörten auf die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel (Verwirrung), weil der Herr daselbst verwirret

*) Babylonien oder Chaldäa, jetzt Irak Arabi.

hatte die Sprache der ganzen Erde. Also verstreuete sie der Herr von dannen in alle Gegenden.“ *)

Dieses sind die Nachrichten, welche uns Moses, theils durch göttliche Offenbarung theils durch mündliche Ueberlieferung belehrt, von den ersten Schicksalen des Menschengeschlechtes hinterlassen hat, und welche sich in unsrer heiligen Schrift, und zwar in den ersten Kapiteln des ersten Buchs Mosis befinden. Zwar sind diese Nachrichten äußerst kurz und fragmentarisch, da in ihnen hauptsächlich auf das jüdische Volk Rücksicht genommen wird, aber deß ungeachtet sehr schätzbar, und um so schätzbarer, da die Sagen der übrigen Völker von dem Urspruuge und dem ersten Zustande des Menschengeschlechtes, da, wo sie nicht mit der mosaischen Erzählung übereinstimmen, die abenteuerlichsten Fabeln enthalten. Dieß hat uns bewogen, die ersten Schicksale des Menschen so viel als möglich mit den eigenen Worten des heiligen Schriftstellers zu erzählen.

---

*) Diese Völkerzerstreuung geschah, nach der hebräischen Zeitrechnung, 100 Jahre nach der Sündfluth, also im Jahre der Welt 1757; nach der samaritanischen Zeitrechnung aber 300 Jahre später, das heißt, im Jahre 401 nach der Sündfluth. — Moses führt zugleich das Geschlechtregister der Noachiden an, und zwar bis ins eilfte Glied. Mit Verwunderung finden wir in demselben von den Stammvätern der Völker Namen, die sich grossentheils in der Geschichte erhalten haben. — Uebrigens breiteten sich die Semiten im Osten und Süden von Asien aus; die Chamiten zogen sich südwestlich über den arabischen Meerbusen nach Afrika, und die Japhetiten verbreiteten sich nordwestlich nach Europa.

II.

Asien, Afrika und Europa.

Ehe wir zur Geschichte der vornehmsten Völker der alten Welt übergehen, ist es nöthig, die Wohnsitze derselben etwas näher zu betrachten.

Asien, auf das bereits die mosaische Urkunde als auf das Urland der Menschheit hinweiset, hat seinen Nahmen von einem phönizischen Worte, welches Mitte bedeutet, weil die Alten glaubten, es sey der Mittelpunct von Europa und Afrika, oder von dem hebräischen Worte Land des Feuers, Land der Sonne. Fast um ein Viertheil grösser als Afrika und viermal so groß als Europa (es enthält 700,000 Quadratmeilen, Afrika hingegen nur 530,000, und Europa gar nur 160,000 Quadratmeilen), vereiniget es in seinem ungeheuern Umfange jedes Klima der übrigen Erdtheile, das starre Eis des Nordpols, die dörrende Glut des Südens, die milde gleichschwebende Temperatur der gemäßigten Zone. Hingestreckt vom Pole bis über den Aequator hinaus liegen seine reichsten und fruchtbarsten Länder gerade da, wo die Natur zwischen Europa und Afrika das mittelländische Meer ausgegossen hat. Jener Umfang und diese Lage bestimmen zugleich Asien zu einem Schauplatze, auf dem wir die leblose wie die thierische Schöpfung in ihrer höchsten Mannigfaltigkeit und Schönheit erblicken. Hier gedeiht alles, was die Sonne kochen muß; alles brennt mehr, Boden, Kräuter, Blumen und Farben, Bäume und Thiere. Vorzüglich aber zeigt sich diese Glut, dieser Drang im Menschen, und spricht sich in seinem Denken und Thun, wie in allen seinen Umgebungen aus. — Dieser Erdtheil wird durch einen großen Strom, den Don, von

Europa und durch die Landenge von Suez von Afrika geschieden. Sonst umgeben ihn allerwärts Meere, die, besonders im Süden, schöne und große Buchten bilden; wo diese aufhören, beginnen schiffbare Flüsse, die ganz Asien fast nach allen Richtungen durchströmen. Welcher Vortheil für den Handelsverkehr, zumal da seine Steppen und Sandwüsten nicht so zahlreich und gefahrvoll sind, als die afrikanischen!

Die Bildung des festen Landes ist durch zwey, von Westen nach Osten laufende, Bergreihen, den Altai und den Taurus, klimatisch geschieden und bestimmt; von ihnen herab entladen sich die größten Ströme, der Irtisch, Jenisey und die Lena ins Eismeer, der Oxus (Gihon) und Jaxartes (Sirr) gegen Westen in das kaspische Meer, der Euphrat, Tigris, Indus und Ganges in den südlichen Ozean, und der Ho-ang-ho und Yant-se-Kiang in das östliche Weltmeer; lauter schiffbare Ströme, welche die Hauptstrassen des Landes, so wie ihre Ufer die Sitze der Kultur, der Pracht und des Luxus wurden.

Auf den Gang der zwey großen Gebirgsketten gründet sich die Eintheilung Asiens in drei Theile.

Der nördlichste, welcher alle sibirischen Länder begreift, die sich vom Rücken des Altai bis zum Eismeer erstrecken, war den Alten höchstens durch Sagen bekannt. Die wenigen wilden Bewohner dieses Theils von Asien, welche wahrscheinlich durch Kriege, oder andere gewaltsame Ereignisse in die mit ewigem Schnee bedeckten Länder getrieben wurden, sind sämmtlich Jägervölker. Sie fühlen selber, daß das Land für die Natur des Menschen nicht mehr paßt, und hoffen, für das, was sie hier entbehren müssen, jenseit

des Grabes in einem Lande, wo es eine bessere Rennthierjagd giebt, Ersatz zu finden.

Der zweyte Theil umfaßt das mittlere Asien, nämlich alles Land zwischen dem Altai und Taurus vom kaspischen Meere bis zum östlichen Ozean, das man in alten Zeiten unter dem Namen Scythien und asiatisches Sarmatien, heut zu Tage aber unter dem Namen der großen Tartarey und Mongoley begreift. Es gehört durch seine Lage zu den höchsten Ländern unsrer Erde und ist meist eine unermeßlich kahle Steppe; doch ist es dem größten Theile nach mit Futterkräutern aller Art bedeckt, die in vielen Gegenden einen so üppigen Wuchs haben, daß sie dem in ihnen weidenden Vieh an Höhe gleich kommen. Diese natürliche Beschaffenheit des Bodens und seiner Erzeugnisse, sammt dem gänzlichen Mangel an Waldungen und großen Holzarten, machen das Land zu einem bloßen Weidenland, und bestimmen seine Bewohner zum herumziehenden Hirtenleben. Die weiten Ebenen dieser Nomaden sind daher nicht mit Städten und Häusern, sondern mit Gezelten und Lagern bedeckt, um welche her ihr Vieh in Horden und Herden weidet. Das Fleisch und die Milch ihrer Stutten und Kühe geben ihnen Nahrung (schon früh lernten sie die Kunst, aus dieser selbst berauschende Getränke zu verfertigen); Felle und Haare geben ihnen Kleider und Gezelte, und das Rohr an den Ufern ihrer Seen und Flüsse Bogen und Pfeile. Sie kennen kein Eigenthum, alles ist gemeinschaftlich; ist ein Platz abgeweidet, so ziehen sie weiter. Bürgerliche Verfassungen waren und sind bey ihnen unmöglich, aber dafür sind die natürlichen Bande der Verwandtschaft desto stärker. Jedes Volk theilt sich in Stämme, diese in Horden, diese in

Familien. Die Hausväter sind die Häupter in Krieg und Frieden, und ihre Herrschaft artet natürlich und oft in den ungebundensten Despotismus aus. Zum Kriege geschaffen erhoben sich unter ihnen nicht selten mächtige Eroberer, die an der Spitze furchtbarer Heere über reiche und fruchtbare Länder Tod und Verderben verbreiteten und mehr als einen Welttheil mit ihren Schaaren überschwemmten. So ist Mittelasien eine von der Natur angelegte Vorrathskammer kräftiger Menschenstämme, womit sie das erschlaffte Menschengeschlecht von Zeit zu Zeit zu erfrischen pflegt.

Der dritte und südlichste Theil Asiens begreift die fruchtbarsten und reichsten Länder der Welt, Vorderasien, die sämmtlichen Provinzen des neupersischen Reichs vom Tigris bis zum Indus; das nördliche Hindostan nebst den beyden Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges; endlich Tibet und das ganze eigentliche China*). Gänzlich verschieden ist die Beschaffenheit dieser

---

*) In der alten Welt begriff Südasien folgende Länder:

A. Westliches Südasien, vom Mittelmeer bis zum Indus:

a) Länder diesseits des Euphrat: Die Halbinsel von Vorderasien oder Kleinasien (Natolien oder Anadoly); Syrien, Phönizien und Palästina (jetzt zusammen Soristan); die Halbinsel Arabien.

b) Länder zwischen dem Euphrat und Tigris: Armenien (Turkomanien und Iran), Mesopotamien (Aldschesira) und Babylonien (Irak Arabi).

c) Länder zwischen dem Tigris und Indus: Assyrien (Kurdistan), Susiana (Khusistan), Persis (Pars, Farsistan), Karmania (Kirman),

Länder von den Ländern Mittelasiens. Ueber alle, insofern sie nicht etwa von hohen Gebirgen eingenommen sind, goß die Natur die schönsten Segnungen aus. Sie genießen nicht nur des mildesten Himmels, sondern sind auch großentheils von einer Menge größerer und kleinerer Ströme bewässert. Die edelsten Obstarten, Getreide und Früchte stammen aus ihnen her; die thierische Schöpfung zeigt sich hier in ihrer höchsten Schönheit; die Baumwollenstaude, die Seidenraupen sind in ihnen zu Hause; die mehrsten und kostbarsten Gewürze sind ihnen eigen; ja auch selbst diejenigen Waaren, denen der Wahn der Menschen einmal den höchsten Werth beygelegt hat, Gold, Edelsteine und Perlen, finden sich in ihnen in vorzüglicher Menge. — Hier mußte mehr als Jagd und Viehzucht gedeihen. Die Natur machte die Menschen zu Ackerbauern und Städtebewohnern, und schon die ältesten Nachrichten setzen in diese Länder den Anfang des Land- und Weinbau's, so wie den Ursprung der Städte und der ersten politischen Verbindungen. Selbst die nomadischen Völker aus den nördlichen Steppen oder aus Arabien, die sich länger als Gäste oder als Eroberer unter ihnen aufhielten, vertauschten freywillig ihr herumstreifendes Leben mit

---

Gedrosia (Makran), Media (Irak Adschemi), Aria (Chorasan), Drangiana (Seihistan), Arachosia (Kandahar), Parthia (Kohestan), Hyrkania (Comis und Masanderan), Margiana (Estarabad), Bactriana (Balk) und Sogdiana (Nord-Bucharey).

B. Das östliche Südasien, vom Indus bis zum östlichen Ozean: Indien, und China.

der ruhigern und weichlichern Lebensart der Bewohner Südasiens.

Auf diese Weise enthält Asien, rauhe waldige Gebirge für Jägerhorden, unermeßliche Steppen für Hirtenvölker, fruchtbare lachende Ebenen für Ackerbauer, unzählige kleine und mehrere große Ströme für den Handel und alle Producte für die verschiedenartigsten Bedürfnisse des Lebens. — In wunderbarer Mischung gehen hier verschiedenartige Menschenracen vor uns vorüber. Ein unaufhaltbares Drängen der östlichen Völker nach Westen dauert so lang, bis Europa hinreichend bevölkert und angebaut ist, um durch glückliche Eroberer seine eigenen Stämme nach Asien führen zu können. Nie wich von diesen Gegenden die Eroberungslust ganz; nur daß die Namen der erobernden Völker sich veränderten. Die Kultur trieb hier ihre erste Blüthe; aber sie erlag auch frühzeitig der Verweichlichung, welche durch das üppige Klima, den Reichthum des Handels, den ausschweifendsten Luxus, die wildeste Ausartung der Sitten und endlich durch die fehlerhafteste häusliche Verfassung, mit ihrer Polygamie (Vielweiberey) und der davon abhängenden vernachläßigten Erziehung, unaufhaltbar herbeygeführt wurde. Der Despotismus ist seit Jahrtausenden, hier einheimisch, obgleich nicht selten der eine Despot, nach dem aus dem Thierreiche entlehnten Rechte des Stärkern, die andern stürzte. — Die herrschenden Religionen der Welt, die Lehren der Braminen, des Fo und Lama, die Dogmen Zoroasters, die jüdische, christliche und mohamedanische Religion wurden in Asien begründet, und die letztern verbreiteten sich weit und mächtig über die andern Erdtheile. — Selbst die ältesten Sprachen der Welt

grenzten in Asien, so wie die Völker, die sie redeten, nur durch große Flüsse geschieden, aneinander. Zwischen dem Ganges und Indus finden wir die indischen, zwischen dem Indus und Tigris die persischen, zwischen dem Tigris bis an Kleinasien hin die semitischen Sprachen. — Der Handel welcher überhaupt in der alten Welt zunächst Landhandel war, und in Karawanen mittelst Kameelen geführt wurde, brachte bald den Osten mit dem Westen, den Norden mit dem Süden in Verbindung. So waren Babylonien für das ganze westliche Asien und eben dadurch für die Länder von Vorderasien und Europa, — Bactriana und Sogdiana für das nördliche Asien, — Phönizen und Vorderasien für diejenigen Waaren, die über Meer nach Europa oder Afrika geführt werden sollten, die vornehmsten Stappelplätze. Auch bildete sich auf dem mittelländischen Meere so wie auf den indischen, persischen und arabischen Meerbusen die Schiffahrt aus.

Afrika unterscheidet sich durch seine Lage, Gestalt, Producte und Menschenstämme wesentlich von Asien. — Schon in physischer Hinsicht bietet uns Afrika ganz andere Resultate dar. Asien gehört größtentheils zur gemäßigten Zone; Afrika liegt beynahe ganz in der heißen. Asien ist durchschnitten von vielen großen wasserreichen Strömen, die eben so die Fruchtbarkeit des Bodens als das nähere Zusammentreten in gesellschaftliche Verhältnisse und den Handelsverkehr befördern; Afrika hat in der ganzen Nordhälfte nur zwey große Ströme, den Nil und den Niger.

Dieses nördliche Afrika ist es allein, was den Alten näher bekannt war *). Es zerfällt nach seiner physischen Beschaffenheit in drey Regionen, welche bereits im Alterthume durch eigene Namen unterschieden wurden: 1. das bewohnte Afrika, von der nördlichen Küste bis gegen den 30° N. B., meist ein sehr fruchtbares und zu allen Zeiten stark bewohntes Land, gegenwärtig die Berberey; 2. das thierreiche Afrika, unter dem 30° N. B., ein gebirgigtes Land, durch welches die Kette des Atlas läuft, reich an wilden Thieren und Datteln, daher es auch von den Arabern Biledulgerid (d. i. Dattelnland) genannt wird; 3. das wüste Afrika, oder die Sandwüste (Saharah) vom 30° bis zum 20° N. B. — Das südlicher gelegene Afrika, von dieser Wüste an bis an das Cap, kannten die Alten nicht; wenigstens haben sich keine Nachrichten darüber erhalten. Die fruchtbaren Länder jenseits der Wüste längs des Nigers blieben ihnen ebenfalls unbekannt, und wurden im allgemeinen unter dem Namen Aethiopien begriffen, obwohl man darunter auch im engern Sinne die Länder oberhalb Aegypten versteht.

Aber diesen beyden Erdtheilen wurde im Laufe der Zeit der dritte, kleinere und weniger bewohnte — Europa — überlegen, eine Erscheinung, deren Wahrheit jeder anerkennen muß. Das Edelste und Herrlichste, was die Menschheit aufzuzeigen hat, keimte oder reifte wenigstens auf europäischem Boden. In der Menge,

---

*) Die Länder der alten Welt, welche Nordafrika enthielt, waren: Aegypten, Aethiopien, Cyrenaica, Marmarika, Libyen, das Gebiet von Karthago (Tunis und Tripoli), Numidien (ein Theil v. Algier) und Mauretanien (Fez, Marocco ꝛc.).

in der Mannigfaltigkeit, in der Schönheit ihrer natürlichen Producte stehen Asien und Afrika über Europa; aber in allem, was das Werk des Menschen ist, ragen die Völker Europa's vor denen der andern Welttheile hervor. Bey ihnen war es, wo die häusliche Gesellschaft, durch die Verbinduug Eines Mannes mit Einem Weibe, allgemein die Form erhielt, wodurch die Veredlung so vieler Anlagen unsrer Natur erreichbar wird; bey ihnen war es vorzugsweise, wo sich, statt eines alles unterjochenden Despotismus, der Keim der politischen Freyheit entwickelte und in ihren verschiedensten Formen die herrlichsten Früchte trug. Bessere Staatsverfassungen, veredeltere religiöse Begriffe, nähere und engere Völkerverbindungen, erweiterte Handelsverhältnisse, wissenschaftliche und ästhetische Kultur bezeichnen den überwiegenden Vorzug Europas. Woher nun dieser Vorzug? Obwohl sich diese Frage schwerlich je befriedigend wird beantworten lassen, so finden wir doch ausser der bessern Einrichtung der häuslichen Verfassung schon in der physischen Beschaffenheit Europa's einen Grund dieser Erscheinung.

Was diese physische Beschaffenheit Europa's betrifft, so gehört es fast ganz der nördlichen gemäßigten Zone an. Seine bedeutendsten Länder liegen zwischen dem 40° bis 60° N. B. So hat unser Welttheil also zwar nirgends die üppige Fruchtbarkeit der tropischen Länder, allein auch kein so undankbares Klima, daß die Sorge für die blosse Erhaltung des Lebens die ganze Kraft des Menschen verschlänge. Es erlaubt durchgehends den Ackerbau; ja vielmehr, es zwingt gewissermassen dazu, denn es paßt so wenig zum Jäger- als zum Hirtenleben. Sein Boden, sein Klima war dazu geeignet, den Menschen an eine regelmäßige Thätigkeit, die Quelle

alles Wohlstandes zu gewöhnen. Die Kunst mußte sich mit der Natur verbinden, um die edelsten Producte erst aus fernen Ländern auf unsern Boden zu verpflanzen; und eben diese Verbindung ist die Mutter der fortschreitenden Bildung unsers Geschlechts. Ohne Anstrengung erweitert der Mensch den Kreis seiner Ideen nicht; aber freylich muß seine blosse Erhaltung auch nicht den Gebrauch aller seiner Kräfte in Anspruch nehmen. Eine Fruchtbarkeit, hinreichend die Mühe der Arbeit zu lohnen, ist in Europa meist gleichmäßig vertheilt; es giebt keine große Länder ihrer gänzlich beraubt; keine Sandwüsten, wie die von Arabien und Afrika; und die, ohnehin reich bewässerten Steppen, fangen erst in den östlichen Ländern an. Mäßige Berge unterbrechen gewöhnlich die Ebenen; und wenn auch die Natur nicht die üppige Pracht der heissen Zone zeigt, so lohnt dafür ihr Erwachen im Frühling durch Reize, welche der glänzenden Einförmigkeit der Tropenländer fehlen.

Durch eine Bergkette, die sich, ihrer Hauptrichtung nach, von Westen nach Osten zieht, die Alpen, (welche im Westen durch die Sevennengebirge mit den Pyrenäen zusammenhängen und im Osten sich in den Karpathen und dem Balkan bis zu den Ufern des schwarzen Meers verlängern) wird Europa in zwey sehr ungleiche Hälften getheilt, die südliche und nördliche. Keine andere Bergkette *) unserer Erde ist für die Geschichte unsers Ge-

---

*) Sie sondert die drey nach Süden hervorragenden Halbinseln, die der Pyrenäen, Italiens und Griechenlands mit der Südküste Frankreichs und Deutschlands, also gerade den Wohnsitz der merkwürdigsten Völker der alten Welt, von dem großen Continent Europa's ab, der im Norden bis über den Polarkreis sich hinaufzieht.

schlechts so wichtig geworden. Eine lange Reihe von Jahrhunderten sonderte sie gleichsam zwey Welten von einander ab; schon lange hatten sich in der südlichen Hälfte die schönsten Knospen der Cultur entfaltet, als noch in den Wäldern des Nordens zerstreute Stämme von Barbaren umherirrten. War auch jene südliche Hälfte in ihrem Umfange beschränkt, schien sie kaum Platz für mächtige Nationen darzubieten: so gab ihr Clima und Lage dafür reichlichen Ersatz. Jenes schönere Blau des Hesperischen und Hellenischen Himmels, jene lauern Lüfte, jene sanftern Formen der Gebirge, jene Pracht der Felsengestade und der Inseln, jenes Dunkel der Wälder, prangend mit goldenen Früchten, ergriff es nicht jeden Sohn des Nordens, der die Alpen hinabstieg? Und gibt auch der beschränkte Umfang der Länder keinen großen und schiffbaren Strömen Raum, welchen Ersatz geben dafür die ausgedehnten buchtenreichen Küsten? Das Mittelmeer gehört dem Süden von Europa an: und durch dasselbe wurden die Völker des Occidents zuerst, was sie geworden sind. Laßt eine Steppe seinen Raum ausfüllen, und wir wären noch umherirrende Tartaren und Mongolen, wie jene Nomaden von Mittelasien es geblieben sind.

III.

Babylonier, Assyrier und Meder *).

Den Hebräischen Nachrichten zu Folge müssen die Gegenden am Euphrat und Tigris zuerst einen geschlossenen, aus mehreren Städten bestehenden Staat gebil-

---

*) Babylonien, nachher Chaldäa, jetzt Irak Arabi, war ungefähr 2000 Quadratmeilen groß. Der Euphrat und Tigris, der Persische Meerbusen, und die Chaldäischen Gebirge waren seine Grenzen. Das ganze Land ist, wegen der Ueberschwemmungen der beyden Flüsse und wegen des trockenen Clima's, voll von Canälen, Dämmen, Teichen, Schleusen und Wassermaschinen. Dafür trug das Land Getreide im Ueberfluß, die so vielfach nutzbare Palme, Weiden, Cypressen, Sesam zu Wohlgerüchen und Alaun zum Purpurfärben. Doch fehlte es an Wein, Oel und Feigen, besonders aber an Holz und Steinen. Jene erhielt es von den Küstenländern des mittelländischen Meeres; Holz von den Inseln des Persischen Meerbusens, und der Mangel an Steinen ward durch den großen Vorrath von Ziegelerde ersetzt, welche in Oefen gebrannt und durch Erdharz und Schilf mit einander verbunden wurde. Die Hauptstadt des Landes war Babel oder Babylon. Sie war eine der größten und berühmtesten Städte der alten Welt, und die Beschreibung der alten Schriftsteller von derselben setzt uns noch jetzt in Erstaunen. Sie war ins Viereck gebaut und vom Euphrat durchflossen. Der Umfang der Mauern betrug nach Herodot 480 Stadien, d. i. 12 deutsche Meilen, also jede Seite der Mauer 3 deutsche Meilen. Die Mauer selbst hatte eine Höhe von 40 Ellen, ihre Breite betrug 50 Ellen, und es konnten auf ihr bequem 6 Wagen neben einander fahren. Rund um die Mauern ging ein großer und tiefer Graben. Jede Seite des Vierecks hatte 25, die ganze

det haben. Nimrod wird uns von ihnen als der Bildner desselben genannt. „Nimrod, ein Sohn des Chus," heißt es, „fing an, ein gewaltiger Herr zu seyn auf Erden, und er war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn." Das heißt: er war ein muthiger, kraftvoller Mann, der sich ein Geschäft daraus machte, umherzuziehen und Jagd auf die reissenden Thiere zu machen, durch deren Erlegung er so sehr die Dankbarkeit der einzeln lebenden Menschen reitzte, daß sie sich freywillig unter seinen Schutz begaben und ihn als ihren König anerkannten (um 2000 v. Ch.). Sie rückten nun nach seinem Befehle

Stadt also 100 Thore, und alle von Erz. Zu den größten Wundern der Baukunst in dieser Stadt gehörten der für astronomische Beobachtungen bestimmte Tempel des Belus, die beyden königlichen Palläste, und die auf gewölbten Schwibbogen schwebenden Gärten. Ruinen dieser Stadt findet man jetzt bey Helle.

Assyrien (n. Ch. Adiabene, jetzt Kurdistan), nördlich von Babylonien, war gegen 1800 Quadratmeilen groß. Es ist ein flaches, aber gut bewässertes, und bis auf einige Gegenden sehr fruchtbares Land. Die ungeheure Hauptstadt war Ninus, oder, nach der Bibel, Ninive, an der Ostseite des Tigris; sie soll größer gewesen seyn, als Babylon, ebenfalls viereckig, mit 100 Fuß hohen und sehr breiten Mauern. Jetzt erkennt man ihre Lage nur noch in wenigen Trümmern beym Dorfe Nunia, Mosul gegenüber.

Medien, jetzt Irak Adschemi, ostwärts von Assyrien, war über 9000 Quadratmeilen groß. Der nördliche Theil desselben war gebirgig, kalt und unfruchtbar, der südliche eben und fruchtbar. Die Hauptstadt war Ecbatana (Hamodan), ohne Mauern; sie war die Residenz der Medischen, und später der Sommeraufenthalt der Persischen Könige.

zusammen, und bildeten durch ihre vereinigten Hütten mehrere Städte, die sehr groß gewesen seyn mögen, weil es ungebildeten Völkern unmöglich ist, so enge bey einander zu wohnen, wie gebildete. Indessen umgaben sie sich doch schon mit Mauern gegen wilde Thiere und Feinde. Moses giebt vier dieser Städte an, nähmlich Babel (dessen Erbauung, wie wir oben erzählten, Gelegenheit zur Zerstreuung der Völker gab), Erech (nachher Edessa, jetzt Urfa), Akad (vielleicht Nesibin), und Chalne (Ctesiphon).

Das ist aber auch alles, was wir von der Geschichte Babylons, seine Abhängigkeit von Assyrien ausgenommen, bis gegen 888 v. Ch. zu sagen wissen. Doch dürfen wir glauben, daß die Babylonier schon von uralten Zeiten her einen gewissen Grad von Bildung hatten. Schon die Beschaffenheit und Lage ihres Landes veranlaßte sie dazu. Der hier seltene Regen wurde durch die jährlichen Ueberschwemmungen des Euphrats und Tigris, vorzüglich des erstern, ersetzt; und eben diese Ueberschwemmungen, verbunden mit dem trockenen Clima des Landes, nöthigten die Einwohner, Canäle anzulegen, Dämme zu bauen und Teiche zu graben, und indem sie sich so mit dem Euphrat um den ruhigen Besitz seiner fruchtbaren Ufer stritten, bildeten sie sich selbst zur Thätigkeit und zum Kunstfleiß, der auch durch eine üppige Fruchtbarkeit des Bodens belohnt ward. Diesen Wohlstand Babyloniens erhöhte aber noch mehr die geographische Lage des Landes; denn da es in der Nachbarschaft des Persischen Meerbusens und in der Mitte zwischen dem Indus und dem Mittelmeere lag, so war es von der Natur recht eigentlich zum Hauptsitze des Asiatischen Völkerverkehrs bestimmt. Ueberdieß machten der fast immer heitere Himmel und

die großen Ebenen das Land beynahe zu einer natürlichen Sternwarte, so daß dem Alexander von Macedonien bey der Einnahme der Stadt Babylon astronomische Berechnungen vorgezeigt wurden, welche bis auf das Jahr der Welt 1771, also bis auf das 14te Jahr nach der Völkerzerstreuung zurückgingen. Sie erfanden auch die Sonnenuhren, und die Eintheilung des bürgerlichen Tages in 12 Doppelstunden. Ihre Kunstarbeiten in Verfertigung kostbarer Kleidungen und Teppiche waren berühmt. So erscheint die Ebene von Babylonien schon vor dem 15ten Jahrhunderte v. Ch. als der Sitz eines reichen, prachtliebenden, üppigen und wollüstigen Volkes.

Ungebildeter und rauher waren die bloß für Krieg und Eroberung lebenden Bewohner des Assyrischen Reiches. Von dem Ursprunge desselben erzählen die Hebräischen Urkunden: „Von dem Lande (Sennaar) ging Assur aus und bauete Ninive und die Gassen dieser Stadt, nebst Chale, wie auch die große Stadt Resen zwischen Ninive und Chale.“ Nach dieser ersten frühen Erwähnung verschwindet Assyrien für lange Zeit aus den Annalen der Hebräer; erst kurz vor Moses Tode wird seiner wieder erwähnt, und zwar als eines mächtigen Reiches am Euphrat, das Völker gefangen wegführt.

Desto mehr weiß ein Griechischer Schriftsteller, Ctesias, von dem Assyrischen Reiche zu erzählen. Nach ihm war Ninus der erste denkwürdige König des Landes und der Stifter der Assyrischen Monarchie. Er soll Babylonien, Armenien, Medien und alle westlichen Länder Asiens erobert, und die Stadt Ninive erbaut haben. Bey der Belagerung der Hauptstadt Bactriens lernte er die berühmte Semiramis kennen. Die Sage erzählt von ihr, daß sie die Tochter einer Göttinn, und in ihrer Jugend von Tauben gespeiset worden war. Sie wurde

die Gemahlinn des Statthalters von Syrien, welcher sie bey dem Feldzuge gegen Bactrien mitnahm. Hier gab sie nun den Anschlag zur Bezwingung der Hauptstadt. Der Anschlag gelang; und die Freude über den Sieg, so wie die Schönheit der Semiramis rissen den König dermaßen hin, daß er sie heirathete. Sie gebar ihm einen Sohn, Namens Ninyas. Ninus selbst starb im 52sten Jahre seiner Regierung.

Semiramis sollte nun die Vormünderinn des Sohnes seyn; sie fand aber Mittel, die Regierung selbst in Händen zu behalten. Sie hatte nähmlich unter den Freunden ihres Mannes einige Vertraute, mit welchen sie verabredete, sich für den Ninyas auszugeben. Sie war so groß, wie er, hatte beynahe den Wuchs, das Gesicht und die Stimme des Ninyas. Und um das Volk noch leichter zu hintergehen, führte sie eine Tracht ein, welche die Arme, Füsse, Brust und Haare bedeckte, wie sie noch jetzt in den meisten Morgenländern gewöhnlich ist. In dieser Tracht wurde sie dem Volke statt des Ninyas vorgestellt. Den Jüngling versteckte man unter die Weiber und Mädchen des Pallastes, und das Volk gehorchte ihr, wie zuvor ihrem Gemahle.

Ihr Ehrgeitz trieb sie an, ihre Vorgänger an großen Thaten zu übertreffen. Das erste, was sie that, war die Herstellung und Auszierung von Babylon. Dann reiset sie in ihrem Lande umher, und verschaffte auch andern Städten die nöthigen Bequemlichkeiten und schmückenden Glanz. Zugleich suchte sie die Gemüther des Volkes zu erforschen, und da sie alle sich geneigt fand, trat sie endlich in einer großen Volksversammlung auf, und entdeckte, daß sie die Witwe des vorigen Königs, und nicht dessen Sohn Ninyas sey. „Ihr liebt mich,“ sprach sie, „und verehrt mich. Wenn der Nahme das

macht: so wißt ihr nun, daß ich nicht Ninyas heisse, sondern Semiramis. Macht es das Geschlecht; so wißt ihr, daß ich kein Mann, sondern ein Weib bin. Machen es aber die Thaten; so bin ich es immer, die sie gethan hat, ich mag heissen und seyn, wer ich will!" Diejenigen, die um das Geheimniß nicht wußten, erstaunten; aber sie fühlten ihren großen Werth, und alle riefen sie einmüthig zur Königinn aus.

Noch vermehrte Semiramis ihr Ansehen durch Eroberungen. Nachdem sie Land im Süden unterjocht hatte, beschloß sie auch Indien zu erobern. Sie ließ 2000 Schiffe bauen, welche zerlegt auf Kamehlen bis an den Indus, wo sich das Holz dazu nicht fand, sollten fortgeschafft werden. Sie ließ Elephanten nachmachen, indem Büffelhäuten die Form der Elephanten gegeben und Kamehle dareingesteckt wurden. Hierzu brauchte sie 300,000 Häute. Dann zog sie mit 300,000 zu Fuß, 20,000 zu Pferde, 100,000 Wagen und 100,000 Mann, die auf Kamehlen saßen und Schwerter von vier Ellen führten, gegen Indien aus. Anfangs schlug sie nach einem hartnäckigen Gefechte die Seemacht des Feindes, eroberte Städte auf den Inseln des Indus, machte 100,000 Gefangene, und ging auf einer Schiffbrücke über den Fluß und auf den Feind los. Aber jetzt erfuhren die Indier durch einen Ueberläufer, daß die Elephanten der Semiramis keine wirkliche Elephanten seyen, griffen sie tapfer an, die Kamehle wurden scheu und stürzten sich auf das eigene Heer. Semiramis und ihr Volk floh; Unzählige verloren ihr Leben, und die Königinn, selbst verwundet, entrann nur mit einem geringen Haufen über den Indus.

Kurz darauf stellte ihr ihr Sohn Ninyas nach dem Leben. Sie glaubte also, die Zeit wäre gekommen, wo sie die Welt verlassen sollte. Sie übergab daher, im 62sten Jahre ihres Alters und im 24sten ihrer Regierung, das Reich ihrem Sohne und ward nicht mehr gesehen. Sie soll, wie es hieß, in Gestalt einer Taube davon geflogen seyn. Nach andern aber hatte sie ihr eigener Sohn hinrichten lassen.

Man erkennt leicht, daß die Thaten mehrerer Könige und Königinnen auf Ninus und Semiramis übertragen, durch die Sage über die Wahrheit ins Ungeheure vergrößert, von Spätern falsch verstanden und zum Theil erdichtet sind. Historisch gewiß ist die Herrschaft Assyriens über einen größern Theil von Asien. Wann aber diese große Herrschaft gegründet worden sey, ist ungewiß. Ctesias setzt ihre Gründung auf 2000 v. Ch., Herodot, ein andrer Griechischer Geschichtschreiber, wahrscheinlicher auf 1237 v. Ch. Nach dem letztern soll sich diese erste Assyrische Monarchie unter einer Reihe von Weichlingen, deren Zahl und Nahmen sehr verschieden angegeben werden, 520 Jahre lang erhalten haben. Der letzte Regent desselben wurde durch sein Unglück berüchtiget. Er hieß Sardanapal und regierte 888 v. Ch. Wollüstiger und weichlicher als er hat noch niemahls ein König auf einem Throne gesessen. Er überließ das Reich seinen Dienern und jedem, wer es wollte; verbrachte den ganzen Tag in Gesellschaft von Mädchen, unter denen er geschminkt und geputzt saß, und mit denen er spielte und Wolle spann. In diesem weibischen Aufzuge sah ihn einmahl Arbaces, Statthalter von Medien, beschloß einem solchen Auswurf der Menschheit nicht länger zu gehorchen, und vereinigte sich mit Belesys, dem Statthalter von Ba-

bylon, ihn zu stürzen. Die Aufrührer zogen mit einer großen Armee vor Ninive, wurden aber in drey Treffen so geschlagen, daß sie beynahe den Muth verloren. Als aber in wenig Tagen Bactrische Hülfsvölker für den König ankamen, wußte diese Arbaces auf seine Seite zu ziehen, siegte zweymal, und belagerte den König in seiner Stadt, worüber der Aufstand im Reiche allgemein ward. Noch verließ sich Sardanapal auf ein Orakel, nach welchem Ninive nicht eher eingenommen werden könnte, bis der Fluß ihr Feind würde. Als aber im dritten Jahre (so lange verzog sich die Belagerung) der Tigris bey einer Ueberschwemmung die Stadtmauer in einer Länge von einer halben Meile niederriß, glaubte er seinen Untergang nahe, ließ alle seine Schätze nebst einem großen Haufen Holz in den Pallast zusammentragen, zündete den Pallast an, und verbrannte so sich selbst mit allem, was in demselben war. Darauf drangen die Feinde durch den Mauerbruch ein, und zerstörten Ninive. Arbaces ward König von Assyrien und Medien, und Belesys unabhängiger Regent von Babylonien.

Der Anfang der Geschichte dieses neu-Assyrischen Reiches liegt im Dunkeln. Nur soviel erfahren wir, daß etwa 50 bis 60 Jahre nach dem Tode Sardanapals Ninive wieder blühet und in Schwelgerey lebt. Erst seit dem Jahre 771 erscheint Assyrien als ein mächtiger Staat, der jetzt seine Stärke gegen den Westen und Süden richtete, so wie einst das alte Assyrien sie gegen den Osten vereinigt hatte. Eine Reihe kriegerischer Regenten tritt auf. Ihre Nahmen sind Phul (771), Tiglath Pilesar (740), Salmanassar (720), Sanherib (714), Asarhaddon (700—680). Mesopotamien, das König-

reich Israel, und Phönicien bis auf Tyrus werden besiegt, Judäa zinsbar gemacht, das unabhängige Babylonien wieder als Provinz mit Assyrien vereinigt. Aber Tyrus, Jerusalem und Aegypten widerstanden der rohen Macht; unter Sanherib ging selbst Medien und das übrige Oberasien verloren; und da nur die kräftigen Beherrscher, die jene Völker bezwungen hatten, auch im Stande waren, dieselben durch Furcht im Gehorsam zu erhalten, so hörte mit den folgenden schwächern Regenten auch dieser Gehorsam bald wieder auf, und einem kühnen Rebellen konnte es nicht schwer werden, jene Provinzen eben so leicht von dem großen, übel zusammenhängenden Staate wieder abzureissen, als sie unlängst mit demselben verbunden worden waren.

Ein solcher Rebell war der Assyrische Statthalter Nabopolassar. Die Chaldäer, ein frisches kräftiges Bergvolk, welches ursprünglich am schwarzen Meer und auf den Caucasischen Gebirgen wohnte, hatte vor kurzem das südwestliche Asien überschwemmt. Nabopolassar, selbst ein Chaldäer, zog sie an sich und ward ihr Anführer. Mit ihm verband sich Cyaxares, König von Medien; sie belagern und zerstören Ninive und machen der Assyrischen Oberherrschaft ein Ende. Assyrien ward eine Medische Provinz; dieses geschah um 600 v. Ch.

Nun entstanden zwey erobernde und herrschende Völker in Asien, die Babylonier oder Chaldäer, und die Meder. Aber nach kurzem fallen beyde in die Persische Monarchie zusammen.

Mit Nabopolassar fängt also eine neue unabhängige Herrschaft in Babylonien an, die sich unter seinem Sohne Nebucadnezar (Nabuchodonosor), den er noch bey seinem Leben zum Mitregenten annahm, zu einer ungeheuern Größe ausdehnte. Nebucadnezar be-

hauptet eine Stelle unter den Asiatischen Welteroberern. Er befestigte seine Herrschaft durch einen großen Sieg über den Aegyptischen König Necho, zerstörte Jerusalem, eroberte Tyrus und die übrigen Phönicischen Städte, und durchstreifte wahrscheinlich selbst Aegypten. So streckte er das Zepter seines Reiches vom Caucasus bis zu dem Sande der Libyschen Wüsten aus. Seine zahlreichen Siege krönte er durch rühmliche Einrichtungen. Er erweiterte und verschönerte Babylon, erbaute den Theil dieser Stadt, der auf der Westseite des Euphrat lag, so wie mehrere Tempel und Palläste. Auch legte er neue Canäle an. Endlich starb er, wahrscheinlich in einem Anfalle von Wahnsinn, 562 v. Ch. — Durch seine Eroberungen hatte er die Kräfte des Reichs so erschöpft, daß seine schwachen Nachfolger ihr großes Reich gegen mächtige Nebenbuhler, besonders gegen die Meder und Perser, unmöglich behaupten konnten. So geschah es denn, daß Babylon, nachdem kaum ein Jahrhundert seit der Stiftung des Chaldäisch-Babylonischen Reiches verflossen war, unter seinem Könige Naboнidus die Beute des Persischen Eroberers Cyrus wurde, 538 v. Ch.

Das zweyte erobernde und herrschende Volk in Asien waren die Meder. Schon unter Sanherib um 710 hatten sie sich von Assyrien getrennt und unabhängig gemacht. Dejoces ward seiner Weisheit und Gerechtigkeit wegen zum Könige gewählt, und er war es, welcher zuerst das neuerrichtete Reich ordnete. Bald erfuhr er, wie groß der Unterschied zwischen der Regierung eines kleinen Dorfes und eines großen Landes sey. So leutselig und offen er vordem gegen seine Mitbürger gewesen war, so geheim und ernst wurde er nun. Er ließ

Ecbatana, die Hauptstadt Mediens, etwas südlich vom Caspischen Meere, erweitern, und sich einen Pallast bauen, in welchen er sich verschloß. Niemand durfte sich ihm nahen, als seine Vertrautesten, und auch diese mußten in einer knechtischen Ehrfurcht vor ihm stehen, ohne jemals husten oder lachen zu dürfen. Alle Vorträge und Bitten der Unterthanen mußten erst durch die dritte Hand zu ihm kommen, und seine Rechtssprüche und Entscheidungen kamen auf eben dem Wege erst wieder zu den Unterthanen. Auf diese Weise führte Dejoces die despotische Strenge ein, mit der nachher die Medischen und Persischen Könige herrschten. Die Willkühr des Königs der Könige war Gesetz für die Unterthanen, und Satrapen regierten mit gleichem Despotismus die einzelnen Provinzen. — Doch blieben die Meder ihrem Könige treu und gehorsam bis an seinen Tod, 647. Ihm folgte sein Sohn Phraortes, der sich die Perser und mehrere Asiatische Völker unterwarf. Als er aber die von ihren Bundesgenossen verlassenen Assyrier angriff, ward er geschlagen und kam selbst um, 625. Sein Sohn und Nachfolger, der kriegerische Cyaxares, griff, um die Niederlage seines Vaters zu rächen, die Assyrier an. Schon hatte er ihre Heere geschlagen und belagerte Ninive, als die Scythen *)

---

*) Man erinnere sich an das, was oben bey der geographischen Beschreibung von Mittelasien gesagt worden. Eine genaue Bestimmung der Länder, welche Scythen bewohnten, ist wegen ihrer nomadischen Lebensart nicht möglich. Einige Züge aus ihren Sitten, wie Herodot (gest. 444) sie erzählt, mögen hier nicht am unrechten Orte stehen. — Nur die südlichsten Scythischen Völker hatten Ackerbau; alle übrigen lebten von ihren Herden.

von Norden herab in Asien einfielen, ihn schlugen, das Land verheerten und ganz Asien bis Aegypten nomadisch

---

Sclaverey, Menschenraub und Verkauf der eigenen Weiber und Kinder waren herrschende Sitten. Selbst Menschenfresser gab es unter ihnen. Das Melken der Stuten und Kühe war das Geschäft der Sclaven, die man blendete, damit sie nicht entlaufen noch sich rächen könnten. — Starb der König, so ward er einbalsamirt und mit Wachs überzogen, und sechs seiner Diener, sein Weib und sein Pferd nebst allem seinem Hausrath wurden mit ihm begraben, damit er in der andern Welt gleich seine volle Bequemlichkeit fände. Ja, nachdem dies alles eingescharrt war, wurden noch 50 Scythen und eben so viele Pferde auf seinem Grabe getödtet und ausgestopft, und aus ihnen vermittelst durchgespießter Stangen ein Kreis von Reitern, lauter todten Körpern, rings um das Grab gezogen; ein scheußliches Monument. Der Leichnam eines gemeinen Scythen ward auf einem Wagen 40 Tage lang zu seinen Freunden herumgefahren; jeder setzte ihm und seinen lebendigen Begleitern eine Mahlzeit vor, und nun erst ward er begraben. — Die Ceremonie bey Bündnissen war diese: Sie gossen Wein in einen irdenen Trinknapf, ritzten sich die Haut auf, und ließen etwas von ihrem Blute darunter tröpfeln. In diesen Blutwein tauchte jeder der Verbündeten seine Waffen, und zuletzt tranken sie unter schrecklichen Schwüren den Rest aus. — Ward ein König krank, so hohlte man drey Wahrsager herbey, die aus Weidenstöcken, Lindenbast und andern Dingen die Ursache der Krankheit erforschten. Gewöhnlich brachten sie heraus, es habe ein Scythe, den sie mit Nahmen nannten, bey dem Schutzgotte des Königs falsch geschworen. Der Beschuldigte ward gehohlt, er betheuerte seine Unschuld und verklagte die Wahrsager. Andere Wahrsager mußten nun untersuchen, ob die drey ersten Recht oder Unrecht hätten. Fanden auch diese den Angeklag-

durchstreiften. 28 Jahre lang behaupteten sie die Herrschaft über das Medische Reich. Endlich lud Cyaxares den grösten Theil von ihnen zu einem allgemeinen Gastmahle ein, das in jeder Familie gegeben ward. Jeder Wirth berauschte seine Gäste, und brachte sie hernach in diesem Zustande um das Leben. So erlangte Cyaxares wieder die Oberherrschaft Asiens. Wie er in Verbindung mit dem Babylonischen Statthalter den Angriff auf Ninive erneute, die Stadt eroberte und Assyrien zur Medischen Provinz machte, ist schon oben er-

---

ten schuldig, so ward ihm sogleich der Kopf abgeschnitten. Sprachen sie ihn frey, so wurden die drey ersten Wahrsager grausam hingerichtet. Man band ihnen nähmlich Hände und Füße zusammen, verstopfte ihnen den Mund und legte sie auf einen mit Reisholz beladenen Wagen. Diesen zündete man an, machte die davor gespannten Ochsen wild, und ließ sie laufen, wo dann gewöhnlich die Ochsen mit den Wahrsagern verbrannten.— In ihren Kriegsgebräuchen kamen die Scythen fast mit den neuern Nordamerikanern überein. Wenn ein Scythe den ersten Feind erlegte, so trank er von dessen Blute, und von allen, die er im Gefechte niedermachte, überreichte er die Schädel dem Könige; die mit den Haaren abgezogene Haut derselben aber behielt er für sich, und putzte sein Pferd damit aus. Wer die meisten Feinde erschlagen hatte, trank bey Gelagen aus zwey Bechern; wer noch keinen, bekam gar keinen Wein. Selbst Weiber und Kinder übten sich in den Waffen, und kein Mädchen durfte heirathen, bis sie nicht einen Feind mit eigner Hand erlegt hatte.— Als sie später mit der Griechischen Colonisten bekannt wurden, fingen sie, von diesen aufgemuntert, die Wissenschaften zu lieben an. So finden wir um 400 v. Ch. einen Anacharsis aus der königlichen Familie der Scythen, der sich in Athen den Studien widmet.

zählt worden. Einem fünfjährigen Kriege, den er mit dem Könige von Lydien führte, ward durch eine von einem griechischen Weisen, Thales, vorher gesagte Sonnenfinsterniß (28. May 585 v. Ch.) ein Ende gemacht. Noch in dem nähmlichen Jahre starb Cyaxares, und hinterließ nach einer vierzigjährigen Regierung sein mächtiges Reich seinem Sohne Astyages, dessen Enkel die Perser zum herrschenden Volke in Asien machte.

Die Lebensart des großen Haufens in diesen Reichen darf man sich wohl noch als ziemlich patriarchalisch denken. Vom Landbau und von der Viehzucht lebten unstreitig die meisten, und selbst die Städte muß man sich geräumig und mit Ackerland vermischt vorstellen. Sclaverey war hier, wie im ganzen Alterthum herrschende Sitte. Auch die Weiber wurden fast wie Sclavinnen gehalten. Sie wurden den Vätern abgekauft, ja ein Griechischer Schriftsteller versichert, es wären von Zeit zu Zeit in Babylonien ordentliche Mädchen-Versteigerungen öffentlich veranstaltet worden. Die Jungfrauen der Gegend hätten sich auf einem Platze versammelt, und die heirathslustigen Männer hätten sich um sie herum gestellt. Der Ausrufer rief zuerst die schönste aus, und stieg dann allmählig bis zur häßlichsten herunter. Bey den schönen überbothen sich die reichen Jünglinge, die häßlichen dagegen gingen spottwohlfeil weg, und fielen daher gewöhnlich armen Männern zu. War eine recht sehr häßlich, so both man dem, der sie nehmen würde, noch Geld dazu an, und dieß wurde von dem Gelde genommen, welches für die Schönen eingekommen war. Wenn also ein Babylonier gehört hätte, daß bey uns ein Mädchen zuweilen mit mehrern tausend Gulden ausgestattet wird, so würde er nach den Begriffen seines Volks unfehlbar ausgerus-

fen haben: Bewahre! die muß entsetzlich häßlich seyn! — Wurde ein Babylonier krank, so trug man ihn in seinem Bette auf den öffentlichen Markt, und erzählte seine Krankheitsgeschichte den Vorübergehenden. Da fand sich denn mancher, der dieselbe Krankheit ehemahls auch schon gehabt hatte, und dieser nannte dann das Mittel, wodurch er wieder hergestellt worden war. Niemand durfte bey einem Kranken still vorübergehen, ohne ihn nach seiner Krankheit zu fragen. — Uebrigens sind die Babylonier als eines der weichlichsten und ausschweifendsten Völker berüchtigt.

Die Assyrier liebten, wie gesagt, bloß Krieg uud Eroberung: sie benutzten weder die Fruchtbarkeit ihres Bodens noch die Lage am Tigris. Die Verfeinerung in Ninive kann nur durch Fremde dahin verpflanzt worden seyn.

Noch rauher und kriegerischer waren die Meder. Sie waren gute Reiter; ihre Pfeile vergifteten sie, ihre Bündnisse wurden durch Blut bestätigt, und ihre sterbenden Verwandten sollen sie von Hunden haben zerreissen lassen.

Die Religion dieser Völker war Götzendienst. Die Babylonier insbesondere achteten vorzüglich die Gestirne als Götter, da sie den Aberglauben hegten, aus ihrem Auf- und Untergange und aus ihrer Stellung gegeneinander die Zukunft deuten zu können. Ihr Gottesdienst war oft gegen alles Schamgefühl; auch findet man bey ihnen Menschenopfer.

IV.

Aegypten.

Nach Babylonien schimmert uns Aegypten *) als einer der ältesten Staaten aus dem dunkeln Anfang unserer Geschichte entgegen. Zwar wissen wir wenig von seiner eigentlichen Geschichte; doch kennen wir seine Beschaffenheit und Verfassung genug, um unsre ganze Aufmerksamkeit auf das Sonderbare und Eigenthüm-

---

*) Aegypten, in der Bibel Mizraim, bey den Arabern und Türken Messr, grenzte im Osten an Palästina, Arabien und den Arabischen Meerbusen, im Süden an Aethiopien, im Westen an Marmarika (einen Theil von Libyen), und im Norden an das Mittelländische Meer. Bey den Alten hieß Aegypten eigentlich nur das Thal, welches vom Nil durchschnitten, und von den von Westen und Osten her parallel laufenden Gebirgen ringsum eingeschlossen wird. So genommen betrug die Fläche dieses Landes 1260 Quadratmeilen. Man theilte es in drey Theile: 1. Oberägypten (Thebais) mit der Hauptstadt Thebä (Diospolis), die auf beyden Seiten des Nils einen Raum von beynahe 6 Quadratmeilen umfaßte, hundert Thore hatte, und noch jetzt in ihren Trümmern bewundert wird (die Dörfer Luxor und Karnak stehen auf ihrem Platze); 2. Mittelägypten (nebst den dazu gehörigen, im Sandmeere gelegenen, fruchtbaren Landstrichen, Oasen genannt) mit der Hauptstadt Memphis (wo jetzt das Dorf Menf liegt); 3. Unterägypten, um und zwischen den beyden äussersten Armen des Nils, welche ihm (von der Gestalt des griechischen Buchstabens Δ) den Nahmen Delta gaben; unter den vielen Städten, welche es enthielt, zeichnete sich Sais aus.

liche zu lenken, wodurch sich dieser Staat vor allen übrigen auszeichnet.

I.

Aegyptens physische Beschaffenheit.

Unter allen Ländern von Nord-Afrika ist Aegypten das einzige, welches an einem großen Strome liegt. Dieser Strom ist der Nil. Aus Aethiopien kommend betritt er, in prächtigen Cataracten niederstürzend, bey Syene (jetzt Assuan) Aegypten, und durchschneidet das Land in gerader Richtung von Süden nach Norden bis Cercasorus. Hier theilt er sich in zwey Hauptarme, welche das Delta umfassen, und stürzt sich, vormals in sieben, jetzt nur in zwey Mündungen (zu Damiatte und Rosette), in das Mittelländische Meer. Von Regengüssen in Aethiopien angeschwellt — denn vom heitern Himmel Oberägyptens fällt oft Menschenalter kein Regen — fängt er im Junius zur Zeit der Sonnenwende zu steigen an, wächst bis Ende Julius zu einer Höhe von 15 bis 16 Ellen, tritt Anfangs August über, und setzt bis Ende Octobers das Land an beyden Seiten seiner Ufer unter Wasser. Das ganze Land gleicht dann einem See, aus dem die Städte wie Inseln hervorragen. Erst gegen Ende Octobers zieht sich der Strom völlig in sein Bette zurück. — Dieser jährlichen Ueberschwemmung des Nils verdankt Aegypten seine Entstehung. Mittelägypten war anfangs ein Sumpf und Unterägypten ein Busen des Mittelmeers. Der Nil aber schwemmte bey seinen Ergießungen so viel Erde an, daß jenes aus einem Sumpfe trocknes Ackerland, und dieses aus einem Meerbusen ein Sumpf, und später, wenigstens

größtentheils, ebenfalls trockenes Ackerland wurde. Dieser Ueberschwemmung des Nils verdankt aber auch Aegypten seine Fruchtbarkeit. Der wieder hervortretende eingeweichte Boden ist nähmlich mit einem fetten, düngenden Schlamme bedeckt, in welchem man nur zu säen braucht, ohne zu graben oder zu pflügen, und der durch einen vervielfältigten Ertrag seine große Fruchtbarkeit beurkundet *). Da nun Aegypten zugleich eine warme, oder vielmehr heiße Luft, und fast gar keinen Winter hat, so sind zweyfache, ja dreyfache Ernten von Einem Felde in Einem Jahre nicht ungewöhnlich. Auf diese Weise hatte es an Getreid und Gartengewächsen den reichsten Ueberfluß; Syrien, Phönicien und Palästina hohlten ihr Korn aus Aegypten, und noch in spätern Zeiten versorgte es Rom und Constantinopel mit Getreide. Doch hatte es, den Palmbaum ausgenommen, Mangel an allem Holze, so wie an Eisen und andern Metallen. Desto mannigfaltiger war die ganze thierische Welt. Das unbeholfene ekle Krokodil, und sein Feind, der Ichneumon; das Nilpferd, das hö-

*) Die größere Verbreitung des Nilwassers wurde durch Canäle, Wasserschrauben, Schleusenwerke (das größte Schleusenwerk war bey dem See Möris angelegt, welcher 15 Meilen im Umfang hatte, und größtentheils von Menschenhänden ausgebildet worden war) und andere Maschinen befördert. — Ueberdieß hat das Nilwasser, den Nachrichten der alten und neuern Schriftsteller zu Folge, einen ausnehmend süßen und lieblichen Geschmack. Einst verlangten die in den Grenzen Aegyptens garnisonirenden Römischen Soldaten von ihrem Feldherrn Wein; da gab er ihnen zur Antwort: Wie, ihr habt Nilwasser, und könnt Wein fordern?

ckerige schmutzige Kamehl und das Chamäleon; der Strauß, der Pelikan und der purpurgefiederte Flamingo; der Trohilus, der treue Freund des Krokodils, und der wundersame Wendehals oder Ibis, — sie alle wurden in Aegypten gefunden.

Aber während sich die beyden Ufer des Nils durch ihre Fruchtbarkeit auszeichnen, ziehen sich im Osten kahle, unwirthbare Felsen am Arabischen Meerbusen hin, und im Westen wird das Land durch ein unwegsames Sandmeer begrenzt, in welche die Natur nur einzelne große Inseln mit frischen Quellen, erquickendem Grün und schattigen Palmen sparsam gestreut hat. Und selbst das fruchtbare Thal ist gegen den giftigen und tödtenden Wind, der in den 50 Tagen zwischen Ostern und Pfingsten am häufigsten weht, und gegen den furchtbaren, alles erdrückenden Sand, den er aus der Wüste mitreißt, durch die westliche Felsenmauer nicht genugsam gedeckt. Auf solche Weise grenzt in Aegypten das Reich des Lebens unmittelbar an das des Todes; und dieser Charakter des Landes ist zugleich der Charakter seiner Bewohner, die sich als ein verständiges, erfinderisches, nachdenkendes, aber auch als ein melancholisches, abergläubisches und mißtrauisches Volk darstellen.

2.

Aegyptens Verfassung und Cultur.

Die Grundlage der politischen Verfassung der Aegyptier, aber auch das größte Hinderniß ihrer freyen Ausbildung, war die Eintheilung des Volkes in Ca-

sten *). Solcher Casten waren sechs: Die Priester, die Soldaten, die Gewerbetreibenden, die Schiffer, die Hirten, die Dolmetscher.

Die herrschende Caste war die der Priester; ihre Familien waren die ersten, vornehmsten und reichsten des Landes; der größte und schönste Theil der Länder war ihr Eigenthum. Aber die Beschäftigung dieser Priester bestand auch nicht bloß in dem Dienste der Götter. Sie vereinigten nähmlich in sich alle wissenschaftliche Kenntniß und Cultur des Volkes. Die ganze Kunst überhaupt, nur vielleicht mit Ausschluß des bloß mechanischen Theils, gehörte in den Kreis ihrer Gelehrsamkeit. Sie waren im Besitze der Schreibekunst **), die aber bloß symbolisch und hieroglyphisch geübt ward, so wie aller historischen Kenntnisse, die sich an die öffentlichen Denkmähler anknüpften, und die durch die Hieroglyphen, zu denen sie den Schlüssel hatten, festgehalten wurden. Ferner ging von ihnen der Entwurf eines richtigen Kalenders aus, welcher in einem Lande,

---

*) So nennt man die einzelnen Classen oder Stände, eines Volks, welche durch seine Staatsverfassung so von einander getrennt sind, daß kein Individuum eines Standes in einen andern versetzt werden kann, auch wenn es die größten Anlagen dazu hätte.

**) Man schrieb auf Blättern, welche aus dem innern weichen Bast einer Aegyptischen Schilfstaude bereitet wurden, die Papyrus hieß. Das Schreiben geschah mit einem Rohr, das wie unsre Federn gespitzt und gespalten war. Das ganze Alterthum hat kein anderes tragbares Schreibmaterial gekannt, als dieß Aegyptische Papier, das Pergament und die Wachstafeln.

wie Aegypten, wo der Ackerbau an die sichern Zeitbestimmungen der Ueberschwemmung geknüpft wurde, um so nothwendiger war. Sie waren die Aerzte und schrieben in dieser Eigenschaft auch den andern Classen im Essen und Trinken eine bestimmte Lebensweise vor. Sie entwarfen Gesetze, die ihren Geist und ihre Gerechtigkeit rühmlichst bewähren; und diese letztere zeigten sie noch mehr als Richter. Daher standen sie nicht nur den Königen als Räthe zur Seite, sondern diese standen vielmehr in der größten Abhängigkeit von denselben. Von den Priestern hing die Cultivirung des Aegyptischen Volkes ab; und diese Leitung blieb in ihrer Mitte, freylich unter abwechselnden Schicksalen und Formen, bis zu den Zeiten der Persischen Eroberung. So war die Staatsverfassung Aegyptens nicht etwa bloß an Religion geknüpft, sondern auf Religion gegründet. — Höchste Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung war wesentliche Bedingung der äussern Ankündigung der Priester. Sie badeten täglich zwey Mahl, schoren ihr Haupt, trugen leinene Kleider und Schuhe von Byblus, während die andern Casten über die leinenen noch wollene Kleider trugen. So lange die älteste Verfassung Aegyptens blieb, war die Priestercaste für die Bildung des Volkes wohlthätig und nützlich; in der Folge sanken ihre Mitglieder freylich zu Gauklern herab, die ihren Einfluß verloren hatten und nur noch von dem Ertrage der Tempelgüter lebten.

Auf die Priestercaste folgte die Soldatencaste, aus welcher jedes Mahl der König (Pharao — der Erhabene) gewählt wurde. Die Mitglieder derselben, deren Zahl in der blühendsten Epoche des Reichs an 400,000 gewesen seyn soll, waren einzig für den Krieg bestimmt. Sie hatten gewisse Ländereyen, die ihnen statt Sold

dienten — denn sie waren außer den Priestern und dem Könige allein Landeigenthümer — und 100 von ihnen mußten jährlich die Wache halten bey dem Könige. Um den kriegerischen Geist desto besser zu nähren, durften sie kein Handwerk treiben.

Diese Handwerke und die Beschäftigung damit waren vielmehr einer dritten Caste, der gewerbetreibenden, überlassen, die eine der zahlreichsten war. Sie begriff die Handwerker, Künstler und Kaufleute, so wie die, welche die Ländereyen der höhern Classen pachteten. Diese Caste ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß durch sie alle mechanischen Künste zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gebracht wurden, als vielleicht bey keinem andern Volke der alten Welt der Fall war. Die vielen Mahlereyen in ihren Gräbern, wo man alle ihre häuslichen Geräthe, ihre Ruhebetten, Sitze, Vasen, Schränke, musikalischen Instrumente ꝛc. abgebildet findet, bezeugen diese Vollkommenheit ihrer Kunst. Auch die Webereyen, womit sich die Männer beschäftigten, waren schon in einem frühern Zeitalter berühmt. Denn diese Manufacturen hatten eine bewundernswürdige Vollkommenheit; man verfertigte Decken und Teppiche von 100 Ellen Länge, und schmückte dieselben mit schönen Stickereyen aus.

Der Verkehr mit allem diesem, und besonders mit dem Getreide, womit das fruchtbare Aegypten schon früh aushelfen konnte, so wie gewisse allgemeine Nationalfeste, wobey die Aegyptier von Stadt zu Stadt schifften, so daß der Nil, nach Herodots Aussage, beynahe ganz mit Fahrzeugen und Lastschiffen wie übersäet war, und endlich die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils, wo Schifffahrt die einzige Communica-

tion war, machten eine eigene Caste, die der Schiffer, nothwendig.

Die verachtetste Caste war die der Hirten, vorzüglich der Schweinhirten. Ihnen war alle Vermischung mit andern Aegyptiern, ja sogar der Zugang zu den Tempeln versagt. Da es in dem System der Aegyptischen Gesetzgeber lag, so viel als möglich Liebe zum Landbau einzuflößen, welcher die einzige Stütze der Aegyptischen Cultur war, so ist daraus die Geringschätzung der letztern Lebensart um so natürlicher zu erklären.

Die Caste der Dolmetscher entstand erst später, als, um die Nation zu gräcisiren, eine Zahl Aegyptischer Kinder von den Griechen erzogen und in der Griechischen Sprache unterrichtet wurden. Die Nachkommen derselben bildeten die Mitglieder dieser Caste, welche als Mittelspersonen zwischen den Einheimischen und Fremden nothwendig waren.

Die ganze Erscheinung dieser streng abgesonderten Casten ist wohl aus der Scheidung des Landes selber *) und aus der Verschiedenheit der eingebornen und eingewanderten Stämme abzuleiten.

So wie das Aegyptische Volk in Casten zerfiel, so war das Land in Districte (Nomen) getheilt. Diese Eintheilung war uralt, und erhielt sich bis zu den Zeiten der Römer. Doch mußte sich nothwendig die Zahl und der Umfang dieser Districte bey den verschiedenen politischen Erschütterungen Aegyptens mehrmahls verändern.

---

*) So mußten am Nil Fischer, im Delta Ackerbauer, im östlichen Berglande Hirten leben.

Die Gerichtsverfassung der alten Aegyptier wird sehr gerühmt. Das höchste Reichsgericht bestand aus einem Präsidenten und 30 Beysitzern. Jede aus den drey Hauptstädten wählte zehn Bürger dazu, und diese ernannten dann den Edelsten aus ihrer Mitte zum Oberrichter. Die Stadt, deren Bürger der ernannte Präsident war, hatte das Recht, einen neuen Richter zu wählen, um die Zahl der dreyßig zu ergänzen. Beym Antritte ihres Amtes mußten die Richter in die Hände des Königs den Eid der Treue ablegen, nie ihm zu gehorchen, wenn er es sich herausnehmen sollte, einen ungerechten Befehl zu geben. — Die Prozesse selbst wurden alle schriftlich geführt und in kurzer Zeit entschieden; denn keine Partey durfte mehr als zwey Schriften eingeben. Advocaten kannte man nicht. Die Richter wurden von dem Staate selbst besoldet; es konnte daher nie das streitige Gut ein Raub der Gerechtigkeit werden. Bey der Bekanntmachung des Urtheils selbst berührte der Oberrichter denjenigen, der die gerechte Sache hatte, mit dem Bilde der Wahrheit, welches, mit kostbaren Steinen geschmückt, an einer goldenen Kette um seinen Hals hing.

Die Gesetze selbst zeichneten sich durch Weisheit und Menschlichkeit aus. — Wer einen Menschen auf der Straße morden, oder ihm Gewalt anthun sah, ohne ihm sogleich zu Hülfe zu eilen, war des Todes schuldig. Konnte er aber beweisen, daß er außer Stand gewesen sey, ihn zu retten, so war er doch verbunden, den Mörder sogleich bey dem Richter anzuzeigen. — Niemand konnte Schulden halber in Fesseln geworfen werden; denn die Person des Bürgers gehörte nur dem Staate allein. — Wer den Leichnam seines Vaters zum Unterpfand gab, dem mußte Geld geborgt werden;

wenn aber der Schuldner ein so theures Pfand nicht wieder einlösete, so ward er selbst der Ehre des Begräbnisses verlustig. — Jeder Aegyptier mußte jährlich seiner Obrigkeit anzeigen, wovon er lebe; wer sich dessen weigerte oder von unerlaubten Mitteln sich nährte, ward am Leben bestraft. — — Nur die Strafgesetze der Aegyptier entfernen sich von dieser Menschlichkeit. Nicht nur ein vorsetzlicher Mord, sondern auch der Meineid wurde mit dem Tode bestraft. Wer dem Feinde irgend ein Geheimniß verrieth, dem wurde die Zunge abgeschnitten. Wer falsche Münze schlug, falsche Documente ausfertigte ꝛc., dem wurden beyde Hände abgehauen. Ein Vater- oder Muttermörder wurde zerfleischt und dann auf Dornen lebendig verbrannt. Tödteten aber die Aeltern ihr Kind, so mußten sie es, unter der Aufsicht einer Wache, drey Tage und drey Nächte in den Armen halten, um so, von Scham und Reue gefoltert, ihre eigenen Henker zu werden.

Die Religion der Aegyptier war hauptsächlich Thierdienst. Thiere aller Art, besonders aber solche, die sich durch ihre Nützlichkeit oder Schädlichkeit auszeichneten, waren der Gegenstand ihrer Verehrung. Vorzügliche Verehrung genoßen der Ochse, die Katze, das Krokodil, der Ichneumon, das Nilpferd, der Ibis ꝛc. Doch geschah es, daß man in einer Stadt Thiere als heilig verehrte, die man in einer andern ohne Bedenken abschlachtete und verzehrte, ja wohl gar mit Verachtung behandelte. Nur der Ochse Apis *) scheint

---

*) Der heilige Stier, Apis, war Symbol des Ackerbaues, und von dem Gotte Osiris belebt. Die Königsstadt Memphis war auch die Stadt des Gottes. Hier wohnte er in einem prächtigen Pallaste. Priester bedienten ihn,

allgemein verehrt worden zu seyn. Auch am Himmel glänzten Aegyptische Gottheiten. Die Sonne (Osiris),

---

fütterten ihn mit heiligen Speisen und tränkten ihn aus heiliger Quelle. Fast immer hielt er sich von den Augen des Volkes entfernt. Wenn er sich aber öffentlich sehen ließ, so geschah es nie anders, als mit außerordentlicher Pracht und Feyerlichkeit. Priester im Ornate waren seine Geleiter, und Lictoren zogen voraus, um den von allen Seiten zuströmenden Pöbel abzuhalten. Zwey Reihen von Knaben gingen dem Gotte zur Seite und sangen in schönen Liedern sein Lob. Apis betrug sich, wie uns ein Römischer Schriftsteller versichert, bey so einer Feyerlichkeit mit einem Anstande, den man von einem Ochsen wohl nicht erwarten sollte. Er schien den Sinn der hübschen Lieder vollkommen zu fassen, und an der Verehrung, die ihm alles bewies, stolzes Behagen zu finden. — An den ihm geheiligten Festen wurden ihm röthliche Ochsen geopfert. Der heiligste Tag war sein Geburtstag, welcher jährlich um die Zeit, da der Nil anzuschwellen begang, sieben Tage lang gefeyert wurde. Unweit Memphis warf man zu dieser Feyer eine goldene und eine silberne Schale in den Nil, und während der Dauer des Festes waren selbst die Krokodile zahm. — Auch Orakel ertheilte der heilige Stier. Hielt man ihm eine Hand voll Futter vor, und er fraß davon, so war es ein gutes Zeichen; verschmähte er aber aus der Hand des vor ihm knieenden zu essen, so deutete dieses augenscheinlich Unglück an. — Doch war der Gott dem allgemeinen Loose der Geschöpfe, dem Tode, unterworfen. Wenn er nicht schon früher eines natürlichen Todes starb, so ersäuften ihn, so bald er das 25ste Jahr seines Lebens erreicht hatte, seine eigenen Priester in einer heiligen Quelle. Sein Tod versetzte ganz Aegypten in eine Betrübniß, wie wenn das Ende der Welt nahe wäre. Jedermann schnitt sich die Haare ab, brach in lautes Jammergeschrey aus, und trauerte so lange, bis endlich die frohe Nachricht er-

der Mond (Isis), die Planeten, die Bilder des Thierkreises, und mancherley andere astronomische Symbole wurden göttlich verehrt. Die höchsten und ältesten Gottheiten waren Athor (die Nacht), die Mutter aller Dinge, Cneph der Weltschöpfer, und Phtha (Vulkan) der Weltordner (wenn nicht beyde Einen Gott bedeuten). Daß der Nil eine der vornehmsten Gottheiten der Aegyptier war, läßt sich leicht einsehen. Der Götterdienst war äußerst enthusiastisch, indem man sich entweder einer wilden Freude, welche allen Wohlstand und alle Sittsamkeit verachtete, oder noch gewöhnlicher ausschweifenden Bußübungen und Kasteyungen überließ,

---

scholl, daß Apis wieder gefunden worden. Denn Apis starb eigentlich nicht; die Seele des Osiris, die ihn belebte, verließ den alten Körper nur, um wieder in einen jüngern zu fahren. Welchen Körper aber seine Seele wieder belebt habe, dieß erkannten die Priester aus gewissen Merkmahlen, wodurch sich der Apis vor den übrigen Stieren unterschied. So mußte er eine glänzend schwarze Farbe haben, und mit mehrern weissen Flecken gezieret seyn. War nun der Ochse gefunden und als Himmelssohn anerkannt, so jauchzte ganz Aegypten. Nachdem man ihn 40 Tage hindurch der Verehrung der Frauen dargestellt hatte, wurde er in einem vergoldeten Fahrzeuge auf dem Nil nach Memphis gebracht, von hundert Priestern geweiht, und war nun ein Gott. — — Auch die Katze scheint in den meisten Nomen göttlich verehrt worden zu seyn. Wenigstens war sie das erste, was man bey einer entstandenen Feuersbrunst, selbst vor Kindern und Geschwistern, zu retten suchte; und ein Römischer Soldat, der zufälliger Weise in Aegypten eine Katze umgebracht hatte, konnte selbst durch die Bitten der Priester und die Furcht von den Römern nicht vom augenblicklichen Tode befreyt werden.

wozu der melancholische Geist der Aegyptier sehr geneigt war. — Doch scheint die Religion der Weisen von jener des Volkes verschieden gewesen zu seyn. So betheten sie, nach ihrem eigenen Ausdrucke, in der Sonne denjenigen an, der „in der Sonne Armen ruht.“ Auch hatte ein Tempel die Aufschrift: „Alles, was war und ist und seyn wird, bin Ich; noch hat kein Sterblicher meinen Schleyer aufgedeckt.“

Was die Meinung der Aegyptier über die Natur des Menschen betrifft, so unterschieden sie Seele und Körper, und hielten jene für unsterblich. Nach dem Tode des Körpers, glaubten viele, gehe die Seele in mehrere Thiere nacheinander über, und kehre zuletzt nach einer 3000jährigen Wanderung wieder in einen menschlichen Körper zurück. — Sobald ein Aegyptier starb, so streuten die Verwandten Staub und Erde auf ihr Haupt, liefen mit zerstreutem Gewande herum, und schlugen sich unter Wehklagen auf die Brust. Waren diese Trauerbezeugungen vorüber, so ging nun die Sorge dahin, den Körper mit wohlriechenden Spezereyen, welche die Fäulniß hinderten, einbalsamiren und mit einer härtenden, aber durchsichtigen Materie überziehen zu lassen. Zu dieser Einbalsamirung gehörte gewöhnlich eine Zeit von mehr als 100 Tagen. Die einbalsamirten Leichname hieß man dann (von dem Nahmen eines Persischen Erdharzes Mum) Mumien. Nun bestimmten die Anverwandten des Verstorbenen den Tag des Begräbnisses. Ehe dieses aber Statt haben konnte, wurde das sogenannte Todtengericht gehalten. Dieses Gericht bestand aus 40 Personen, die sich am Begräbnißtage versammelten, um über den Todten ein gerechtes Urtheil zu fällen. Ehe man den Leichnam desselben über den See Möris fuhr, ward er auf einem öffent-

lichen Platze ausgestellt; der Nahme des Verstorbenen wurde vorgelesen und jeder von der versammelten Volksmenge durch die Todtenrichter aufgefordert, seine Klagen gegen den Verstorbenen laut vorzubringen und zu beweisen. Bewies nun jemand, daß der Erblaßte ein Bösewicht gewesen sey, so fällten die Richter das Urtheil, daß er der Ehre des Begräbnisses unwürdig sey. Fand sich aber kein Kläger vor, so legten die Anverwandten die Trauer ab und hielten dem Verstorbenen eine Lobrede, in welcher sie die Erziehung, die er in seiner Jugend genossen, erzählten, seine Tugenden rühmten und die Götter der Unterwelt baten, ihn in die Gesellschaft der Frommen aufzunehmen. Das Volk jauchzte ihnen Beyfall zu, und pries den Entseelten in lauten Lobeserhebungen; dann wurde er feyerlich in den Begräbnißplätzen beygesetzt. Vorzüglich feyerlich war dieses Todtengericht bey einem verstorbenen Könige.

Am merkwürdigsten ist Aegypten durch die Werke der Baukunst, in welchen das Aegyptische Volk seinen Geist, seine Kraft und seinen Charakter zu erkennen gegeben hat, und deren Dauer uns in Erstaunen setzt. Denn ungeachtet Griechen, Römer und Araber, die in spätern Zeiten hier herrschten, große Werke errichteten, so sind doch diese alle zertrümmert, während die Denkmähler des alten Aegyptens, die vielleicht ein Jahrtausend älter sind, als das älteste von jenen, noch stehen, und an die ganz besondere Eigenheit dieses Volkes erinnern. Zu diesen Werken gehören die Catacomben, die Pyramiden, die Obelisken, die Tempel und das Labyrinth.

Die Catacomben waren unterirdische gewölbte und festgemauerte Gänge, zur Aufbewahrung der Todten bestimmt. Ihre Beschaffenheit und Einrichtung hing

mit den eigenthümlichen Vorstellungen der Aegyptier von dem Leben jenseits des Grabes zusammen. „Sie halten nähmlich," erzählt Herodot, „den Zeitraum des hiesigen Lebens für geringfügig, schätzen aber um so mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher auch die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen, die Grabmähler der Verstorbenen heissen ihnen dagegen ewige Wohnungen. Daher wenden sie auch auf die Erbauung ihrer Häuser wenig Mühe, auf ihre Grabmähler aber unglaubliche Sorgfalt." Ein neuerer Reisender nennt diese Catacomben wahre unterirdische Städte. Sie wurden fern von den Wohnplätzen der Lebendigen angelegt, auf den wüsten Berghöhen, die der austretende Nil nicht berührte. Man konnte darin Stunden lang unter der Erde, wie in den finstern Stollen eines Bergwerks, herumgehen. Man geht schräge auf Stufen hinab, 20 bis 30 Fuß tief, und findet zu beyden Seiten Nebengänge, Nieschen und Gemächer, worin eine Menge Leichen Platz gehabt haben müssen. Von den meisten dieser Catacomben sind jetzt die Eingänge verschüttet.

Noch bewunderungswürdiger als dieselben sind die Pyramiden, welche schon das Alterthum unter die sieben Wunder der Welt zählte. Ihr Aegyptischer Nahme Py = ra = mue bedeutet Sonnenstrahl oder Höhe. Sie stehen alle innerhalb eines Bezirks von wenigen Meilen, in Mittel = Aegypten, in fünf Gruppen gesondert. Es sind ihrer zusammen gegen vierzig, worunter sich vorzüglich drey auszeichnen. Der älteste Griechische Geschichtschreiber, Herodot, hat sie schon gesehen, bewundert und beschrieben, und schon dieser betrachtete sie als ehrwürdige Alterthümer, von deren Ursprung man nur dunkle Sagen habe. Sie sind große, viereckige, inwendig aus mehrern Gängen und Kammern bestehende

Gebäude, genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Von einer breiten Grundfläche gehen sie nach oben spitzig zu und endigen sich in eine platte Decke. Sie sind aus Kalksteinen, und Eine auch aus Ziegelsteinen erbauet, die, über einander gelegt, bloß durch ihre Schwere zusammenhalten. Die größte Pyramide, nordwestlich von Memphis, bey dem jetzigen Gbize, hat, nach Herodot, eine Höhe von 800 Fuß, und ihre Grundfläche beträgt über 72,000 Quadratfuß; sie liegt gegen 100 Fuß höher als der Nil; auf 207 Stufen von 2 bis 4 Fuß Höhe kann man bis zu ihrem Gipfel steigen; und von ihrem Material könnte man, nach der Berechnung eines Franzósischen Astronomen, eine mäßige Mauer um das ganze Königreich Spanien ziehen. Nur diese ist geöffnet *); ein gefahrvoller schachtartiger Eingang führt zu fünf finstern Gängen und drey Kammern, in deren einer man einen Sarkophag aus Granit ohne Deckel gefunden hat. Um ihren innern Bau kennen zu lernen, würde man sie ganz zerstören müssen. Ein Aegyptischer Priester erzählte dem nachforschenden Herodot: „Die Summe dessen, was die Arbeiter an dieser Pyramide bloß an Rettichen, Zwiebeln und Knoblauch verzehrt hätten, habe 1600 Talente, d. i., über 2,000,000 Thaler betragen. Der König, der sie habe aufrichten lassen, habe von allen Aegyptiern harte Frohndienste verlangt, und immer hätten 100.000 Menschen drey Monate nacheinander arbeiten müssen, bis sie von andern 100,000 abgelöset wurden. Zuerst habe man die Steine an der öst-

*) Wahrscheinlich durch den Arabischen Kalifen, Harun al Rashid, den berühmten Zeitgenossen Carls des Großen.

östlichen gebirgigen Grenze des Landes in den Arabischen Steinbrüchen gehauen, dann sie mit einer ungeheuern Mühe bis an den Nil geschleift und von da auf Schiffen weiter geführt, zusammen ein Weg von mehr als hundert Meilen. Zehen Jahre habe es gekostet, den Hügel, auf dem die Pyramide steht, zuzubereiten, die unterirdischen Gemächer zu bauen und einen Canal aus dem Nil unter den Hügel hinzuleiten, welcher daselbst eine Insel für die Grabstätte des Königs gebildet haben soll. Hierüber nun sey die Pyramide selbst aufgerichtet worden. Um die großen Steine in die Höhe zu schaffen, habe man einen schräge hinauflaufenden Damm bis an die Pyramide geführt, der 1000 Schritte lang gewesen sey. Nach allen diesen Vorarbeiten habe man erst die eigentliche Pyramide zu bauen angefangen, und bis zu ihrer Vollendung noch volle 20 Jahre gebraucht. Dennoch läßt sich die ungeheure Arbeit ohne eine bewunderungswürdige Vollkommenheit des Maschinenwesens nicht als möglich denken *). — Die kleinern dieser Pyramiden sind etwa 150 bis 200 Fuß hoch.

Den Obelisken lag vielleicht eine religiöse Idee zum Grunde; auch mögen sie wohl als Sonnenzeiger

---

*) Unweit der großen Pyramide ruhte eine Sphynx (ein Thier in Löwengestalt mit dem Kopfe und der Brust einer Jungfrau), die 62 Fuß über dem Erdboden erhaben war. Jetzt ist sie bis an den Hals im Sande. Dieser Hals mit dem Kopfe ist nicht weniger als 27 Fuß lang, woraus man auf die Größe der ganzen kolossalen Ungestalt schließen kann, welche aus einem einzigen Granitblocke gehauen ist.

gedient haben. Sie sind älter als die Pyramiden, und bestanden blos aus viereckigen Granitsäulen, die wie schlanke Thürme in die Luft ragten, während jene wie Berge emporstrebten. Ihre Höhe war verschieden. Der höchste Obelisk soll 180 Fuß hoch, und jede Seite seiner Grundfläche 24 Fuß lang gewesen seyn. Doch gab es auch kleinere von 50 bis 60 Fuß Höhe. Sie standen am Eingange der Tempel, Palläste und Säulengänge. Es ist unbegreiflich, woher man die Kräfte genommen hat, diese Thürme zu verfertigen, und sie an Ort und Stelle hinzuschaffen und aufzurichten. Denn das Ganze eines solchen Obelisken war ein einziger Granitblock, der gleich, so wie er war, aus dem Felsengebirge herausgehauen werden mußte. Da es nun in ganz Aegypten keine Granitfelsen giebt, als in den äußersten Grenzgebirgen im östlichen Theile des Landes, so mußten viele tausend Arbeiter dahin gehen. Zuerst mußte gewisser Maßen ein Theil des Felsen selbst bearbeitet werden, ehe man den Klotz heraushauen konnte. War man nun aber auch mit dieser letztern Arbeit fertig, so mußte der Obelisk erst von allen Seiten mit scharfen Steinen so lange abpolirt werden, bis er so glatt wie ein Spiegel wurde. Hierauf ging dann die riesenmäßige Arbeit an, eine so ungeheure Last mehr als 100 Meilen weit nach dem Orte ihrer Bestimmung hinzuschaffen, den ungeschlachten Koloß an seiner Stelle aufzurichten, welches nicht ohne die allersinnreichsten und zusammengesetztesten mechanischen Werkzeuge zu Stande gebracht werden konnte. Hier hätten sie nun einer Ewigkeit trotzen können, wenn nicht die Zerstörungssucht der Menschen ihrem Schöpfertriebe gleich käme. — Noch jetzt findet man Obelisken

3.

Aegyptens Geschichte.

Die älteste Geschichte Aegyptens ist voll Dunkelheit und Widersprüche, und man muß sich durch eine lange Reihe von Fabeln über Götter, Halbgötter und Menschenkönige durcharbeiten, um nur auf einige unzweifelhafte historische Resultate zu gelangen.

Die theilweise Entstehung des Landes, die gänzliche Verschiedenheit von Ober- Mittel- und Unterägypten, und einzelne alte Nachrichten setzen außer Zweifel, daß Aegypten seine Einwohner aus Aethiopien *) erhalten habe, und daß dieselben an beyden Ufern des Nils von Süden nach Norden hinaufgewandert seyen. Diese Bevölkerung des Nilthales mag zwischen 2000 und 1700 v. Ch. geschehen seyn, so wie sich auch bereits während dieses Zeitraums mehrere kleine Staaten bildeten, unter denen Theben (Diospolis) in Oberägypten, Memphis in Mittelägypten, und Sais in Unterägypten schon am Ende desselben bedeutend hervorragten.

Als der Gründer von Memphis wird Menes angegeben, mit welchem eigentlich die Aegyptische Ge-

---

*) Nicht bloß die Einwohner, sondern auch seine Cultur scheint Aegypten aus Aethiopien erhalten zu haben. Wenigstens erscheinen die Aethiopier in den Annalen der Aegyptischen Priester als eines der gebildetsten Völker; und Meroe, der berühmteste unter den Aethiopischen Priesterstaaten (die jetzige Provinz Atbar zwischen dem Tacazze und dem Nil in Abyssinien), wird als der Mutterstaat von Theben in Oberägypten und von Ammonium in der Libyschen Wüste angegeben, so wie diese drey Städte die Hauptplätze eines alten Karawanenhandels gewesen zu seyn scheinen.

schichte beginnt. Er ordnete, so erzählt man, den Lauf des Nils, und schränkte diesen Fluß durch Dämme ein; er schuf Seen und Sümpfe zu fruchtbaren Aeckern um, half das untere Aegypten aus dem Meere erheben, unterwarf die Einwohner zuerst schriftlichen Gesetzen und gab ihnen eine Religion, ohne welche die weisesten Gesetze nur Spinnengewebe sind. So ward Menes mit Recht als der Stifter der Aegyptischen Cultur gepriesen.

Ein anderer merkwürdiger König dieses Zeitraums war Osymandyas. Er soll mit einer Heeresmacht von 420,000 Mann (?) gegen die aufrührischen Bactrier zu Felde gezogen seyn, und viele prächtige Gebäude errichtet haben. Eines derselben war, mit seinen bedeckten Gängen, weiten Höfen, prächtigen Tempeln, einer Bibliothek (?) und des Königs eigenem Grabmahle, von ungeheuerm Umfange. Seine Bildsäule darin war so groß, daß bloß die Länge des Fußes 11 Ellen hatte. Die Bibliothek führte die Aufschrift: „Hier ist Arzney für die Seele.“ Das Grabmahl umgab, statt der Krone, ein Sonnenzirkel, der ganz von Gold, eine Elle dick und 365 Ellen lang war. Er war nach den Tagen abgetheilt, und enthielt astronomische und astrologische Bemerkungen für jeden Tag des Jahres. Die stolze Inschrift dieses Grabmahls lautete: „Osymandyas bin ich, der König der Könige. Wer meine Größe kennen will, versuche es, mich in einem meiner Werke zu übertreffen.“

Soviel ist gewiß, daß Aegypten sich früh von der Barbarey entfernte und zur Cultur erhob. Während der Stammvater der Hebräer noch als Nomade in Vorderasien herumzog, während Assyrien noch unbedeutend war, und über die glücklichen Europäischen Länder am Mittelmeere noch völlige Nacht schwebte, saß bereits auf dem Throne von Memphis ein Pharao, als Herr

civilisirter Unterthanen und eines trefflich angebauten Landes, mit einem völlig eingerichteten Hofstaat.

In dem Zeitraume von 1700 bis 1500 v. Ch. lockte die überschwängliche Fruchtbarkeit Aegyptens mehrere benachbarte nomadische Horden dahin. Wie die eilf Söhne Jakobs von ihrem großherzigen Bruder Joseph nach Unterägypten in das Land Gessen gebracht wurden, ist bekannt. Mit mehr Gewalt bemächtigten sich die sogenannten Hyk=sos oder Hirtenkönige, über deren Abkunft man sich nicht vereinigen kann, Unterägyptens, woraus sie erst nach 284 Jahren wieder vertrieben wurden, nachdem ihr Druck mehrere Auswanderungen, z. B. die des Cecrops nach Griechenland, des Moses nach Canaan ꝛc. veranlaßt hatte.

Nachdem diese Fremdlinge vertrieben worden waren, wurde das Land unter Einem Könige vereinigt, und die Residenz desselben nach Memphis verlegt. Dieß war die glänzendste Periode des Reichs, die ungefähr bis 800 v. Ch. dauert. In dieser Zeit strahlt der Nahme des Sesostris (um 1356 v. Ch.), als eines großen Herrschers und Eroberers *), und während dieses Zeitraums wurden auch, einem großen Theile nach, die herrlichsten Werke jener oben von

---

*) Unmittelbar vor Sesostris wird Möris genannt, welcher den See Möris erbaut, und alle kleinen Staaten Aegyptens in Einen vereinigt haben soll. Dem Sesostris wird außer seinen großen Heldenzügen nach Aethiopien, Indien und Thracien ꝛc. auch die Eintheilung von Aegypten in (36) Nomen, und der Aegyptier in Casten zugeschrieben. Unter seinen Nachfolgern werden Rhampsinit (um 1184), Cheops, Chephren und Mycerin (von 1156—1000), der erste als der Erbauer des ersten Obelisken, die andern als die Er=

uns beschriebenen ganz eigenthümlichen Baukunst aufgeführt.

Gegen 750 thaten die Aethiopier, damahls ein kriegerisches Volk, unter der Anführung des Sabaco, häufige Einfälle in das Land, und unterjochten es zuletzt völlig. Funfzig Jahre soll Aegypten unter der Bothmäßigkeit dieses Sabaco gestanden haben, als sich der Oberpriester des Phtha (Vulcan), Sethon, der Herrschaft bemächtigte, aber die Soldatencaste durch Einziehung ihrer Ländereyen gegen sich erbitterte, und daher, als Sanherib, der Assyrische König (714. v. Ch.) feindlich gegen Aegypten zog, von denselben verlassen wurde. Da nahm Sethon seine Zuflucht zu seinem Gotte, und ward erhört. Der Gott — so wird erzählt — erschien ihm im Traume, hieß ihn gutes Muthes seyn, und versprach ihm Helfer zu senden, die für ihn kämpfen und siegen sollten. Nun rückte Sethon, durch dieses göttliche Gesicht aufgemuntert, mit einem zusammen gerotteten Gesindel dem Feinde entgegen. Da fiel ein Heer von Feldmäusen Nachts in das Lager der Assyrier ein und zernagte die Bogensehnen und Handheben an den feindlichen Schilden. Als nun die Feinde bey ihrem Erwachen Bogen und Schilde unbrauchbar sahen, ergriff sie Entsetzen; sie nahmen die Flucht, und rieben einander selbst auf. Zum ewigen Denkmahl dieses Wunders zeigten die Priester im Tempel des Phtha Sethons Statue: er hielt eine Maus in seiner Hand, und auf dem Fußgestelle las

---

bauer der drey großen Pyramiden genannt. Bocchoris (um 750), welchen die Aethiopier vertrieben, soll sich durch seine Gesetze den Nahmen des Weisen erworben haben.

man die Aufschrift: „Blick' auf mich, und lerne Gott fürchten!"

Zwey Jahre nach Sethons Tode, während welcher eine unruhvolle Anarchie in Aegypten war, gelangte die Herrschaft des Reichs wieder an die Kriegercaste, indem zwölf der Vornehmsten sich in Memphis zu einer gemeinschaftlichen Regierung vereinigten und das ganze Reich unter sich theilten. Man nannte diese Herrschaft Dodekarchie. Die 12 Könige verpflichteten sich, das Land in Friede und Eintracht zu regieren, verbanden sich zu dem Ende untereinander durch Wechselheirathen, und beschloßen auch, ihre Regierung durch ein großes, gemeinschaftlich übernommenes Werk der Baukunst zu verewigen. Dieß war das sogenannte Labyrinth, welches wir oben beschrieben haben.

Es war wohl sehr natürlich, daß eine unter zwölf Gebiether gleich vertheilte Herrschaft nicht von langer Dauer seyn, sondern nach einigen Reibungen demjenigen zufallen würde, der Ansehen und Klugheit genug haben würde, seine Collegen zu verdrängen. Psammetich in Sais hieß der Muthige, dem dieß gelang. — Die zwölf Könige — so erzählt Herodot — hatten ein Orakel, daß derjenige von ihnen, welcher im Tempel des Phtha sein Trankopfer in einer ehernen Schale darbringen würde, die Alleinherrschaft erlangen sollte. Einmahl nun, da sie alle an einem Festtage im Tempel beysammen waren, und zum Beschlusse des Festes ein Trankopfer ausgießen wollten, brachte ihnen der Oberpriester die dazu gewöhnlichen goldenen Schalen herbey. Aber sieh, er hatte sich vergriffen; denn beym Austheilen fand sichs, daß es nur eilf waren. Da aber unterdessen der andere Priester, welcher das Eingießen be-

sorgte, schon dem Psammetich, der ohne Schale da stand, nahe gekommen war, griff dieser in der Eile nach seinem ehernen Helm und hielt ihn hin. Er dachte dabey nichts arges, aber die andern Könige wurden sogleich bestürzt, denn das Orakel fiel ihnen ein, und sie verbannten deßhalb ihren Collegen in die morastigen Gegenden Oberägyptens. Mißmuthig fragte der arme Verwiesene das Orakel in der Stadt Butus um Rath, und erhielt die Antwort: „Die Rache wird kommen, wenn eherne Männer vom Meere heraufsteigen.“ Psammetich schüttelte zweifelnd den Kopf, und gab schon die Hoffnung auf, als seine getreuen Diener ihm die Bothschaft brachten, ein Schwarm von fremden Männern, ganz in Erz gepanzert, sey am Ufer gelandet. Es waren Griechische Seeräuber von der Küste Kleinasiens, die alles in Furcht und Schrecken setzten, weil man bis dahin in Aegypten noch nie einen geharnischten Mann gesehen hatte. Psammetich zog diese Leute durch große Verheissungen an sich, besiegte, durch ihre Tapferkeit unterstützt, die übrigen eilf Fürsten, und bemächtigte sich so der Alleinherrschaft (um 650 v. Ch.). Zugleich machte er sich und seinen Thron unabhängig von der Priestercaste. Dagegen eröffnete er den Ausländern die Häfen, knüpfte mit Griechen und Cariern*), so wie mit den Phönicischen Küstenstädten, Handels-Verbindungen an, und nahm besonders jene für Sold in seinen Dienst. Durch diese Veränderung ihres alten Verhältnisses zu König und Reich gekränkt, wanderte die Kriegercaste aus, und stiftete in Aethiopien ein neues Reich, ohne daß Psammetich sie daran hin-

*) An der südwestlichen Spitze Kleinasiens.

dern konnte. Desto mehr scheint er im Einverständniß mit der Priestercaste gewesen zu seyn, wie man daraus schließen kann, daß er den Tempel des Phtha durch Hinzufügung großer Prachtsäulen verschönerte. Dadurch scheint er im Innern den Frieden erhalten zu haben. Um so leichter und natürlicher strebten nun die Aegyptischen Könige nach Besitzungen in Asien, und verbanden Eroberungssucht mit Handelsgeist. Besonders zeigt sich dieß bey seinem Sohn und Nachfolger Necho (610—594). Dieser versuchte nicht nur, in Handelsabsichten, vom Arabischen Meerbusen aus eine Umschiffung von Afrika durch Phönicische Seefahrer, und die Verbindung eben dieses Meerbusens mit dem Mittelländischen Meere vermittelst eines Canals, sondern trat auch als Eroberer gegen das zertümmerte Assyrische und das neu entstehende Chaldäisch-Babylonische Reich auf. Wirklich breitete er seine Eroberungen in Asien bis zum Euphrat aus, unterlag aber in einer großen Schlacht bey Circesium (Carchemisch) dem Babylonischen Könige Nebucadnezar, und verlor alles, was er während des Zerfalls des Assyrischen Reichs erobert hatte (606 v. Ch.). Necho's Sohn, Psammis (594—588), machte einen Eroberungszug nach Aethiopien; und dessen Sohn, Apries (in der Bibel Hophra, 588—563) verfolgte seine Plane theils gegen Asien, wo er Sidon eroberte und die Phönicier in einer Seeschlacht überwand, theils gegen das westlich gelegene Cyrene. Doch dieser letztere Zug lief unglücklich ab; die Aegyptier wurden von den Cyreneern auf das Haupt geschlagen und verloren ihre tapfersten Kämpfer. Nur wenige entkamen dem Schwerte der Sieger, und brachten mit der Nachricht von der Niederlage ganz Aegypten in Schrecken und Aufruhr. Apries ward beschuldigt, mit Absicht den

Kern der Nation auf die Schlachtbank geführt zu haben, um dann desto ungehinderter mit Hülfe der fremden Miethstruppen die übrigen tyranniſiren zu können. Apries verachtete das Geſchrey eines raſenden Haufens, und glaubte, es brauche bloß einen einzigen Befehl, um ihn zum Schweigen zu bringen. Er ſandte ſeinen Feldherrn Amaſis ab, und befahl ihm, das Volk durch Vorſtellungen zur Pflicht zurück zu führen. Dieſer verfügte ſich ſogleich in das Lager der Rebellen, und ſuchte ihre aufgebrachten Gemüther durch eine Anrede zu beſänftigen. Aber während er ſprach, ſchlich ſich ein Soldat von hinten auf ihn zu, ſetzte ihm einen ehernen Helm auf ſein Haupt, und rief ihn zum Pharao aus. Amaſis war der große Mann nicht, der eine Königskrone ausſchlagen konnte, da man ihm ſogar das Verſprechen erſparte, ſie zu ſuchen; er unterlag der reitzenden Verſuchung, und ward der Feind des Königs. Apries wurde beſiegt und gefangen genommen. Amaſis wies ihm Anfangs ſeinen Pallaſt in Sais zum Staatsgefängniſſe an, und behandelte ihn mit vieler Nachſicht. Als aber der Gefangene geheime Anſchläge zur Wiedererlangung ſeines Throns entwarf, drang das Volk mit Ungeſtüm auf ſeinen Tod; Amaſis lieferte ihn aus, und er ward von dem erbitterten Pöbel erdroſſelt.

Amaſis war fern vom Throne geboren. Einſt feyerte Apries den Tag ſeiner Geburt, da nahte ſich ihm ein gemeiner Mann aus der Caſte der Krieger und überreichte ihm eine künſtlich aus Blumen geflochtene Krone. Dem Pharao gefiel das Geſchenk und der Mann, der es brachte; er zog ihn an ſeine Tafel, und von nun an hieß Amaſis der Freund und Feldherr ſeines Königs. So hatte ihn ein Zufall zum Lieblinge des Pharao ge-

macht, wie ihn später wieder ein Zufall zum Herrn desselben und zum Pharao Aegyptens machte. Zum Glücke für dasselbe war er ein großer Mann. Er stellte die Ruhe in ganz Aegypten wieder her; belebte den erschlafften Geist seiner Nation, verbannte durch scharfe Gesetze den Müßiggang aus seinen Staaten, und ermunterte die Künste des Friedens. Unter ihm wuchs die Volksmenge, Handel und Ackerbau blühten, und ganz Aegypten genoß während seiner Regierung einer ungestörten Ruhe und eines Glückes, wie vielleicht vor und nach ihm nicht mehr. Vorzüglich war er ein Freund der Griechen. Er selbst vermählte sich mit einer Griechinn aus Cyrene, und erlaubte allen Griechen, die in seine Staaten kamen, sich in Naucratis niederzulassen; und denjenigen, welche des Handels oder anderer Ursachen wegen sich nur eine Zeit lang in Aegypten aufhalten konnten, waren noch bestimmte Plätze angewiesen, wo sie ihren Göttern Tempel und für sich Herbergen erbauen durften. So milderte und veredelte er den sonderbaren National-Charakter der Aegyptier durch Griechischen Geist. Amasis und Aegyptens Nahme erscholl daher durch alle Länder, in denen Griechen wohnten; und nicht nur Kaufleute, sondern auch die Weisen Griechenlands reiseten dahin, und machten durch diese Reise zugleich sich und Aegypten berühmter. — Aber Aegyptens Glück dauerte nicht lange. Mancherley Ursachen, unter denen wohl Eroberungslust die wichtigste war, reitzten den Sohn und Nachfolger des Persischen Eroberers Cyrus, Cambyses, zum Kriege gegen Aegypten. Ein Verräther aus dem Griechischen Heere, im Solde der Aegyptier, Nahmens Phanes, floh zu ihm über, und zeigte ihm einen bequemen Weg aus Asien nach Aegypten durch die Arabische Wüste. Doch noch ehe

der Feind des Landes Grenzen erreichte, starb Amasis, 525 v. Ch. Seinen Sohn Psammenit traf das Unglück, welches dem Vater gedroht hatte. Er zog dem Feinde entgegen. Bey Pelusium (Tineh) trafen sich die beyden Heere. Die Griechen und Carier im Aegyptischen Heere eröffneten die Reihe der schaudererregenden Grausamkeiten dieses Kriegs damit, daß sie die zurückgelassenen Kinder des Verräthers Phanes im Angesichte beyder Heere schlachteten, und ihr Blut, mit Wein vermischt, aus einem großen Kessel einander lautschreyend zutranken. Darauf begann die Schlacht. Die Perser siegten, und die flüchtigen Aegyptier schloßen sich in Memphis ein. Die benachbarten Völker, die Libyer und Cyreneer, geschreckt durch dieses Unglück, unterwarfen sich dem Cambyses freywillig und brachten Geschenke. Desto mehr entflammte Rachsucht und Nationalhaß die eingeschlossenen Aegyptier. Als der Sieger ein Schiff mit einem Persischen Herolde den Nil hinauf sandte, um die Stadt auffordern zu lassen, hieben sie das Schiff sammt der Mannschaft in Stücken. Des Persischen Königs Richter entschieden, daß für jeden der Ermordeten zehen der vornehmsten Aegyptier hingerichtet werden müßten. Da nun Cambyses die Stadt eroberte, und den König nebst seiner Familie selbst gefangen bekam, so machte er Anstalten, die fürchterliche Strafe zu vollziehen. Trostlos saß der unglückliche Psammenit, der sich nur sechs Monate des Thrones erfreut hatte, in einem Hause der Vorstadt, von Persischen Kriegern bewacht und beobachtet. Da sah er seine geliebte Tochter nebst noch andern vornehmen Jungfrauen in Sclaventracht mit Wassergefäßen aus dem feindlichen Lager kommen, und schluchzend den nie gewohnten Mägdedienst verrichten. Die übrigen Väter jammerten laut

bey dem Anblick; aber in des Königs Augen kam keine Thräne. Jetzt wurde sein einziger Sohn an der Spitze von 2000 Aegyptischen Knaben, mit Stricken um den Hals und Zäumen im Munde, vorübergeführt, zur Rache für die ermordeten Gesandten. Andere Väter weinten; aber Psammenit blieb noch immer thränenlos. Doch als bald darauf sein Blick einen alten Freund und Tischgenossen traf, der lange im Wohlstande gelebt hatte, nun aber, ein Greis, seiner Habe beraubt, bey dem Kriegsvolke bettelnd herumging, da fing er bitterlich zu weinen an, schlug sich das Haupt, und rief seinen Freund beym Nahmen. Cambyses, der den Psammenit mit Fleiß hatte beobachten lassen, wunderte sich über diese Erscheinung, und ließ ihn um die Ursache fragen. „O Sohn des Cyrus," antwortete der König, „für das Unglück des Freundes haben meine Augen noch eine Sprache, aber mein eigener Schmerz ist für Thränen zu groß." Cambyses blieb nicht ungerührt bey dieser Antwort; er behandelte den Gefangenen gütig, und befahl, dessen Sohn am Leben zu lassen. Aber die Bothen kamen zu spät; der königliche Knabe war unter den Verurtheilten zuerst hingerichtet worden. Wahrscheinlich würde Psammenit keine weitere Kränkung erfahren haben und in seiner Würde geblieben seyn, wenn er nicht thörichter Weise noch einen Versuch gemacht hätte, die Aegyptier abermals aufzuwiegeln. Seine Anschläge wurden entdeckt, und so starb er an getrunkenem Ochsenblute; eine in alten Zeiten nicht ungewöhnliche Todesart.

Auf diese Weise ward durch Cambyses 525 v. Ch. der Thron der Pharaonen über den Haufen geworfen, und Aegypten zur Persischen Provinz gemacht.

V.

Phönicien.

Während die Babylonier und Assyrier eroberungssüchtig in Asien und Afrika umherzogen, und die Aegyptier mißtrauisch alle andere Nationen vom Umgange mit sich ausschloßen, lebte auf einem ungefähr 25 Meilen langen und 4 bis 5 Meilen breiten Küstenstreife am Mittelmeer ein Volk, das auf dem friedsamen Wege des Verkehrs den Samen der Cultur unter fremde noch rohe Völker streute, und die fernsten Nationen, nicht nur ohne alle Gewaltthätigkeit, sondern vielmehr durch Zuführung unbekannter Reichthümer, sich auf gewisse Weise zinsbar machte. Dieses, Volk waren die Phönicier. Vermuthlich waren die Küsten um den Arabischen oder Persischen Meerbusen ihre ersten Wohnsitze; hier mochten sie sich bereits zu einem gewissen Grad von Cultur erhoben, und diese nach ihrem neuen Vaterlande gebracht haben.

Die Beschaffenheit des Landes selber hatte vielleicht, wie überall, so auch hier den größten Einfluß auf die eigenthümliche Bildung seiner Bewohner *).

Es

---

*) Phönicien (gegenwärtig der größte Theil des Pascha-liks von Akra oder Said) hat seinen Nahmen wahrscheinlich von den sonst an der Küste häufigen Palmbäumen, welche in der Griechischen Sprache Phoenikes heissen, erhalten. Es war nicht viel über 100 Quadratmeilen groß, und lag zwischen Syrien und Palästina von welchen es der Libanon und Antilibanon trennte. Die vorzüglichsten Städte waren: Ptolemais (Acca), Tyrus (Sur), Sarepta (Zarpath), Sidon (Said), Berytus (Barut), Aradus (Arvath).

Es war ein armes, bergiges Küstenland, dessen karger Boden nicht so viel gab, als man brauchte. Dagegen thronte auf dem Gipfel des Libanon die majestätische Ceder, Weihrauchstauden und andere Bäume verbreiteten den lieblichsten Wohlgeruch, und in dem fischreichen Meere hatten die Wellen am felsigen Ufer viele bequeme Buchten gebildet. Was konnten also die Phönicier anders seyn, als Fischer, die sich anfangs ihrer Nahrung, dann der Seeräuberey wegen, zuerst aufs Weltmeer wagten, und sich so allmählig zu Seefahrern und endlich zum ersten Handelsvolke der alten Welt bildeten. Wie sie sich aber nach und nach zu diesem Berufe, die Kaufleute der alten Welt zu seyn, ausgebildet haben, davon schweigt die Geschichte. Wir nehmen sie nicht eher wahr, als da ihre Flaggen schon auf allen Meeren wehten.

Das ganze Ländchen war, in der blühendsten Epoche dieses Volkes (1000—330 v. Ch.), mit Städten, Flecken und Dörfern wie bedeckt. Alle drey bis vier Meilen traf man eine Hauptstadt an, die mit ihrem Stadtgebiethe von einem erblichen Könige und Magistrate fast auf republikanische Art beherrscht wurde. So war das ganze Land fast ein 25 Meilen langer Ort mit dazwischen liegenden Gärten und Meiereyen, in 6 bis 8 unabhängige Stadtgebiethe abgetheilt. Die Königinnen dieser Republiken waren Sidon und Tyrus, jenes in den ältesten, dieses in den spätern Zeiten.

Schon früh war dieses merkwürdige Volk durch seinen Kunstfleiß und seine Kunstproducte berühmt, und einzelne wichtige Entdeckungen der Cultur werden den Phöniciern sogar als ersten Erfindern zugeschrieben. — Einmahl stiegen, so erzählt man, Phönicische Schiffer am

Ufer aus, und wollten sich ein Mittagessen kochen. Ihr Feuerherd war ein Plätzchen auf der Erde, wo schöner reiner Kiessand lag. Einen Dreyfuß hatten sie nicht; sie nahmen daher ein Paar Salpeterstücke, die gerade in der Nähe waren, zur Unterlage, setzten ihren Kessel darauf und machten Feuer darunter. Wie nun dieses zu brennen anfing, schmolzen auch nach und nach die Salpeterklumpen, vermischten sich mit der Asche und dem Kiessande, und als das Feuer ausgebrannt war, verhärtete sich der Brey zu einem schönen, blanken, durchsichtigen Steine, und wurde — Glas. — Sogleich wurde dieses Glas zum Material künstlicher Arbeiten gemacht. Doch da man in allen südlichen Gegenden wegen des milden Clima's die Fenster bloß durch Vorhänge verschloß, und zu Trinkgefäßen sich mehr der Becher aus edlen Metallen oder Steinen bediente: so war im Alterthume der Gebrauch des Glases nie so allgemein, wie jetzt. — Dagegen hatte eine andere Entdeckung, welche ebenfalls den Phöniciern zugeschrieben wird, einen größern Erfolg, nähmlich die des Purpurs. Unter diesem Nahmen hat man sich aber nicht eine einzelne Farbe, z. B. die hochrothe, sondern eine besondere Art der Färberey zu denken, die mit Thierstoffen wirkt, im Gegensatz gegen die, welche Pflanzenstoffe anwendet. So wie man sich jetzt zur Hervorbringung der Scharlachfarbe gedörrter Cochenillewürmer bedient, so gebrauchten nähmlich die Phönicier dazu die sogenannte Purpurschnecke. Ein Zufall soll auch hier zu der Erfindung geführt haben. Ein Hirte weidete seine Herde nicht weit vom Meeresstrande. Sein Hund schnöbert überall umher, und kömmt endlich mit blutendem Maule zurück. Der Hirt will den Schaden besehen; aber sieh, es ist kein

Blut, sondern der Saft der Purpurschnecke, deren Muschel der Hund am Gestade zerbissen hat. Eine schönere Farbe hatte der Mann nie gesehen: sogleich machte er die Sache bekannt. Die Phönicier vervollkommneten nun diese Kunst, zumahl da diese Muscheln sich an ihrer Küste in vorzüglicher Güte fanden; und der hochrothe und violette Purpur (denn es gab von allen möglichen Farben, sogar weißen) wurde nirgends so vortrefflich gefärbt, als in der Stadt Tyrus. Da nun Gewänder dieser Art unter den höhern Ständen im Alterthum die allgemeinste Mode waren, so kann man leicht denken, wie groß der Umfang dieses Handelszweiges mag gewesen seyn.

Denn auch diese Gewänder selbst waren das Erzeugniß ihrer vortrefflichen Webereyen, für welche ihnen die in der Nähe wohnenden nomadisirenden und Viehzucht treibenden Völker die vorzüglichste Wolle lieferten. Ueberdieß kamen nun auch aus ihren Fabriken allerley Putzsachen und schön gearbeitete Geräthschaften aus Gold, Bernstein, Elfenbein und Glas. Der rohe Stoff zu diesen Arbeiten wurde ihnen durch ihren weitverbreiteten Land- und Seehandel geliefert; und was sie selbst nicht verarbeiteten, führten sie doch durch eben diesen Handel andern Nationen zu.

Ihr Landhandel war Karawanenhandel, mittels welchem ihnen aus dem innern Asien und Afrika Waaren zugeführt wurden. So erhielten sie Weihrauch, Gold und Edelsteine aus dem glücklichen Arabien; Zimmt, Elfenbein und Ebenholz aus Indien und Aethiopien; so hohlten sie Getreide, baumwollene und gestrickte Zeuche aus Aegypten, wo der vierte Theil der Stadt Memphis von Phöniciern bewohnt war, und

gaben dafür Wein aus Syrien; Wolle zu ihren schönen Webereyen erhielten sie, wie gesagt, von den Nomaden in den Arabischen und Syrischen Wüsten; Getreide, besonders Weitzen, Honig, Oel und Balsam vom See Genesareth aus Palästina, und Pferde, Sclaven und Metalle aus Armenien und den Caucasischen Ländern.

Noch weiter als dieser Landhandel aber reichte ihr Seehandel. Sie hatten zu dem Ende die Schiffkunst, deren Erfinder sie waren, auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. Der Mangel des Compasses sammt unzulänglicher Kenntniß der Erde hatte sie den unsichern Blick in heitern Nächten auf die Sterne richten gelehrt. Sie hatten zweyerley Arten von Schiffen: Kriegsschiffe, die lang und spitzig waren, und den Nahmen Argo d. i. Schnellsegler führten; und Kauffahrteyfahrer, die gewöhnlich rund und mit einem weiten Bauche und flachen Boden versehen waren. Diese gingen langsam und ungewiß, und konnten mit vier Steuerrudern nach allen Gegenden steuern. Das Tafelwerk war nicht selten aus Fladernholz von Sanir, die Ruder von Eichen aus Basan, die Bänke von Ebenholz mit Elfenbein; an den Masten, ehrwürdigen Cedern vom Libanon, blähten sich Segel von gestickter Seide aus Aegypten, und gelbe und purpurne Flaggen aus Elisa flatterten weit in die Lüfte hin*). — Mit solchen Flotten eilten sie hinaus in das Mittelländische Meer, das sie bis zum Jahre 588 v. Ch. ausschließend beherrschten; mit solchen Fahrzeugen wagten sie sich in den Indischen und Atlantischen Ocean, durch den Canal, durch den Sund, bis an die Ufer des Baltischen

---

*) So schildert's der Prophet Ezechiel im 26. 27. 28. Cap.

Meeres. Wo sie gewesen, hinterließen sie bleibende Spuren in neuangelegten oder verschönerten Städten, die ihnen zu Stationen auf der langen Reise, zu Ruhe- und Stapelplätzen dienten.

Die nahegelegene Insel Cypern war eine der ersten Phönicischen Besitzungen, und die Stadt Cittium darauf eine ihrer bedeutendsten Niederlassungen. Von hier wendeten sie sich nach Kleinasien, Griechenland und den Griechischen Inseln; Cilicien, Carien, Rhodus und Creta wurden von ihnen bevölkert. Doch blühete ihr Handel hier nur in der Zeit der frühern Uncultur; die Griechen wurden selbst ein seefahrendes Volk, und vertrieben daher die Phönicier, wo sie mit denselben zusammen trafen. Wichtiger und dauernder war der Phönicische Handel nach der Nordafrikanischen Küste. Die Colonien, welche sie hier, wie auf Sicilien und Sardinien anlegten, um Ruheörter auf der langen Fahrt nach Spanien zu haben, trieben selbst Karawanen-Handel in das innere Afrika, und führten die dort eingetauschten Waaren den Phöniciern zu. Daher finden sich hier so viele Phönicische Colonien, Utika, Auza, Carthago, Adrumetum, die beyden Leptis und Tanger, welche, von ihrer Mutterstadt größtentheils unabhängig, mit ihr immer im freundschaftlichem Verhältnisse blieben. — Doch „Hispanische Schiffe waren das Hauptwerk deines Handels, o Tyrus!“ singt Ezechiel. Hier fanden sie, was sie durch Umtausch erst zu gewinnen suchten, unmittelbar: Gold, und besonders Silber, in solchem Ueberfluße, daß diejenigen, die zuerst hier landeten, nicht allein ihre Schiffe damit anfüllten, sondern auch alle ihre Geräthschaften, selbst die Anker, von Silber verfertigten. Nachdem der erste Vorrath dieses Metalls erschöpft

war, legten die Phönicier Bergwerke an, welche sie von den Eingebornen bebauen ließen. Aber nicht bloß Gold und Silber, auch Eisen, Zinn und Bley fand man hier, und die eingemachten Südfrüchte waren ein berühmter Spanischer Handelszweig. Unter den 200 Colonien, welche die Phönicier auf Tartessus oder Tarschisch (so nannten sie Spanien *) anlegten, war am berühmtesten die Hafenstadt Gadir oder Gades (das heutige Cadix). Wie diese Stadt, in welcher die beyden Säulen des Hercules sich befanden, das Ziel der Fahrten im Mittelmeere war, so war sie wiederum der Anfangspunct zu entferntern Fahrten im Atlantischen Ocean, von denen wir aber nur unbestimmte und zum Theil fabelhafte Nachrichten haben. An der Westküste von Afrika sollen sie 300 Ortschaften gestiftet haben. Wahrscheinlich sind sie auch auf Madera gewesen. Nördlich schifften sie nach den Cassiteriden, den heutigen Sorlingaischen und Brittannischen Inseln, woher sie Zinn hohlten. Von hier schifften sie weiter hinauf nach Thule, welches wahrscheinlich das heutige Irland ist. Das letzte ihrer Handelsländer im Norden endlich war Baltia, das Land an der Ostsee (das jetzige Preussen). Von hier hohlten sie den Bernstein, dieses räthselhafte Product, mit welchem sich schon die Frauen der alten Welt so gern schmückten, das, dem Golde gleichgeachtet, als wundersames Amulet gegen mancherley Uebel getragen wurde, und dessen Wohlgeruch vor 3000 Jahren in den Tempeln Menschen verschlingender Götter, wie jetzt in unsern Hallen der Andacht zum Himmel emporsteigt.

---

*) Selbst der Nahme Hispania, Spanien, ist wahrscheinlich Phönicischen Ursprungs.

Auf diese Weise führten die Phönicier aus allen Gegenden der bekannten Erde jedem Volke das zu, was es sich vorzüglich wünschte; und durch mancherley Fabeln, die sie verbreiteten und durch schlaue Kunstgriffe wußten sie sich bis 600 v. Ch. ganz allein im Besitze des gewinnvollen Handels nach Spanien, den Zinninseln und dem Bernsteinlande zu erhalten. Sie erzählten: Wenn man über die Säulen des Hercules (die Straße von Gibraltar) hinaus sey, würde das Meer so dick wie Gallerte; man könnte in dem schlammigen Wasser kaum das Schiff fortbewegen; ringsherum wären stechende Rohre, und es gäbe da schreckliche Seeungeheuer und furchtbare Feuerströme u. s. w. Versuchte ein fremdes Schiff ihnen zu folgen, um ihre verheimlichten Wege kennen zu lernen: so führten sie dasselbe auf den ihnen bekannten Wassern absichtlich in die Irre, an feindliche Ufer, in seichte Plätze. Ja, als einst ein Phönicischer Schiffer sah, wie ihm ein Römisches Schiff nachfolgte, brachte er sein Schiff sammt dem nachfolgenden auf eine Sandbank, wo sie beyde scheiterten. Er kam mit dem Leben davon, und wurde für diese patriotische That aus dem öffentlichen Schatze zu Gades beschenkt. — Durch diese sorgfältige Verbergung ihrer Handelswege geschah es aber, daß mit dem Aufhören ihrer Meerfahrten auch alle Nachrichten von den Zinninseln und dem Bernsteinlande für die Alten verloren waren, und diese Erdgegenden wieder ganz von neuem entdeckt werden mußten.

Unter ihren Entdeckungsreisen zeichnete sich die Umschiffung von Afrika aus, die sie auf Befehl des Pharao's Necho von Aegypten, etwa 610 v. Ch., unternahmen. Sie fuhren vom Rothen Meere oder dem Arabischen Meerbusen aus, und kamen nach drey

Jahren durch die Säulen des Hercules wieder in dem Hafen von Tyrus an. Man hat diese Umschiffung Afrika's bezweifeln wollen. Aber eben der Grund, aus welchem Herodot, der von ihr Nachricht gibt, sie nicht glauben kann, „weil die Seefahrer berichteten, daß sie bey ihrer Umschiffung die Sonne zu ihrer Rechten gesehen hätten," bestätigt die Wahrheit derselben, weil denjenigen, welche jenseits der Linie von Osten nach Westen schiffen, wirklich die Sonne zur Rechten steht.

Dieser weit ausgebreitete Handel veranlaßte die Phönicier zu drey wichtigen Erfindungen, nähmlich: des Geldes, der Rechenkunst und der Buchstabenschrift. Daß sie die Buchstabenschrift erfunden haben, darauf führen allgemeine und historische Gründe. Wenn der Mensch zuerst seine Worte und Gedanken mit sichtbaren Zeichen auszudrücken anfängt; so verlangt er Aehnlichkeit des Zeichens mit der Sache oder dem Gedanken. So entstand die Bilderschrift, welche in der Abbildung des ganzen Gegenstandes bestand. Bald verkürzte man diese Bilder und zeichnete nur einen Theil von der Sache. Bey solchen Begriffen, deren Gegenstände nicht selbst dargestellt werden konnten, half man sich dadurch, daß man zu sinnlichen, d. i., durch sichtbare Zeichen darstellbaren Gegenständen seine Zuflucht nahm, welche mit jenen undarstellbaren einige Aehnlichkeit hatten. So entstand die Schrift durch Symbole. In dieser Schrift war der Habicht das Bild der Geschwindigkeit, die Taube das Bild der Unschuld, die sich kreisförmig krümmende Schlange das Bild der Ewigkeit. Nach und nach gebrauchte man auch willkührliche Zeichen, z. B. die Figur △ für Gott, die Figur O für ewig. Diese

Schrift nannte man auch Hieroglyphen-Schrift (von zwey Griechischen Wörtern, welche heilig und eingraben, einätzen bedeuten, also eine Schrift mit eingegrabenen Zeichen von heiliger Bedeutung). Diese mahlende Hieroglyphen-Schrift genügt dem Menschen, so lange er bloß seine Sprache hört, und es erscheint da kein Beweggrund, auf andere Bezeichnungen zu denken. Aber hört er mehrere Sprachen, treibt ihn das Bedürfniß, sie zu verstehen und zu bezeichnen, und ist sein Geist schon geweckt: so wird er jetzt seine mahlende Schrift aufgeben, und auf ein einfacheres Mittel denken, wodurch er alle Sprachen in Zeichen darstellen könne. So kömmt er darauf, Zeichen für die Töne zu erfinden, die er in allen Sprachen fast als dieselben wiederhört, und dieß wird ihm um so leichter, da er diese Zeichen, die Buchstaben, nur nach Hieroglyphen bilden darf. Dieß alles trifft aber nur bey einem handelnden Volke zusammen, und unter den uns bekannten Völkern sind die Phönicier das älteste und ausgebreitetste Handelsvolk. Und wenn auch der Nahme Thaaut, als des Erfinders der Buchstabenschrift, vielleicht mehr die Weisheit überhaupt, als einen bestimmten einzelnen Mann bezeichnet, so muß man doch die Erfindung selbst bey den Phöniciern suchen. Wenigstens erhielten die Griechen ihre Buchstabenschrift von den Phöniciern, und von ihnen fast ganz Europa, und der größte Theil der Asiaten und Afrikaner haben den Hebräischen und Phönicischen ähnliche Schriftzeichen. Doch wird hierdurch nicht geläugnet, daß auch ein anderes Volk diese Erfindung gemacht haben mag.

Die Religion der Phönicier war Vielgötterey mit Bilderdienst und Menschenopfern (besonders von Kindern). Ihr ältester und am allgemeinsten, auch von den Colo-

nisten, verehrter Gott war Hercules (Heracles, wie ihn uns die Griechen übersetzen). Die Verehrung desselben war das gemeinschaftliche Band zwischen den kleinen Phönicischen Republiken unter sich und mit ihren Colonien, und die weiten Reisen dieses Gottes stellen wahrscheinlich den Handel und die Schiffahrt dieses Volkes symbolisch dar. Unter den übrigen Gottheiten zeichnen sich aus der Baal *) (der Belus der Babylonier) und die Astarte (die Melitta der Babylonier, die Venus der Griechen). Die Verehrung derselben war mit den größten Lastern verbunden.

Von der Geschichte dieses für die menschliche Cultur so wichtigen Volkes wissen wir äußerst wenig. Nur die feindliche Behandlung desselben von zwey großen Eroberern ist uns aufbewahrt worden.

Bis 600 v. Ch. hatte der Handel von Phönicien unangefochten fortgeblüht, als auf einmahl ein mächtiger Feind dagegen aufstand, Nebucadnezar, der kriegerische König Babyloniens. Der habsüchtige Eroberer zog gegen Sidon und Tyrus. Jenes eroberte und zerstörte er leicht, dieses aber mußte er 13 Jahre lang belagern; so tapfer vertheidigten die Einwohner ihre

---

*) Der Dienst dieses Gottes war unter verschiedenen Nahmen (Bel, Moloch, Adramelech — Sonnengott) im ganzen westlichen Asien verbreitet. Sein ehernes Bild saß, in der Gestalt eines Menschen mit einem Ochsenkopfe, auf einem ehernen Altar, und hielt die Arme weit ausgestreckt. An den Festen, die ihm gefeyert wurden, ward in dem Altare Feuer angemacht; und wenn das ganze Bild durchglühet war, wurden ihm die zum Opfer bestimmten Kinder in die glühenden Arme gelegt. Das Jammergeschrey dieser schuldlosen Opfer zu übertönen, ließ man Trommeln und andere, die Anwesenden betäubende, Tonspiele erschallen. —

Stadt. Und als er endlich in die Stadt eindrang, fand er nur leere Gebäude und wenig Menschen; denn die meisten hatten sich auf eine kleine vor der Küste liegende Insel geflüchtet. Nebucadnezar ließ indessen auch die wenigen zurückgebliebenen Einwohner tödten, und die Stadt gänzlich zerstören. Dagegen bauten sich die Geflüchteten auf der Insel Tyrus an: diese erhob sich bald mit der Pracht der alten Landstadt, und ward jetzt statt dieser der Hauptsitz des Welthandels. Sie erhielt sich beynahe 300 Jahre. Aber nach dem Ablaufe dieser Zeit kam ein anderer Eroberer, Alexander der Große, König von Macedonien, der nichts geringeres im Sinne hatte, als die ganze bekannte Welt zu unterjochen. Die Tyrier schickten ihm Geld und Lebensmittel entgegen; doch versagten sie ihm selbst den Einzug in ihre Stadt. Dieß brachte den stolzen Krieger auf, und er beschloß, sich den Eingang mit Gewalt zu öffnen. Die Stadt lag eine halbe Meile vom festen Lande ab, und hatte eine sehr hohe Mauer. Alexander ließ daher durch das Meer einen Damm, 200 Fuß breit, aufführen, wozu er besonders die Trümmer des alten Tyrus benutzte; und zu ihrem Erstaunen sahen die Tyrier den Damm der Stadt immer näher kommen. Fast war er fertig, als ein gewaltiger Sturm einen großen Theil des aufgeworfenen Schuttes fortführte. Alexander ließ sich dadurch nicht schrecken; mit verdoppelter Thätigkeit ward die Arbeit von neuem angefangen, und bald auch erreichte der Damm die Insel. Jetzt fing die eigentliche Belagerung der Stadt an, und zwar mit solcher Wuth, daß die Mauer bald einstürzte. Doch eine neue und weit stärkere war schon von den Tyriern, innerhalb der ersten, aufgeführt. Auch diese wurde eingestoßen. Alexanders Soldaten drangen in die Stadt;

aber die Tyrier vertheidigten sich mit solcher List und Tapferkeit, daß jene wieder zurück mußten. Die Oeffnung in der Mauer ward schnell ausgebessert, und bey neuen Angriffen umschlangen die Tyrier ihre Feinde mit Netzen, und bestreuten sie über und über mit glühendem Sande, so daß jetzt Alexander selbst auf den Rückzug dachte. Noch einen letzten Versuch wollte er wagen; er umschloß mit seiner Flotte die ganze Stadt, und ließ sie von allen Seiten bestürmen. Indeß hätte er vielleicht auch noch jetzt nicht die Stadt erobert, wenn nicht thörichter Aberglaube an die Wahrheit eines Traumes, daß einer ihrer Götter Tyrus verlassen wolle, die Einwohner feige gemacht hätte. So drang Alexander endlich nach einer siebenmonathlichen Belagerung in die Stadt ein, und war so erbittert über diesen Verzug seiner Eroberungen, daß er die Stadt bis auf den Grund verbrannte, 2000 Gefangene kreutzigen ließ, und 30,000 als Sclaven verkaufte. — Jetzt wurde Alexandria in Aegypten, welches eben dieser Eroberer erbaute, der Hauptsitz des Welthandels; Sidon und Tyrus aber erlangten nie ihren Ruhm wieder. Gegenwärtig ist jenes unter dem Nahmen Said ein kleines, nicht unbedeutendes Städtchen, dieses unter dem Nahmen Sur ein elendes Fischerdorf.

VI.

Die Juden.

1.

Die Abgötterey.

Wir haben bey der Geschichte der bisher genannten Völker, gewiß mit Verwunderung, gesehen, wie sie, ungeachtet ihres vielfachen Fortschreitens in den meisten Zweigen der Cultur, doch in Ansehung der Religion so tief standen, daß es uns fast unglaublich vorkommt, wie ein so finsterer, aller Vernunft widersprechender Aberglaube mit einer so mannigfaltigen Bildung eben derselben Vernunft verbunden seyn könne.

„Man muß Menschen beobachtet (sagt Stollberg in seiner Geschichte der Religion Jesu Christi) und in sein eigen Herz gegriffen haben, um zu begreifen, daß die Menschen, nach so vielfältigen kräftigen und rührenden Erweisungen der Macht, der Weisheit und der Liebe Gottes, immer wieder Sein uneingedenk, nach den Lüsten ihres verkehrten Sinnes wandelnd, Ihn zuerst durch ihre Gesinnung, und dann mit dem Munde verleugneten. — Eine ganz sündige Welt war durch die Sündfluth dahin geschwemmt worden, als einige Jahre nachher in der Hütte des Einen Gerechten, den Gott mit den Seinigen wunderbar erhalten hatte, einer von diesen Erhaltenen eines solchen Vaters höhnte, seinen Segen verwirkte und über den Enkel des Gerechten, seinen Sohn, den Fluch vernehmen mußte, den er selbst durch seinen Frevel veranlaßt hatte. — Ungewarnt durch Verkürzung des Lebens, nicht gedemüthigt durch solche Rügen der menschlichen Thorheit und Gottesvergessenheit, ergab sich das noch versammelte Menschenge-

schlecht der Eitelkeit und dem Stolze, haschte nach dem Traume nichtiger Nahmens-Unsterblichkeit, und ward durch ein auffallendes Wunder Gottes gezwungen, von seinem eiteln Unternehmen abzulassen, ward zerstreuet in weite Gegenden umher. Aber mit Verbreitung der Menschen verbreiteten sich Thorheit und Frevel, verbreitete sich bald schnöder Götzendienst. In eben dem Babylon, dessen Nahme, so oft er von Menschen ausgesprochen ward, seine Thorheit rügte; in eben dem Babylon, wo der unvollendet gebliebene Thurm ein so redendes Denkmahl der Macht des Einigen Gottes war; in diesem Babylon mußte dieser Thurm einen Götzentempel schmücken, in welchem, zum Hohne des lebendigen Gottes, der modernde Eroberer, unter dem Nahmen Bel, mit Anbethung verehret ward!

Babylon war ohne Zweifel der erste Ort, wo nach der Sündfluth die Anbethung des wahren Gottes dem Götzendienste weichen mußte. Die Chamiten wurden wahrscheinlich am frühsten, dann die Japhetiten, und noch später die Semiten vom Glauben abtrünnig.

Schon vor 2000 v. Ch. theilten sich die falschen Religionen in zwey Hauptzweige, in die sabische und in die magische; der sabische Dienst hatte Bilder zum Gegenstande, der magische das Feuer. Die Anhänger von beyden haben ursprünglich die Sonne, den Mond und die Sterne, und unter diesen vorzüglich die Wandelsterne angebethet, an deren merklichen Einfluß auf uns sie desto mehr zu glauben geneigt waren, weil sie glaubten, daß die Wandelsterne sowohl als die Sonne, gleich dem Monde, ihren Kreislauf um die Erde hielten; um sie, welche der Mensch, durch Schein und Eitelkeit getäuscht, so gern zum Mittelpuncte der Schöpfung

machte. Hatte man erst den Einfluß dieser Himmelslichter auf die Erde und auf unsre physische Natur so weit ausgedehnt, so ging man bald weiter, und wollte aus dem Stand der Sterne gegeneinander und aus ihren Bewegungen die Zukunft erspähen; Schicksale ganzer Reiche, Schicksale einzelner Menschen. Im Beginn dieses Aberglaubens gingen sie nicht so weit, das Eine höchste, unsichtbare Wesen zu verläugnen, sondern sahen die Himmelslichter, oder vielmehr die Geister, welche diese Himmelslichter, wie sie wähnten, belebten, für Mittelgötter an, deren Anbethung aber doch nach und nach, früher oder später, bey allen Völkern die Idee von jenem Einen, höchsten, unsichtbaren Wesen so verdrängte, daß nur hie und da einzelne Weise noch mit dem Glauben an Ihm hingen.

Hatte man zuerst den wahren Gott für die Gestirne verlassen, so verließ man diese wieder für die Bilder. Denn kein Irrwahn besteht, er verliert sich immer weiter von der Wahrheit, welche allein Bestand hat. Dieses Bestehen ist der Character der wahren, und daher unwandelbaren Religion. Es riefen die Sabiten ihre Götter gleichsam herab auf die Erde, und die verehrten Bilder in den Tempeln traten an die Stelle der am Himmel wandelnden Urbilder. Das war natürlich. Da mit anbrechendem Tage sich fast alle ihre Gottheiten ihrer Verehrung entzogen; da das Licht des Tages jeden Abend ihnen verschwand: so baueten sie diesen Göttern Tempel, und setzten die Bilder der Himmelslichter in ein Heiligthum. Dieser Dienst war bequemer, sinnlicher, gröber, dem Sinne des Volkes angemessener, einträglicher für die Priester. Diese Tempelgötzen erhielten nun die Nahmen jener Himmelsgötzen; aber die Bilder wurden bald mit den Göttern selbst verwechselt,

oder vielmehr, man glaubte, daß diese gleich gegenwärtig und wirksam im Tempel und im Bilde, wie am Himmel und im Gestirn sich erwiesen. Die Sterndeutung verlor jetzt zwar von ihrem Ansehen, oder ward wenigstens seltener geübt. Aber weder nahm der herrschende Hang der Menschen nach Erforschung der Zukunft ab, noch auch der Eigennutz trügender Pfaffen. Es entstanden oder es mehrten sich die Orakel. Auch glaubte man durch gewisse Zeichen, deren Beobachtung und Erklärung den Priestern anvertraut war, die Zukunft zu erfahren. Man achtete auf Vogelflug, auf Eingeweide der Opferthiere, auf das Zucken der Opferflamme, auf den Hunger oder Ekel geweihter Hühner, auf zufällig gehörte Worte, welche für desto bedeutsamer gehaltrn wurden, weil sie, absichtslos gesprochen, Winke über das, was man im Sinne hatte, zu geben schienen, auf glückliche oder unglückliche Tage, und auf tausend Dinge oder Umstände mannigfaltiger Art, deren einige eine mächtige Springfeder in der Maschine des Staates, die aber nicht immer bloßer Pfaffentrug, sondern unläugbar oft das Werk der bösen Geister waren, welchen von den Götzendienern geopfert ward. Wenigstens war der Character, den der Götzendienst bald annahm, des Einflusses jenes bösen Geistes würdig, dem die heilige Schrift ihn zueignet. Die schändlichste Unzucht ward gottesdienstlicher Gebrauch in den Tempeln selbst der gebildetsten Völker. Fast kein, und vielleicht ohne Ausnahme kein dem Götzendienst ergebenes Volk, weder in Asien oder Afrika, noch in Europa oder Amerika, hat sich der Menschenopfer zu allen Zeiten ganz enthalten. Jedes hat seine Gräuel der Zauberey, der Blendwerke jeder Art gehabt; jedes durch seine Art der

Ver-

Verehrung dem Feinde Gottes und der Menschen gehuldigt, der da ist ein Menschenmörder von Anfang, der nicht bestanden in der Wahrheit, der ein Lügner ist und ein Vater der Lüge."

Um unter diesen Gräueln der Abgötterey, die sich von Nation zu Nation verbreitete, die reine Religion und den Dienst des einzig wahren Gottes zu erhalten, wählte der Vater des Menschengeschlechts einen frommen und tugendhaften Mann, der ihm mit aller Treue anhing, und machte ihn zum Stammvater eines Volkes, in welchem diese wahre Religion nicht bloß bewahrt, sondern auch nach und nach über das ganze Menschengeschlecht verbreitet werden sollte. Dieses Volk waren die Juden (oder wie sie noch genannt wurden, die Hebräer, Israeliten *).

Daß die Geschichte dieses erwählten Volkes vor allen Völkergeschichten wichtig sey, bedarf nicht den Christen gesagt zu werden. Sie ist wichtig, weil in ihr der leitende Faden der Vorsehung, an dem sich oft im Dunkeln die Schicksale anderer Völker abwickeln, immer sichtbar bleibt. Sie ist wichtig, weil durch dieses Volk sowohl die Beylage offenbarter Wahrheit, die heilige Schrift, als auch eine diesen Offenbarungen Glauben und Gehorsam gewährende Gemeine, eine sichtbare Kirche Gottes erhalten ward. Sie ist wichtig, weil aus diesem Volke der Gesalbte Gottes aufging, auf

---

*) Den Nahmen Hebräer, von Jenseits gekommene Fremdlinge, erhielt die Familie Abrahams von den Canaaniten; Israeliten hießen sie von Jacob, welcher wegen seines Kampfs mit Gott Israel genannt wurde; und Juden von Judas, einem der Söhne Jacobs.

Bayerische Staatsbibliothek München

den die ganze heilige Schrift hinweiset, durch den und für den Alles erschaffen ward, und der da gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Sie ist endlich auch wichtig, weil die besondern Schicksale dieses Volks noch immer die Aufmerksamkeit jedes denkenden Menschen auf sich ziehen.

2.

Abraham, Isaac und Jacob.

Einige hundert Jahre nach der Sündfluth, zu einer Zeit, da die Erde schon wieder ziemlich stark bevölkert war, lebte Abram, ein Nachkomme Sems, zu Haran in Mesopotamien, wohin er mit seinem Vater Thare und seinen Blutsverwandten aus Ur in Chaldäa gezogen war. Alle diese, selbst sein Vater hatte den Götzen gedient; nur er allein war von Jugend an dem wahren Gotte treu geblieben. Da sprach der Herr zu Abram: „Geh aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause in ein Land, das Ich dir zeigen will. Ich will dich zum großen Volke machen und dich segnen; dein Nahme soll groß, und du sollst lauter Segen seyn. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen. In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ Abram gehorchte dem göttlichen Befehle, und zog, im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters, mit seiner Gemahlinn Sara und seines Bruders Sohne Loth, nebst allen Knechten und Herden aus dem Lande seiner Väter. Er ging, ohne zu wissen wohin; aber er wußte, daß Gott ihn

Bayerische Staatsbibliothek München

leitete. In Canaan *) führte er seine nomadische Lebensweise fort, und bediente sich der noch unbebauten, von niemand angesprochenen Gegenden zu den Wanderungen; die jene Lebensart mit sich brachte. Gleich bey seiner Ankunft in diesem Lande erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: „deinen Nachkommen will ich dieses Land geben!“ Dieses Versprechen mußte dem Abram äußerst wichtig seyn. Es war nicht nur eine Bestätigung jenes ersten Versprechens, daß er der Stammvater einer Nation werden sollte; sondern er erhielt für diese Nachkommenschaft schon ein vorzüglich schönes Land; und zwar zu einer Zeit, da die Erde, wenigstens in diesen Gegenden, schon ziemlich stark bevölkert war, und ein neu entstehender Völkerstamm es für ein Glück halten mußte, wenn er noch eine sowohl zur Viehweide, als zum Ackerbau vorzüglich tüchtige Gegend offen fand. Voll Dank gegen die Gottheit bauet Abram ihr einen Altar; weil doch sein und seiner Nachkommen Aufenthalt hier seyn wird, so will er hier auch eine Opferstätte haben, wo er mit den Seinen seinem Gotte opfern kann.

Wiederholte Proben der Fürsorge Gottes, der mit Abram auf eine wahrhaft göttlich-menschliche Weise umging, stärkten seinen Glauben immer mehr. Diesen Glauben zeigte er auch bey allen Gelegenheiten. Als, z. B., der König von Sodoma ihm für seinen in einem Kriege geleisteten Beystand die ganze Beute schenken wollte, rief er mit Betheurung aus: „Ich hebe meine Hand auf zum Herrn, dem allerhöch-

*) So hieß damahls Palästina von seinen ersten Bewohnern, den Canaaniten.

sten Gott, dem Besitzer Himmels und der Erde, daß ich von allem, was dein ist, vom Faden des Futtertuchs an bis zu den Schuhriemen, nichts nehme, damit du nicht sagen kannst, du habest Abram bereichert."

Je stärker der Glaube Abrams wurde, desto bestimmter wurden auch die Verheissungen Gottes. Abram war bisher kinderlos, und jetzt schon so alt, daß er keine Nachkommenschaft mehr hoffen durfte; und doch sollte er, nach dem Ausspruche Jehova's, der Stammvater eines ganzen Volkes seyn. Da erboth er sich gegen Ihn, den Sohn seines Hausvogts Elieser zum Erben anzunehmen. Aber der Herr sprach zu ihm: „Nicht er, sondern dein leiblicher Sohn soll dein Erbe seyn. Sieh gen Himmel und zähle die Sterne! Kannst du sie zählen? Also soll deine Nachkommenschaft seyn!" Abram glaubte dem Herrn und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit. Daher sprach Er zu ihm: „Ich bin der Herr, der dich aus Chaldäa geführet hat, daß Ich dir dieß Land zu besitzen gebe." Da erwiederte Abram: wobey soll ichs merken, daß ichs besitzen werde? Und der Herr antwortete: Bringe mir ein Opfer! Abram brachte es. Da nun die Sonne untergegangen war, fiel ein tiefer Schlaf auf ihn, und Schrecken und Finsterniß überfiel ihn. Da vernahm er die Stimme: „Wisse, daß deine Nachkommen fremde seyn werden in einem Lande, das nicht ihr ist, und man wird sie zur Dienstbarkeit mißbrauchen und unterdrücken, vierhundert Jahre lang. Aber das Volk, dem sie dienen werden, will Ich strafen, und sie sollen noch mit großem Reichthum aus dem Lande ziehen; nach vier Geschlechtern sollen sie wieder hierher kommen; du aber wirst in Frieden zu deinen Vätern kommen und in gutem Alter begraben werden." Und an

dem Tage machte Gott einen Bund mit Abram und sprach: „Deinen Nachkommen will Ich dieß Land geben, von dem Strome Aegyptens an bis an den grossen Strom Euphrat.“

Bald nach diesem Versprechen gebar ihm seine Sclavinn Hagar einen Sohn, den er Ismael nannte. — Dieser, glaubte er, könnte der Sohn der Verheissung seyn; aber bald zeigte es sich, daß nicht Ismael es war, von dem Jehova geredet hatte. Wiederum vergehen 13 Jahre, bis Abram — in seinem neun und neunzigsten Jahre — nicht den verheißnen Sohn, sondern nur wieder ein neues Versprechen wegen desselben erhält. „Ich bin der Allmächtige Gott,“ sprach der Herr zu ihm, „wandle vor Mir und sey vollkommen. Einen Bund will Ich machen zwischen Mir und dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram, sondern Abraham (d. h. Völker-Vater) heissen. Nationen sollen von dir abstammen, und Könige von dir entspringen. Mit dir und deiner Nachkommenschaft will Ich meinen Bund aufrichten, daß es ein ewiger Bund sey, also, daß Ich dein Gott, und nach dir deiner Nachkommen Gott seyn wolle. Dir und ihnen will Ich das Land, wo du jetzt ein Fremdling bist, das ganze Land Canaan zum steten Eigenthum geben und ihr Gott seyn. Das ist aber das Zeichen meines Bundes, daß alles, was männlich ist unter euch, beschnitten werden soll.“ Da fiel Abraham auf sein Angesicht, und dachte in seinem Herzen: wie kann ich in meinem hundertsten und Sara in ihrem neunzigsten Jahre ein Kind erhalten? Deßwegen sprach er zu Gott: Ach daß Ismael leben sollte vor Dir! Da sprach Gott: „Ja, Sara, dein Weib soll dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaac nennen. Denn

mit ihm und seinen Nachkommen will Ich meinen Bund aufrichten. Auch um Ismael habe Ich dich erhöret. Ich habe ihn gesegnet und will ihn mehren überschwänglich. Zwölf Fürsten sollen seine Kinder seyn, und Ich will ihn zum großen Volke machen. Aber meinen Bund will Ich aufrichten mit Isaac, den dir Sara gebären soll um diese Zeit im andern Jahr. Nun beschnitt Abraham zum Zeichen des Bunds sich, seinen Sohn Ismael, und alle Personen männlichen Geschlechts in seinem Hause und im folgenden Jahre hatte Abraham die Freude, den Sohn der Verheissung geboren zu sehen. Er beschnitt ihn nach dem Befehle Gottes am achten Tage. — Viele Jahre hatte er in dieser Freude über seinen Isaac durchlebt, als auf einmal etwas vorfiel, was alle Hoffnung, die er sich von ihm und seiner Nachkommenschaft gemacht hatte, umzustürzen schien. Jehova forderte ihn von seinem Vater zum Brandopfer. Und Abraham gehorchte augenblicklich dem göttlichen Befehle. Schon war das Opfer bereitet, als der Engel des Herrn die That verhinderte, und dem Manne des Glaubens den Segen Jehova's verkündete: „Ich habe bey Mir selbst geschworen, spricht der Herr, weil du solches gethan, und deines eigenen Sohnes nicht geschonet hast, daß Ich dich segnen und deine Nachkommenschaft mehren will, wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres. Deine Nachkommen sollen die Thore ihrer Feinde besitzen; und in dem, der von dir herkommen wird, sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast!“

Von diesen Segnungen Gottes erfüllt, lebte Abraham noch viele Jahre; und nachdem er seinen Sohn Isaac verheirathet, und von seiner zweyten Frau Ketura

noch sechs Söhne *) erhalten hatte, starb er im hundert und fünf und siebzigsten Jahre seines Alters.

Isaac und dessen Sohn Jakob folgten dem Abraham, wie in der nomadischen Lebensart, so auch im Glauben und in der Anhänglichkeit an Jehova und seine Gebothe nach. Darum wurden ihnen auch jene großen Verheissungen und Segnungen, die Abraham von Gott erhalten hatte, wiederhohlet und bestätiget.

3.

Joseph.

In Jacob zeigte sich bereits die Blüthe des großen Volkes, welches dem Abraham verheissen worden war. Er hatte 12 Söhne, welche die Väter von 12 großen Stämmen werden sollten. Sie hießen: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issachar, Zabulon, Dan, Nephtali, Gad, Asar, Joseph und Benjamin. — Die Geburt des Letzten hatte seiner geliebten Gemahlin Rahel das Leben gekostet. Noch blutete das Herz Jacobs vom Schmerz über den Tod dieses geliebten Weibes, als er mit einer schwerern Prüfung heimgesucht ward, die den Abend seines Lebens mit einem Leiden trübte, welches über zwanzig Jahre dauerte.

Sein Sohn Joseph, der Erstgeborne seiner Rahel, war der Trost eines Lebens, welches ihm die ältern Söhne schon oft verbittert hatten. Aber eben diese verdiente Liebe des Vaters zog ihm den unverdienten Haß

---

*) Alle Nachkommen Abrahams, den Isaak ausgenommen, haben sowohl das wüste als das steinige Arabien bevölkert.

der Brüder zu, welche nie ein freundliches Wort mit ihm redeten. Ein neues Ereigniß vermehrte diesen Groll. In seinem siebzehnten Jahre hatte er einen Traum, den er seinen Brüdern erzählte. „Höret, ich bitte," sprach er, „was mir geträumet hat. Mir däuchte, wir bänden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf und stand, und eure Garben umher neigten sich gegen meine Garbe." Da sprachen seine Brüder zu ihm: „Was? du solltest unser König werden, und über uns herrschen?" Und sie wurden noch feindseliger gegen ihn. — Joseph hatte noch einen Traum, und er erzählte ihn wieder seinen Brüdern: „Mich däuchte, die Sonne, der Mond und eilf Sterne neigeten sich vor mir." Sein Vater, dem dieser Traum erzählt ward, gab ihm einen Verweis: „Was ist das für ein Traum, den du gehabt hast? Sollen ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbethen?" Der Neid und Haß der Brüder stieg nun auf das Höchste.

Nach einiger Zeit sandte Jacob den Joseph an den Ort, wo die Brüder die Herden hütheten. „Sehet, da kommt der Träumer!" sprachen sie, als sie ihn in einiger Entfernung erkannten; „kommt, lasset uns ihn erwürgen, und in eine Grube werfen und sagen, ein böses Thier habe ihn gefressen: so wird man sehen, was seine Träume sind!" Da Ruben das hörte, sprach er zu ihnen: „Lasset uns ihn nicht tödten! vergießet nicht Blut, sondern werfet ihn in die Grube, die in der Wüste ist, und leget nicht Hand an ihn!" Dieß sagte er, weil er ihn aus ihrer Hand erretten und seinem Vater wieder bringen wollte. Als nun Joseph zu seinen Brüdern kam, zogen sie ihm sein Kleid aus, und warfen ihn in die Grube. Darauf setzten sie sich nie-

der zum Essen. Indessen zogen Arabische Kaufleute vorüber, welche Nachkommen Israels waren, und Spezereyen, Balsam und Myrrhen nach Aegypten führten. Da sprach Juda zu seinen Brüdern: „Was nützt es uns, wenn wir unsern Bruder erwürgen und sein Blut verbergen? Kommt laßt uns ihn den Ismaeliten verkaufen, daß sich unsre Hände nicht an ihm vergreifen; denn er ist unser Bruder, unser Fleisch und Blut.“ Da zogen sie ihn aus der Grube und verkauften ihn an die Ismaeliten für zwanzig Silberlinge. Seinen Rock aber tauchten sie in das Blut eines geschlachteten Ziegenbocks, schickten ihn zu ihrem Vater und ließen ihm sagen: „Diesen Rock haben wir gefunden; sieh, ob es der Rock deines Sohnes sey oder nicht!“ Jacob erkannte ihn sogleich, und rief voll Schmerz: „Es ist meines Sohnes Rock! ein böses Thier hat ihn gefressen, ein reissendes Thier hat meinen Joseph zerrissen!“ Er zerriß seine Kleider, legte einen Sack um seine Lenden, und trug Leid um seinen Sohn lange Zeit. Alle seine Söhne und Töchter kamen zusammen, um ihn zu trösten; aber er wollte sich nicht trösten lassen. „Ach!“ sagte er, „ich werde mit Leid hinunterfahren in das Todtenreich zu meinem Sohne!“

Die Ismaeliten brachten Joseph nach Aegypten, und verkauften ihn dort an Putiphar, den Kämmerer des Pharao und Obersten der Leibwache. Als nun Joseph im Hause des Putiphar war, da war Gott mit ihm. Der fromme Jüngling gewann so sehr die Gunst seines Herrn durch seine Rechtschaffenheit und Tugend, daß er ihn über sein ganzes Hauswesen setzte. Von der Zeit an segnete Gott Putiphars Haus um Josephs willen, sowohl daheim als auf dem Felde.

Es war nun wohl zu erwarten, Joseph würde von seinem Herrn dem Könige empfohlen und dann von Ehrenstelle zu Ehrenstelle erhoben werden. Aber der Urenkel Abrahams durfte nicht auf gewöhnlichen Stufen zu einer Größe gelangen, welche man der menschlichen Gunst hätte zuschreiben können. — Indeß die Treue Josephs und dessen Eifer im Dienste seines Herrn von diesem so hoch geschätzet und von Gott mit sichtbarem Segen gekrönet ward, entbrannte die Frau des Hauses für ihn in verbothener Lust, und erröthete nicht, ihm ihr schändliches Begehren zu eröffnen. Der keusche Jüngling aber weigerte sich dessen, und sprach: „Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?“ Er vermied nun den Anblick dieses schamlosen Weibes eben so sorgfältig, als der seinige von ihr gesucht ward.

Einmahl gelang es ihr, zu einer Stunde, da das Hausgesinde nicht nah um sie war, den Joseph beym Kleide zu erwischen, und wiederhohlte nun ihr schändliches Begehren. Joseph aber ließ das Gewand in ihrer Hand, entwischte und floh davon. Da verwandelte sich ihre Lust in Haß und Rachsucht. Sie rief das Gesinde herbey, klagte mit Heftigkeit über die Vermessenheit des Hebräischen Jünglings, legte ihm die Worte ihres unlautern Antrages in den Mund, und zeigte das Kleid, welches er, da sie um Hülfe gerufen, in schneller Flucht zurückgelassen. Und als ihr Gemahl nach Hause kam, brach sie in Klagen aus: „Der Hebräische Knecht, den du ins Haus gebracht hast, kam zu mir herein, und wollte mich zu Schanden machen. Da ich aber ein Geschrey erhob und rief, da ließ er sein Kleid bey mir und floh hinaus.“ Da ward sein Herr zornig und ließ ihn in ein Gefängniß legen, wo

königliche Gefangene verwahrt wurden. Aber Gott war mit ihm, neigte seine Huld zu ihm, und ließ ihn Gnade finden vor dem Obersten des Gefängnisses, so daß ihm dieser die Aufsicht über alle Gefangene übergab, und alles, was geschah, durch ihn geschehen mußte.

Nach einiger Zeit fielen zwey vornehme Hofbediente, der Oberschenk und der Oberbäcker, in die Ungnade des Königs, wider den sie sich vergangen hatten, und wurden in dasselbe Gefängniß gelegt, wo Joseph war, der ihnen vom Obersten des Gefängnisses zur Bedienung zugeordnet ward. Joseph fand sie eines Morgens sehr traurig, und auf seine Frage, warum? erzählten sie ihm, sie hätten jeder einen Traum gehabt, und es wäre keiner an diesem Orte, der sie auslegen könnte. „Auslegen gehört Gott zu, antwortete Joseph, doch erzählet mir die Träume.“ Da erzählte der Oberschenk: „Mir hat geträumet von einem Weinstock, der drey Reben hatte. Er knospete, und blühete, und setzte Frucht an, und die Trauben reiften. Ich aber hatte Pharaos Becher in der Hand und nahm die Beeren, und drückte den Saft aus in den Becher, und gab ihn dem Pharao in die Hand.“ Joseph sprach zu ihm: „das ist des Traumes Deutung: drey Reben sind drey Tage. Ueber drey Tage wird Pharao dein Haupt erheben, und dich wieder an dein Amt stellen, daß du ihm den Becher in die Hand gebest. Aber denke auch meiner, wenn dirs wohl gehet, und thue Barmherzigkeit an mir, daß du den Pharao erinnerst, mich aus diesem Gefängnisse zu führen. Denn ich ward heimlich aus dem Lande der Hebräer entführt, und unschuldig in diesen Kerker geworfen.“ Da der Oberbäcker sah, daß die Deutung gut war, sprach er zu Joseph: „Mir hat auch geträumet, ich trüge drey

weisse Körbe auf dem Kopfe und in dem obersten allerley Backwerk für Pharao; und die Vögel aßen aus dem Korb auf meinem Haupte.“ Joseph antwortete: „Das ist des Traumes Deutung: drey Körbe sind drey Tage. Und nach drey Tagen wird Pharao dein Haupt erheben, und dich an den Galgen hängen lassen; und Vögel werden dein Fleisch essen.“ Nach drey Tagen wurde die Deutung der Träume erfüllt. Den Oberbäcker ließ der Pharao henken, und den Oberschenken setzte er wieder in sein Amt. Dieser aber gedachte nicht an Joseph, sondern vergaß seiner.

Nach zwey Jahren hatte der König von Aegypten zwey Träume in Einer Nacht, welche ihn des Morgens beym Erwachen desto mehr beschäftigen mochten, da beyde in bestimmten und verschiedenen Bildern auf Einen Sinn zu deuten schienen. Es hatte ihm geträumt von sieben fetten Kühen, welche von sieben mageren verschlungen, und von sieben vollen Aehren, welche von sieben versengten aufgezehrt wurden. Er sandte sogleich zu allen Wahrsagern und Traumdeutern; aber nicht Einer vermochte ihm die Träume auszulegen. Da fiel dem Oberschenken der gefangene Joseph ein; er nannte ihn dem Könige, und erzählte, wie richtig er ihm und dem Bäcker ihre Träume gedeutet habe. Alsbald ließ Pharao den Joseph aus dem Gefängnisse hohlen und sprach zu ihm: „Ich habe einen Traum gehabt, und niemand ist, der ihn deuten könne. Ich habe aber von dir gehört, wenn du einen Traum höreſt, könnest du ihn deuten.“ Joseph antwortete: „Das steht bey mir nicht; Gott wolle dem Pharao Gutes weissagen!“ Nun erzählte der König seine Träume, und Joseph deutete die sieben fetten Kühe und die sieben vollen Aehren auf sieben fruchtbare Jahre, welche von

den sieben magern Kühen und den sieben versengten Aehren, nähmlich sieben unfruchtbaren Jahren würden aufgezehrt werden. Zugleich rieth er dem Könige, sich nach einem weisen Manne umzusehen, den er über das ganze Land setzen sollte, auf daß er Sorge trüge, daß während der sieben fruchtbaren Jahre der fünfte Theil des Getreids in des Königs Speichern aufgeschüttet würde, zum Vorrath für die folgenden Jahre der Theurung. Dieser Rath gefiel dem Könige, und er sprach zu seinen Beamten: wie könnten wir einen solchen Mann finden, in dem der Geist Gottes wäre? Darauf setzte er den Joseph selbst über sein Haus und über das ganze Land, gab ihm seinen Ring, kleidete ihn in weisse Kleider, hängte ihm eine goldene Kette um den Hals, und ließ ihn auf seinem zweyten Wagen fahren, und vor ihm her durch den Herold ausrufen: Beuget die Kniee; dieser ist des Landes Vater! — Da zog nun Joseph, im dreyßigsten Jahre seines Alters, durch das ganze Land. Während der sieben fruchtbaren Jahre ließ er Getreide aufschütten, unermeßlich, wie Sand am Meer, so daß man aufhörte zu zählen. Da nun diese sieben Jahre vorüber waren, kamen die sieben theuern Jahre in allen Landen; aber in Aegypten war Brod. Joseph nähmlich that die Kornhäuser auf, und verkaufte den Einwohnern Getreide. Aus allen Ländern kam man nach Aegypten, um bey Joseph zu kaufen.

Auch nach Canaan hatte sich die Theurung verbreitet. Da nun Jacob erfuhr, daß in Aegypten Getreide feil wäre, sandte er seine Söhne hin, um einzukaufen; nur Benjamin, seinen jüngsten, der ihm Josephs Stelle ersetzen sollte, behielt er zurück, damit ihm nicht auch ein Unfall begegne. Als die Brüder vor Joseph kamen, fielen sie vor ihm voll Eyrfurcht zur Erde auf ihr Ange-

sicht nieder. Joseph, den sie nicht mehr kannten, erkannte sie den Augenblick, und er dachte an die Träume seiner Jugend. Um nun zu erfahren, ob sie die alte feindselige Gesinnung noch hätten oder nicht, stellte er sich fremd gegen sie, redete hart mit ihnen und sprach: „Ihr seyd Spionen; ihr seyd gekommen, das Land auszukundschaften!“ Ganz erschrocken antworteten sie: „Nein, Herr! es ist nicht so. Wir sind nur gekommen, Getreide zu kaufen. Wir sind ehrliche Leute, und waren in unserm Leben keine Spionen. Unser Vater lebt noch im Lande Canaan. Wir sind zwölf Brüder; der jüngste ist zu Hause geblieben, und der andere, der ist — nicht mehr vorhanden.“ Joseph sprach: „Das ists, was ich euch gesagt habe; Kundschafter seyd ihr. Daran will ich euch prüfen, ob ihr wahr redet: ihr sollt meine Gefangene seyn, und nicht loskommen, bis einer von euch hingeht, und euern jüngsten Bruder herbringt.“ Die Unglücklichen zitterten; denn sie dachten an den Schmerz, den es ihrem Vater verursachen würde, wenn sie ihn seines lieben Benjamins beraubten. Drey Tage lagen sie im Gefängnisse und seufzten, und sprachen unter einander: das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet, da wir seine Angst sahen, und sein Flehen hörten, und ihn dennoch verkauften. — Sie wußten aber nicht, daß es Joseph verstand; denn er redete mit ihnen durch einen Dolmetscher. Gerührt wandte er sich von ihnen weg und weinte; dann aber kehrte er sich wieder zu ihnen, und befahl, Einen zu binden und als Geisel zurück zu behalten. Den übrigen gab er Korn, und sie zogen in ihre Heimath. Wehmüthig kamen sie mit ihren Eseln nach Hause. Jacob konnte sich vor Kummer nicht fassen, da er ihre Erzählung anhörte. „Ich unglücklicher Mann!“ rief er aus,

„zwey Söhne habe ich nun schon verloren, und den dritten wollt ihr nun auch vor meinen Augen fortführen!“ Noch mehr stieg der Schrecken, als die Brüder ihre Kornsäcke öffneten, und jeder sein Geld mit eingebunden fand. Endlich erboth sich Juda, mit seinem Leben für seinen jüngsten Bruder zu haften, und so traten sie dann alle zehen die Reise wieder an. Sie nahmen das geschenkte Geld wieder mit, und noch anderes dazu, um neuen Vorrath zu kaufen. Auch nahmen sie Geschenke mit für den Herrn; Balsam, Honig, Würze, Datteln und Mandeln.

Dieß Mahl grüßte Joseph sie freundlicher und lud sie zum Essen bey sich ein. Der Schatzmeister wollte von dem Gelde in den Säcken nichts wissen, und behauptete, sie wären ihm nichts schuldig. „Geht es euerm alten Vater wohl?“ fragte Joseph mit Rührung; „und ist dieß euer jüngster Bruder, von dem ihr mir sagtet?“ — „Gott sey dir gnädig, mein Sohn,“ sprach er weiter. Aber er konnte die Brüder nicht mehr ohne Thränen ansehen, besonders Benjamin nicht, den er am meisten liebte. Er ging fort und suchte ein stilles Plätzchen, wo er weinen konnte. Nach einer Weile kam er wieder, und aß und trank mit ihnen, doch trug man ihm und jenen besonders auf. Dem Benjamin aber ward fünf Mahl mehr aufgetragen als ihnen. Nach dem Essen befahl er dem Schatzmeister, einem jeden wiederum sein Geld in seinen Kornsack zu legen, seinen eigenen silbernen Becher aber heimlich in Benjamins Sack zu thun. Und des andern Morgens ließ er die Männer fortziehen.

Auf seinen Befehl mußte der Haushofmeister den Reisenden nachsetzen, und ihnen zurufen: „warum habt ihr meinem Herrn Gutes mit Bösem vergolten, und

ihm seinen Becher gestohlen?“ Die erschrockenen Brüder sprachen: „Herr, wir wissen von nichts. Wir wollen unsre Säcke öffnen, und bey wem du etwas findest, der soll des Todes seyn!“ — Die Säcke wurden aufgebunden, jeder fand wieder sein Geld, wie das erste Mahl, und ach! in Benjamins Sacke lag der Becher. Sogleich mußten sie zurück, und wurden vor den Diener des Königs gebracht. In der Angst ihres Herzens erbothen sich alle, seine Knechte zu seyn; aber Joseph bestand darauf, daß nur derjenige sein Knecht seyn und hier bleiben solle, in dessen Sacke sich der Becher gefunden hätte. „Herr!“ sprach endlich Juda, indem er sich vor Joseph niederwarf, „sey barmherzig gegen deinen Knecht. Sieh, du verlangtest unsern jüngsten Bruder zu sehen, und wir mußten ihn dir bringen, ungeachtet der Bitten und Thränen unsers alten Vaters. Nehmt ihr mir diesen noch, sprach er zu uns, so werde ich mein graues Haar mit Jammer hinunter in die Grube bringen. Da erboth ich mich, für ihn zu haften und die Schuld auf mich zu nehmen, wenn ihm etwas Böses begegnete. Wenn ich nun heim käme, und brächte den Knaben nicht mit, an dessen Seele seine Seele hängt, o so müßte ichs sehen, wie meines Vaters graues Haupt vor Schmerz ins Grab sänke. Darum laß mich an seiner Stelle die Strafe leiden, damit nur unser Vater Jacob seinen Liebling wiedersieht!“

Länger konnte es Joseph nicht aushalten. Er rief: Lasset jedermann hinausgehen von mir. Und als dieß geschehen war, sprach er zu ihnen: „Sehet mich an! ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr verkauft habt!“ — Alle verstummten vor Schrecken. „Aengstigt

stigt euch nicht," fuhr Joseph fort, „und denket nicht, ich zürne darum, daß ihr mich verkauft habt. Zu euerm Besten hat mich Gott vor euch hierher gesandt. Denn jetzt sind erst zwey Jahre der Theurung vorüber, und es werden noch fünf Jahre kommen, in denen kein Säen und kein Ernten kommen wird. Gott hat mich also hierher gesandt, daß er euch mit Lebensmitteln versorge, und euch vom Hungertode errette. So eilet nun, und ziehet hinauf zu meinem Vater, und saget ihm: das läßt dir Joseph, dein Sohn, sagen: „Gott hat mich zum Herrn in ganz Aegypten ge„setzt; komm herab zu mir, säume nicht! Du sollst im „Lande Gessen wohnen, und nahe bey mir seyn, du, „deine Kinder und Kindeskinder, dein klein und groß, „Vieh, und alles, was du hast." Ihr seht es ja nun daß ich durch keinen Dolmetscher mehr, sondern von Mund zu Mund mit euch rede. Verkündet meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Aegypten, und erzählet ihm alles, was ihr gesehen habt! Eilet, und kommt bald wieder zurück, und bringet meinen Vater mit hierher!"

Voller Freuden eilten nun die Brüder zurück zum Vater Jacob, der über die unerwartete Nachricht von seinem längst verloren geglaubten Sohne süße Freudenthränen weinte. Das ganze Haus zog nun nach Aegypten. Zwar war es dem alten Erzvater schwer angekommen, aus dem Lande der Verheissung auszuziehen; allein Jehova tröstete ihn und sprach zu ihm: „Ich bin der Gott deiner Väter; fürchte dich nicht in Aegypten hinabzuziehen, denn daselbst will Ich dich zum großen Volke machen. Ich will mit dir hinab in Aegypten ziehen, und will dich auch wieder heraufführen." —

Das Land Gessen, im Nordosten Aegyptens, nahe an Canaan, eine zur Vieheweide bequeme Gegend, ward der Wohnsitz der neuen Ankömmlinge. Hier starb endlich Jacob. Vor seinem Tode hatte er noch alle seine Söhne zusammenkommen lassen und sie gesegnet, dem Juda aber noch besonders geweissaget: der Scepter soll nicht von ihm genommen werden, noch der Heerführersstab von seinen Nachkommen, bis derjenige kommt, der gesandt werden soll; und auf diesen werden die Völker hoffen. Sein Leichnam wurde, wie er es begehrt hatte, in Canaan begraben.

Joseph überlebte seinen Vater um 62 Jahre. Ehe er starb, sprach er zu seinen Brüdern: „Ich sterbe; Gott aber wird euch heimsuchen und aus diesem Lande führen in das Land, so Er Abraham, Isaac und Jacob verheissen hat. Führet aber auch, wenn Gott euch heimsuchen wird, meine Gebeine mit euch!“

4.

Moses.

Die Männer waren nun gestorben, mit welchen sich Jehova, als ihr eigenthümlicher Schutzgott, in eine so genaue, göttlich-menschliche, Verbindung eingelassen hatte. Auch Er schien sich jetzt den Angelegenheiten der Nachkommen jener Erzväter ein paar hundert Jahre lang zu entziehen. Aber während dieser Zeit ließ Er, seiner Verheissung gemäß, die Familie Abrahams zu einem großen Volke erwachsen. Dazu war Aegypten wegen seiner Fruchtbarkeit am tauglichsten. Auch wurden Jacobs Nachkommen durch ihr Schicksal in diesem Lande genöthigt, unvermischt beysammen zu bleiben; mancherley Künste und Kenntnisse wurden ihnen hier bekannt, und

in keinem andern Lande hätten sie so Anlaß gefunden, die Stärke und Erhabenheit ihres Gottes aus dem Gegensatze mit allen, auch den feinsten Arten von Abgötterey kennen zu lernen. So weise leitete es Jehova, daß sie in diesem Lande zum Volke würden.

Aber je mehr sich Jacobs Nachkommen in Aegypten vermehrten, je weiter sich die Abkömmlinge von ihrem Stammvater entfernten, und je mehr bey zunehmender Anzahl die Verbindungen sich vervielfältigten und die Interessen sich theilten; desto schwächer mußte auch der Eindruck werden, welchen das Andenken an die Führungen ihrer Väter auf sie machen sollte; desto mehr mußten jene Wohlthaten, welche dem Stammhause erwiesen worden waren, nach und nach in Vergessenheit gerathen; und da Männer, wie Abraham, Isaac, Jacob und Joseph, je länger, je seltener wurden, so mußte auch Kaltsinn gegen die ehemaligen Gunstbezeugungen, das Geringachten der alten Offenbarungen oder gar der Unglaube an dieselben, mithin der Abfall von dem Gott ihrer Väter je länger je möglicher werden. Um nun, das Israelitische Volk in dem Verhältnisse zurückzubehalten, in welchem seine Vorältern mit Ihm gestanden waren, beschloß Gott, durch eine augenscheinlich göttliche Handlung der ganzen Nation mit Einem Mahle auf eine entscheidende Art Sich als ihren Gott zu erkennen zu geben, und es ihr dadurch eben so einleuchtend zu machen, wie es ihren Vätern war, daß Er ihnen mit besonderer Huld zugethan sey.

Zu einer solchen öffentlichen Handlung gegen die Nation gaben ihre Umstände in Aegypten den nächsten und schicklichsten Anlaß. Das Schicksal der Juden in

diesem Lande mußte sich nähmlich mit dem Tode Josephs und dem Wechsel der Pharaonen nothwendig verändern, indem zweyerley diese Fremdlinge dem Aegyptischen Volke verachtet und gefährlich machte: das erste, daß sie als Viehhirten eine nomadische Lebensart trieben, welches, wie wir schon oben gesehen, den Aegyptiern ein Gräuel war; und das zweyte, weil sich ihre Zahl so sehr mehrte, daß man alles fürchten mußte, wenn sie beym Eindringen eines äußern Feindes sich zu diesem schlügen. Man beschloß daher, sie zu unterdrücken. Mit Unbarmherzigkeit wurden sie zum Sclavendienste angehalten; in den Ziegelhütten und auf dem Felde mußten sie die härtesten Frohnarbeiten verrichten; endlich wurde sogar befohlen, alle neugebornen Israelitischen Knäblein ins Wasser zu werfen. In dieser Noth ward der Gegenstand ihres sehnlichsten Wunsches — Befreyung. Diese kann ihnen kein Mensch verschaffen. Da erscheint Gott, erweiset ihnen die größte Nationalwohlthat, welche einem Volke erwiesen werden kann, und zeigt ihnen, wer ihr Gott sey. Die Befreyung aus Aegypten war diese göttliche That.

Zu dieser That, wodurch Jehova Sich seinen Israeliten als ihren Schutzgott zu erkennen geben, und sie Sich auf immer verbindlich machen wollte, bediente Er Sich des Moses, eines Mannes, dessen Charakter und Umstände sich sehr gut zu diesem Geschäfte schickten. Er ward zu einer Zeit geboren, da der Zustand der Nachkommen Israels in Aegypten kaum schlimmer werden konnte. Seine ersten Lebensumstände zeigten, daß die Vorsehung besonders über ihm wache. Seine Erziehung an dem Aegyptischen Hofe gab ihm zur Erlernung vieler Kenntnisse und Künste Gelegenheit. Aber

seine Stammsverwandte zu retten, deren Elend er einsah und zu Herzen nahm, dazu fand er bey alle dem keine Gelegenheit, so sehr er sie suchte, und so stark sein patriotischer Geist ihn antrieb, ihre Partey gegen ihre Unterdrücker zu nehmen. Er setzte um ihretwillen seine eigene Sicherheit hintan; und doch wollten die Israeliten in ihm den Mann nicht erkennen, den Gott zu ihrem Erretter bestimmt haben könnte. Vielmehr veranlaßten sie ihn, aus Aegypten in die Arabische Wüste zu den Madianiten zu flüchten, und dort die Schafe seines Schwiegervaters Jethro zu hüthen.

Vierzig Jahre hatte er hier verlebt, als Sich ihm, auf dem Berge Horeb, der Gott seiner Väter in einem brennenden Dornbusche zu erkennen gab. „Ich bin der Gott deines Vaters," sprach Er zu ihm, „der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs. Ich habe das Elend meines Volkes in Aegypten gesehen und ihr Schreyen gehört. Darum bin Ich hernieder gefahren, daß Ich sie errette aus der Aegyptier Hand und sie ausführe — in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fleußt, da wo jetzt die Canaaniten wohnen. Weil nun das Geschrey der Kinder Israel vor Mich gekommen, und Ich die Drangsal gesehen habe, womit die Aegyptier sie drängen: so gehe du hin, Ich will dich zu Pharao senden, du sollst mein Volk Israel aus Aegypten führen! — Ich bin der Ich bin! Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: Der da ist, der Herr, eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Nahme ewiglich, dabey soll man Meiner gedenken für und für!"

Moses gehorchte dem Befehle Jehova's. Er nahm Abschied von Jethro, und trat die Reise nach Aegyp-

ten an. Aaron, sein Bruder, ward vom Herrn unterrichtet, daß Moses kommen würde; er ging ihm entgegen bis an den Berg Horeb. Moses sagte nun dem Aaron alle Worte des Herrn; und sobald sie in Aegypten angekommen waren, versammelten sie die Aeltesten von Israel, und thaten ihnen kund, was der Herr gesagt hatte. Und da sie hörten, daß der Herr die Kinder Israel heimgesucht, und ihr Elend angesehen hätte, neigeten sie sich und betheten an.

Nun gingen Moses und Aaron zu Pharao und eröffneten ihm den Befehl des Herrn, des Gottes Israels, Sein Volk in die Wüste ziehen zu lassen, daß es Ihm daselbst ein Fest feyern möchte. Pharao aber antwortete: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören, und Israel ziehen lassen müsse? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht ziehen lassen!“ und gab den Befehl: Müßig sey das Volk der Israeliten, man müsse es mit härterer Arbeit drücken. Da verhängte Gott durch Moses mancherley Plagen über Aegypten; aber Pharaos Herz blieb verhärtet. Endlich sprach der Herr zu Moses: „Noch Eine Plage will Ich über Pharao und Aegypten kommen lassen; und dann wird er euch nicht nur erlauben, auszuziehen, sondern euch sogar von hinnen treiben. Zu Mitternacht will ich durch Aegyptenland ziehen, und alle Erstgeburt darin soll sterben, von dem ersten Sohne Pharao's an, der auf dem Throne sitzt, bis an den ersten Sohn der Magd, die bey der Mühle ist, und alle Erstgeburt unter dem Vieh; aber alle Kinder Israels sollen unversehrt bleiben!“ Moses und Aaron gingen wieder zu Pharao, und verkündeten ihm des Herrn Drohung; aber der König blieb verstockt.

Jetzt befahl der Herr dem Moses, den Israeliten zu sagen: „Jeder Hausvater solle gegen Abend ein junges Lamm schlachten und braten, und seine Hausgenossen versammeln, daß sie es, mit ungesäuertem Brode, und bittern Kräutern, die Nacht hindurch aufessen; um ihre Lenden gegürtet, Schuhe an den Füßen und Stäbe in ihren Händen, sollen sie das Lamm essen, als solche, welche hinweg eilen, denn es ist des Herrn Passah; mit dem Blute des Lammes aber sollen sie ihre Thüren bezeichnen; denn in dieser Nacht wolle Er seinen Engel senden, um alle Erstgeburt in Aegypten zu tödten; wo dieser aber Blut an der Thüre sehe, da werde er vorübergehen; diesen Tag sollten sie alle Jahre sieben Tage lang feyern, und alle ihre Nachkommen zu ewigen Zeiten.“ Die Kinder Israel thaten, wie der Herr Moses und Aaron gebothen hatte. Und zu Mitternacht schlug der Herr alle Erstgeburt in Aegyptenland; es ward ein großes Geschrey in Aegypten, denn es war kein Haus, wo nicht ein Todter lag. Da stand Pharao auf noch in derselben Nacht, und forderte Moses und Aaron vor sich und sprach: Macher euch auf und ziehet aus von meinem Volk, gehet hin und dienet dem Herrn; nehmet auch mit euch eure Schafe und Rinder, und gehet hin und segnet mich auch! Und die Aegyptier drängeten das Volk, und trieben es eilends aus dem Lande. Also zogen die Israeliten aus, von Raemses, sechsmal hundert tausend Mann zu Fuß, ohne die Kinder, nebst vielem Pöbel, Schafen, Rindern, und vielem Vieh (1500 v. Ch.). Und der Herr zog vor ihnen her, um ihnen den Weg zu zeigen, des Tages in einer Wolkensäule, und des Nachts in einer Feuersäule.

Kaum aber waren die Israeliten ausgezogen, so wandte sich des Pharao Herz, und zugleich die Herzen seiner Gewaltigen. Und er jagte mit 600 auserlesenen Wagen, und seinem ganzen Heere Israel nach bis an das Rothe Meer. Da streckte Moses, auf Befehl des Herrn, seine Hand über das Meer aus; sogleich theilten sich die Wasser von einander, und ein starker Ostwind trennte die ganze Nacht das Meer und machte es trocken. Und die Kinder Israel gingen hinein mitten ins Meer, auf dem Trocknen, und das Wasser war ihnen für Mauern, zur Rechten und zur Linken. Die Aegyptier aber folgten ihnen mit ihrem ganzen Heere nach, mitten ins Meer. Allein zur Zeit der Morgenwache erregte der Herr ein Schrecken in ihrem Heer, stieß die Räder von ihren Wagen, und stürzete sie mit Ungestüm. Da sprachen die Aegyptier: Lasset uns fliehen von Israel, der Herr streitet für sie, wider uns! Als nun die Israeliten das jenseitige Ufer erreicht hatten, reckte Moses, auf des Herrn Befehl, seine Hand wieder aus über das Meer; und der Herr stürzte die Aegyptier mitten ins Meer, und das Wasser bedeckte Wagen und Reiter und alle Macht des Pharao, daß auch nicht Einer aus ihnen übrig blieb. Also half der Herr Israel an diesem Tage von der Aegyptier Hand, und sie sahen die Aegyptier todt am Ufer des Meeres, und die große Hand, die der Herr an ihnen gezeiget hatte. Das Volk fürchtete den Herrn, und glaubte an Ihn und seinen Knecht Moses. Moses aber und die Kinder Israel sangen dem Herrn folgendes Lied *):

---

*) Dieses göttliche Lied ist der erste uns bekannte Gesang, und also Moses der erste uns bekannte Dichter.

Dem Herrn will ich singen,
Denn der Herr that herrliche That!
Er stürzte das Roß
Und den Reiter ins Meer!

Der Herr ist mir Stärke,
Und Lobgesang Er!
Mein Heil ist Er!
Das ist mein Gott,
Den preisen ich will,
Der Gott meiner Väter,
Den erheben ich will!

Der Herr nur ist Held!
Sein Nahm' ist: Ich bin!

Er warf in das Meer
Des Pharao Macht.
Die Wagen versanken,
Im Schilfmeer versanken
Die erlesenen Häupter des Heers.
Es bedeckte sie da
Die Tiefe: sie sanken
Wie Steine zum Grund.

Gewaltige Wunder, o Herr,
That deine Rechte!
Herr, deine Rechte
Zerschellte den Feind!

Mit Herrlichkeit hast du
Die Empörer gestürzt!
Du sandtest deinen Zorn,
Er raffte, wie Flammen die Stoppel, sie hin!

Du hauchtest, da thürmten
Die Wasser sich auf,
Es standen die Fluthen,

Es walleten Tiefen
Gesondert von Tiefen.

Da dachte der Feind:
Ich will sie verfolgen!
Ich will sie erhaschen,
Und theilen den Raub,
Und füllen an ihnen des Herzens Begier!
Ich will zücken das Schwert,
Mit der Hand sie vertilgen!

Du athmetest, Herr!
Es verschlang sie das Meer,
Sie sanken in grauenvolle Tiefe
Hinunter wie Bley!

Wer unter den Göttern ist Dir
Zu vergleichen, o Herr?
Wer Dir, der Du mächtig,
Und heilig, zu preisen,
Und wundersam bist?
Da die Rechte Du hubst,
Verschlang sie die Erde.
Du führtest Dein Volk,
Dein errettetes Volk
Mit Erbarmen in Macht
Zu Deinen heiligen Wohnungen hin!

Es hörtens die Völker,
Und Schauder ergriff sie!
Es wandelte zagendes Graun
Die Philister an!
Auffuhren die Fürsten in Edom,
Und Moabs Gewaltige bebten!
Und Canaans Völker
Ergriff das Entsetzen!

Laß stürzen herab
Entsetzen und Graun
Auf Canaans Völker,
Herab von Deinem gewaltigen Arm!
Daß sie starren, wie Stein!
Bis alle Dein Volk
Hinwandle, Dein Volk,
Das selber Dir erworben Du hast!

Ja, führe sie ein,
Und pflanze sie hoch,
Auf den Berg des Erbes,
Den Du, o Herr, zur Wohnung erkorst,
Zum Heiligthum, Herr,
Das Deine Huld
Bereitet Sich hat!

Der Herr ist König
In Ewigkeit!
Mit Wagen und Roß
Und Reisigen zog
Hinein in das Meer
Des Pharao Macht;
Der Herr ließ stürzen auf alle das Meer,
Und Israel wallete trocken hindurch.

Dem Herrn laßt uns singen,
Denn Er that herrliche That!
Er stürzte das Roß
Und den Reiter ins Meer!

5.

Die Gesetzgebung.

Von der Grenze Aegyptens bis gegen die Mündung des Euphrat erstreckt sich eine gegen 200 Stun-

den lange Sandwüste. Wo die Arabische Bucht in zwey Armen in das Land hineintritt, erhebt sich ein hohes Gebirge, mit Weidplätzen und angenehmen Thalgründen; sonst scheint das ganze Leben der Natur in Sand erstorben. Weit hinaus nach Canaan erscheint kein Gebüsche, kein Staub, nur Himmel und Sand. Das Gebirge theilt sich in einer beträchtlichen Höhe in zwey pyramidalische Bergspitzen; die höchste ist der Sinai, ein Granitfels, oben 22 Schuh breit und nur 12 Schuh lang.

Auf diesem Berge war es, wo Moses unter Donner und Blitz von Gott das Gesetz für die Israeliten erhielt. Der Hauptpunct dieses Gesetzes war: Jehova, der Herr der Welt, der die Israeliten mit starker Hand aus Aegypten geführet, sey allein Herr, König und Regent des Volkes Israel; und wenn es Seiner Stimme gehorchen und Seinen Bund halten würde, so sollte es Sein Eigenthum seyn vor allen Völkern, ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk.

Das Gesetz enthielt sittliche, gottesdienstliche und bürgerliche Vorschriften.

Die Grundlage der sittlichen Vorschriften des Gesetzes war auf zwey steinerne Tafeln gegraben, und bestand in folgenden zehen Gebothen: „I. Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland, deinem Diensthause, geführet hat, du sollst keine andre Götter haben neben Mir. Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was im Wasser unter der Erde ist. Bethe sie nicht an, noch diene ihnen; denn Ich, der Herr, dein

Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der da heimsuchet der Völker Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied bey denen, die Mich hassen, und Barmherzigkeit thut an vielen Tausenden, die Mich lieben und meine Gebothe halten. II. Du sollst den Nahmen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Nahmen mißbrauchet. III. Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte ausrichten; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk thun, weder du, noch dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, dein Fremdling, der in deinem Hause ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und alles was darin ist, und Er ruhete am siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn. IV. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr, dein Gott, dir gibt. V. Du sollst nicht tödten. VI. Du sollst nicht ehebrechen. VII. Du sollst nicht stehlen. VIII. Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten. IX. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes. X. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch irgend eines Dinges, das dein Nächster hat!“

Außer diesen zehen Gebothen enthielt das Gesetz noch andere sittliche Vorschriften, welche theils zur Wiederhohlung, theils zur Erläuterung derselben dienten. Zum Beyspiel: „Ihr sollt heilig seyn, denn Ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ — „Wer Vater oder Mutter schlägt, der soll des Todes sterben. Wer Va-

ter oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Sein Blut sey auf ihm, daß er seinem Vater oder seiner Mutter geflucht hat.“ — „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen, und die Alten ehren; denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott; Ich bin der Herr.“ — „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ — „Wenn du deinem Nächsten irgend eine Schuld leihest, so sollst du nicht in sein Haus gehen, und ihm ein Pfand nehmen, sondern du sollst draussen stehen, und der, dem du leihest, soll sein Pfand zu dir herausbringen. Ist er aber ein Dürftiger, so sollst du dich nicht schlafen legen über seinem Pfande: sondern du sollst ihm sein Pfand wiedergeben, ehe die Sonne untergehet, daß er in seinem Kleide schlafe und dich segne; das wird dir vor dem Herrn, deinem Gott, zur Gerechtigkeit seyn.“ — „Du sollst dem Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorenthalten, er sey dein Bruder oder ein Fremdling; sondern du sollst ihm seinen Lohn des Tages geben, daß die Sonne nicht darüber untergehe; denn er ist dürftig, und erhält sein Leben damit, auf daß er nicht wider dich den Herrn anrufe, und es dir zur Sünde sey.“ — „Du sollst das Recht des Fremdlings und des Waisen nicht beugen, und sollst der Wittwe das Kleid nicht zum Pfande nehmen; denn du sollst gedenken, daß du Knecht in Aegypten gewesen bist, und der Herr, dein Gott dich daraus erlöset hat. Darum gebiete ich dir, daß du solches thust.“ — „Wenn du auf deinem Acker geerntet, und eine Garbe vergessen hast auf dem Acker, so sollst du nicht umkehren, dieselbe zu hohlen; sondern sie soll des Fremdlings, des Waisen oder der Wittwe seyn; auf daß dich der Herr, dein Gott, segne in allen Werken deiner Hände. Wenn du deine Oelbäume hast ge-

schüttelt, so sollst du nicht nachschütteln; wenn du deinen Weinberg gelesen hast, so sollst du nicht nachlesen; es soll des Fremdlings, des Waisen oder der Wittwe seyn. Und sollst gedenken, daß du Knecht in Aegyptenland gewesen bist; darum gebiete ich dir, daß du solches thust." — „Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset, wie dem Fremdlinge ums Herz ist, weil auch ihr Fremdlinge in Aegypten gewesen seyd." — „Du sollst dem Tauben nicht fluchen, und vor den Blinden nichts stellen, woran er sich stoße; denn du sollst dich vor deinem Gott fürchten; Ich bin der Herr!" — „Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest und siehst, daß er irre gehe, so sollst du ihm denselben wieder zuführen; und wenn du den Esel dessen, der dich hasset, unter seiner Last liegen siehst, so hüte dich und laß ihn nicht, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen" u. s. f.

Dem äußerlichen Gottesdienste ward durch das Gesetz der größte Glanz und die größte Feyerlichkeit gegeben, und die Verordnungen hierüber waren äußerst zahlreich, mit einer ins Kleinliche gehenden Umständlichkeit. Dieß war dem Charakter, der Lage und der Bestimmung der Juden gemäß. — Die Juden kamen als ein rohes, ungebildetes Volk aus Aegypten, dem Sitze eines äußerst sinnlichen Gottes- oder vielmehr Götzendienstes, welcher nur allzutiefe Eindrücke in ihre Gemüther gemacht hatte. Sollten sie nun an einen geistigern Gottesdienst gewöhnt werden, so konnte dieß nicht auf Ein Mahl, sondern nur nach und nach geschehen. Das sinnliche Volk mußte also vorerst durch einen Gottesdienst, bey welchem viel Aeußerliches zu beobachten war, gleichsam im Zaume gehalten und beschäftiget werden, wenn es nicht bey einer über seine

Begriffe erhabenen ganz und gar geistigen Religion in gänzliche Rohheit zurückfallen sollte. Dieser ceremonienreiche Gottesdienst war aber doch so beschaffen, daß er überall Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, Furcht vor göttlicher Strafe, Trennung von den heidnischen Völkern und das Bewußtseyn der größten Abhängigkeit von Jehova beförderte; nichts davon zu sagen, daß alle Ceremonien zugleich Figuren, Vorbilder, von dem waren, was erst in spätern Zeiten geschehen sollte, und so durch das Geheimnißvolle derselben die Erwartung der Israeliten auf die künftige Verheissung immer rege erhielten.

Der Ort, der zur Ausübung der äußerlichen Religion durch das Gesetz bestimmt war, war die Stiftshütte. Diese Stiftshütte ward, auf Gottes Befehl, wie eine Art Zelt, aus Brettern von vergoldetem Zedernholz und aus Teppichen verfertigt; sie hatte 30 Ellen in der Länge, 10 in der Breite und 10 in der Höhe, und war durch einen reichen, mit Gold und Laubwerk gestickten, Vorhang zweyfach getheilt. Die erste Abtheilung war zwanzig Ellen lang, und hieß das Heilige; sie enthielt einen vergoldeten und mit goldenem Kranze gezierten Tisch für die Schaubrote, welche alle Sabbate im Nahmen der 12 Stämme Israels geopfert wurden, einen großen goldenen Leuchter, welcher 7 Lampen hatte, und einen Altar für die Rauchopfer, aus Zedernholz, der ebenfalls mit feinem Golde überzogen und mit einem goldenen Kranze geschmückt war. Die zweyte Abtheilung hieß das Allerheiligste; in ihr stand die Bundeslade, welche, aus Zedernholz, drittehalb Ellen lang, anderthalb breit und anderthalb hoch, mit feinem Golde überzogen, und mit goldenen Rin-

gen

gen an der Seite, und mit vergoldeten, durch die Ringe laufenden Stangen versehen war. In dieser Lade wurden die zehen Gebothe auf zwey steinernen Tafeln verwahrt. Ueber der Lade war der Sühnungs-sitz, aus feinem Golde, dritthalb Ellen lang und anderthalb Ellen breit, mit zwey Cherubim, von dichtem Golde, deren Antlitze auf den Sühnungssitz schauten, und deren ausgebreitete Flügel denselben bedeckten. „Von diesem Orte her," sprach Jehova zu Moses, „will Ich dir zeigen, und mit dir reden alles, was Ich dir gebiethen will an die Kinder Israels." Ueber ihm ruhte in einer Wolke die sich offenbarende Herrlichkeit des Herrn, welcher sich der Hohepriester nur Ein Mahl im Jahre, am großen Versöhnungstage, nahen durfte. — Vor der Stiftshütte, an der Morgenseite, stand der Brandopfer-Altar.

Die drey Hauptfeste der Juden in jedem Jahre waren das Osterfest (Passahfest), das Pfingstfest, und das Laubhüttenfest. Das erste wurde zur Feyer des Auszugs aus Aegypten, das zweyte zur Feyer der Gesetzgebung am Sinai, das dritte zur Erinnerung an den Aufenthalt in der Wüste begangen. Für jedes Fest waren die gehörigen Opfer und die Dauer desselben im Gesetze bestimmt; auch mußte an jedem derselben alles, was männlich war und das zwölfte Jahr vollendet hatte, zur Stiftshütte wallen, um dem allgemeinen Nationalopfer beyzuwohnen. Die übrigen jährlichen Feste waren: 1. der Sabbath, am Ende jeder Woche, 2. der Neumond, am ersten Tage eines jeden Monaths, 3. das Fest der Trompeten, am bürgerlichen Neujahrstage, und endlich 4. das große Versöhnungsfest, am achten Tage des siebenten Monaths. Die Feyer dies-

ses Festes war sehr groß. Gott befahl, daß die Israeliten an diesem Tage „ihre Seelen betrüben sollten.“ Nur an diesem Feste durfte der Hoheprieſter in das Allerheiligste gehen, um sich und das Volk mit Gott zu versöhnen. Ein Bock wurde als Sündopfer dem Herrn dargebracht; und auf den Kopf eines zweyten Bockes legte der Hoheprieſter beyde Hände, bekannte öffentlich die Sünden des Volkes und legte solche gleichsam auf den Bock, der dann durch einen dazu bereit stehenden Mann in die Wüste geführet ward. Nur an diesem Feste wurde vom Hohenprieſter der erhabene, feyerliche Segen über das Volk ausgesprochen: „Der Herr segne dich und behüte dich! der Herr lasse Sein Antlitz leuchten über dir und sey dir gnädig! der Herr erhebe Sein Antlitz über dich und gebe dir Frieden!“ und nur an diesem Tage und bey diesem Segen durfte der Nahme des Herrn ausgesprochen werden.

Noch hatten die Juden zwey ganz eigene Feste, welche erst nach einer Reihe von Jahren, und jedes ein Jahr lang gefeyert wurde, nähmlich das Sabbathjahr und das Jubeljahr. Das Sabbathjahr wurde alle sieben Jahre gehalten; während desselben mußten alle Felder und Weinberge brach liegen bleiben, und es durfte weder gesäet noch geerntet, noch eine Weinlese gehalten werden; was die Natur von freyen Stücken hervorbrachte, gehörte den Armen, Waisen, Fremdlingen und dem Wilde. Deßwegen versprach Gott, das vorhergehende Jahr immer doppelt so viel wachsen zu lassen. In diesem Sabbathjahr durfte kein Schuldner gemahnt, und alle Knechte, die geborne Israeliten waren, mußten frey gelassen werden, außer wenn sich ein Knecht freywillig dieses Rechts begeben wollte. — Das Jubeljahr sollte allezeit nach 7 Jahr-

wochen, d. i. nach 49 Jahren, gefeyert werden. Es hatte, außer allen Vorrechten des Sabbathjahres, noch diese besondere: 1. daß alle verkauften und verpfändeten Aecker und Weinberge an den vorigen Eigenthümer wieder zurückfielen; 2. daß alle Israelitischen Knechte, auch jene, die im Sabbathjahre nicht hatten frey seyn wollen, wie auch die Mägde, frey gelassen werden mußten; und 3. daß alle Schulden den Israeliten gänzlich getilgt wurden.

Die Opfer, welche das Gesetz befahl, waren sehr zahlreich. Thiere und Feldfrüchte wurden geopfert, und ihre Zahl und Beschaffenheit war durch eigene Vorschriften bestimmt.

Das Priesterthum war durch den ausdrücklichen Befehl Gottes dem Stamme Levi übergeben. Alle Glieder dieses Stammes, die Familie Aarons ausgenommen, beschäftigten sich mit den zufälligen und niedern Verrichtungen bey dem Gottesdienste, und hießen Leviten. Das eigentliche Opfern, Räuchern, Bethen und Segnen war das Geschäft der Glieder vom Hause Aaron, und sie allein hießen Priester. Ueber alle ward Aaron von Gott als Hoheprieſter gesetzt. Er war das Haupt der Kirche; seine Würde war lebenslänglich, und auf den nächsten Verwandten erblich. Sowohl ihm als den andern Priestern war eine bestimmte Amtskleidung vorgeschrieben. Vorzüglich zeichnete sich der Leibrock und das Brustschild aus. Jener war auf den Schultern mit zwey Edelsteinen geschmückt, auf deren jedem die Nahmen von sechs Stämmen Israels eingegraben waren. Dieser, unter dem Nahmen „Urim und Thummim“ (Licht und Recht), bestand aus 12 in Gold gefaßten verschiedenen Edelsteinen, deren jeder den

Nahmen eines Stammes von Israel enthielt. Auf dem Haupte trug der Hohepriester ein Stirnblatt von Gold, mit der Inschrift: Heiligkeit des Herrn. — Bey der Austheilung von Canaan sollte der Stamm Levi kein besonderes Land bekommen, sondern, in 48 Städten durch das ganze Land vertheilt, von dem Zehnten der Feldfrüchte des ganzen Landes leben. „Der Herr war ihr Theil und Erbgut unter den Kindern Israel."

In Hinsicht auf die bürgerliche Verfassung des Israelitischen Staates enthielt das Gesetz folgende Vorschriften: Jehovah ist oberster Herr und Regent seines Volkes; Moses und der Hohepriester sind bloß die Verkündiger und Vollstrecker seiner Befehle. Das ganze Land wird unter die zwölf Stämme vertheilt und da der Stamm Levi keinen Theil erhalten soll, so werden die Nachkommen der beyden Söhne Josephs, Manasse und Ephraim, für zwey Stämme gerechnet. Jeder Stamm hat seinen Stammfürsten und Aeltesten, der die besondern Angelegenheiten eines Stammes besorgt, und jede Stadt ihren Richter. Jede neue Anordnung muß zuerst einer Versammlung von Volksrepräsentanten vorgelegt werden. Der Ackerbau ist die einzige Beschäftigung der Israeliten; jedes andere Gewerbe, besonders der Handel ist ausgeschlossen; auch soll das Eigenthum jedes Stammes und jeder Familie unvermindert bleiben (daher die Zurückgabe des erst an sich gebrachten am Jubelfeste). — So war also der Israelitische Staat eine auf Ackerbau gegründete democratische Theocratie.

Außerdem enthielt das Gesetz noch mancherley Vorschriften, welche zur Einrichtung des Staats gegeben wurden, z. B. über Abgaben, Kriegsverfassung, Erbschaften, Leibeigenschaft, Blutrache, Schuldsachen, Er-

haltung der Gesundheit, Speisen, Bestrafung der Verbrechen u. s. w. Aus allen leuchtet göttliche Weisheit hervor, und sie waren ganz dazu geeignet, um von einer Seite die Macht und Selbstständigkeit des Volkes, und von der andern seine wahre Wohlfahrt zu befestigen. — — —

So groß die Wohlthaten waren, welche der Herr den Israeliten in der Wüste erwies, so waren sie doch nicht vermögend, das rohe Volk von der gröbsten Abgötterey abzuhalten. Schon während ihres Aufenthaltes am Fuße des Sinai scheuten sie sich nicht, ein goldenes Kalb anzubethen, und jedes Hinderniß, das ihnen aufstieß, machte das Murren der Empörung und das Lästern der Verzweiflung rege. Zur Strafe wurde der Aufenthalt in der Wüste, der bisher zwey Jahre gedauert hatte, noch auf 38 Jahre verlängert, und von der ganzen damahls lebenden Generation kamen nur zwey Männer, Josue und Caleb, nach Canaan.

Moses selbst sollte das verheissene Land nur von der Ferne sehen. Nachdem ihm der Herr den Tag seines Todes kund gethan, legte er in einer feyerlichen Versammlung seine Anführer-Würde in Josue's Hände nieder, und ließ diesen durch den Hohenpriester Eleazar, Aarons Sohn, (Aaron war das Jahr vorher gestorben) öffentlich zu seinem Nachfolger weihen. Dann erinnerte er das Volk an Gottes wunderbare Führungen, legte ihnen das Gesetz aus, that ihnen neue Anordnungen Gottes kund, und ermahnte sie, dem Herrn getreu zu seyn, der seinen Bund mit ihnen gemacht, sie zu seinem Volke erwählet, und sie getragen habe, wie ein Vater sein kleines Kind. „Wo ist — sprach er — Eine Nation, wie groß sie sey, der Götter also nahen, wie der Herr unser Gott, so oft wir Ihn an-

rufen? Und, wo ist so ein herrliches Volk, das solche Gebräuche und gerechte Gebothe habe, wie dein ganzes Gesetz. Hüthe dich nur, und nimm deine Seele mit Sorgfalt wohl in Acht, daß du nicht vergessest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben, und daß sie deinem Herzen nicht entfallen all dein Leben lang. Hebe deine Augen nicht auf gen Himmel, daß du sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und fallest ab, und bethest sie an und dienest ihnen. Hüthe dich, daß du des Bundes des Herrn deines Gottes nicht vergessest, und nicht Bilder machest nach irgend einer Gestalt, wie der Herr verbothen hat; denn der Herr dein Gott ist ein verzehrend Feuer und ein eifernder Gott. Solltest du aber abweichen von dem Herrn, und dir Bildnisse machen, und Böses vor dem Herrn deinem Gotte thun: so rufe ich heute Himmel und Erde zu Zeugen an, daß du in dem Lande, dahin du jetzt ziehst, bald umkommen wirst. Der Herr wird dich unter alle Heiden zerstreuen, und wenige werden dann übrig bleiben. Wenn du aber daselbst den Herrn deinen Gott suchen wirst, so wirst du Ihn finden, wofern du Ihn wirst suchen von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Er wird deine Gefangenschaft wenden und sich deiner erbarmen, und wird dich wieder versammeln aus allen Völkern, und in das Land führen, das deine Väter besessen haben. Denn der Herr dein Gott ist ein barmherziger Gott. Er wird dich nicht verlassen noch verderben, und wird nicht vergessen des Bundes, den Er deinen Vätern geschworen hat. — Höre Israel! der Herr unser Gott ist ein einiger Herr! Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften. Diese Worte sollst du zu Herzen nehmen, und sie

deinen Kindern einflößen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder wenn du aufstehst. Du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Denkmahl vor deinen Augen seyn; über die Pfosten deines Hauses sollst du sie schreiben und über deine Thore! — Einst wird der Herr dein Gott einen Propheten, wie mich, dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern, dem sollst du gehorchen. Denn der Herr sprach zu mir: Ich will einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern, und meine Worte in seinen Mund legen; der soll zu ihnen reden alles, was Ich ihm gebiethen werde; und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Nahmen reden wird, von dem will Ich's fordern. — Das Geboth, so ich dir heute gebiethe, ist dir nicht verborgen; sondern es ist nahe bey dir, in deinem Munde, und in deinem Herzen, daß du es thuest. Himmel und Erde nehme ich heute zu Zeugen über dir; ich hab dir Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt; daß du das Leben erwählest, und du und dein Geschlecht leben mögest; daß ihr den Herrn euern Gott liebet, seiner Stimme gehorchet, und Ihm anhanget."

Nachdem Moses das ganze Israel und jeden einzelnen Stamm desselben gesegnet hatte, stieg er auf den Berg Nebo. Von hier aus zeigte ihm Gott das ganze Land Canaan. „Sieh", sagte Er zu ihm, „das ist das Land, von dem Ich Abraham, Isaac und Jacob geschworen und gesagt habe: deinen Nachkommen will Ich es geben. Du hast es jetzt mit deinen Augen gesehen; aber hinübergehen sollst du nicht!" So starb nun Moses, der Knecht des Herrn, nach dem Worte Jehova's. Er war hundert und zwanzig Jahre alt, da er starb. Niemand hat sein Grab gefunden bis auf den heutigen Tag.

6.

Josue. Die Richter.

Unter so großen und herrlichen Wundern, als jene waren, unter denen Moses die Israeliten aus Aegypten herausgeführt hatte, führte Josue sie vollends in das verheissene Land *). Der Jordanfluß theilte sich, und sie gingen trockenen Fußes hindurch. Die Mauern der Stadt Jericho, der vornehmsten Grenzfestung des Landes, stürzten auf den bloßen Schall der Trompeten zusammen. Ein großer Theil der Bewohner Canaans, die durch gräuliche Verbrechen das Maß ihrer Sünden erfüllt hatten, wurden in einer Zeit von fünf Jahren größtentheils vertilgt und aus ihren Wohnsitzen vertrieben.

---

*) Palästina, auch das heilige oder gelobte Land, oder Judäa genannt, jetzt ein Theil von Soristan, erstreckte sich längs des Mittelländischen Meeres im Westen, und des wüsten Arabiens im Osten, von der Südspitze des Todten Meers oder Asphalt-Sees und dem kleinen Flusse Besor an der Grenze Aegyptens bis an den Fluß Leontes bey Tyrus und das Gebirg Libanon, in einer Länge von 32 geographischen Meilen. Es war nicht ausgezeichnet fruchtbar, aber durch den angestrengtesten Fleiß der Israeliten so angebaut worden, daß es z. B. in Davids Zeit über 5 Millionen Menschen ernährte. Der Hauptfluß ist der Jordan, welcher auf der nördlichen Grenze entspringt, den See Genesareth durchfließt und sich in das Todte Meer ergießt. Die Eintheilung des Landes war nach den Zeiten sehr verschieden. 1. Vor der Einwanderung der Israeliten hieß das Land westlich vom Jordan Canaan, und das jenseit des Jordans Gilead; 2. von Josua an ward es nach den 12 Stämmen Israels eingetheilt; 3. nach Salomo in die Königreiche Israel und Juda, doch mit Beybehaltung der

Nach der Eroberung des Landes ward die Vertheilung desselben vorgenommen. Sie geschah durch den Hohenpriester Eleazar, durch Josue und durch die Stammfürsten. Vorher hatte Josue erfahrne Landmesser umhergeschickt, um das eroberte Land aufzunehmen; nach sieben Monathen hatten sie das Geschäft vollendet. So wurde eine Art von Landcharte verfertiget, und nach dieser das Loos geworfen. Juda bekam den ansehnlichsten Theil und zugleich die beste Weingegend im Lande. Im Stamme Ephraim wurde zu Siloh, unweit Sichem, die Stiftshütte aufgerichtet.

Josue blieb Führer in Israel bis an sein Ende. Als er seinen Tod nahe fühlte, versammelte er die Stammhäupter des Volkes zu Siloh, und hielt, wie Moses, eine feyerliche Abschiedsrede. Er ging die Führungen Gottes mit Seinem Volke nochmahl durch, und ermahnte sie, Ihm treu zu bleiben. Unter Abrahams alter Terebinthe war ein Altar errichtet; bey diesem ließ Josue das Gesetz vorlesen und feyerlich beschwören. Er starb

---

12 Stämme; und 4. gegen die Zeit Alexanders des Großen und nachher in Judäa, Samaria, und Galiläa diesseit des Jordan, und in Peräa, Gaulonitis, Batanäa, Decapolis ꝛc. jenseit des Jordan. Die Grenzvölker der Israeliten, welche in den Jüdischen Geschichtbüchern häufig genannt werden, waren: 1. die Philister, an der südwestlichen Spitze Canaans; 2. die Edomiter, südwärts von Judäa, zwischen dem Todten Meere und dem Arabischen Meerbusen; 3. die Amalekiter, in der Arabischen Wüste; 4. die Ismaeliten, im südöstlichen Arabien bis gegen Pelusium; 5. die Midianiter, südöstlich von Palästina, unterhalb des Asphalt-Sees bis zum Berge Sinai; 6. die Moabiter, auf der Ostseite des Asphalt-Sees; und endlich 7. die Ammoniter, nördlich von den Moabitern.

in einem Alter von 110 Jahren, 25 Jahre nach dem Tode Mosis.

Moses und Josue hatten außerordentliche, nicht fortdauernde Aemter bekleidet; jener als Führer des Volks durch die Wüste, dieser als Feldherr. Nun fiel die außerordentliche weg; und die ordentliche, immer dauernde Würde des Hohenpriesters war jetzt ausschließend die erste im Lande.

Das Land war aber noch nicht ganz erobert, ja manches schon Eroberte durch Nachlässigkeit wieder verloren gegangen. Zwar wurde nicht lange nach Josue's Tode neuerdings ein Versuch zur Eroberung gemacht; allein es blieb bey diesem Versuche; selbst Jerusalem war noch immer der Hauptsitz der Canaaniter mitten im Lande. Gott verwies dem Volke seine Fahrlässigkeit. „Ich will — so ließ Er ihm sagen — diese Völker nicht mehr vor euch vertilgen; sie sollen eure Feinde, und ihre Götter euch zum Fallstricke seyn.“ Und so geschah es auch. Aus dieser sträflichen Duldung entstand bald näherer Umgang mit Canaanitern, aus diesem wechselseitige, ganz gesetzwidrige Ehen, und zuletzt Canaanitisches Sittenverderbniß und Canaanitische Abgötterey. Da überlieferte sie der Herr in die Hände ihrer Feinde, von denen sie oft sehr hart gedrückt wurden. Thaten sie Buße, und kehrten sie zum Herrn zurück: so erweckte Er ihnen Retter, die dann nach der Rettung gewöhnlich Richter wurden, und es ihr Leben durch blieben. So lange diese lebten, blieb das Volk meistentheils treu, und der Herr bewies sich ihm gnädig. Nach ihrem Tode aber entstand gewöhnlich neuer Abfall; ihm folgten neue Dienstbarkeit, neue Reue und Buße, neue Retter und Richter. Nicht immer traf Dienstbarkeit und Rettung das ganze Volk,

oft nur einzelne Stämme. Aber so wie die Untreue zunahm, so auch die Dienstbarkeit, theils an längerer Dauer, theils an größerer Härte des Druckes. Das ist im Allgemeinen der ganze Inhalt der Israelitischen Geschichte während der ersten drey Jahrhunderte ihres Aufenthalts in Canaan.

7.

König Saul.

(1095 — 1055 v. Ch.)

Samuel war der letzte und weiseste dieser sogenannten Richter. Er hatte das Volk von einer vierzigjährigen Dienstbarkeit der Philister befreyt, und es hatte sich unter seiner Regierung wohl befunden. Er war jetzt alt geworden, und bey zunehmender Schwäche hatte er seine beyden Söhne zu Richtern angeordnet. Aber die Söhne traten nicht in des Vaters Fußstapfen, sondern beugten das Recht. Dieses erregte die Unzufriedenheit der Israeliten; und da sie glaubten, ein allgebietender Herrscher oder König wäre die beste Rettung für ihren Zustand, so sprachen sie zu Samuel: „Du bist alt, und deine Söhne wandeln nicht auf deinen Wegen; gib uns einen König, wie ihn alle andere Völker haben; der soll uns richten!“ Dem Samuel mißfiel ihre Rede, und er bethete vor dem Herrn. Der Herr aber sprach zu ihm: „Gehorche der Stimme des Volkes in allem, was sie dir sagen; denn sie haben nicht dich, sondern Mich verworfen; Ich soll nicht König seyn über sie. Sie thun, wie sie immer gethan haben, von dem Tage an, da Ich sie aus Aegypten führte, bis jetzt. Mich haben sie verlassen, und andern Göttern gedienet; also thun sie auch dir.“ Noch befahl ihm der Herr, dem Volke anzuzeigen, welche

Rechte der König ausüben werde. Da sprach Samuel zu den Israeliten: „Das wird des Königs Recht seyn, der über euch herrschen wird: eure Söhne wird er nehmen und sie bey seinen Wagen oder als Reiter gebrauchen, oder für sich zum Ackerbau und Einernten nehmen, oder auch um Waffen und die Geräthe seiner Wagen zu verfertigen; eure Töchter wird er gebrauchen, ihm Salben und Rauchwerk zu verfertigen, zu kochen und zu backen; eure besten Felder wird er nehmen und sie seinen Bedienten geben; von Saat und Weinbergen wird er den Zehnten fordern, und ihr selbst werdet seine Sclaven seyn!“ Allein das Volk bestand auf seinem Entschlusse.

Nun salbte Samuel, auf Gottes Befehl, einen Mann aus dem schwachen Stamme Benjamin, und aus der kleinsten Familie dieses Stammes, Nahmens Saul, zum Könige, und das Loos bestätigte ihn in diesem Amte. Er war der schönste Mann in Israel, und um einen ganzen Kopf höher, als alle im Volke. Zugleich war er tapfer und edel. Im Anfange seiner Regierung war ihm nichts angelegener, als die Wohlfahrt seiner Nation. Ueberall ließ er Gerechtigkeit herrschen. Die Feinde des Vaterlandes, die Ammoniter, Philister und Amalekiter, besiegte er durch ausdauernde Tapferkeit. Allein bald machte ihn die Königswürde übermüthig, und das Kriegsglück raubsüchtig. Statt den Propheten Samuel für das Volk opfern zu lassen, opferte er selbst. Statt den von Gott befohlenen Vertilgungskrieg gegen die äußerst verdorbenen Amalekiter ganz durchzuführen, schwächte er sie bloß, und behielt noch überdieß — gegen das ausdrückliche Verboth Gottes — die beste Beute an Menschen und Vieh für sich. Statt Gott für den erhaltenen Sieg einen Dank-

altar zu errichten, errichtete er, voll Stolzes, sich selbst einen Triumphbogen. Da kam Samuel und sprach zu ihm: „Wie du das Wort des Herrn verworfen hast, so hat dich der Herr wieder verworfen. Er hat dir das Königreich abgenommen und einem andern gegeben, der besser ist, als du.“ Nun ging Samuel auf Gottes Befehl nach Bethlehem zu Isai, einem Bürger von angesehener Abkunft, um seinen jüngsten Sohn, David, zum Könige zu salben. Es war ein Jüngling von 23 Jahren, mit offenem Sinn für die Schönheiten der ihn umgebenden Natur, und mit einem empfänglichen Herzen für stillen Wandel vor Gott. Die Fülle des Herzens hatte sich oft in heilige Lieder ergossen; diese sang er dann bey seiner Herde, und begleitete sie mit dem Spiele seiner Harfe. — Für ganz Israel blieb diese Salbung noch ein Geheimniß.

Indeß war mit Saul seit jener Verwerfung eine große Aenderung vorgegangen; von einem bösen Geiste geplagt, verfiel er in eine tiefe Schwermuth. Da ward David an den Hof gerufen, um mit seinem Harfenspiele den König zu erheitern. Er wurde Sauls Liebling und Waffenträger. Voll Vertrauen auf Gott erlegte er bald darauf den gewaltigen Philister Goliath mit einem Schleuderwurfe, und erwarb sich durch diese That die Bewunderung des Volkes, die Ehre des Königs, und die Liebe des königlichen Prinzen Jonathan. Bey einem neuen Feldzuge gegen die Philister bewies er sich so tapfer, daß das Volk im Siegeschore sang: „Saul hat Tausend erschlagen, David aber zehn Tausend!“ Dieser Gesang erregte Sauls Eifersucht gegen David, und je mehr dieser die allgemeine Liebe des Volkes erhielt, desto mehr wurde er der gefürchtete Hauptgegenstand des Hasses von Saul. Verge-

bens suchte David durch sein Harfenspiel den Trübsinn des Königs zu erheitern, und sein Mißtrauen zu besiegen: in Anfällen von Wahnsinn warf Saul selbst mit seiner Lanze nach David; und mehrere Mahle stellte er ihn an die Spitze der Heere, daß er dort seinen Tod finden möchte. Als aber David, durch Gottes Güte beschützt, nicht nur allen Gefahren glücklich entging, sondern immer mit neuem Ruhm zurückkehrte, so, daß selbst Saul sich gezwungen sah, ihm seine Tochter zur Gemahlinn zu geben, so beschloß dieser, ihn zu tödten. Aber Jonathan entdeckte seinem Freunde David das Vorhaben des Vaters, rieth ihm, sich eine Zeit lang verborgen zu halten, und suchte den König wieder mit David zu versöhnen. Dieß gelang, doch nur auf kurze Zeit. Ein neuer glücklicher Kriegszug Davids gegen die Philister erweckte das alte Mißtrauen Sauls aufs neue, und David, von Jonathan gewarnt, floh aus dem Pallaste des Königs. Auf seiner Flucht sammelten sich gegen 600 Israeliten zu ihm, mit denen er, ohne einen Gedanken, sich an Saul zu rächen, Streifzüge gegen die Philister machte. Saul aber bildete sich ein, David trachte ihm nach Krone und Leben. Er machte sich auf mit 3000 Mann, ihn zu fangen und zu tödten. — Einst ließ Saul sein ermüdetes Heer lagern, und legte sich selbst in einer Felshöhle schlafen. In dieselbe Höhle hatte sich kurz vorher David mit wenigen Getreuen geflüchtet; seines Verfolgers Leben war jetzt in seiner Hand, und die Feinde ermunterten ihn, den zu tödten, der seine Seele suchte. David aber sprach: „Das lasse Gott ferne von mir seyn, daß ich das thun, und meine Hand legen solle an meinen Herrn, den Gesalbten Jehova's!“ Und er trat leise hinzu, und schnitt von dem Rocke Sauls einen Zipfel ab. Da aber Saul

sich aufmachte aus der Höhle, ging David ihm nach und rief: „mein Herr und König!“ Und Saul sah sich um. David aber neigte sich mit dem Antlitz zur Erde, und sprach: „Warum folgest du dem Worte der Menschen, die da sagen, David suchet dein Unglück? Sieh! der Herr hatte dich heute in meine Hand gegeben, und es ward gesagt, daß ich dich erwürgen sollte. Aber sieh, mein Vater! ich schnitt den Zipfel von deinem Rock, zum Zeichen, daß ich dich nicht erwürgen wollte. Erkenne, daß nichts Böses und keine Uebertretung in meiner Hand ist. Ich habe an dir nicht gesündiget, und du jagest meiner Seele nach, daß du sie wegnehmest!“ Als Saul diese Worte hörte, weinte er und sprach: „Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Ach du bist gerechter, denn ich; du hast mir Gutes erwiesen, ich aber habe dir Böses erwiedert. Der Herr vergelte dir Gutes für diesen Tag!“ Und Saul zog heim mit seinem Heere. — David indeß, der den mißtrauischen König kannte, hielt sich entfernt von ihm an den Grenzen von Judäa, und beschützte das Land gegen feindliche Einfälle. Auch war sein Mißtrauen nicht ohne Grund. Saul zog abermahl mit seinem Feldherrn Abner und einem Heere gegen David, ihn zu fangen. Eines Abends lagerte sich der König vor der Wüste, in welcher David mit seinen Anhängern umherzog. In der Nacht ging dieser mit einem Diener heimlich in das Lager, und kam an den Ort, wo Saul und Abner auf der bloßen Erde schliefen. Da sprach der Diener: soll ich deinen Feind jetzt mit dem Spieße durchbohren? David aber antwortete: „Verderbe ihn nicht! wer will seine Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben? Nimm aber den Spieß und den Wasserbecher, und laß uns gehen.“ Sie nah-

men nun den Spieß und den Wasserbecher Sauls, und gingen fort; und es war niemand, der es sah oder merkte, sondern alles schlief. Am Morgen des andern Tages trat David auf die Spitze des gegenüber liegenden Berges, und rief: „Abner! bist du nicht ein Mann, dem keiner gleichet in Israel? Warum hast du den König, deinen Herrn, nicht behüthet? Einer von uns ist hingegangen in der Nacht, ihn zu verderben: sieh! hier ist des Königs Spieß und Wasserbecher, die zu seinem Haupte waren.“ Da erkannte Saul die Stimme Davids, und rief: „Ich habe gesündiget; komm wieder, mein Sohn David! ich will dir ferner kein Leid mehr thun. Ach, ich habe thöricht und unweise gehandelt!“ — David aber ließ Spieß und Wasserbecher auf dem Berge, und um sich vor Sauls Verfolgungen zu sichern, verließ er Judäa, und ging in eines benachbarten Königs Land. Saul, von Scham und Reue tief gebeugt und gemartert, zog zurück; und als jetzt aufs neue die Philister in sein Land einfielen, ging er ihnen, voll böser Ahnungen, entgegen. Muthlos kämpfte er; sein Heer ward geschlagen, Jonathan mit zweyen seiner Brüder fiel, und Saul tödtete sich selbst. Einer seiner Diener nahm dem Leichnam Krone und Armspangen, und eilte zu David mit der Nachricht von dem Tode Sauls, den er selbst getödtet zu haben vorgab, in Hoffnung einer reichlichen Belohnung. David aber ließ ihn sogleich von einem seiner Männer tödten, zerriß sein Kleid, und beklagte in einem schönen Trauerliede Sauls und Jonathans Tod.

8.

David.

(1055—1015 v. Ch.)

Nach dem Tode Sauls wurde David zu Hebron von dem Stamme Juda zum Könige erwählt und öffentlich ausgerufen; allein die übrigen eilf Stämme nebst der Armee erklärten Isboseth, den Sohn Sauls, für den rechtmäßigen Erben der Krone. Dieß gab zwar Veranlassung zu manchen blutigen Auftritten zwischen beyden Parteyen; doch hinderte die Mäßigung und Schonung Davids, daß die Flamme eines bürgerlichen Kriegs nicht öffentlich ausbrach. Im Vertrauen auf seinen Gott begnügte er sich mit dem kleinen Gebiethe seiner Herrschaft, und gewann eben durch diese Mäßigung noch mehr die Gunst des Volks.

Die Zahl der Anhänger der Familie Sauls verminderte sich mit jedem Jahre in dem Maße, in welchem Davids Partey zunahm. Isboseth verlor zuletzt, durch Verrätherey des obersten Befehlshabers seiner Armee und durch die Treulosigkeit einiger seiner Hofbedienten, nach einigen Jahren die Krone, und selbst auf meuchelmörderische Art das Leben. Die ganze Nation erklärte sich nun für David und huldigte ihm als Könige.

David verherrlichte den Antritt seiner Alleinherrschaft theils durch die verdiente Bestrafung der Mörder Isboseths und durch die Amnestie, die er den Anhängern der Familie Sauls zusicherte, theils durch einen glorreichen Sieg über die Jebusiter, die noch bis jetzt mitten im Lande, zu Jerusalem auf Zion, eine Burgfeste inne hatten, und wählte diese Stadt zur Residenz, und späterhin die Burg zum Versammlungsorte

der Nation bey ihrer öffentlichen Gottesverehrung. Von hier aus breitete er seine Siege über die Nationalfeinde immer weiter aus. An der Spitze einer sieggewohnten Armee und mit einem unerschütterlichen Heldenmuthe, der besonders durch sein festes Vertrauen auf Gott bey allen seinen Unternehmungen belebt wurde, machte er sich die bisher furchtbarsten Völker unterwürfig, erweiterte die Grenzen seines Landes vom Phönicischen Meere bis zum Euphrat, und kehrte mit der Beute reicher Nationen nach Jerusalem zurück. Hier traf er die weisesten Anstalten in der Regierung des Landes, setzte die nöthigen Aemter ein, leitete die Verwaltung einer gerechten Justizpflege, und erwarb sich dadurch immer mehr die Achtung und Liebe seines Volkes.

Die steigende Größe des königlichen Helden und die allgemeine Achtung, die ihm zu Theil wurde, hatte die noch übrigen Anhänger der Saulschen Familie ganz zurück gescheucht; die Verwandten dieses Hauses wagten es nicht, öffentlich hervorzutreten, aus Furcht, David möchte etwa die ihm von Saul zugefügten Beleidigungen an ihnen rächen. Aber der Edelmüthige wünschte sich jetzt Gelegenheit, wo er als König dieser ihm verwandten Familie, und besonders seinem geliebten Freunde Jonathan noch in seinen Nachkommen seine Zuneigung und Gnade erzeigen könnte. Er ließ daher öffentlich bekannt machen, daß, wer noch von jener Familie übrig sey, an seinem Hofe erscheinen möchte. Da erschien ein alter ehemahliger Hofbedienter Sauls, Ziba, und meldete, daß noch ein Sohn von Jonathan vorhanden sey; dieser sey damahls, als sein Vater in jenem unglücklichen Treffen geblieben, ein Knabe von fünf Jahren gewesen; bey dem allgemeinen Schrecken,

der sich durch die gänzliche Niederlage des Israelitischen Heeres unter dem Volke verbreitet habe, habe ihn seine Amme auf den Arm genommen und sey mit ihm geflohen; auf der Flucht aber sey sie so unglücklich gewesen, ihn aus den Armen stürzen zu lassen, wo er beyde Füsse gebrochen habe; noch bis diese Stunde sey er lahm, und halte sich in der entlegenen Wohnung eines entfernten Verwandten verborgen. — Sogleich schickte David einige Leute dahin, die ihn hohlen mußten. Der arme, von seiner Kindheit auf durch traurige Schicksale und körperliche Gebrechen schüchtern gewordene Mephiboseth erschien am Hofe nicht ohne ängstliche Furcht. Bey Erblickung Davids warf er sich demüthig vor ihm zur Erde nieder. Aber mit Liebe richtete ihn David auf. „Sohn meines Freundes Jonathan, — rief er ihm tröstend zu — sey ohne Furcht! Möchte ich dir die Freundschaft deines guten Vaters vergelten können! Von Stund an setze ich dich in das volle Erbe deines Vaters und Großvaters ein; alle ihre ehemahligen Besitzungen sind die deinigen; du aber bleibst am Hofe, und speisest täglich an meinem Tische!“ — Von der Zeit an lebte der Sohn Jonathans wieder in Verbindung mit der königlichen Familie zu Jerusalem, und bezog die Einkünfte von den ansehnlichen Landgütern, über welche David den Ziba zum Verwalter gesetzt hatte.

Wenn wahrer Lebensgenuß, Heiterkeit und Freude des Herzens immer mit äußerlichem Wohlstand verbunden wäre; wenn Macht, Ansehen und Reichthum, wenn Krone und Purpur den Menschen vollkommen glücklich machen könnten: wer hätte mehr Anspruch auf diese Lebensfreuden machen können, als David jetzt auf dem königlichen Throne? Er sah sich zur höchsten Würde er-

hoben; seine Nation hing ihm mit Liebe und Ergebenheit an; seine Tapferkeit hatte ihn auch fernen Völkern furchtbar gemacht; die angrenzenden Nationen zahlten ihm ansehnlichen Tribut; ruhig vor seinen Feinden hätte er nun in Sicherheit die Früchte seiner Siege genießen können: aber eben diese äußere Ruhe und die uneingeschränkte Macht, die er als König besaß, war seinem Charakter gefährlich, und brachte ihn um die innere Ruhe seines Herzens, um ein Gut, das ihm alle seine Schätze nicht wieder ersetzen konnten. David fiel in eine sehr schwere Sünde. Er beging einen Ehebruch, ließ den Mann der verführten Frau tödten, und heirathete die Witwe. In der Verblendung erkannte er die Sünde nicht, bis ihm auf göttlichen Befehl der Prophet Nathan die Augen öffnete, und die Strafe für seine Lasterthat ankündete. Da floßen die Thränen der bittersten Reue über die Wangen des Königs. Nathan verkündigte ihm nun, im Nahmen des Herrn, die Verzeihung seiner Sünde. Aber die angedrohten Strafen wurden nicht aufgehoben, weil das Aergerniß öffentlich gewesen war. Diese Strafen bestanden vorzüglich in den Zerrüttungen seiner Familie, die ihm gar sehr das Leben verbitterten und ihm für sein Alter traurige Tage bereiteten. Die Eifersucht, welche unter seinen Kindern einriß, löste alle Bande des geschwisterlichen Vereines auf, störte alle Familienfreuden, und führte sogar die Schrecken blutiger Auftritte herbey.

Auf einem seiner Söhne, dem Absolon, schien eine lange Zeit die Vorliebe des alten Vaters David zu ruhen; ihn zeichnete er vor den übrigen, selbst ältern Geschwistern aus; ihm schien er nach seinem Tode die Krone zugedacht zu haben. Allein dieser junge Mann, dessen Vorzug mehr in seiner äußerlichen schö-

nen Figur, als in der Güte des Herzens bestand, mißbrauchte die Güte und Schwachheit seines Vaters, legte sich einen königlichen Hofstaat und eine eigene Leibwache bey, suchte durch Intriguen Mißtrauen und Unzufriedenheit gegen seinen Vater unter dem Volke zu erregen und sich die Gunst desselben zu verschaffen, und brachte es auch wirklich dahin, daß es ihn noch bey Lebzeiten seines Vaters zum Könige ausrief. Es geschah dieß zu Hebron, in der Nähe von Jerusalem, wohin Absolon unter dem Vorwande eines Festes seine Anhänger beschieden hatte.

David, der von dieser schändlichen Absicht seines Sohnes, ihn vom Throne zu stoßen, nichts geahnet hatte, wurde desto heftiger durch die unerwartete Nachricht erschüttert: Absolon sey vom Volke zum Könige ausgerufen, und nähere sich schon mit seinen zahlreichen Anhängern der Stadt. Ganz Jerusalem gerieth bey dieser Nachricht in Aufruhr. David, ganz außer Fassung gesetzt, entschloß sich zur eiligsten Flucht, zog seine Leibwache und seine treuesten Hofbedienten an sich, und ging, von ihnen begleitet, zu Fuße aus der Stadt. — Da es auch unter der besten Regierung eine große Anzahl Unzufriedene gibt, so fehlte es auch jetzt nicht an solchen, die bey dieser Staatsveränderung zu gewinnen hofften und sich auf die Seite der Empörer schlugen; allein ein ungleich größerer Theil der Einwohner nahm an dem Schicksale seines guten Königes Antheil, sammelte sich außer den Thoren der Stadt um ihn, bezeigte durch lautes Wehklagen seine aufrichtige Ergebenheit an ihn, und begleitete ihn auf seiner Flucht in die gebirgige Gegend. — Dort am Fuße des Oelbergs fand David auch schon die versammelte Priesterschaft mit der Bundeslade. So angenehm ihm auch dieser

Beweis der Achtung und Treue gegen seine Person war: so wollte er doch nicht, daß die Priester mit in sein trauriges Schicksal verwickelt, und der öffentliche Gottesdienst dadurch gestört werden sollte. Er bath daher den Hohenpriester, mit dem Heiligthume wieder in die Stadt zurückzukehren, mit der Erklärung: „mein Schicksal steht in der Hand Gottes; will Er, so wird Er mich wieder zu jener heiligen Stätte zurückführen; gefällt es Ihm nicht: sieh, hier bin ich; Er mache es mit mir, wie es Ihm wohlgefällt!“ — Als er die Höhe des Oelbergs erreicht hatte, blickte er noch einmahl mit Wehmuth auf die verlassene Stadt zurück; Thränen stürzten ihm aus den Augen und trauernd verhüllte er sein Gesicht. Auf dieser Anhöhe begegnete ihm einer seiner getreuen Räthe, Husai, mit allen Zeichen der tiefsten Betrübniß. Auch diesen, den David als einen erfahrnen Staatsmann kannte, und von dessen Ergebenheit an ihn er überzeugt war, schickte er wieder in die Stadt zurück, um da in Geheim den Anschlägen seiner Feinde entgegen zu wirken.

So aufrichtend diese Beweise von der Treue der Seinigen dem gebeugten Könige waren: so mußte er gleichwohl auch auf dieser seiner Flucht die traurige Erfahrung machen, wie veränderlich die Gemüther der Menschen bey veränderten Glücksumständen sind, und welchen bittern Kränkungen der Unglückliche ausgesetzt ist. Nahe bey dem Bergstädtchen Bahurim sah ein Bewohner desselben, Nahmens Simei, der mit der Familie Sauls verwandt war, von einer sichern Felshöhe mit höhnischer Schadenfreude auf ihn herab, und stieß nicht nur die schmählichsten Schimpfreden gegen ihn aus, sondern warf sogar Steine und Koth auf ihn und seine Begleiter. Entrüstet über dieses insolente

Betragen, schlug einer der den König begleitenden Helden an sein Schwert, und bath um Erlaubniß, diesem Lästerer auf immer den Mund verschließen zu dürfen. Aber mit edler Großmuth verwies ihn David zur Ruhe. „Laß ihn fluchen, — sprach er mit Fassung — es gehört dieß mit zu der Demüthigung, die Gott über mich verhängt hat. Wie darf es mich befremden, daß dieser Fremde mich lästert, da jetzt mein eigener Sohn, den ich an diesem Herzen erzogen habe, mir nach dem Leben strebt! Vielleicht daß Gott sein heutiges Fluchen künftig in Segen für mich verwandelt!“ So zog er ruhig seinen Weg fort, indeß jener Niederträchtige ihn noch eine ganze Strecke mit Schmähworten und Steinen verfolgte.

Während so David auf seiner Flucht begriffen war, hatte Absolon indeß seinen Einzug in Jerusalem gehalten, und von der Residenz seines Vaters und dessen ganzem Vermögen Besitz genommen. Hätte er den Rath eines sehr erfahrnen und klugen Staatsmannes befolgt, der noch in derselben Nacht mit einem auserlesenen Chor dem flüchtigen Könige nachsetzen und ihn, noch ehe er sich aus der Verwirrung, in die ihn der jählinge Schrecken gesetzt habe, gesammelt haben würde, überfallen wollte: so würde es um das Leben Davids geschehen gewesen seyn. Aber die Vorsehung, die über dasselbe wachte, vereitelte diesen Anschlag. Unvorsichtig genug zog Absolon auch den Husai, den heimlichen Freund seines Vaters, der ihm jetzt dem Scheine nach seine Dienste angebothen hatte, dabey zu Rathe. Dieser stellte ihm dieß Wagestück von der gefährlichsten Seite vor, wie mißlich es sey, einen Mann wie David, der List mit Tapferkeit zu verbinden wisse, jetzt aus seinem Schlupfwinkel hervorzuziehen, wo er gewiß wie

ein gereitzter Löwe, dem seine Jungen geraubt worden, hervorspringen und das Aeußerste wagen werde; vielmehr solle er ihn, der ohnehin von seinen Anhängern verlassen sey, mit der ganzen Stärke seiner Armee in offener Schlacht angreifen und vernichten. Und Absolon gab diesem Rathe des Husai Beyfall.

Durch diese Verzögerung gewann nun David Zeit, sich unter den Mauern von Mahanaim, jenseit des Jordans, festzusetzen. Dahin sammelten sich jetzt seine treuen Anhänger, die sich bereit erklärten, ihn mit Muth und Blut zu vertheidigen. Mehrere der dortigen Landbewohner, unter andern auch ein wohlhabender Gutsbesitzer, Nahmens Barsillai, versahen seine Armee reichlich mit den nöthigsten Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. — Nach einigen Tagen setzte auch Absolon mit seinem Heer über den Jordan, und schlug sein Lager in Gilead auf. — Als es zum Treffen kommen sollte, theilte David seine zwar kleine, aber an Helden, die gern das Leben für ihren König wagten, ansehnliche Armee in drey Colonnen. Er selbst wollte Anfangs mit ins Treffen; aber alle seine Getreuen bathen ihn, sich jetzt nicht selbst der Gefahr auszusetzen, sondern seines Lebens zu schonen. David übertrug daher das Hauptcommando seinem General Joab; doch prägte er ihm und den übrigen Anführern nachdrücklich ein, daß sie ja im Gewühle der Schlacht seines Sohnes Absolon schonen, und ihn beym Leben erhalten sollten. — Mit Heldenmuth und im Vertrauen auf die gerechte Sache, griff jetzt das kleinere Heer Davids von verschiedenen Seiten die feindliche Armee an, die sich am Abhange eines waldigen Gebirges in Schlachtordnung gestellt hatte. Schon beym ersten Angriff war sie durchbrochen; Verwirrung und Schrecken

verbreitete sich über das ganze Heer, und nach kurzem blutigen Widerstande war es über den Haufen geworfen. Jetzt war die Flucht allgemein; der Wald nahm die Flüchtigen auf; doch auch hier drang das verfolgende Schwert der Rache ihnen nach. Auch Absolon war unter den Fliehenden, und suchte im Dickicht des Waldes Sicherheit. Aber eben als er mit seinem Maulthier unter einer Eiche hinsprengte, blieb er mit dem flatternden Haar an einem Aste hängen. Hier fand ihn Joab, Davids Feldherr. Erhitzt von der Schlacht, und zürnend auf den Urheber dieses blutigen Kampfes, achtete er nicht der väterlichen Warnung, jagte dem Aufrührer drey Spieße durch die Brust, und überließ ihn seinen Waffenträgern, die ihn dann vollends tödteten, seinen Körper in eine nahe Grube legten, und mit Steinen bedeckten. Um des Bürgerblutes zu schonen, ließ Joab sogleich durch die Posaune das Zeichen zum Rückzug geben.

Auf die erste Nachricht, welche David von dem erfochtenen Siege erhielt, sah er mit freudigem Dank zu Gott, seinem Erretter, auf. Dann war seine erste Frage, wie steht es um Absolon? Als er nun hörte, daß dieser auf der Flucht geblieben sey, wurde mit Einem Mahle seine Freude in Trauer verwandelt, und sein Vaterherz mit tiefer Wehmuth erfüllt. Thränen flossen über seine Wangen, und öfter brach er im Fortgehen in die Worte aus: „Ach Absolon! mein Sohn! wollte Gott, ich wär' an deiner Statt gestorben!“ —

Die Partey der Anführer unterwarf sich, und schickte eine eigene Gesandtschaft an David, um ihn wieder in seine Residenz nach Jerusalem zurück zu hohlen. — Als sich der Zug in Bewegung setzte und an den Jordan kam, war niemand beschäftigter, als

der vorige Läſterer Simei, um mit den tauſend Mann, die er bey ſich hatte, dem königlichen Heere den Uebergang über die Brücke zu erleichtern. Er warf ſich dem Könige reuevoll zu Füßen, und bath ihn in den flehendſten Ausdrücken um Gnade wegen ſeines begangenen Majeſtätsverbrechens. Einer der Generale, der dem Könige zunächſt ſtand, erklärte dasſelbe für unverzeihlich, und forderte den König auf, dieſen Läſterer zum Schrecken der andern auf der Stelle hinrichten zu laſſen. „Nein!“ erklärte David mit Ernſt und Würde; „ich will den Tag meiner neuen Thronbeſteigung nicht mit einem Morde bezeichnen. Ich bin König, bin Vater meines Volks! Ich verzeihe ihm; er ſoll leben!“ — An die Begleiter des ſiegreichen Königs hatte ſich unter mehrern auch der alte ehrliche Barſillai angeſchloſſen, der vorhin den König und ſeine Getreuen auf der Flucht zu Mahanaim ſo reichlich mit Lebensmitteln verſorgt hatte. Es war ein rührender Auftritt, als David dieſen ehrwürdigen Greis erblickte und ihm die dankbare Hand reichte, wobey er ihm den Antrag that, daß er ihn nach Jeruſalem begleiten und da an ſeinem Hofe den Abend ſeines Lebens zubringen möchte. Der Greis ſchlug den Antrag aus. „Ich bin heut achtzig Jahr — ſagte er — und würde bey meinem Alter meinem guten Könige nur zur Laſt ſeyn. Erlaube mir, wieder in meine ſtille ländliche Wohnung zurückzukehren, da meine noch übrigen wenigen Tage ruhig zu verleben, und dann bey dem Grabe meines Vaters und meiner Mutter zu ſterben. Nimm lieber an meiner Statt meinen Sohn unter deine Knechte auf, und erweiſe ihm die Gnade, die du mir zudachteſt.“ Bewundernd betrachtete David den ehrwürdigen Mann, der ſo zufrieden ſein ſtilles Leben dem Geräuſche des Hofes vorzog, nahm ſeinen Sohn von ſeinen

Händen, umarmte den Greis und ließ ihn unter herzlichen Segnungen in seine Wohnung zurückziehen. — So hielt nun David wieder seinen feyerlichen Einzug in Jerusalem, und nahm von seinem königlichen Throne Besitz. Zwar glimmte noch hie und da der Funke des Aufruhrs in der Asche, und brach zuweilen in Flammen aus; doch wurde er durch die Vorsicht Davids und die Tapferkeit seiner Helden immer wieder unterdrückt.

Noch verwaltete er eine geraume Zeit die Geschäfte der Regierung. Als ihm aber in seinem Alter diese Last zu drückend wurde, und er eine merkliche Abnahme seiner Kraft spürte, trat er die Regierung an seinen Sohn Salamo ab; wendete die noch übrigen Lebenstage dazu an, um diesen seinen Sohn durch seine Weisheit und Erfahrung zum würdigen Nachfolger zu bilden, machte noch verschiedene Anstalten zur künftigen Erbauung eines großen Nationaltempels und unterhielt seinen Geist mit religiösen Betrachtungen.

Auf seinem Sterbebette sprach er zu seinem Sohne Salomo: „Ich gehe den Weg, den Alle gehen. Fasse Muth, sey ein Mann, und habe Acht, daß du die Gebothe des Herrn, deines Gottes, erfüllest, damit du erkennest, was du thust, und wohin du dich wendest.“ — Eine große Verheissung, welche Jehova ihm früher schon gemacht hatte, mußte ihm in seiner Todesstunde großen Trost gewährt haben, nähmlich die Verheissung eines Nachkommen, der ein Sohn Davids genannt werden, und dessen Reich ewig seyn sollte. — David starb in hohem Alter nach einer Regierung von vierzig Jahren. Lange ließ er noch in den Herzen seiner Unterthanen die Sehnsucht nach einem so frommen und guten König zurück, und noch die

spätesten Geschichtschreiber der Nation stellten ihn als das Muster des würdigsten Regenten auf. — Seine vortrefflichen Gesänge, die Psalmen, sind als die reinsten Ergüsse göttlich begeisterter Liebe, und als der erhabenste Schwung des freyesten Geistes, noch jetzt das Handbuch derer, die mit gleichem Vertrauen und gleicher Liebe an Gott hangen und vor Ihm wandeln.

9.

Salomo.

(1015—975 v. Ch.)

Salomo bestieg den Thron seines Vaters im 22sten Jahre seines Alters, also noch sehr jung, aber mit einem desto gebildetern Verstande, der sich schon darin zu erkennen gab, daß er fühlte, wie viele wichtige Kenntnisse und welche ungemeine Stärke des Geistes dazu erfordert werde, um die erste Stelle im Staate mit Würde und Segen zu bekleiden, und daß er erkannte, wie er dabey eines höhern Beystandes bedürfe. Daher brachte er bey dem Antritte seiner Regierung dem Herrn auf Ein Mahl hundert Brandopfer. Da erschien ihm der Herr des Nachts im Traume, und sprach zu ihm: „Bitte, was du willst; Ich will es dir geben.“ Salomo bath um Weisheit, und die Bitte gefiel dem Herrn sehr wohl. Er sprach zu ihm: „Weil du um Weisheit bittest, und nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um den Tod deiner Feinde: sieh, so hab' Ich dir gethan, was du verlangt hast. Ich habe dir ein so weises und verständiges Herz gegeben, daß kein König deines Gleichen vor dir gewesen, noch nach dir aufstehen wird. Aber auch das werde Ich dir geben, was du nicht verlangt hast, Reichthum und Ehre, und ein langes Leben, wenn du auf meinen Wegen wandeln, und meine Gesetze und

Geborhe halten wirst, wie dein Vater.“ Da erwachte Salomo. Sogleich ging er hin und trat vor die Bundeslade und opferte Dank- und Friedensopfer, und hielt allen seinen Dienern ein großes Freudenmahl.

Einen vorzüglichen Beweis dieser von Gott erhaltenen Weisheit gab Salomo in dem berühmten Urtheilsspruche, welchen uns die Geschichte aufbewahret hat. Zwey Weiber, die in einem Hause lebten, erschienen vor seinem Richterstuhle, mit einem kleinen Kinde. Beyde hatten vor kurzem geboren; und nun behauptete eine, daß die andere ihr eigenes Kind im Schlafe erdrückt, und dann ihr lebendes Kind genommen und das todte an dessen Stelle hingelegt habe; die andere aber behauptete, sie sey die Mutter des noch lebenden Kindes. Keine von beyden wollte nachgeben. Da ließ der König ein Schwert hohlen, und befahl, das Kind zu zerhauen, und jeder eine Hälfte zu geben. „Nein, mein Herr!“ rief die Mutter des Kindes, „gebt jener das Kind lebendig und tödtet es nicht!“ die andere aber sagte: „es sey weder mein noch dein; lasset es theilen.“ Da sprach Salomo: „Gebt der ersten das Kind lebendig und tödtet es nicht; denn sie ist die wahre Mutter.“ Die mütterliche Liebe hatte entschieden.

Der erste Eindruck, den dieser Beweis von der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe des Königs auf die Gemüther der Unterthanen machte, wurde nachher durch mehrere und noch größere Beweise derselben verstärkt. Mit ehrfurchtsvoller Bewunderung sah das ganze Volk auf ihn, als den Fürsten, den Gott mit vorzüglicher Weisheit zum Regenten seines Landes über Alle erhoben habe; und bald verbreitete sich der Ruf seiner Weisheit auch in die entferntesten Länder.

Für jene Zeiten, wo Wissenschaften und gelehrte Kenntnisse immer sehr selten waren, mußte auch in der That ein Weiser auf dem Throne, wie Salomo war, allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Weit entfernt, sich, nach der Gewohnheit der morgenländischen Fürsten und Könige, den niedrigen Trieben der sinnlichen Wollust zu überlassen, unter dem Glanze der äußern Hoheit und Macht in thierischen Genüssen zu schwelgen, und die Würde des Menschen abzulegen, suchte vielmehr Salomo seine liebste Unterhaltung in geschäftfreyen Stunden in dem Studium der Weisheit und in dem Umgange mit den Freunden der Wissenschaften und schönen Künste. Die Naturlehre in allen ihren Theilen, vorzüglich aber die Kenntniß des Menschen in moralischer Hinsicht, war sein Lieblingsstudium, worin er es auch weiter als alle seine gelehrten Vorgänger und Zeitgenossen brachte, und sich einen reichen Schatz der vortrefflichsten Kenntnisse sammelte. Davon zeugen noch jetzt drey Sammlungen moralischer Denksprüche, die unter den Nahmen der Sprichwörter, des Predigers und des Buches der Weisheit auf uns gekommen sind, und jedem Liebhaber ächter Lebensweisheit reichen Stoff zur belehrenden Unterhaltung darbiethen. Auch als Dichter übertraf Salomo die berühmtesten Sänger seiner Zeit.

Was ihm besonders bey diesem rühmlichen Streben nach Geistesvollkommenheit vorzüglich zu statten kam, war die fast ununterbrochene Ruhe, die er während seiner langen Regierung genoß. Diese Frucht der vorhergegangenen Siege seines Vaters wußte der weise Sohn zu benützen und zu erhalten. Frühe schon verband er sich durch eine Heirath mit der Tochter des Königs von Aegypten, um sich die Freundschaft eines der damahls mächtigsten Fürsten zu sichern, durch dessen Hülfe er

auch das Gebieth seiner Herrschaft sehr vergrößerte. Eine noch vortheilhaftere freundschaftliche Verbindung schloß er späterhin mit Hiram, dem Könige von Tyrus in Phönicien, dem damahls reichsten Handelsstaate. Durch diese eröffnete er für sein Reich eine sehr ergiebige Quelle des Reichthums, indem er seine Nation in Handlungsverkehr mit den reichen Küstenbewohnern setzte. Ja, er legte sogar einen Seehafen am Mittelländischen Meere an, und wagte mit Hülfe seines verbundenen Freundes Hiram die wichtigsten Unternehmungen zur See. Seine Handelsschiffe umsegelten die Küsten von Afrika, wo sie die Producte des Landes absetzten, und mit großen Schätzen an Gold, Silber und andern Seltenheiten zurückkehrten. Durch diesen ausgebreiteten Handel flossen nicht nur die ansehnlichsten Summen in den königlichen Schatz, sondern es verbreitete sich dieser Vortheil über das ganze Land, belebte die Industrie und die Cultur des Bodens, und erhob den äußerlichen Wohlstand der Nation zu einer solchen Höhe, daß sie noch lange nachher die Salomonische Periode als das goldene Zeitalter des Staats ansah, wo jeder Unterthan im blühendsten Wohlstande unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnte.

Unter diejenigen Künste, die zur damahligen Zeit vorzüglich geschätzt wurden, gehörte die höhere Baukunst. Auch Salomo, bey seinem großen Genie und bey seiner Liebe für alles Schöne und Erhabene, schätzte und liebte diese Kunst. Das vorzüglichste Werk derselben, das unter seiner Regierung errichtet wurde, war der Tempel zu Jerusalem. Zur Erbauung desselben wurden die geschicktesten Künstler aus den entferntesten Gegenden verschrieben. 150,000 Menschen arbeiteten unter 3,600 Aufsehern achthalb Jahre daran. Wie herrlich dieser Tempel

war, läßt sich daraus beurtheilen, daß der zweyte, welcher nach der Zerstörung des ersten errichtet wurde, und der, wie man sagte, mit dem Salomonischen nicht zu vergleichen gewesen, gleichwohl vom ganzen Alterthum für ein Wunder der mit Kunst vereinten Pracht und Größe angesehen ward.

Jerusalem wurde von dieser Zeit an nicht nur der Vereinigungsort der ganzen Jüdischen Nation in politischer und religiöser Beziehung, sondern zog auch die Aufmerksamkeit der Fremden an, welche besonders durch den ausgebreiteten Ruf des weisesten Königs angelockt wurden, dahin zu reisen. Freunde der Religion und der Wissenschaften aus fernen Ländern suchten hier ihre Wißbegierde zu befriedigen; und so wurde mancher Same einer richtigern Erkenntniß des wahren Gottes auch in die Länder der Heiden gebracht.

Doch so ausgebreitet auch der Ruhm der Weisheit dieses Monarchen, und so fest gegründet sein Glück durch eine weise Staatsverwaltung eine lange Reihe von Jahren hindurch war: so fing gleichwohl in den letzten Jahren seiner Regierung jener Lorbeer zu welken, und das wahre Glück seines Hauses unter der Last des äußerlichen Gepränges zu sinken an. Salomons Liebe zur Weisheit artete in Sucht zu glänzen aus, und der Weihrauch, den man ihm so häufig gestreut hatte, machte ihn schwindelnd. Dazu kam noch die Pracht des Hofes, der Zusammenfluß aller der Güter und Gegenstände, die die Sinne reitzen, und der durch den Reichthum eingeführte Luxus, welche den nachtheiligsten Einfluß auf den Charakter des Königs hatten, so daß er sich, dem Befehle Gottes zuwider, mit ausländischen heidnischen Weibern verband, und, von diesen verführt, endlich sogar im Angesichte des Volks

sich

sich vor den Altären der Götzen niederwarf und an ihren Opferfesten Theil nahm. Da ward der Herr — wie es in der Schrift heißt — zornig über Salomo, daß sein Herz sich abgewandt hatte von Ihm; und Er sprach zu ihm: „Weil solches bey dir geschehen ist, und du meinen Bund und meine Gebothe nicht gehalten hast: so will Ich auch das Königreich von dir reissen und deinem Knechte geben. Doch bey deiner Zeit will Ichs nicht thun, um deines Vaters David willen; sondern von der Hand deines Sohnes will Ichs reissen. Auch will Ich nicht das ganze Reich abreissen; Einen Stamm*) will Ich deinem Sohne geben, um Davids, meines Knechtes, und um Jerusalem willen, das Ich erwählet habe."

Dieser Diener des Salomo, dem Gott die Herrschaft über zehn Stämme von Israel bestimmte, war Jeroboam, aus dem Stamme Ephraim. Seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit wegen hatte Salomo ihm ein wichtiges Amt in den beyden Stämmen Josephs anvertraut. — Einst begegnete ihm der Prophet Ahias, der einen neuen Mantel anhatte. Beyde waren allein auf dem Felde. Da zerriß der Prophet seinen Mantel in zwölf Stücke und sprach zu Jeroboam: „Nimm zehn Stücke zu dir! denn so spricht der Herr, der Gott Israels: siehe, Ich will das Königreich von der Hand Salomons reissen, und dir zehn Stämme geben, darum, daß er nicht gewandelt in meinen Wegen; du sollst nun König seyn über Israel; wirst du nun gehorchen allem, was Ich

---

*) Jerusalem lag an der Grenze von Juda, im Lande des Stammes Benjamin; daher werden beyde Stämme hier als Einer betrachtet.

dir gebiethen werde, und in meinen Wegen wandeln, wie mein Knecht David; so will Ich mit dir seyn, und dir ein beständiges Haus bauen, wie Ich David gethan habe, und will dir Israel geben, und die Nachkommenschaft Davids demüthigen, doch nicht ewiglich!"

Salomo trachtete nun, den Jeroboam zu tödten, wodurch dieser genöthigt ward, aus dem Lande zu flüchten. Nicht lange nachher starb Salomo. Er hatte vierzig Jahre regiert, und zwey und sechzig Jahre gelebt.

10.

Das Jüdische Reich getheilt.

(975—589 v. Ch.)

Mit Salomo's Tode war die glücklichste Periode des Israelitischen Reichs vorüber. Sein Sohn und Nachfolger auf dem Throne, Roboam, hatte zwar die Herrschergröße und Prachtliebe seines Vaters, aber nicht seine Regierungsklugheit geerbt. Als er sich zu Sichem von dem Volke Israel zum Könige wollte ausrufen lassen, trat Jeroboam mit den Aeltesten vor ihn, und sie sprachen zu ihm: „dein Vater hat unser Joch zu hart gemacht; mache du es leichter, so wollen wir dir unterthänig seyn." Da gab Roboam ihnen die harte Antwort: „Mein kleinster Finger soll dicker seyn, als meines Vaters Leib; hat mein Vater euch ein schweres Joch aufgelegt, so werde ich es noch schwerer machen; hat er euch mit Ruthen gezüchtiget, so werde ich euch mit Scorpionen hauen." Durch diese höchst unbesonnene Aeußerung seines neuen Königs ward das Volk so zum Unwillen gereitzt, daß zehen Stämme desselben ihm den Gehorsam aufkündeten, und den Jeroboam zu ihrem Könige wählten. So theilte sich Abrahams Volk in zwey Reiche, welche nicht wieder vereint wurden, nähmlich

in das Reich Juda, das aus den Stämmen Juda und Benjamin, und in das Reich Israel, das aus den übrigen zehen Stämmen bestand. Zwischen beyden Reichen herrschten fast ununterbrochene Unruhen und Streitigkeiten, welche die Nation zerrütteten, und sich nur mit dem gänzlichen Untergange des Staates endigten. Die Eifersucht der Könige der Nation, davon der Eine zu Jerusalem, der andere zu Samaria seine Residenz hatte, unterhielt nicht nur die Trennung des Volkes, sondern gab auch nicht selten Veranlassung zu bürgerlichen Kriegen, die mit der größten Erbitterung geführt wurden. Die benachbarten Fürsten und Könige wußten diese Uneinigkeit der Jüdischen Nation zu ihrem Vortheile zu benutzen; auf ihren Heereszügen verwüsteten sie öfter die vormahls blühenden Länder am Jordan, und zogen mit reicher Beute zurück. Nicht selten sahen sich die zu schwachen Fürsten von Juda genöthigt, ihrer Sicherheit wegen, die geheiligten Schätze des Tempels anzugreifen, um einen schimpflichen Frieden damit zu erkaufen. An die wenigen Jahre eines ruhigern Zustandes schloß sich immer eine Reihe von kriegerischen und traurigen Jahren an, in denen die Kräfte dieser Nation nach und nach so aufgerieben wurden, daß es den damahligen Beherrschern des Orients leicht wurde, sie nach und nach unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Zugleich vergaß das Volk, vom Beyspiel seiner Könige verleitet, immer mehr ihres Gottes, der sie so oft dem Elend entrissen hatte, und stürzte sich in die Gräuel der Abgötterey. Zwar schickte Gott von Zeit zu Zeit fromme und heilige Männer, um durch Ermahnungen und Drohungen das Volk und die Könige zu bessern. Durch diese Propheten sollten

die politisch getrennten Reiche wenigstens moralisch, mittelst der Verehrung des Einen wahren Gottes, vereinigt werden. Aber sowohl ihre großen Thaten als ihre herrlichen Aussprüche waren an den Israeliten verloren. Da ließ Gott durch sie den Ungehorsamen die letzte und größte Strafe verkünden, die Unterjochung und Wegführung des Volkes nach Babylonien und Assyrien. Und als auch dieses umsonst war, brach die Strafe Gottes mit Gewalt herein.

Salmanassar, der König von Assyrien, zog mit einem großen Heere aus, eroberte die feste Stadt Samaria, und führte den König Hosea nebst dem größten und besten Theil der Einwohner des Reiches Israel gefangen nach Assyrien. Fremde aus jenen Ländern wurden von dem Assyrischen Könige dagegen nach Samaria geschickt aus denen durch Vermischung mit den noch übrigen Juden die eigentlich sogenannten Samaritaner entstanden. Hosea starb im Gefängnisse, und mit ihm erlosch das Israelitische Königreich, nachdem es unter 20 Königen 253 Jahre gedauert hatte (722 v. Ch.).

Der Staat von Juda überlebte dieses schmähliche Ende seines Bruders um 132 Jahre; dann kam auch an ihn die Reihe. Die Assyrier und Babylonier führten nähmlich räuberische Kriege mit den Aegyptiern, und da das arme Ländchen Juda zwischen beyden großen Völkern mitten inne lag, so wurde es bald von dem einen, bald von dem andern verheert. Endlich, um doch nur Einen Feind zu haben, schlossen sich die Juden freundschaftlich an die Aegyptier an, die sie für die stärksten hielten. Aber leider war das Glück mit dem Könige der Babylonier Nebukadnezar; die Aegyptier mußten fliehen, und der Sieger rächte sich nun an

dem Ländchen Juda. Fünf Mahl wurden ganze Heere von Juden aus ihren Städten weggetrieben, Jerusalem zerstört, der Tempel verbrannt, dem letzten Könige Zedekias wegen seines Bündnisses mit den Aegyptiern die Augen mit glühenden Eisen ausgestochen und Hände und Füße mit Ketten geschlossen, und so dem Reiche Juda ein Ende gemacht (589 v. Ch.). Es hatte 19 Könige gehabt und im Ganzen 386 Jahre gedauert.

II.

Die Juden in Babylon.

Erst während seiner Verbannung aus dem Vaterlande und der so drückenden Gefangenschaft in Babylon erkannte das Volk die traurigen Folgen seiner Unbesonnenheit, daß es den Gott seiner Väter verlassen, und sich durch seine Fehler, besonders durch Abgötterey, seiner Achtung und seines Schutzes unwürdig gemacht hatte; die väterliche Religion, die es in Zeiten seines Wohlstandes so oft mit dem sinnlichen Götzendienste vertauscht hatte, wurde jetzt in der Mitte eines Volkes, das durchgängig der Abgötterey ergeben war, ihm erst recht wichtig und heilig; das gleiche traurige Schicksal, das ihre ganze Nation traf, wurde jetzt das Bindungsmittel ihrer Vereinigung in dem fremden Lande; ihre gemeinschaftliche Gefangenschaft vereinigte sie erst wieder zu einem eigenen selbstständigen Volk mit einer so festen Anhängigkeit an die Religion und Gesetze ihrer Väter, daß sie auch die größte Strenge ihrer übermüthigen Sieger nicht aufzulösen vermochte.

In diesem religiösen und bürgerlichen Sinne wurden sie vorzüglich durch die Aussichten bestärkt, welche ihnen die Propheten seit der Theilung des Reichs und während ihrer Gefangenschaft eröffneten. Nicht

nur sollten die Juden nach 70jähriger Gefangenschaft durch einen mächtigen König Cyrus ihre Freyheit erhalten, Jerusalem nochmahl herstellen, ihren Tempel wieder erbauen, und dann eine Zeit lang Könige haben; sondern sobald der Scepter von Juda wieder genommen worden, werde Gott auch mit seinem Volke einen neuen Bund aufrichten; Er werde den Messias senden, der, ein Sohn Davids, von einer Jungfrau in Bethlehem geboren, selbst ohne Sünde, die Sünden seines Volkes tragen, und deßwegen verachtet, wie ein Missethäter behandelt und als das Lamm für das Heil Anderer werde hingegeben werden; dadurch aber werde Er als König über alle Könige die ganze Welt um sich sammeln, und allen, die an Ihn glauben, eine Seligkeit bereiten, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und keines Menschen Herz jemahls empfunden hat *).

---

*) Wie gerne hätten wir diese Weissagungen mit den eigenen Worten der heiligen Seher angeführt, wenn es der uns vorgemessene Raum zugelassen hätte. Doch können wir uns nicht enthalten, das ganze 53ste Capitel des Propheten Isaias, (750 v. Ch.,) welches eine der auffallendsten Weissagungen vom Messias enthält, nach der Uebersetzung des Grafen zu Stolberg hierher zu setzen, theils um die Leser von der bis auf die einzelnsten Umstände gehenden Genauigkeit dieser Vorherfagungen zu überzeugen, theils um sie durch die Schönheit dieser Stelle zur Lesung der heil. Propheten selbst aufzumuntern.

„Aber wer glaubt unsrer Predigt — so singt Isaias — und wem wird der Arm des Herrn offenbart? denn Er schießt auf vor Ihm, wie ein zarter Sprößling, wie aus dürstendem Grund eine Wurzel. Er hatte keine Gestalt, Schöne nicht Er; wir sahen Ihn, aber

Der Anfang dieser Weissagungen sollte nun in Erfüllung gehen. Eine große Umwälzung unter den

---

da war keine Gestalt; wir begehrten nicht Sein. Verachtet war Er, gerechnet nicht mehr zu der Menschen Zahl, ein Mann der Schmerzen, kundig des Weh's, gleich einem, der uns sein Antlitz verbirgt. So war Er voll Schmach, nicht geachtet von uns."

„Wahrlich, Er trug unser Weh, unsere Schmerzen lud Er auf Sich! Wir meinten, Er sey getroffen von Gott, geschlagen, geängstet. Verwundet ward Er für unsre Verbrechen! für unsre Sünden geschlagen ward Er! Auf Ihn ward gelegt die Strafe, so uns den Frieden erwarb; wir wurden durch Seine Wunden geheilt!"

„Wir allzumahl irrten wie Schafe: wir hatten uns seitwärts gewandt, ein jeder auf seinen eigenen Weg. Es legte der Herr all unsre Frevel auf Ihn allein!"

„Geängstet, gemartert ward Er, und öffnete nicht den Mund; wie ein Lamm, daß zur Schlachtbank man führt, wie ein Schaf vor dem Scheerer verstummt, so öffnete Er nicht den Mund."

„Der Angst, dem Gericht ward Er entrissen! Wer wird Sein Geschlecht erzählen? Vom Lande der Lebenden ward Er gerissen, für die Sünden meines Volks geführet zum Tod!"

„Sein Grab war bestimmt bey den Frevlern, aber bey den Reichen ward Ihm die Gruft. Kein Uebel hat Er gethan, kein Trug war in Seinem Munde; Ihn wollte der Herr zermalmen mit Schmerz."

„Hat Er Sein Leben zum Opfer für die Sünde gebracht, so wird Samen Er sehn, dessen Tage sich verlängern, und der Wille des Herrn wird erfüllt durch Seine Hand. Der Arbeit Seiner Seele soll Er Frucht schaun, und haben Genüge. Durch die Erkenntniß Sein wird Er, mein gerechter Knecht, wieder machen gerecht! Ihre Sünden wird tragen Er! Darum werd Ich Ihm

herrschenden Völkern Vorderasiens, durch einen kühnen, tapfern und klugen Eroberer bewirkt, war die Vorbereitung dazu. Dieser Eroberer war der Perser-König Cyrus.

VII.

Persien.

I.

Die alten Perser. Zoroaster.

Der ursprüngliche Sitz der Perser war eine von den zwölf Provinzen des ganzen Persischen Reichs *), mit Nahmen Persis (Pars oder Fars), welches Wort rein und glänzend bedeutet; ein Nahme, der sich für diese Provinz wegen ihres stets heitern Himmels ganz wohl schickt. Sie erstreckt sich vom südlichen Weltmeer nach dem Caspischen hinauf, und vereinigt, in einer Fläche von etwa 6000 Quadratmeilen, fast alle Himmelsstriche. Die sandige Ebene am Mee-

---

wieder zum Eigenthum geben, zur Beute die Starken, weil Er ausgoß Seine Seel' in den Tod, und gerechnet ward zu den Missethätern; weil die Sünde von Vielen Er trug, weil für die Missethäter Er bath."

*) Diese 12 Provinzen des ganzen Persischen Reichs waren: 1. Susiana, mit der Hauptstadt Susa (Schoster), 2. Persis, mit der Hauptstadt Persepolis (Esthakar, bey den Arabern Tschil Minar) und dem festen Schlosse Pasargada, 3. Carmania, 4. Gedrosia, 5. Aria, 6. Drangiana, 7. Arachosia, 8. Parthia, 9. Hyrcania, 10. Margiana, 11. Bactriana, 12. Sogdiana. (Vergl. die Anm. S. 26 und 27.)

re, fast ohne alle Buchten und Häfen, ist unerträglich heiß, und durch die giftigen Winde, welche aus der Wüste von Carmania herüber wehen, fast unbewohnbar. Weiter hinauf mäßigt sich die Hitze, das Land hat gute Viehweiden und Rebenhügel, und bringt Früchte aller Art in Ueberfluß. Im Norden endlich wechseln die anmuthigsten Gegenden mit rauhen, hohen Gebirgen, die selbst im Sommer mit Schnee bedeckt bleiben. Das ganze Leben der alten Bewohner dieses Landes war ein bloßes, armes Nomadenleben. Alle spätere Bildung entlehnten sie von einem überwundenen cultivirten Volke, den Medern.

Gleich andern nomadischen Völkern Asiens theilten sich die Perser in Stämme oder Horden. Die drey edelsten waren die der Krieger; dann folgten drey ackerbauende, und vier zogen noch zu Herodots Zeiten als Hirten umher. — Uebrigens gehören die Perser zu den wenigen Völkern des Alterthums, welche ihre Götter ohne Bildsäulen, Tempel und Altäre verehrten. Ursprünglich bethten sie die Sonne, den Mond, die Erde, das Feuer, das Wasser und die Winde an; nachher eigneten sie sich noch manche von den eingebildeten Göttern fremder Völker zu. Sie opferten am liebsten auf hohen Bergen. Wer opfern wollte, der führte das Vieh an einen reinen Ort, und bekränzte seinen Turban mit einem Myrthenzweige. Indem er nun während des Opferns die Götter anrief, bethete er nicht allein für sich, sondern für das Wohl aller Perser, besonders des Königs. Die zerschnittenen Stücke des geschlachteten Thiers wurden auf junges Gras oder Klee gelegt, und darüber sprach ein Magier (so hießen ihre Priester) eine Art von Segen, und sang ein Lied von der Entstehung der Götter. Nachdem endlich der

Opfernde eine kleine Weile gewartet hatte, trug er das Fleisch nach Hause, und gebrauchte es, wie er wollte. — Das Wasser war so heilig, daß man selbst die Hände nicht darin wusch; und das Feuer ward so hoch verehrt, daß kein Todter darin verbrannt wurde; sondern man überzog den Leichnam mit Wachs, und legte ihn in die Erde (bloß die Leichname der Magier wurden unter freyem Himmel hingelegt, und den Vögeln preisgegeben).

Diese älteste Religion erhielt durch Zoroaster, wie die Griechen ihn nennen (eigentlich Zerethoschtro oder Zerduscht), einen Weisen, der aus dem nördlichen Medien kam, eine Zeitlang vor Cyrus (etwa 600 v. Ch.) manche Umänderungen und Zusätze. Die Sammlung aller Lehren desselben, in den ausgestorbenen Sprachen Zend und Pelvi geschrieben, jedoch wohl nur zum kleinsten Theil von Zoroasters Hand, hat sich noch erhalten und führt den Titel Zendaveſta, d. i. lebendiges Wort.

Vor aller Zeit — so lehrte Zoroaster — war nichts, als der Urgrund aller Wesen, das unnennbare Erste, Anbeginnlose und Unbegreifliche. Durch die urerste Action oder Emanation dieses Ewigen entstanden Ormuzd und Ahriman; ersterer der Urquell des Lichts und alles Guten; letzterer Anfangs zwar auch gut, aber nachmahls durch Neid gegen den Ormuzd böse geworden, worauf sich sein Licht, in welchem er wohnte, in Finsterniß verwandelte. So wie Ormuzd das Gute, so sucht Ahriman immer das Böse zu befördern, vergiftet zuweilen die Natur, bringt Seuchen und Krankheiten hervor, und streut den Samen böser Begierden in das Menschenherz. Um Ormuzd's Thron stehen sieben Amschaspand's oder Fürsten des

Lichtes, und ihnen sind die Ized's, Genien von allem was gut ist, untergeordnet. Eben so ist der Thron Ahrimans von sieben Fürsten der Finsterniß umringt, denen wieder zahllose böse Geister von niederer Art, Dew's genannt, untergeordnet sind. Beyde Reiche sind in ewigem Kampfe mit einander; aber nach 12,000 Jahren wird Ormuzd's Reich die Oberhand behalten, und alles Böse vernichtet werden. Ahriman selbst wird, wenn ihn Ormuzd bis zur Ohnmacht geschlagen, in feurigen Metallströmen ausgebrannt, mit Ormuzd immerdar Freund seyn, und mit ihm dem Wesen aller Wesen lobsingen. Dann werden auch alle Todte auferstehen, und alle glücklich seyn. Aber schon hier im Leben zeige sich, wer zu Ormuzd's oder Ahriman's Reich gehöre. Reine Menschen beobachten Zoroasters Gesetz, und suchen den Ormuzd zu erkennen und zu verehren, vorzüglich durch Reinheit der Gedanken und der Thaten; sie pflegen alles in der Natur und in der Menschenwelt, was rein und heilig ist; daher sind sie die fleißigsten Bebauer des Bodens, die sorgsamsten Gärtner und Ackerbauer, die eifrigsten Vertilger schädlicher Pflanzen und Thiere. Als Aufseher der Städte, Straßen und Provinzen sind sie wachsam und treu, und der König als erster Diener des Ormuzd soll vor allen gerecht seyn. Er kann gebiethen was er will, aber Ormuzd's Lehre soll ihn hindern, etwas zu befehlen, das nicht gut und gerecht ist. —

2.

Cyrus.

(Um 560—529 v. Ch.)

Der edelste der drey edeln oder Kriegerstämme war der der Pasargaden, und die vornehmste Familie in

ihm die der Achämeniden. Aus dieser stammte der Stifter der großen Persischen Monarchie, der welterobernde Cyrus *), dessen Persischer Nahme Kores oder Koresch Sonne bedeutet, und von welchem der gotterfüllte Isaias schon 200 Jahre früher geweissagt hat: „So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Kores: dich hab Ich bey deiner Rechten ergriffen, dir die Völker zu unterwerfen, und den Königen das Schwert abzugürten; vor dir will Ich herwandeln, eherne Thore zersprangen, eiserne Riegel zerbrechen und die Großen der Erde vor dir demüthigen, damit du wissest, Ich sey der Herr, der dich beym Nahmen rief, ehe du Mich kanntest, ja, ehe du warst, Ich, der Gott Israels."

Großen Männern hat das Alterthum immer gern schon eine merkwürdige Jugendgeschichte angedichtet, um dadurch zu zeigen, daß das Schicksal sie schon früh zu großen Thaten bestimmt gehabt habe. Daher klingt auch die Jugendgeschichte des Cyrus ziemlich mährchenhaft, und es ist schwer zu entscheiden, wie viel oder wie wenig daran wahr seyn möge.

Astyages, König in Medien **), träumte einmahl, seine Tochter Mandane verlöre so viel Wasser, daß ganz Asien davon überschwemmt wurde. Er legte seinen Traumdeutern diesen Traum vor: und sie deuteten ihn so: es würde von Mandanen ein Sohn geboren werden, der ganz Asien beherrschen würde. Der

---

*) Diesen Nahmen legte er sich selbst bey, als er sich zum Oberfeldherrn aller Persischen Stämme wählen ließ. Sein eigentlicher Nahme war Agradatus.

**) Siehe oben S. 47.

mißtrauische Vater erschrak vor dem Gedanken, auf diese Art vielleicht dereinst vor seinem eigenen Enkel flüchtig werden zu müssen, und um dieß zu verhüten, beschloß er, seine Tochter nicht im Lande, oder an einen angesehenen Meder zu verheirathen, sondern sie nach der kleinen Landschaft Persis zu schicken, und ihr daselbst einen Mann von mittelmäßigem Vermögen auszusuchen. Er thats, und vermählte sie mit Cambyses, dem zinsbaren Könige der Perser, einem Manne von guter und stiller Gemüthsart.

Im ersten Jahre ihrer Ehe träumte dem Astyages abermahls, es wachse aus dem Schoße seiner Tochter ein Weinstock, welcher ganz Asien überschatte. Die Traumdeuter deuteten diesen Traum wie den ersten. Sogleich ließ der König seine Tochter aus Persis zu sich kommen, und da sie bald darauf einen Sohn gebar, so übergab er denselben seinem treuesten Diener Harpagus, mit dem Befehl, bey Verlust seines eigenen Lebens das Kind zu tödten. Dieser nahm das unschuldige Todesopfer mit sich, aber zu weichherzig, um es eigenhändig zu ermorden, ließ er den Hirten der königlichen Rinder zu sich kommen, und befahl diesem im Nahmen des Königs, den Knaben in den Wald zu tragen, und den wilden Thieren auszusetzen. Du mußt sterben, fügte er hinzu, wenn du nicht des Königs Willen thust; ich selber werde nachsehen, wohin du das Kind getragen haben wirst.

Des Hirten Weib hatte ein menschlicheres Herz, als der König und dessen Diener. Sie fiel ihrem Manne zu Füßen, und bath ihn flehentlich um des Kindes Leben; und als er noch anstand, ihre Bitte zu erfüllen, legte sie ihm ihr eigenes Kind hin, das während seiner Abwesenheit todt zur Welt gekommen war,

und sagte: „Bekleide doch dieses mit dem köstlichen Gewande, und trage es in den Wald; da mag es Harpagus sehen, und die wilden Thiere mögen es fressen; aber dieses schöne Kind der unglücklichen Königstochter laß uns an unsers Kindes statt erziehen; gib Acht, die Götter werden uns dafür segnen!“ Der Hirt that nach ihrem Willen, und setzte sein todtes Kind im köstlichen Kleide des Fürstinnensohnes aus. Harpagus sah nach, und da er das Kind todt gefunden hatte, ließ er es begraben.

Der errettete Knabe wuchs in voller Schönheit und Stärke auf, und unterschied sich bald durch Verstand, Muth und hohe Gesinnung von allen übrigen Hirtenknaben. Wenn er mit diesen spielte, so ward er allemahl einstimmig zum Richter oder zum Könige gewählt, und vertheilte dann unter die übrigen die ihnen angemessenen Rollen. Einmahl mischte sich der Sohn eines vornehmen Meders mit in das Kriegsspiel dieser Hirtenknaben; der kleine König wies ihm seinen Posten an, und da er nicht that, was ihm aufgetragen war, so peitschte ihn jener tüchtig ab. Das klagte der Edelknabe zu Hause seinem Vater, der Vater klagte es dem Könige, und dieser ließ den ungezogenen Knaben sammt dem Rinderhirten sogleich zu sich kommen. Der muthige Knabe stellte sich dreist vor seinen unbekannten Großvater. „Wie hast du dich unterstehen können — fuhr dieser ihn an — den Sohn eines so vornehmen Mannes, der bey mir in großen Ehren steht, so grob zu behandeln?“ — „O Herr!“ sagte der Knabe freymüthig, „das war nicht Grobheit, sondern Gerechtigkeit. Ich war König in dem Spiele; alle andern gehorchten, nur dieser nicht; sage also selbst, was wäre ich für ein König gewesen, wenn ich ihn nicht bestraft hätte?“ —

Während Astyages den edlen Anstand des Knaben bewunderte, fiel ihm plötzlich wie ein Blitzstrahl die Aehnlichkeit seiner Züge mit den Zügen seiner Tochter Mandane aufs Herz. Er fragte nach dem Alter desselben, fragte nach allen Umständen, fuhr dann drohend und wild den Rinderhirten an, und erfuhr endlich Alles. Nun schickte er den Hirten sammt dem Knaben fort, und ließ den Harpagus kommen. Dieser mußte ihm jetzt noch einmahl umständlich erzählen, was er damahls mit dem neugebornen Kindlein vorgenommen; und Astyages sagte darauf mit verstellter Gelassenheit: „Es ist dir seltsam mit dem Knaben gegangen, Harpagus. Er lebt noch, und ich habe ihn heut gesehen. Es ist mir nun auch recht lieb, daß es so gekommen ist; ja, ich bin über die Entdeckung so erfreut, daß ich den Göttern dafür ein großes Dankopfer bringen will. Du wirst diesen Abend bey dem Freudenmahle mein Gast seyn; und vorher kannst du mir deinen Sohn herschicken, damit er meinem Enkel die Zeit vertreibe.“ Harpagus ging vergnügt nach Hause, erzählte seiner Frau, wie gnädig der Herr heute gewesen sey, und hieß seinen einzigen Sohn, einen Knaben von 13 Jahren, unverzüglich in den Pallast gehen. Ach, das arme Kind wußte nicht, was ihm dort bevorstand!

Am Abend fand sich Harpagus bey dem Könige zur Mahlzeit ein. Alle Tischgäste hatten einerley Gerichte, nur er allein bekam, zur Auszeichnung, einen besondern Braten. Als er ihn verzehrt hatte, fragte ihn der König, wie ihm derselbe geschmeckt habe. Vortrefflich, versicherte der Diener. „Weißt du aber auch, von was für Wildpret du gegessen hast?“ — Nein, mein König! — „Gebt ihm das Uebrige!“ — Und sieh, die Diener brachten dem Harpagus in einem ver-

deckten Korbe den Kopf, die Arme und die Beine seines Sohnes; das Andere war ihm vorher als Braten vorgesetzt worden. So fürchterlich glaubte der Despot den Ungehorsam bestrafen zu müssen!

Astyages suchte nun wegen des Cyrus abermahls Rath bey seinen Magiern; und diese meinten, die Träume wären nun schon erfüllt, da Cyrus bereits im Spiele König gewesen sey, und Astyages dürfe nun nichts mehr von ihm befürchten. Dieser schickte daher den Knaben zu seinen Aeltern wieder nach Persis zurück, die ihn längst todt geglaubt hatten, und nun eine außerordentliche Freude über seine Erscheinung bezeigten. Ueberall mußte er seine wunderbaren Schicksale erzählen, und jedermann gewann ihn lieb, so wie man den grausamen Astyages überall verabscheute.

Nach einigen Jahren ließ der Großvater den Enkel mit seiner Mutter an den Hof kommen. Cyrus, in der Perser strengen Sitte erzogen, fand an Astyages weibischem Hofe alles lächerlich. Selbst der König auf seinem Throne war tüchtig geschminkt, an Augenbraunen, Lippen, Stirne, Haaren und Wangen; er hatte goldene Ketten um den Hals und Armbänder an den Händen. Cyrus sprang, wie er in das Zimmer trat, auf den geputzten Alten zu, fiel ihm um den Hals, und rief: „O was hab' ich für einen schönen Großvater!“ — Die Mutter fragte: ob denn der Großvater schöner sey, als sein eigentlicher Vater? Da antwortete der Knabe: „Unter den Persern ist mein Vater der schönste, aber unter den Medern gibts keinen schönern, als den Großvater.“ Dieß gefiel dem Alten; er beschenkte den Enkel, und dieser mußte immer bey Tische neben ihm sitzen. — Der Knabe machte seine Betrachtungen über die vielen Gerichte. „Großvater!“ sagte

er, „du hast gewaltige Mühe, satt zu werden, wenn du von dem allen essen sollst.“ Ist's denn hier nicht besser, als bey euch? fragte lachend Astyages. „Das weiß ich nicht,“ sagte Cyrus; „aber wir werden viel leichter satt, denn uns ist Brot und Fleisch genug, um satt zu werden; ihr aber, ach was braucht ihr für Arbeiten und Umschweife, bis ihr so weit kommt!“ — Mit Erlaubniß des Großvaters vertheilte er die überflüßigen Speisen unter die Diener, und alle bekamen etwas, nur nicht Sacas, der Mundschenk und Liebling des Königs. Warum bekommt dieser nichts? fragte der König im Scherze; er schenkt ja den Wein so geschickt ein. „Das kann ich auch,“ erwiederte Cyrus, „und trinke dir nicht zuvor den halben Becher aus.“ Er verrichtete sogleich Sacas Amt, goß Wein in den Becher, und reichte ihn dem Könige dar. Aber du hast ja nicht kredenzt? sagte der König. „Nein,“ antwortete der Knabe: „das thu ich nicht, es ist Gift darin. Wisset ihr nicht mehr, wie ihr neulich um Verstand und Sinnen kamt, da der Mundschenk euch zu trinken gegeben hatte. Es war ein gräulicher Lärm: so schriet und lachtet ihr durcheinander. Den Sängern war vom Schreyen die Kehle heiser geworden, und niemand konnte sie hören. So lange ihr saßet, prahlet ihr mit eurer Stärke, und konntet doch auf keinem Beine stehen, als ihr aufstandet. Ihr wußtet alle nicht mehr, wer und was ihr seyd; du nicht, daß du König bist, jene nicht, daß sie Unterthanen sind.“ — Aber, sprach Astyages, wenn dein Vater trinkt, berauscht er sich nie? „Nie!“ Und was macht er denn? „Er hört auf zu dürsten, sonst nichts!“ —

Solche Einfälle erwarben dem jungen Knaben des Groß-

vaters Herz; und da er sich auch einmahl in einem kleinen Treffen mit einem benachbarten Volke vor allen andern hervorthat, wurde er der Abgott der Meder.

Als Cyrus zum starken Jünglinge herangewachsen war, erhielt er einmahl vom Harpagus, der in ihm das Werkzeug seiner Rache sah, einen Hasen zum Geschenk, den er, wie der Bothe sagte, allein und in Niemands Gegenwart aufschneiden sollte. Er fand darin einen Brief, in welchem Harpagus ihn ermunterte, die Perser zum Abfalle von der Medischen Herrschaft zu bewegen, und dann seinen tyrannischen Großvater selbst mit Krieg zu überziehen.

Längst hatte der junge Held ähnliche Gedanken gehabt; denn die Sehnsucht, an Astyages Rache zu üben, und aus sich selber etwas zu machen, brannte Tag und Nacht in seiner Seele. Die Meder seufzten unter dem schrecklichsten Drucke; die Perser warteten nur auf eine Gelegenheit und auf einen guten Anführer, um sich loszureissen. Da goß der Brief des Harpagus dem Cyrus Kühnheit und feste Entschlossenheit ins Herz. Er ließ die Häupter der Perser sich versammeln, trat mit dem Briefe unter sie, und sprach: „Ihr Perser! Kraft dieses Briefes bin ich vom Astyages zu eurem Heersführer ernannt; und somit befehle ich euch, daß morgen ein jeder mit einer Sichel auf dem Dornenfelde dort hinter den Bergen sich einfinde.“ — Als sie sich des andern Tags früh an dem bestimmten Orte versammelt hatten, mußten sie den ganzen Tag im Schweiße ihres Angesichts arbeiten, und das weite Feld von Dornsträuchen reinigen. Nach vollbrachter Arbeit befahl er ihnen, den folgenden Tag reinlich und in ihren besten Kleidern erscheinen. Dießmahl hieß er sie sich im weichen Grase lagern, und gab

ihnen eine Menge Vieh aus der Herde seines Vaters zum besten, und sie schlachteten, brieten, aßen, tranken, und ließen den Cyrus hoch leben. „Nun Freunde, sagte dieser, welcher Tag war besser, der gestrige oder der heutige?“ Ey, schrien sie alle, das ist keine Frage; gestern sind wir Sclaven gewesen, und heute haben wir wie Herren gelebt. „Wohlan denn, brave Landsleute!“ rief Cyrus aus, „folgt mir und seyd frey! Sclaven, wie gestern, werdet ihr seyn, so lange der Wütherich Astyages euer Herr ist; aber viele Tage, wie der heutige, will ich euch geben, wenn ihr mir beystehen, und jenem den Gehorsam aufkünden wollet. Zaget nicht, das Glück ist mit mir, und die Götter werden uns schützen!“

Die Perser waren leicht überredet; sie jagten den Medischen Statthalter aus dem Lande, und erkannten den Cyrus für ihren König. Astyages ließ ihn vor sich fordern. „O ja, antwortete er, ich werde eher bey ihm seyn, als er wünschen wird.“ — Astyages bewaffnete nun sogleich seine Meder, und schickte sie nach Persis, und zwar unter der Anführung seines alten treuen Dieners — Harpagus. Der unbesonnene König bildete sich ein, der kinderlose Vater werde ihm die Schlachtung seines einzigen Sohnes schon vergessen haben, so wie er selbst vielleicht nicht mehr daran dachte. Aber noch blutete das Vaterherz, und hier öffnete sich demselben Gelegenheit zur Rache. Harpagus zog nach Persis, und wie er den Cyrus traf, ging er mit dem ganzen Heere zu ihm über. Als Astyages das hörte, ließ er alle Magier kreuzigen, die ihm gerathen hatten, den Cyrus fortzulassen, machte sich dann selbst mit einer andern Heerschaar auf, und lieferte den Per-

fern ein Treffen; allein er ward geschlagen und gefangen, Cyrus warf sich an seiner Stelle zum Könige von Medien und Persis auf, und eine allgemeine Freude erfüllte das Land. (559.) Astyages wurde von dem Ueberwinder mit Achtung behandelt und im Hause behalten, bis er starb.

Wie menschlich aber auch ein junger Kriegsheld seyn mag, so artet doch bald sein schöner Charakter aus, wenn er durch fortdauerndes Glück stolz gemacht, nur von Eroberung zu Eroberung schreitet, und, je mehr er überwältigt, desto unersättlicher wird. Da verhärtet das Herz allmählig, man hält sich alles für erlaubt, und glaubt, alle schwächern Menschen seyen nur um seinetwillen erschaffen. — So auch Cyrus, dessen Eroberungssucht immer mehr zunahm, und nur mit seinem Leben aufhörte.

Der erste Krieg ward mit den Armeniern geführt. Diese, welche den Medern Tribut bezahlten, glaubten ihn dem Cyrus, als einem Perser, verweigern zu können. Cyrus fiel unerwartet in ihr Land ein, und nahm die ganze Armenische Königsfamilie gefangen. Diese fürchtete Tod oder ewige Gefangenschaft. Doch Cyrus ließ sie mit einer so freundlichen Großmuth frey, daß er sich in diesen seinen Feinden seine treuesten Bundesgenossen und Freunde gewann, und in Verbindung mit den Armeniern alle Nachbar-Könige zwang, sich den Persern zu unterwerfen.

Der mächtigste unter diesen war der, durch seine Reichthümer sprichwörtlich gewordene Crösus, König der Lydier in Kleinasien *). Dieser war eifersüch-

---

*) Der große, fruchtbare, reiche und schöne Strich Asiens, welcher unter dem Nahmen Kleinasien (Levante) bekannt ist,

tig auf des Cyrus wachsende Macht, und ihm feind, weil er seinen Verwandten Astyages vom Throne gestossen hatte. Doch wollte er nichts ohne die Bewilligung des berühmten Orakels des Apollo zu Delphi in Griechenland*) unternehmen, vor welchem er eine ungemeine Ehrfurcht hatte, seitdem er sich durch eine seltsame Probe von dessen Untrüglichkeit überzeugt zu haben glaubte. Er hatte nähmlich Bothen hingesandt, die zu einer bestimmten Stunde das Orakel fragen mußten, was er jetzt in diesem Augenblicke mache. Er aber nahm sich vor, in dieser nähmlichen Stunde etwas so närrisches zu thun, daß niemand darauf fallen könnte;

---

bestand aus einer Menge verschiedener Völkerstämme. Den östlichen, einen Drittheil des ganzen Landes umfassenden, Stamm machten die Cilicier und Cappadocier, welche durch Sprache und Sitten zu dem allgemeinen Hauptstamm der Syrier gehörten. Die westliche Hälfte der Halbinsel wurde von den Phrygiern, Cariern, Lydiern und Mysiern eingenommen. Ueberdieß gab es noch eine Menge von eingewanderten Völkern an den Küsten, wohin besonders die wichtigen griechischen Colonien in Westen gehörten. Diese Mannigfaltigkeit von verschiedenen Stämmen erzeugte auch eine Menge von verschiedenen einzelnen Staaten, unter denen der Phrygische und Lydische früh berühmt wurden. Ein fremdes eroberndes Volk, die Cimmerier, drang darauf in Kleinasien ein, und machte sich eine Zeit lang zum Gebieter über alle diese Völker. Da aber die Lydier, um 564 v. Ch., so glücklich waren, diese Fremdlinge zu vertreiben, so wurden sie der vorherrschende Staat, und umfaßten bald die größere westliche Hälfte Kleinasiens.

*) Von diesem Orakel siehe unten bey der Griechischen Geschichte.

er kochte nähmlich eine Schildkröte und ein Lamm in einem kupfernen Kessel, den er mit einem kupfernen Deckel zudeckte. Doch sieh, die Bothen brachten ihm ganz richtig auf einem Blatte die Antwort mit:

Ich weiß die Zahl der Körner des Sands und die Tiefe des Meeres,
Ich verstehe den Stummen, und höre den, der nicht redet.
Einer Schildkröte Duft dringt jetzt mir stark in die Nase,
Die mit Lammfleisch zugleich in Kupfer eben gekocht wird,
Welches auf Kupfer steht, und oben mit Kupfer bedeckt ist.

Um den Apollo, den er durch eine so verfängliche Frage beleidigt haben konnte, wieder auszusöhnen, brachte er ihm große Opfer. Hierauf schickte er andere Gesandte nach Delphi, um das Orakel zu fragen, ob er den Cyrus angreifen solle, oder nicht. Zugleich schickte er so große und reiche Geschenke mit, daß ihm von den Priestern für solche Freygebigkeit das Bürgerrecht in Delphi und die Ehre ertheilt wurde, daß seine Gesandten allemahl zuerst vor allen andern im Tempel vorgelassen werden sollten. Dießmahl bekam er die Antwort: „Geht Crösus über den Halys *), so wird er ein großes Reich zerstören.“ Darüber hatte der König in Lydien eine so große Freude, daß er alle Priester zu Delphi Mann für Mann mit vielem Golde beschenkte, und zugleich abermahls anfragte, ob er lange regieren würde. Darüber ließ sich das Orakel folgendermassen vernehmen:

---

*) Der Halys war ein Fluß, welcher das Reich des Crösus von Armenien trennte, das nun auch dem Cyrus zugehörte.

Wenn ein Maulthier dereinst die Meder als König beherrschet,
Dann, zartfüßiger Lydier, fleuch zu dem steinigten Hermos *),
Halte nicht Stand, und schäme dich nicht, ein Feiger zu heissen.

Diesen wunderlichen Fall glaubte Crösus nicht fürchten zu dürfen. Muthig ging er über den Halys, nachdem er auf seinem Zuge alle fremden Städte eingenommen, und die Einwohner zu Sclaven gemacht hatte. Bey der Stadt Pteria begegnete er mit seiner Armee dem Cyrus. Es kam zu einem hartnäckigen Treffen, worin aber kein Theil siegte. Indeß zog Crösus sich zurück, um ein stärkeres Heer zu sammeln, und entließ bis dahin seine Soldaten. Aber unvermuthet folgte Cyrus dem sichern Könige, schlug ihn, und eroberte seine Hauptstadt Sardes (Sart). Die Stadt ward verheert, die Einwohner ermordet, die Schätze rein ausgeplündert, und der König selbst gefangen (548.) *).

Cyrus, im ersten Rausche seines Waffenglücks, befahl nach damahliger Barbarensitte, den Crösus mit Ketten zu fesseln, und ihn sammt 14 Lydischen Kna-

---

*) Ein Fluß in Kleinasien an der West-Grenze des Lydischen Reichs.

*) Crösus hatte einen Sohn, der stumm war. Nachdem er alles mögliche für seine Genesung versucht hatte, fragte er das Orakel zu Delphi um Rath. Dieses gab ihm zur Antwort: „Er möchte ja nicht wünschen, daß sein Sohn die Sprache bekäme; denn er redete zuerst am Tage des Unglücks.“ Bey der Einnahme von Sardes nun wollte eben ein Soldat den Crösus, den er nicht kannte, niederstossen, als der stumme Sohn auf einmahl schrie: Schone des Königs!

ben im Angesichte des ganzen Persischen Heers auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. Als das Feuer den Scheiterhaufen ergriff, schrie der unglückliche König in den Flammen: O Solon! Solon! Solon! Cyrus wurde begierig zu wissen, wen er riefe. Crösus schwieg Anfangs; endlich antwortete er: Ich rufe einen Mann, den ich allen Königen zum Lehrer setzen möchte. Cyrus wurde neugierig, befahl den Scheiterhaufen zu löschen, und den Crösus zu ihm zu führen. Man hatte Mühe, das Feuer das schon stark um sich gegriffen hatte, zu bändigen; ein starker Regen aber kam dem Könige zu Hülfe, und er wurde gerettet. Nachdem er sich ein wenig erhohlt hatte, sprach er:

„O Cyrus! es werden wenige Menschen seyn, die vom Glück so hoch erhoben, und von ihm wieder so tief gestürzt worden sind, als ich. Wenn du willst, daß ich länger leben soll; so wird der heutige Tag vielleicht in mir gut machen, was ein allzu erwünschtes Leben verderbt hat. Ich habe ein großes Reich beherrscht; und sobald du meine Schätze und Reichthümer wirst gesehen haben, wirst du bekennen, daß ich gestern noch der reichste König von ganz Asien war. Ich glaubte auch, ich wäre der glücklichste."

„Einst kam ein weiser Mann aus Griechenland, mit Nahmen Solon, zu mir. Ich ließ ihm alle meine Schätze zeigen, und war eitel genug zu hoffen, er werde über meine Reichthümer erstaunen, und mich als den Glückseligsten aller Menschen preisen. Als er aber schwieg, und das alles nur ansah, wie Sand und Kieselstein, sagte ich zu ihm: Solon! du bist weit in der Welt herumgereiset, und hast so viele Menschen gesehen; sage mir: wen hältst du für den Glückseligsten? Solon antwortete nach einigem Besinnen: einen Bürger

von Athen, Tellus. Ich wunderte mich, daß er einen gemeinen Bürger mir vorzöge, und fragte weiter: warum er den für glückselig hielte? Er sprach: „Dieser Tellus lebte zu Athen, als die Stadt in ihrem blühendsten Zustande war. Er hatte Kinder und Kindeskinder, und nie eines verloren. Er selbst war brav und in der ganzen Gegend geehrt, hatte sein genügendes Auskommen, und auf diese Weise glücklich und zufrieden, gelangte er zu einem hohen Alter, starb in einem siegreichen Treffen für sein Vaterland, und dieses setzte ihm aus Dankbarkeit ein Denkmahl seiner Thaten.“ Aber wen, fragte ich, hältst du nach diesem für den Glücklichsten? „Zwey griechische Jünglinge — antwortete er — Cleobis und Biton. Sie hatten ein sehr gutes Auskommen, und so viel Geschicklichkeit und Stärke des Leibes, daß sie beyde zugleich in einem unserer Kampfspiele den Preis davon trugen. Dabey hatten sie eine so innige Liebe zu ihrer betagten Mutter, daß, als diese einst zu einem Opfer der Juno fahren sollte, und die Ochsen, die sie vorspannen wollte, ausblieben, die beyden Brüder sich an den Wagen spannten, und ihre Mutter, über zwey Meilen weit, bis zum Tempel zogen. Als die Griechen bewundernd umherstanden, die Männer die Tugend der Jünglinge erhoben, die Weiber das Weib selig priesen, das solche Söhne geboren hatte: wurde die glückliche Mutter so gerührt, daß sie vor dem Altar zur Göttin bethete, sie möchte ihren Kindern geben, was sie ihnen für das Beste hielte. Und nach der Mahlzeit legten die Jünglinge sich im Tempel nieder, um zu schlafen, und erwachten nicht wieder. Die Griechen aber setzten ihnen Ehrensäulen, zum Denkmahl ihrer That und ihres schönen Todes.“ — Als ich das hörte, konnte ich meinen Ver-

druß nicht länger halten, sondern sagte: Solon! siehst du denn meine Reichthümer so verächtlich an, daß du mir sogar ein Paar gemeine Leute vorziehest? „O Crösus!“ antwortete Solon, „oft ist ein armer Mann weit glücklicher, als ein reicher; und dann bedenke ich immer, daß das menschliche Leben wohl siebzig Jahre währt, sich aber in einer so langen Zeit vieles ändern kann. Es wäre also sehr unbesonnen, von der Glückseligkeit eines Menschenlebens zu urtheilen, ehe man dessen Ende noch gesehen hat. Denn die Götter überhäufen viele mit Wohlthaten; aber ehe man sichs versieht, nehmen sie ihnen alles hinweg, und stürzen sie tiefer, als sie dieselben zuvor erhöheten.“ — So sprach der Weise; aber ich verachtete ihn, und ließ ihn nie wieder vor mich. Von der Zeit an ging mir Alles übel. Mein ältester Sohn war stumm; mein zweyter Sohn ward mir von einem Freunde umgebracht; alle Städte, Länder, Völker und Reichthümer hab' ich verloren, und bin jetzt selbst in deiner Gewalt. Nun weißt du, warum ich den Solon rief; mache jetzt mit mir, was dir gut scheint.“

Cyrus, durch diese Erzählung an den möglichen Wechsel des eigenen Glücks erinnert, schenkte dem Crösus das Leben, behielt ihn als Freund bey sich, und dieser leistete nachher durch seine Klugheit dem Perserkönige gute Dienste. Er bereuete nun seine Folgsamkeit gegen das Orakel, auf welches er alle Schuld schob, und bath den Sieger um Erlaubniß, seine Fesseln nach Delphi schicken zu dürfen, wobey er zugleich fragen ließ, ob es etwa Apollo's Gewohnheit sey, die Fragenden zu betrügen? Das Orakel antwortete: sein Unglück sey längst vom Schicksal beschlossen gewesen, weil er die Strafe für die Lasterthaten eines seiner Vorfahren habe

dulden müssen; übrigens habe er die Antworten nur falsch verstanden, denn unter dem großen Reiche, das er zerstören werde, sey sein eigenes zu verstehen gewesen, und unter dem Maulthiere Cyrus, der von einer Medischen Fürstentochter und von einem Persischen Unterthan abstamme.

Der Sieg über Crösus schreckte ganz Asien, besonders aber geriethen die Griechen an der Westküste von Kleinasien in großen Schrecken, da sie die Freundschaft, die er ihnen vor dem Kriege anboth, nicht angenommen, und den Crösus hatten unterstützen wollen. Sie schickten daher Gesandte an Cyrus, und ließen ihm jetzt unaufgefordert Freundschaft und Bündniß anbiethen. Cyrus erzählte ihnen statt der Antwort eine Fabel: „Es war einmahl ein Fischer, der saß lange am Ufer, und pfiff den Fischen zum Tanz; sie wollten aber nicht kommen. Da nahm er sein Netz und fing sie; und als er sie ans Land zog und sie da um ihn herumsprangen, sagte er: hört jetzt nur auf zu tanzen, da ihr vorhin auf mein Pfeifen nicht habt tanzen wollen.“ — Einer der Generale des Cyrus unterwarf ihm darauf die Asiatischen Griechen, wiewohl sich mehrere darunter tapfer wehrten, und einige lieber ihr Vaterland verließen, als Sclaven der Perser werden wollten.

Cyrus selbst ging auf das große Assyrische Reich los, und belagerte die Stadt Babylon *). Ungeachtet

---

*) Auf dem Zuge gegen Babylon hatte Cyrus einmahl sein Heer am Fluße Gyndes gelagert. Eines von den muthigen weissen Rossen, welche nach Persersitte der Sonne geheiligt waren, sprang in den Fluß, und wollte durchschwimmen; allein der reissende Strom überwäl-

ihrer hohen und dicken Mauern und tiefen Gräben, bezwang er sie mit List. Er ließ nähmlich den Fluß Euphrat, der mitten durch die Stadt floß, in einer Entfernung, wo die Babylonier die Arbeit nicht sehen konnten, durch Canäle in einen großen See ableiten. Dadurch fiel das Wasser im Flusse so sehr, daß ein Mensch bequem durchwaden konnte. Die Perser wählten hierauf eine recht finstere Nacht, in welcher die sorglosen Einwohner sogar ein Fest feyerten, und schlüpften alle im Bette des Flußes unter der Mauer hindurch, überfielen die unbewaffneten Bürger im Rausche der Freude, machten viele nieder, und riefen ihren Helden Cyrus zum Könige von Assyrien aus. So ward in Einer Nacht ein mächtiger König zum Unterthan, und ein großes Reich verlor sein Daseyn und seinen Nahmen. (538.) Cyrus warf nun seine vier Hauptreiche, Persis, Medien, Babylonien und Assyrien, in ein einziges großes Reich zusammen, und nannte es die Persische Monarchie. Es nahm fast den ganzen damahls bekannten Theil von Asien ein, und reichte links bis an das Mittelländische Meer, und rechts beynahe bis an Indien.

---

tigte es, und zog es in seine Strudel hinunter. Cyrus ward dadurch so erbittert auf diesen Fluß, daß er schwur, ihn zur Strafe für das ersäufte Pferd so schwach zu machen, daß Weiber durchgehen könnten, ohne sich die Kniee zu benetzen. Sogleich hob er den Zug nach Babylon auf, und befahl seinen Soldaten, auf beyden Seiten des Flusses Abzugsgräben zu machen. Ueber dieser Arbeit ging ein ganzer Sommer hin, und der Stifter der Persischen Monarchie konnte nun sagen, daß er — einen Fluß gezüchtigt habe.

Zwey Jahre nach der Eroberung von Babylon las Cyrus die ihn betreffenden Weissagungen des Jesaias, und, durch ihren Inhalt bewogen, ließ er folgenden Befehl im ganzen Reiche bekannt machen: „So spricht Cyrus, der König der Perser: Der Herr, der Gott des Himmels, hat mir alle Königreiche gegeben, und Er hat mir befohlen, Ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sey sein Gott! Er ziehe hinauf gen Jerusalem in Juda, und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israel; Er ist Gott, der zu Jerusalem ist. Wer noch übrig ist, an allen Orten da er ein Fremdling ist, dem mögen die Leute seines Orts helfen, mit Silber und Gold, mit Gut und Vieh und andern Dingen, die sie zum Tempel Gottes in Jerusalem freywillig geben wollen.“ Da zogen ungefähr 43,000 Juden, angeführt von ihrem Hohenpriester Josua und dem tapfern Feldherrn Zorobabel, in ihr Vaterland zurück, und begannen den Bau des Tempels. Zwar fanden sie eine Zeit lang Hindernisse bey ihrer Unternehmung. Die Samariter, welche anfänglich viel Abgöttisches an sich hatten, und nachher zwar der Jüdischen Religion näher traten, aber doch immer einigen Unterschied in Ansehung derselben beybehielten, und einige heidnische Befehlshaber hintertrieben den Bau des Tempels, und die Wiederherstellung des noch großentheils in Trümmern liegenden Jerusalems, bis nach zwanzig Jahren die erste königliche Erlaubniß bestätigt wurde. 515 ward der Tempel glücklich vollendet, der Zutritt zu demselben aber den Samaritern verbothen. Hundert Jahre später erbaute sich dieses durch seinen Nationalhaß gegen die Juden so berühmte Volk einen eigenen Tempel auf dem Berge Garizim. — Bald nach

der Erbauung des Tempels zu Jerusalem kam Esra, aus priesterlichem Geschlechte, als Statthalter des Königs von Persien nach Judäa. Er sammelte die heiligen Bücher der Juden, stellte die regelmäßigen gottesdienstlichen Uebungen wieder her, und setzte ein Landesgericht, Sanhedrin (Synedrium) ein, das aus den erfahrensten Familienhäuptern bestand. Sein Gehülfe und Nachfolger Nehemias umzog Jerusalem selbst mit Mauern, ließ im Tempel das Gesetzbuch Mosis vorlesen und auslegen, und errichtete Schulen oder Synagogen, in denen Schriftgelehrte gebildet werden sollten. — So erhielt ein Volk, das schon der Vernichtung gewidmet war, seine Existenz wieder, und lebte, wiewohl den Persern zinsbar, doch nach seiner alten theocratischen Verfassung glücklich fort. Das Persische Scepter war sehr gelinde, die Abgabe mäßig, und das Land selbst durch den Fleiß der Bewohner so ergiebig, daß es als die Kornkammer von Phönicien betrachtet ward.

Cyrus regierte nach der Einnahme von Babylon noch 9 Jahre. Ob er gleich ein so großes Reich beherrschte, so war er doch noch ländersüchtig genug, die Massageten, ein kriegerisches Volk an der linken Seite des Caspischen Meeres zu bekriegen. Er wagte sich tief ins Land hinein, so sehr auch Crösus ihm diese Kühnheit wiederrieth; die Massageten überfielen die Perser an einem vortheilhaften Orte, schlugen sie, und Cyrus selbst blieb auf dem Schlachtfelde. (529 v. Ch.) Eine Erzählung aus dem Alterthume sagt, Tomyris, die Königinn der Massageten, habe seinen Leichnam aufsuchen lassen, und den abgehauenen Kopf in einen mit Menschenblut gefüllten

Schlauch gesteckt, wobey sie gesagt haben soll: „Nun sättige dich im Blute, du nimmersatter Eroberer!“ *)

3.
Cambyses.
(529—522 v. Ch.)

Cyrus hatte sein Reich unter seine beyden Söhne Cambyses und Smerdis getheilt, doch so, daß der jüngere, der Bactrien und die angrenzenden östlichen Provinzen bekam, von dem ältern abhängig seyn sollte.

Cambyses verband mit dem eroberungssüchtigen Geist seines Vaters einen Hang zur Wildheit und Grausamkeit, der freylich wohl in Herrschern von solcher Unbeschränktheit sehr leicht und natürlich entstehen mag. Wie er (525.) unter schrecklichen Grausamkeiten Aegypten eroberte, und die ganze Familie des Königs gefangen nahm, ist schon oben (S. 78. und 79.) erzählt worden. Hierauf faßte er den Entschluß, auch das ferne Aethiopien, das schon in den frühen Sagen der Völker als ein hochgebildetes Land glänzte, und von dessen Reichthum man sich Wunderdinge erzählte, noch mit seinem ungeheuren Perserreiche zu vereinigen. Zu-

---

*) Alexander dem Großen und seinen Begleitern wurde zu Pasargada in Persis das Grabmahl des Cyrus gezeigt. Der Leichnam desselben ruhte in einem goldenen Sarge, und Magier waren zu Hütern bestellt. Auf dem Grabmahle stand in Persischer Sprache: „Mensch! Ich bin Cyrus, des Cambyses Sohn; ich habe den Persern die Herrschaft erworben, und über Asien geherrscht; gönne mir dieses Denkmahl!“

erst sandte er Kundschafter mit Geschenken voran, die sich stellen mußten, als hätten sie den Auftrag, die Aethiopen zu einem Freundschaftsbündnisse mit den Persern einzuladen. Aber der Beherrscher merkte ihre List, und beschämte sie mit diesen Worten: „Geht! euer König ist kein gerechter Mann; denn wäre er das, so suchte er kein Land als das seinige, und zwänge nicht Menschen, die ihn nie beleidigt haben, zu seiner Dienstbarkeit. Bringt ihm diesen Bogen, und den Rath dazu, nicht eher sich den Aethiopen zu nähern, als bis die Perser Bogen von dieser Härte so leicht als wir spannen könnten, und sagt ihm, er möge den Göttern danken, daß sie es den Aethiopen noch nicht hätten in den Sinn kommen lassen, sich fremden Eigenthums bemächtigen zu wollen.“ Cambyses, rasend über diese Antwort, gab sogleich Befehl zum Aufbruch, ungeachtet in der That kein Perser den Bogen zu spannen vermochte. Von Theben aus sonderte er etwa 30,000 Mann ab, und schickte sie zu den Ammonitern in der Wüste, mit dem Befehle, dieß Volk zu Sclaven zu machen, und den Orakeltempel des Jupiter in Brand zu stecken. Aber diese Unglücklichen fanden in den ungeheuren Sandwüsten Libyens ihr Grab, entweder ein Raub der vergifteten Winde oder der erbittersten Feinde, denn sein Heiligthum zu vertheidigen, hat selbst der Sclave Riesenkraft. Nicht besser ging es dem Hauptheere, mit dem Cambyses selbst auf Aethiopien losging. Schon auf der fünften Tagreise war aller mitgenommene Proviant verzehrt, und selbst das Zugvieh schon geschlachtet; die fürchterliche Wüste zeigte keinen Baum, keinen Grashalm, und der Hunger zwang die Soldaten, den zehnten Mann in der Armee

zu schlachten. Da endlich ließ Cambyses umkehren, und führte das Heer nach Memphis zurück.

Hier fand er das Volk in einer Freude, die schlecht zu seiner gegenwärtigen Laune stimmte. Ein Wunder war geschehen, der Apis *) war nach langem Harren wieder geboren worden. Die Priester waren geschäftig zu opfern und zu bethen, und das Volk folgte den Processionen des Gottes mit Jubelgeschrey durch die Stadt. Aber dem fröhlichen Feste gab Cambyses ein schreckliches Ende. Die List der Priester durchschauend, ließ er den Apis vor sich bringen, stieß ihm mit höhnischem Lachen den Dolch in den Leib, und befahl, die Priester zu geißeln, unter die Einwohner aber mit blossem Schwerte einzuhauen. Um jene das Volk beherrschende Caste ganz um ihr Ansehen zu bringen, ließ er sich absichtlich in die verehrtesten Heiligthümer führen, und verhöhnte daselbst die Grundsäulen des Aegyptischen Cultus mit dem bittersten Spotte. Die natürliche Wildheit seines Gemüthes ward allmählig durch starkes Weintrinken noch erhöht, und die Freyheit, alles ohne Scheu thun zu dürfen, verhärtete sein Gefühl bis auf einen uns beschränkteren Menschen glücklicher Weise unbegreiflichen Grad. So ließ er, auf bloßen durch einen Traum erregten Verdacht, seinen Bruder Smerdis durch heimlich abgesandte Meuchelmörder umbringen, und eine seiner Schwestern, welcher der Schmerz über die Ermordung ihres Bruders Thränen auspreßte, tödtete er im Zorn mit einem Fußtritte. Verschiedene seiner Diener ließ er lebendig begraben, und fast täg-

*) S. die Anmerkung S. 58.

lich wurde einer derselben das Opfer seines blutgierigen Wahnsinnes.

Zuweilen gelang es dem alten Crösus, der ihn, wie seinen Vater, als Freund auf seinen Zügen begleitete, ihn von einer Unthat abzuhalten, oder ihm ein warnendes Wort zu sagen. Einst fragte Cambyses seine Höflinge, ob sie ihn oder seinen Vater Cyrus für größer hielten. Fein erwiederte Cyrus hierauf: „Noch bist du, o König, meines Bedünkens, dem Vater nicht gleich, denn du hast noch keinen solchen Sohn, als er in dir hinterlassen hat.“

Ein andermahl, als Cambyses in einer Anwandlung von Tyrannenlaune zwölf vornehme Perser, die nichts verbrochen hatten, lebendig, mit dem Kopfe unten, in die Erde vergraben lassen wollte, stellte ihm Crösus nicht bloß das Unmenschliche, sondern auch das Unweise eines solchen Verfahrens vor, konnte sich aber nur durch schnelles Entspringen vor dem Pfeile des erzürnten Königs retten. Da gab Cambysus den Bedienten Befehl, ihn zu tödten; sie aber, die seine Laune kannten, zögerten heimlich, und als er am folgenden Tage wieder ein Verlangen nach des alten Mannes Gesellschaft äußerte, brachten sie denselben wieder ans Licht. Dieß freute zwar den Tyrannen sehr; aber dennoch ließ er die Bedienten als Ungehorsame hinrichten.

„Sage mir doch — fragte er einmahl im Weinrausche seinen Günstling Prexaspes — was denken die Perser von mir?“ — Herr, antwortete dieser, sie geben dir das größte Lob; nur meinen sie, du seyst dem Wein ein wenig zu sehr ergeben. — „So!“ rief der König; „und also glauben sie wohl, ich sey meines Verstandes nicht mächtig? Du sollst sogleich er-

fahren, ob sie recht haben. Denn wenn ich deinen Sohn, der dort unten im Vorhofe steht, mit dem Pfeile mitten in das Herz treffe, so ist es offenbar, daß die Perser die Unwahrheit reden.“ Er nahm Bogen und Pfeil, und der Knabe stürzte nieder. Man mußte ihn öffnen, und der Pfeil war wirklich durch das Herz gegangen. „Nun, Prexaspes!“ rief der Unmensch: „bin ich betrunken? und kann man besser treffen?“ Nein! stammelte der unglückliche Günstling; wahrlich! die Gottheit selbst hätte nicht besser getroffen!*)

Handlungen dieser Art, wie sehr sie uns empören, fielen doch den Asiatischen Völkern wenig auf; denn in despotischen Reichen ist der König unmittelbarer Eigenthümer aller seiner Unterthanen, ihrer Habe, und ihres Lebens. Wer weiß, wie lange Cambyses noch in Aegypten gewüthet haben würde, hätte ihn nicht die unerwartete Nachricht von einem zu Hause ausgebrochenen Aufruhr zum Rückzuge bewogen. Der Bruder eines Magiers, dem der König die Aufsicht über seinen Pallast anvertraut hatte, gab sich für den getödteten Smerdis aus, setzte sich auf den Thron, und erließ zum ersten Beweise seiner königlichen Milde allen Unterthanen auf drey Jahre die Abgaben. Aber Cambyses sollte seine Residenz nicht wiedersehen. Durch ein Versehen fuhr ihm, als er sich auf sein Pferd schwingen

---

*) Selbst seine gerechten Handlungen waren oft mit einer Art von Grausamkeit verbunden. So war er einmahl nicht zufrieden, einen ungerechten Richter hinrichten zu lassen; sondern er ließ auch seine Haut über den Stuhl spannen, auf welchem sein Sohn und Nachfolger richten mußte.

wollte, die Spitze seines Schwertes in die Hüfte und verwundete ihn tödtlich. (525.) Er starb mit der Bitte an seine Freunde, doch ja nicht wieder die Herrschaft an die Meder gelangen zu lassen, und jeden, der sich für seinen Bruder ausgeben würde, als einen sichern Betrüger zu bestrafen; denn Smerdis sey, leider, nur allzu gewiß getödtet.

4.

Darius Hystaspis.

(521—486. v. Ch.)

Bald bestätigte sich, was Cambyses auf seinem Todbette behauptet hatte, daß nähmlich der neue Smerdis ein Betrüger wäre. Es waren ihm noch unter Cyrus wegen einiger Verbrechen die Ohren abgeschnitten worden; und so sehr er ihren Mangel zu verbergen suchte, so wurde er doch endlich entdeckt. Sieben Stammhäupter der Perser, unter welchen auch Darius, ein junger kühner Mann aus dem Stamme der Achämeniden, Sohn des Hystaspes, Statthalters von Persis, war, schlossen einen Bund miteinander, drangen fast ganz ungehindert in die Zimmer des vorgeblichen Königs, fanden die beyden Brüder beysammen, stießen sie nieder, und endigten so die achtmonathliche Regierung des falschen Smerdis.

Nachdem nun mehrere Vorschläge in Hinsicht der künftigen Regierung gemacht worden waren, wurde endlich beschlossen: man wolle um die Königswürde loosen, und derjenige sollte sie erhalten, dessen Pferd bey einem gemeinschaftlichen Spazierritt zuerst wiehern würde. Der Sage nach verschaffte die List dem Darius in diesem Glücksspiele den Sieg. Sein schlauer Stall-

meister führte nähmlich dessen Pferd den Abend vorher in die Vorstadt, durch welche am Morgen die Gesellschaft reiten wollte, schüttete ihm daselbst Futter in Menge auf, und brachte es spät erst wieder heim. Als nun am folgenden Tag der glänzende Zug durch die Vorstadt ging, erinnerte sich das Pferd beym Anblick des Futterplatzes der gestrigen Freuden, und wieherte seinen Reiter zum Könige. Die andern sprangen sogleich von den ihrigen und huldigten dem Darius.

So war also das Scepter über Asien wieder in der alten Perserfamilie der Achämeniden. Um aber sein Ansehen noch mehr zu befestigen, fand der neue König doch für nöthig, sich noch mit zwey Töchtern des Cyrus zu vermählen. Er war Mann genug, den hier und da aufstrebenden Neid verstummen zu machen, und zeigte sich durch seine festen Schritte, so wie durch kluge Einrichtungen des Thrones würdig. Man kann ihn als den eigentlichen Begründer der Persischen Verfassung betrachten; denn nachdem Cyrus und Cambyses ihr Leben in steten Eroberungen hingebracht hatten, versuchte er zuerst eine regelmäßige Organisation dieses ungeheuern Länderhaufens.

Darius theilte das ganze Reich in 20 Satrapien oder Statthalterschaften, und legte einer jeden eine bestimmte jährliche Abgabe auf, theils in Gold und Silber, theils in Naturallieferungen für den äußerst zahlreichen Hof und die Truppen. So lieferte z. B. Aegypten jährlich 700 Talente *) Silbers und 1,200,000 Scheffel Getreide, Babylonien 1000 Talente Silbers

---

*) Eine eingebildete Griechische Münze von ungleichem Werthe, im Allgemeinen zwischen 2000 und 4000 Gulden.

und 500 verschnittene Knaben zu Hütern des Harems, die Cilicier 500 Talente Silbers und 360 weisse Pferde, die Araber 1000 Pfund Weihrauch, u. s. w. Nur Persis, als das Herrscherland, war steuerfrey. Alle baaren Lieferungen zusammen genommen berechnet Herodot auf 14,560 Talente, ungefähr 32 Millionen Gulden nach unserm Gelde. Außerdem ward das Beste aus allen Provinzen, z. B. das schöne Obst aus Medien ꝛc. als Geschenk an den Hof geschickt. Die Pflichten der Satrapen (Statthalter) bestanden in der Sorge für die Cultur des Landes, besonders den Ackerbau, in der Erhebung der mancherley Tribute, und in der Ausrichtung aller königlichen auf Provinzialangelegenheiten Bezug habenden Befehle. Sie waren in ihren Provinzen Könige im Kleinen, und zogen noch eigne Einkünfte. Der Babylonische z. B. hatte jährlich Einkünfte von 2,700,000 Gulden. In seiner Stutterey befanden sich 800 Hengste und 16,000 Stutten, und großer Indischer Jagdhunde unterhielt er so viel, daß vier Dörfer, die deßhalb von andern Abgaben frey waren, bloß für ihre Fütterung sorgen mußten. Ein Statthalter in Sardes, Oroetes, nahm sichs sogar heraus, königliche Gesandte zu ermorden, ja den reichen Beherrscher der Insel Samos, Polycrates *), zu sich zu locken, und ihn bar-

---

*) Dieser Mann ist durch sein übermäßiges Glück bekannt. Seine Geschwader waren allenthalben siegreich, er unterwarf sich eine Menge Jonischer Inseln und Städte, und stand mit dem Aegyptischen König Amasis in einem vortheilhaften Handelsbündnisse. Dieser, sein Gastfreund, zitterte für ihn, eben seines Glückes wegen, und beschwor ihn, der Rache der eifersüchtigen Götter durch freywillige Aufopferung eines theuern Kleinods

barischer Weise ans Kreuz zu nageln. Darius scheute diesen Statthalter so sehr, daß er ihn nicht öffentlich zur Strafe zu ziehen wagte, sondern mit List ermorden ließ.

Die erste kriegerische Unternehmung des Darius war eine Handlung persönlicher Großmuth. Syloson, ein vornehmer Grieche von der Insel Samos, und Bruder des vorhin erwähnten Beherrschers (Tyrannen) Polycrates, war vor mehrern Jahren auf dem Markte zu Memphis dem Darius begegnet, der damahls ein Trabant im Gefolge des Cambyses gewesen war. Darius hatte ihm seinen schönen rothen Mantel abkaufen wollen, aber der Fremde hatte ihm denselben mit den Worten gegeben: „Verkäuflich ist er mir nicht; allein wenn du ihn haben willst, so will ich dir ihn schenken.“ — Jetzt erfuhr Syloson die unerwartete Standeserhöhung des jungen Persers, und gründete darauf seine Hoffnung. Vielleicht ist er dankbar, dachte er; ging nach Susa, setzte sich im Vorhofe des königlichen Pallastes nieder, und sagte den fragenden Wachen, er sey ein Wohlthäter des Königs. Vorgelassen, erinnerte er den Darius an den rothen Mantel auf dem Markte zu Memphis. „Ja, redlicher Mann, — rief der König — ich erkenne dich jetzt. Du hast mir Gutes erwiesen, da ich noch nichts war; jetzt soll dichs nicht reuen,

---

zuvorzukommen. Polycrates warf hierauf seinen kostbarsten Ring ins Meer; aber seltsamer Weise fand sich dieser Ring im Magen eines Fisches wieder, den sein Koch wenige Tage darauf für ihn bereiten wollte. In diesem unerhörten Glücksfall sah sein Freund die desto gewissere Unabwendbarkeit seines Unglücks, und machte sich von aller Verbindung mit ihm los.

den Sohn des Hystaspes beschenkt zu haben.“ Er wollte ihm einen Schatz von Silber und Gold aufdringen, aber Syloson lehnte es ab und sprach: „Willst du mich belohnen, so befreye mein Vaterland Samos, das jetzt ein Fremdling beherrscht, seit dem mein Bruder Polycrates so schändlich ermordet ist. Dieß gib mir aber ohne Blutvergießen und ohne jemand seiner Freyheit zu berauben.“ Darius bewilligte die Bitte, und sandte ihn mit einer bewaffneten Flotte nach Samos. Die Stadt mußte gegen den Wunsch des weichherzigen Syloson mit dem Schwerte erobert werden, und erst nachdem ein großer Theil der Einwohner erschlagen war, fügten sich die übrigen unter die Befehle ihres neuen Beherrschers. (520.)

Ernsthafter war ein Kriegszug, den der Freyheitstrieb der Babylonier kurz darauf nöthig machte. Diese hatten schon während der schlaffen Regierung des falschen Smerdis heimlich auf Empörung und Abfall gedacht; jetzt endlich waren sie mit ihren Anstalten fertig. Zur Verlängerung des Proviants erdrosselten sie alle Weiber, und nun versagten sie den Persern trotzig den Tribut. Darius zog hierauf selbst an der Spitze eines Heeres aus, und belagerte die Stadt; aber hinter ihren ungeheuren Mauern spotteten die Bürger jedes Angriffs. Zwanzig Monathe lang ward alles, auch die List des Cyrus, vergebens versucht. Ein schimpflicher Abzug und der Verlust der wichtigen Provinz schien das gewisse Ende dieser Unternehmung. In dieser Noth trieb der Eifer für des Volkes Ruhm einen jungen Perser, Nahmens Zopyrus, den Sohn eines jener sieben Stammhäupter, zu einer fast unglaublichen Selbstverläugnung. Er schnitt sich Nase und Ohren ab, verschor sein Haupt nach Sclavenweise, und ließ sich

den Rücken mit scharfen Geißeln blutig peitschen. So zugerichtet zeigte er sich dem Könige, der erschrocken vom Stuhle aufsprang und ihn fragte, wer ihn so verstümmelt hätte. „Ich selbst — antwortete Zopyrus — und zwar dir zu Liebe; denn so hoffe ich die Stadt zu erobern. So blutend, wie du mich hier siehst, will ich in die Stadt gehen, und vorgeben, du habest mich so beschimpft, weil ich zur Aufhebung der Belagerung gerathen. Ich will fürchterliche Rache schnauben gegen dich, und mich so wüthend stellen, daß niemand eine List vermuthen soll. Man wird mir ein Commando anvertrauen, und damit will ich ein Paar glückliche Ausfälle thun. Du schicke mir am zehnten Tage tausend Mann der schlechtesten Truppen entgegen, daß ich sie schlage; sieben Tage darauf zwey tausend andere, und nach 20 Tagen vier tausend. Sehen mich die Babylonier drey Mahl so glücklich siegen, so vertrauen sie mir gewiß zuletzt die ganze Macht, und die Thore dazu an, und dann laß mich nur sorgen!“ — Er kam ans Thor. Man glaubte seiner Lüge, und in der That spielte er seine Rolle so natürlich, daß er Mitleid und Entsetzen erregte, zumahl da sein Nahme und seine erhabene Abkunft den Babyloniern wohl bekannt waren. Ein Haufe ward ihm anvertraut; er hieb mit demselben die ersten tausend Feinde, dann die zweytausend und zuletzt die viertausend nieder. Jetzt ward er zum Oberfeldherrn ernannt, und nun war es ihm leicht, die Perser einzulassen, und die ihm anvertraute Macht geraden Weges in ihr Verderben zu führen. So ward die Stadt erobert. (517.) — Darius war nicht undankbar gegen das Verdienst des patriotischen Märtyrers. E. machte ihn nicht bloß zum Satrapen von Babylon, sondern schenkte ihm auch auf Lebenszeit die sämmtlichen königs-

lichen Einkünfte aus dieser großen Provinz. Noch mehr Ehre macht ihm die Aeußerung, er wollte lieber den Zopyrus nicht so verstümmelt sehen, als noch 20 Städte wie Babylon gewinnen. Schrecklich war dagegen die Strafe der rebellischen Stadt. Ein Theil ihrer felsenfesten Mauern ward abgetragen, die Thore wurden eingerissen, und dreytausend der vornehmsten Einwohner und Anführer ans Kreuz genagelt.

Nachdem auf diese Weise das Land im Innern beruhigt war, beschloß Darius, dasselbe auch von außen zu erweitern. Der erste Heereszug, den er in dieser Absicht unternahm, ging gegen die Scythen in die Länder nördlich vom Caspischen Meer zwischen der Donau und dem Don. Diese hatten etwa 70 Jahre vor Cyrus die Meder besiegt und ganz Vorderasien sich zinsbar gemacht, indem sie ihre Streifereyen selbst bis an die Grenzen Aegyptens ausdehnten *). Mit einem Heere von 700,000 Mann setzte Darius über den Thracischen Bosporus (die Meerenge von Constantinopel), und zog dann nördlich nach der Donau hinauf, wo er die vorangeschickte Flotte fand, welche eine Schiffbrücke bildete, auf der das Heer hinüber ging. Die Scythen, welche weder Städte noch Dörfer zu vertheidigen hatten, zogen sich ruhig mit ihren Weibern und Kindern, Pferden und Kühen zurück, und überließen den Persern die wüsten Steppen. Vergebens ließ sie Darius auffordern, ihm Stand zu halten und eine Schlacht zu liefern. Sie zogen sich immer nördlicher hinauf, und sandten ihm statt aller Antwort einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile.

---

*) S. oben S. 45.

Den Sinn dieses symbolischen Geschenks zu erklären, berief Darius aus seinen Persern die Weisesten zusammen. Der König selbst sah es als ein Zeichen ihrer Unterwerfung an, indem die Maus die Erde bezeichne, der Frosch das Wasser, der Vogel das Pferd und die Pfeile ihre Stärke, welches zusammen genommen sie ihm also überreichten. Aber einer von jenen Sieben erklärte es anders, und zwar so: „Könnt ihr Perser nicht gleich dem Vogel in die Lüfte, gleich der Maus in die Erde, oder gleich dem Frosch in die Gewässer flüchten, so werdet ihr unsern Pfeilen nicht entrinnen.“ Das war keine leere Drohung; denn als die Perser endlich, vom Hunger gezwungen, über Hals und Kopf umkehren mußten, war eine kleine Abtheilung der Scythen, denselben zuvorkommend, schon zu den Asiatischen Griechen, denen Darius die Bewachung der Brücke anbefohlen hatte, an die Donau geeilt, und hatten diese aufgefordert, die Brücke zu zerstören, und durch Preisgebung des Darius sich ihre Freyheit wieder zu erwerben; und als diese, gegen den Willen der Scythen, dennoch dem Könige den Uebergang bewahrten, kam er mit genauer Noth vor jenen in der Nacht bey der Brücke an, setzte geschwind hinüber, und entging so einer nahen Vernichtung (513).

Nicht besser lief ein Zug durch Aegypten nach Cyrene ab. Aber Darius ließ den Muth nicht sinken. Sein kühner Feldherr Megabyzus mußte in Europa stehen bleiben, um die Thracier und Macedonier zinsbar zu machen. Zu gleicher Zeit ward ein kühner Steuermann, Nahmens Scylax, mit Schiffen den Indus hinabgesandt, um die an demselben wohnenden Völkerschaften kennen zu lernen. Da seine Nachrichten sehr vortheilhaft ausfielen, so unternahm Darius (509) dorthin einen

Kriegszug, und zwang auch diese Völker zu einem jährlichen Tribut und zur Annahme eines Persischen Satrapen. Demnach erstreckte sich die große Persische Monarchie der Länge nach von Macedonien bis an die Grenzen des heutigen Ostindiens.

Allein viel wichtiger als alle diese Eroberungen, war ein, wie er Anfangs schien, geringer Aufstand der Griechen in Kleinasien, welche, von den Europäischen Griechen unterstützt, das Persische Joch abzuschütteln suchten (503). Zwar bezwang Darius sie sogleich wieder; als er aber seine Rache auch auf ihre Unterstützer ausdehnen wollte, so entstand daraus ein langer, für die Perser höchst unglücklicher Krieg mit den Griechen. Die vollständige Erzählung dieses Kriegs paßt besser in die Griechische Geschichte, daher wir hier nur die jedesmahligen Resultate desselben anführen wollen. — Der erste Versuch, welchen Darius (492) gegen Griechenland unternahm, mißglückte durch einen Sturm. Mit desto mehr Klugheit und Kenntniß des Landes ward der darauf folgende Hauptzug unternommen und ausgeführt, aber durch die Schlacht bey Marathon (490, 29. Sept.) für die Perser unglücklich vollendet. Darius konnte die zweyfache Schmach seiner Heere in Griechenland nicht ruhig verschmerzen. Er beschloß nun zum dritten Mahle eine sichere und nachdrückliche Rache an den Athenern auszuüben. Allein, während er Anstalten zu diesem Rachekriege machte, fiel (488) Aegypten, das den Persern immer das unsicherste Besitzthum war, wieder ab, und unter den Kindern der ersten Gemahlinn des Darius, die er vor seiner Thronbesteigung gehabt, und denen der zweyten, Atossa, einer Tochter des Cyrus, die er als König genommen, entstand ein Streit über das Recht der Nachfolge, dessen

Entscheidung die alles vermögende Atossa zum Vortheil ihres ältesten Sohnes Xerxes leitete. Alles dieses zusammen genommen, hielt den Darius von seinem Unternehmen gegen Griechenland ab, und der 486 erfolgte Tod desselben drohete die Ausführung dieser Absicht gänzlich zu vernichten.

5.

Fall des Reichs.

(496—330 v. Ch.)

Xerxes, im Serail erzogen und ohne Erfahrung, verstand nur die königliche Würde zu repräsentiren, und begnügte sich, die vorgefundene Macht zur Bezwingung Aegyptens zu gebrauchen, das auch seinen Abfall durch eine härtere Abhängigkeit, in die es gesetzt ward, büßen mußte. Erst von außen kommende Reitzungen weckten den schlafenden Ehrgeiz des Xerxes auf. Er ergriff den abenteuerlichen und colossalischen Gedanken eines Vertilgungskrieges gegen die Griechen, bestand aber dieses Unternehmen mit einem so schlechten Erfolge, wie er, unter diesen Umständen, in der Geschichte nie seines gleichen hatte. Asien, Europa, Afrika wurden in Bewegung gesetzt, Asiens ganze Kraft wurde aufgebothen, große Flotten wurden ausgerüstet, noch größere Heere ausgesandt, und nach zwey Feldzügen war alles, wie ein unglücklicher Traum, vorüber. Macedonien, Thracien, das Griechische Kleinasien und Cypern, nebst mehrern andern Inseln gingen verloren, die von den Persern Angegriffenen wurden Angreifer der Perser, und Xerxes, der ein und zwanzig Jahre regierte, erlebte doch nicht das Ende dieses Kriegs. Nachdem er sich die letzten Jahre ganz der

Schwelgerey und allen Wollüsten übergeben hatte, ward er nebst seinem ältesten Sohne (465) von dem Befehlshaber seiner Leibwache erstochen, und sein dritter Sohn Artaxerxes I. auf den Thron erhoben.

Nach dem Tode des Xerxes ward das unaufhaltbare Sinken und die Schwäche des Persischen Reiches immer fühlbarer, und mancherley Umstände führten diesen Zustand der Ohnmacht herbey. Die Perser nahmen überall in den eroberten Ländern die Sitten und den Luxus der Besiegten an, und wurden dadurch in kurzem das weichlichste und üppigste Volk der Erde. Vorzüglich aber zeichnete sich der Hof durch Weichlichkeit und Ueppigkeit aus. Dem Könige, der sich als Eigenthümer von Land und Leuten betrachtete, mußte aus jedem Districte das Beste vorgesetzt werden, was derselbe hervorbrachte. Er trank kein anderes Wasser, als aus dem Fluße Choaspes (in Susiana), das daher auf einer Menge Wagen in silbernen Gefäßen, selbst auf seinen Reisen, ihm nachgeführt ward. Das Salz auf seinem Tische mußte aus der Mitte der Afrikanischen Wüste von dem Tempel des Jupiter Ammon seyn; der Wein von Chalybon (Chaleb) in Syrien; der Weizen zu dem Brote aus Aeolien, u. s. w. Ganze Schaaren von Menschen waren bestimmt, ihm in seinem weiten Reiche die köstlichsten Speisen für seinen Tisch aufzusuchen. Ferner umgab den Monarchen, nach morgenländischer Sitte, beständig ein ungeheurer Troß von Dienern, der bloß aus Persern bestand, und bald in einen Schwarm der liederlichsten Müßiggänger ausartete. Alle diese Menschen hatten freye Beköstigung, so daß täglich 15,000 Menschen vom Tische des Königs speisten, unter denen die Leibwache allein 10,000 Mann betrug. Die bey den Persern gewöhnliche Viel-

weiberey ward von den Königen so hoch gesteigert, daß manche von ihnen über 300 Weiber in ihrem Harem*) eingeschlossen hielten, und von zahlreichen Verschnittenen bewachen ließen. Dieser Harem vertrat zugleich die Stelle des Staatsraths. Alle Geschäfte wurden im Serail unter dem Einfluß der Königinn Mutter, der begünstigten Gemahlinn und der Verschnittenen verhandelt, während der König sich, nach der Sitte aller Asiatischen Despoten, im Innern des Pallastes verschlossen hielt, so daß der Zutritt zu ihm äußerst schwer war, und fast alles durch den Mund und die Ohren unzähliger Hofbedienten ging. Mit diesen Regierungen aus dem Serail war aber auch die Ungewißheit der Erbfolge unzertrennlich verbunden, und oft wußten die Intriguen der Mütter und die Giftmischereyen der Eunuchen den unächten Söhnen den Weg zum Throne zu bahnen. Zudem war die Erziehung des Thronfolgers größtentheils in den Händen der Königinn, der dadurch früh in eine Abhängigkeit kam, von der er sich nicht leicht wieder befreyen konnte. — Das ganze übrige Privatleben der Könige glich einem auf den höchsten Grad des Luxus getriebenem Nomadenleben. Das sah man in der steten Verwechselung ihres Aufenthaltes, da sie den Frühling in Ecbatana, den Sommer in Susa, den Herbst und Winter in Babylon zubrachten. Man sah es in der Art zu reisen, da ihr Gefolge an Menge großen Heereszügen glich, so daß

---

*) So hieß derjenige Theil des königlichen Pallastes, welchen die Weiber des Königs bewohnten; den Pallast selbst nannte man das Serail oder die Pforte, obwohl man mit dem erster Nahmen auch oft den Harem bezeichnet.

die ärmern Provinzen des Reichs schon deßwegen mit der Durchreise verschont werden mußten, weil sie sonst einer Hungersnoth würden ausgesetzt gewesen seyn. Man sah es endlich selbst in der Anlage der königlichen Palläste und Lustschlösser, welche durchgängig mit großen Parks (Gärten) umgeben waren, die ganze Landschaften bildeten und Raum genug hatten, um Heere in ihnen zu mustern und Jagden anzustellen, indem Haufen von wilden Thieren aller Art in ihnen gehegt wurden. Und statt daß die Magier, die als die Weisen des Landes, den König immer umgaben, denselben von diesem Luxus und Wohlleben abgehalten hätten, begnügten sie sich, ihn zu mancherley Ceremonien und täglichen Opfern vor dem heiligen Feuer anzuhalten, das auf einem Altar im königlichen Pallaste unabläßig unterhalten wurde. *)

Eben der Luxus, und oft noch ein zügelloserer, herrschte an den Höfen der Satrapen, in deren Widerspenstigkeit und Empörung die zweyte Ursache der innern Zerrüttung des Persischen Staates lag. Zwar hatte man Anfangs derselben durch Trennung der Civil- und Militärgewalt vorzubauen gesucht; aber der zu große Umfang der Satrapien verschlimmerte wieder, was man durch jene Vorsicht gut gemacht hatte. Ja man beging sogar den doppelten Fehler, nicht nur mehrere Satrapien Einem zu übergeben, sondern auch die Satrapen zugleich zu Feldherrn zu ernennen, also die Civil- und Militärgewalt in ihrer Person wieder zu vereinigen.

---

*) Dieses Feuer wurde auch vor dem Könige, so oft er sich öffentlich zeigte, hergetragen, und ausgelöscht, sobald er starb.

einigen. So geschah es, daß, nach Xerxes Ermordung, die Satrapen anfingen, das schwache Band aufzulösen, was die ungleichartigen Theile noch zusammenhielt. Voll Vertrauen auf ihre eigne Macht und auf die Schwäche des Königs, setzten sie sich entweder geradezu in den Besitz der Majestätsrechte, behandelten ihre Provinzen wie geerbte Reiche, und führten Kriege mit den Nachbarn, ohne die mindeste Rücksicht auf die hohe Pforte zu nehmen; oder sie ergriffen die Waffen gegen die Pforte selbst: und so entstanden Kriege, die in eben dem Grade dem Wohlstande des Reichs schadeten, als sie den Thron des höchsten Herrschers erschütterten.

Endlich mußte durch die großen Heereszüge nach Europa das Reich nothwendig an Menschen erschöpft, und in seinem Innern geschwächt werden; und da auch der Luxus und die Schwelgerey den heroischen Geist der Perser entmannte, so sah man sich gezwungen, aus Griechen und Nomadenhorden den größten Theil des Persischen Heeres zu errichten, und die Erhaltung des Reichs von gedungenen Kriegern abhängen zu lassen.

Alle diese Ursachen wirkten zusammen, um es dem Macedonischen Alexander, 135 gräuelvolle Jahre nach Xerxes Ermordung, leicht zu machen, unter der Regierung des sanften, eines bessern Schicksals würdigen, Darius Codomannus, den Coloß des Persischen Reichs zu stürzen. Es hatte das Schicksal aller ähnlichen despotischen Reiche in Asien, welche, aus Mangel innerer Selbstständigkeit und des Zusammenhanges einzelner Theile, gar leicht die Beute eines neuen Eroberers werden. Den Völkern ist gleich, unter welchem Despoten

sie stehen; Vaterlandsliebe ist eine Pflanze, die auf solchem Boden nicht wachsen kann.

6.

Wissenschaften, Künste, Sitten.

In Wissenschaften und Künsten kamen die Perser den deßhalb berühmten Völkern der vorigen Zeit nicht gleich, noch weniger den gleichzeitigen Griechen. Ihre Sprache ist darum merkwürdig, daß sie unter allen jetzigen Sprachen die größte Verwandtschaft mit der Deutschen hat. Was die Geschichte betrifft, so hatten sie weder historische Dichter, noch eigentliche Geschichtschreiber. Ihre Geschichtschreibkunst stand in genauer Verbindung mit ihrer Regierungsform, und war eine Frucht des eingeführten Despotismus und der fast übermenschlichen Verehrung gegen den König. Jedes Wort, das er sprach, und jede seiner Handlungen ward der Aufzeichnug werth gehalten; daher war seine Person immer von Schreibern umgeben, die ihn auch bey Festen, bey Musterungen, ja sogar in den Krieg begleiteten. Auf solche Weise entstanden königliche Diarien oder Chroniken, welche in den Hauptstädten des Reichs niedergelegt wurden und die Archive der Perser bildeten. —

Unter den Denkmählern der Persischen Baukunst zeichnen sich die Ruinen von Persepolis aus. Nach den Untersuchungen eines der scharfsinnigsten Deutschen Geschichtforscher war dieser Ort, der nur zu Zeiten und in heiliger Absicht von den Persischen Königen besucht wurde, die Todtenresidenz der Könige, das Haupt des Reichs, das Persische Capitol. Es lag in den unfruchtbaren Gebirgen des eigentlichen Persis, aus welchem

der Keim des herrschenden Volkes hervorgegangen war. Hier opferten sie der Sonne, und erinnerten sich dabey ihres Ursprungs und ihrer Sterblichkeit; denn alle Könige wurden hier begraben. Jeder derselben erhielt seine eigene, zuweilen in unzugänglichen Felsenwänden ausgehauene, Wohnung, in welcher der Leichnam nicht nur mit allen Bequemlichkeiten eines Lebenden versehen ward, sondern auch sogar seinen eigenen reichen Schatz an Gold und Silber erhielt, zu dessen Beschützung zahlreiche Wachen Jahrhunderte lang daselbst gehalten wurden. Noch jetzt sieht man die majestätischen Trümmern dieser Riesengebäude mit Erstaunen und Ehrfurcht an. Kein Land auf der Erde, Aegypten selbst nicht ausgenommen, hat so bewundernswürdiges Mauerwerk aufzuweisen, als die Ruinen von Persepolis. Es sind gewaltige Terassen, dreyfach über einander gethürmt, und an ein Marmorgebirge gelehnt, dessen Fortsetzung sie zu seyn scheinen. Wälder von Säulen standen hier, von denen jede 50 Fuß hoch waren, und so dick, daß kaum drey Männer sie umklaftern konnten. Treppen, so breit wie Heerstraßen, führen von einer Terasse zur andern, und die langen und hohen Wände des Marmor-Pallastes sind mit den merkwürdigsten Basreliefs und alt-Persischen Inschriften geziert; Werke, die der Ewigkeit getrotzt hätten, wenn nicht die Zerstörungssucht rasender Menschen ihr schändlich zuvorgekommen wäre.

Die Jugend wurde, wenigstens in den ersten Zeiten, vorzüglich zur Mäßigkeit, Wahrheitsliebe und Tapferkeit angehalten, so daß der junge Perser vom fünften bis zum zwanzigsten Jahre in nichts geübt wurde, als ein Pferd zu reiten, den Bogen zu

spannen, und die Wahrheit zu sagen. Lügen und Borgen war gleich schändlich. In der Aeltern Gegenwart durfte sich kein Kind setzen. Im fünften Jahre wurden die Knaben den öffentlichen Erziehungsanstalten übergeben, wo sie nur mit Brot, Wasser und Kresse beköstiget wurden. Hier lernten sie die Natur und die Heldenthaten der Vorältern kennen. Sie bekamen nicht eher ein Frühstück, als bis sie es durch irgend eine Arbeit verdient hatten. Die Jünglinge erhielten durch die Jagd, welche zu den Hauptbeschäftigungen der Perser gehörte, eine Vorübung zum Kriege, denn sie lernten Beschwerlichkeiten und Anstrengungen ertragen. Schlug ein Sohn seinen Vater todt, so wurde, gemäß dem Ausspruche des Gesetzes, daß der Mensch eher gut als böse sey, angenommen, es sey sein rechter Sohn nicht; denn ein so abscheuliches Verbrechen könnte man sich nicht denken. Doch dieses änderte sich, als, bey dem überhand nehmenden Sittenverderbnisse und durch das am Hof gegebene Beyspiel, die Kinder häufig Zeuge und Schlachtopfer der Laster ihrer Aeltern wurden. — Ihre Grüße beym Begegnen auf dem Wege waren verschieden. Zwey Freunde küßten sich auf den Mund; entferntere Bekannte auf die Wangen; ein Gemeiner fiel vor einem Vornehmen zur Erde nieder. Die am nächsten bey einander wohnten, ehrten sich am meisten, die entferntesten am wenigsten. — Um endlich ihre schönste Gewohnheit zuletzt zu nennen: von dem, was den Persern zu thun nicht erlaubt war, war auch keinem erlaubt zu sprechen.

VIII.

Indier und Sinesen.

Noch finden sich im Osten Südasiens zwey Nationen, welche zwar wegen ihrer gar zu großen Entlegenheit in der alten Welt nie genauer bekannt geworden sind, deren Geschichte aber vielleicht sehr interessant seyn würde, wenn man sie aufgezeichnet hätte. Beyde Völker haben ihren ganz eigenen Gang zur Cultur genommen, und scheinen den Gipfel derselben schon vor Christi Geburt erreicht zu haben. Jetzt sehen wir sie in einem Zustande der Abgelebtheit und der Erschlaffung, etwa wie einen Greis, der eine thätige Jugend verlebt hat, nun aber ausruht. Diese Nationen sind die Indier und Sinesen.

I.

Indier.

Die Nachrichten der Griechen von Indien sind äußerst dürftig, und was wir aus ihnen über den uralten Zustand Indiens und sein Verhältniß zur übrigen Welt lernen mögen, besteht bloß in einer summarischen Schätzung seiner großen Ausdehnung und Bevölkerung, seiner frühen Cultur und Handelswichtigkeit. Erst aus der Vergleichung und Zusammennehmung der übrigen Völkergeschichten, und vorzüglich aus den in neuern Zeiten bekannt gewordenen *) einheimischen — Indischen — Büchern haben wir wenigstens einiges Licht über den frühesten Zustand des Landes und Volkes und über die ihm gebührende Stelle in der Geschichte der Menschheit geschöpft. Und aus diesen Quellen wissen wir, daß Indien — wenn nicht der Ur-

*) Vorzüglich durch den berühmten Engländer William Jones.

sitz unsers Geschlechtes, doch zunächst daran gelegen — eines der am frühesten bevölkerten, und wohl das allererst cultivirte Land gewesen; daß es nicht nur durch seine köstlichen Erzeugnisse, welche frühzeitig für die meisten Völker Gegenstände des Luxus und zum Theil des Bedürfnisses wurden, sondern auch, und vielleicht mehr noch, durch die von ihm ausgegangenen Lehren und Ueberlieferungen mächtig auf die Bildung der vorzüglichsten alten, sonach mittelbar auch der neuen Nationen gewirkt habe. Hier nur einige Notizen von der Verfassung, Cultur und Lebensweise der Indier.

Die Indische Nation war, wie noch heut zu Tage, in Casten eingetheilt. Dieses Castensystem ist, nach der Meinung des Volkes, göttlichen Ursprungs. Denn Brahma, ein Hauptgott der Indier, ließ nach der Mythe, aus seinem Haupte, dem Sinnbilde der Weisheit, die Lehrer derselben und seine Priester, die Brahminen; aus seiner Brust oder seinen Armen, dem Sinnbilde der Stärke, die Tschetri's oder Krieger; aus seinem Bauche, dem Sinnbilde der Nahrung, den Bise oder Ackersmann; aus dem Fuße, dem Sinnbilde der Unterwürfigkeit, den Suder oder Handwerker hervorgehen *). —

Die erste und vornehmste Caste der Indier ist die der Brahminen, deren Glieder nur allein fähig sind, Priester

---

*) Die Griechischen Schriftsteller zählen sieben Casten, nähmlich 1. die Sophisten und Gymnosophisten, 2. die Ackerleute, 3. die Hirten und Jäger, 4. die Künstler und Handwerker, 5. die Krieger, 6. die Aufseher und Beamten, 7. den geheimen Rath des Königs. Aber die aus einheimischen Quellen gezogenen Nachrichten sind hier zuverläßiger.

zu werden. Ihre Pflicht ist, die heiligen Schriften zu lehren, Andern beym Opfer beyzusteben, und Geschenke, von reinen Händen gebracht, anzunehmen. Ihnen ist eine außerordentliche Macht und ein überaus großes Ansehen beygelegt, und ihre Vorzüge übersteigen die der übrigen Casten weit. Jeder der Brahminen, der auf Vollkommenheit Anspruch machen will, muß vier Perioden durchlaufen: den ersten Theil seines Lebens muß er als Schüler zubringen; im zweyten lebt er in der Ehe und im Stande des Hausvaters; im dritten muß er als Einsiedler in einem Walde religiöse Werke vollziehen, um endlich in der vierten als ein Sanyassi (Vollkommener) sich gegen alle sinnlichen Eindrücke abzuhärten, und gänzlich in dem höchsten Geiste zu ruhen. — Die heiligen Schriften der Indier heissen Sastras. Die vorzüglichsten Theile derselben sind die Veda's, welche von Gott selbst geoffenbaret worden, und das Gesetzbuch des Menu. Sie sind sämmtlich in der Sanscritsprache geschrieben, einer Sprache, welcher die Brahminen den stolzen Titel „Sprache der Götter" geben, und welche wegen ihrer Harmonie, ihres Reichthums und ihrer Energie, vorzüglich aber wegen ihrer so großen Verwandtschaft mit der Griechischen und Römischen, so wie mit der Persischen und Germanischen äußerst merkwürdig ist. — Die Hauptlehren, welche in diesen heiligen Schriften enthalten sind, sind die Lehren von der Emanation aller Dinge aus Gott, und der langsamen Rückkehr derselben zu Gott (Seelenwanderung). Gemäß dieser Lehre sind alle Seelen Ausflüsse der Gottheit, und so lange höchst unglücklich und elend, bis sie sich wieder mit der Gottheit vereinigt haben. Das Urwesen, aus welchem alle Götter und alle erschaffenen

Dinge emanirt sind, und dessen Licht alles erfüllt, belebt und durchdringt, ist Parabrahma, die Selbstständigkeit, das große Eine. Die ersten Emanationen dieses Urwesens waren: Brahma, der Schöpfer, Wishnu, der Erhalter, und Shiven, der Zerstörer (eigentlich der Bestrafer und Belohner). Vereinigt in Ein Wesen, nennt man sie Trimurti (Dreyeinigkeit). — Außer diesen Gottheiten gingen durch Emanation eine Menge anderer aus dem Urwesen hervor, welche über die Thiere, die Seelen der Abgeschiedenen, die Natur, über die Krankheiten, über Wolken und Blitze, über die Monate u. s. w. gesetzt sind. Nachdem lange Zeit in der Geisterwelt Ordnung und Harmonie geherrscht hatte, ward Moisasur, einer der obern Götter, neidisch über Brahma's Lichtglanz, und verweigerte ihm, mit einer großen Anzahl von Geistern, den Gehorsam. Vergebens suchte Brahma sie zu bessern; die bösen Geister fochten gegen die gutgebliebenen, und Shiven mußte sie endlich aus dem Himmel in die Onderah, den Abgrund der Finsterniß, stürzen. Hier bedauerten sie ihren Ungehorsam, und Parabrahma beschloß, auf die Fürbitte der drey höchsten Gottheiten, ihnen Mittel zu geben, wodurch sie wieder zu einem bessern Zustande gelangen könnten. Fünzehn verschiedene Zustände müssen sie durchwandern. Die sieben untersten Zustände sind zu der Wanderung durch die verschiedenen Gattungen der Thierkörper bestimmt, und dienen zur Strafe und Züchtigung. Der achte Zustand ist der Zustand der Prüfung in einem menschlichen Körper. In diesem Zustande können sich die gefallenen Geister durch Gehorsam der höhern Stufen der Reinigung würdig machen. Mißbrauchen sie aber ihre Vernunft, so kehren sie wieder auf die untersten Stu-

fen des Daseyns zurück und beginnen den Kreislauf von neuem. Die sieben obern Stufen dienen zur vollendeten Läuterung der Geister. — Als nun die Welt geschaffen war, wurden den Gefallenen, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet waren, gewisse thierische Körper angewiesen. Dem Moisasur war es zwar auch erlaubt, die Mittel zur Bekehrung zu benutzen; allein er blieb bey seinem Ungehorsam, eweiterte seine Herrschsucht, und suchte die Büßenden zu verführen. Dadurch erhalten diese aber auch die Veranlassung, sich im Guten zu üben und Festigkeit darin zu erlangen, obgleich der größte Theil der Lebenden dem Moisasur anhängt. — Der Körper ist, nach dem Indischen Religionssystem, nur das Haus der Seele, die, wegen ihrer Verbindung mit dem Körper, die gebundene Seele heißt. Jeder Mensch muß sich sagen: ich war Brahma, könnte ich es doch wieder werden! könnte ich befreyet werden und nicht mehr an diesen Körper gebunden seyn! Dazu ward nun den Menschen Brahma selbst beförderlich, indem er sie das heilige Gesetz lehrte, und Wishnu zehn Mahle, theils in menschlicher, theils in anderer Gestalt, auf der Erde erschien. Doch ist die Tugend des Menschen nicht rein, wenn er nach Triebfedern der sinnlichen Natur, selbst nicht, wenn er mit der Sehnsucht nach dem Siegeskranze der Tugend gut handelt. Nur die Tugend jenes Menschen ist rein, der mit seinem Geiste den unsterblichen Brahma selbst entdeckt; denn wer in heiligem Denken seinen Geist übt, der sieht den göttlichen Geist Brahma's gepflanzt in seiner Brust. Die Vergeltung der guten und bösen Handlungen ist wie die Woge des Meeres; keiner kann sie aufhalten. — „Diese Lehre der Emanation und Seelenwanderung (sagt Schlegel in seinem Buche über

die Sprache und Weisheit der Indier) ist das erste System, daß an die Stelle der Wahrheit trat: wilde Erdichtungen und grober Irrthum, aber überall noch Spuren der göttlichen Wahrheit nnd der Ausdruck jenes Schreckens und jener Betrübniß, die der erste Abfall von Gott zur Folge haben mußte." Und Herder sagt: „die Hauptidee der Brahminen von Gott ist so groß und schön, ihre Moral so rein und erhaben, ja selbst ihre Mährchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abentheuerlichen nicht ganz den Unsinn zutrauen kann, den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäuft hat."

Die Caste der Krieger hatte von jeher liegendes Eigenthum, und ein Indisches Heer war leicht zusammen zu bringen, denn jeder Krieger mußte selbst für seinen Unterhalt sorgen. Nur aus dieser Caste durften die größern und kleinern Könige, für die vielen Reiche, welche Indien begriff, so wie die Unterregenten und die allgemeinen und besondern Chef's oder Rajah's genommen werden.

Nebst den vier reinen Casten der Indier findet man später auch eine unreine, die der Paria's, der Verworfenen. Ganz getrennt von allem Umgang mit den übrigen Casten, ist sie verdammt, das unglückseligste Leben zu führen. Die Glieder dieser Caste müssen in abgesonderten Gegenden wohnen, die deßwegen so weit von den andern Wohnorten entfernt sind, daß der Wind ihre für unrein gehaltene Ausdünstungen nicht dahin führen kann. Ihre Wohnungen sind armselige Hütten, in die ein aufrechtgehender Mann kaum hineinkommen kann. Sie dürfen kein Wasser aus den Brunnen der andern Casten schöpfen, sondern müssen

ihre eigenen Brunnen halten, und dieselben zum Unterschiede mit Thierknochen bezeichnen, damit jeder andere sich hüthe, aus denselben zu schöpfen. Auch sind sie zu den ekelhaftesten und verächtlichsten Arbeiten und Dienstleistungen verdammt, und daher auch so verabscheut, daß wenn ein Indier einem Paria erlaubt, zu ihm zu kommen und mit ihm zu sprechen, derselbe durch eine eigens für ihn durchgebrochene Thüre mit niedergeschlagenen Augen in das Haus gehen, und während des Sprechens eine Hand vor den Mund halten muß, damit sein Athem den Indier nicht verunreinige. Die Brahminen dürfen einen Paria nicht einmahl ansehen, und dieser ist verpflichtet, zu entfliehen, sobald er einen Brahminen erblickt. Uebrigens ist die Anzahl dieser Paria's so groß, daß sie leicht das Joch ihrer schmählichen Knechtschaft abschütteln und sich in eine bessere Lage versetzen könnten, wenn sie Kraft genug dazu in sich fühlten. — Den Ursprung dieser verachteten Caste finden einige in der Scheidung des ärmsten Theils des Volkes von den übrigen, andere in einer Aegyptischen Colonie, welche nach Indien gekommen, wieder andere darin, daß sie ganz und gar aus den Verstoßnen der edeln Casten erzeugt und vermehrt worden wäre *).

Schon in den ältesten Zeiten zeichnet sich Indien, welches die Natur mit den kostbarsten und gesuchtesten Erzeugnissen, als den feinsten Kleidungs- und Webestoffen, Gewürzen und Specereyen, Edelsteinen und Perlen, zum Theil ausschließungsweise versehen, als

---

*) Die Zigeuner hält man für solche ausgewanderte Paria's.

das Ziel des wichtigsten Handels aus: nicht als wenn die Indier selbst einen Activhandel geführt hätten; sondern dem Fremden kam es zu, langwierige und gefahrvolle Reisen dahin zu machen, und durch Darbringung von Gold und Silber — fast das Einzige was (Vorder-) Indien fehlt — die Indischen Kostbarkeiten zu erkaufen. So bezog Indien für seine einheimischen Schätze den Tribut von drey Welttheilen, hoch-Asiatisches und Aethiopisches Gold, Spanisches Silber, Arabisches Räucherwerk, Babylonische und Phönicische Kunstwaaren.

Ebenso merkwürdig ist Indien durch seine Litteratur- und Kunstwerke. Es hat Schriften aus allen Fächern der Gelehrsamkeit; und von einem ihrer Schauspiele „Sacontala oder der entscheidende Ring" welches ein gewisser Calidas 30 J. v. Ch. verfaßt haben soll, fällt Herder folgendes Urtheil:

Willt du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willt du was reitzt und entzückt, willt du was sättigt und nährt,
Willt du den Himmel, die Erde mit Einem Nahmen begreifen —
Nenn ich Sacontala, dich; und so ist alles gesagt.

Ihre Kunstwerke verrathen mehr Kühnheit und Beharrlichkeit in sich, als nach außen. So sind zum Beyspiel die Wunderwerke der Baukunst zu Ingernat und Flura, auf Salsette und Kalpuri nicht etwa große, prächtige, in die Augen fallende Bauten über und auf der Erde, sondern sie sind in die Berge nud Felsen hineingehauene und von den Bergen zuge-

deckte Schätze; und doch sagt der berühmte Reisebeschreiber Sonnerat, daß die Aegyptischen Pyramiden nichts gegen sie sind, und mehr für Nachahmungen der Indischen Bescheidenheit angesehen werden müssen. Die Pagode *) auf der kleinen Insel Kalpuri oder Elephanta wird für die älteste von allen Pagoden in Indien gehalten, und ist eine in den Felsen hineingehauene Höhle von etwa 130 Fuß Breite und Tiefe und 18 Fuß Höhe. Vier Reihen von Säulen, die auf viereckigen Piedestalen ruhen, und welche man, beym Aushauen, von dem Felsen hat stehen lassen, tragen die flache Decke. Die hintere Wand ist von einem Ende zum andern mit einer Menge halberhobener und 40 bis 50 ganz erhobener Figuren von 12 bis 15 Fuß Höhe bedeckt, die hinten mit der Wand zusammenhängen. Die Hauptfigur ist die Trimurti, 18 Fuß hoch. An den Seiten dieser Höhle und hinten sind mehrere Nischen und Kammern, alle voll Figuren, zum Theil 12 Fuß und darüber hoch, und linker Hand, halbweg die Höhle hinein, ist noch ein Zimmer von 30 Fuß im Quadrat mit 4 Eingängen und einem Altar in der Mitte; und zu beyden Seiten des Eingangs steht eine Figur von etwa 14 Fuß Höhe, alles aus dem harten Felsen gehauen. — Ilura ist ein großer Berg, in Gestalt eines Hufeisens, an beyden Seiten mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun größere und kleinere Tempel, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Capellen ꝛc. bey hunderten eingehauen, so daß man einige Stunden an dem Berge hingehen kann, und immer solche Wunderwerke

*) So wird ein Indischer Tempel genannt.

neben sich und zur Seite hat. Sonnerat sagt von diesen Pagoden, daß sie und die Tausende von Figuren und Säulen, womit sie geziert sind, und die alle mit dem Meissel und Hammer in den lebendigen Felsen hinein- und ausgehauen werden müßten, wenigstens tausend Jahre einer ununterbrochen fortgesetzten Arbeit verkünden, und daß die Zeit wenigstens dreytausend Jahre habe nagen müssen, um das davon abzunagen, was sie davon abgenagt hat.

Wie Indien in Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit, den Reichthum und die Schönheit seiner Hervorbringungen unstreitig das erste unter allen Ländern der Erde ist, so können sich auch die Bewohner desselben gleicher Vortrefflichkeit rühmen. Die Hindu's sind der sanftmüthigste Menschenstamm. Kein Lebendiges beleidigen sie gerne; sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit den unschuldigsten Speisen, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. Ihre Gestalt ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportionirt, ihr Gesicht offen und gefällig, ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers höchst anmuthig und reitzend, ihre Sprache ungezwungen-zierlich und, so zu sagen, musicalisch. Und wie die Leibesgestalt, so ist auch die ursprüngliche Gestalt ihres Geistes, und ihre Lebensweise; Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefüh und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit, und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Religion, ihre Kunst und Wissenschaft. Die Sanftmuth, Höflichkeit, Mäßigung und Keuschheit der Indier ist so groß, daß die Europäer ihnen dagegen oft als Paria's erscheinen. Die Kindheit wird milde erzogen; und es fehlt ihr nicht an Kenntnissen, noch minder an stillem

Fleiße und fein-nachahmenden Künsten; selbst die niedrigen Stämme lernen lesen, schreiben und rechnen. Die gegenseitige Treue der Verehelichten ist ausgezeichnet, und so grausam die Sitte seyn mag, daß sich die Indischen Frauen, wenn sie nicht durch das noch zarte Alter ihrer Kinder daran verhindert werden, nach dem Tode ihres Gemahls, mit dem Leichnam desselben auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen, so läßt sie doch zugleich schließen, mit welcher Sorgfalt die Frauen über der Gesundheit und dem Leben ihrer Männer wachen. Betrug und Diebstahl ist unter ihnen unbekannt; deßwegen halten sie es für unnöthig, ihre Häuser zu verschließen. Die Genügsamkeit und Rechtschaffenheit seiner Nachbarn bürgen dem Indier mehr, als Riegel und Schlösser, für die Sicherheit seiner Habe. Selbst die Kriege wurden bey ihnen sonst *), ihrem sanften Charakter gemäß, mit vieler Schonung und jederzeit nur von Kriegern gegen Krieger geführt. Der wehrlose Landmann wurde geschont, und von Feinden und Freunden als der gemeinschaftliche Wohlthäter geschützt. In Indien konnte man daher das sonderbare Schauspiel sehen, wie auf einer Seite zwey feindliche Heere im furchtbarsten Kampfe begriffen waren, indeß auf der andern Seite der friedliche Landmann ungestört die Früche seines Fleißes einerntete. „Glücklich" — sagt Herder — glücklich wäre so ein friedliches Volk, wenn es, von Ueberwindern geschieden, auf einer einsamen Insel lebte; aber am Fuße jener Berge, auf welchen menschliche Raubthiere, kriegerische

---

*) sonst — denn die Mongolischen Fürsten und die habsüchtigen Europäer sind — keine Hindu's!!

Mongolen, wohnen, nahe jener buchtenreichen Küste, an welcher geitzig-verschmitzte Europäer landen — arme Hindu's! in längerer oder kürzerer Zeit seyd ihr mit eurer friedlichen Einrichtung verloren! — So gieng's der Verfassung der Indier; sie unterlag in- und auswärtigen Kriegen, bis endlich Europäer, denen nichts entfernt ist, kamen und sich selbst Königreiche unter ihnen schenkten. Alle Nachrichten und Waaren, die sie uns daher zuführen, sind kein Ersatz für die Uebel, die sie einem Volke auflegen, das gegen sie nichts verübte. — "

2.

Sinesen.

Noch später als die Indier wurden die Sinesen den übrigen Nationen bekannt, so daß sich vor Alexander dem Großen weder in Persischen noch Griechischen Schriften einige Nachrichten von ihnen finden. Aber auch selbst jetzt noch sind unsere Kenntnisse von ihnen sehr mangelhaft, da den Europäern der Zutritt zu ihren Archiven und Bibliotheken versagt ist; und alles, was wir von ihnen wissen, haben wir aus den Nachrichten einiger Jesuiten, welche als Missionäre in ihre Länder kamen, schöpfen müssen.

Diesen Nachrichten zu Folge gehört Sina zu den ältesten Reichen der Erde, und wenn auch die hohe Meinung des Sinesischen Volkes von seinem Alterthum, (man spricht in Sina von vielen Millionen Jahren) um vieles zu groß ist, so ist doch so viel gewiß, daß bereits 2000 Jahre v. Ch., also in den ersten Jahrhunderten nach der Sündfluth sich kleine Reiche und Staaten in Sina gebildet haben mögen. Einige glau-

glauben, Noe selbst, den die Sinesen Fo-hi nennen, sey der Stifter des Reichs. Andern aber ist es wahrscheinlicher, daß eine Mongolische Horde aus der Wüste Cobi in das weite wohlbewässerte Land herabkam, das — ringsum von Meeren, hohen Gebirgen und Wüsten begrenzt, ausgedehnt genug, um die größte Volksmenge zu fassen, und reich genug an allen Naturerzeugnissen, um keines andern zu bedürfen, — bald eine eigene Welt für sich bildete, und der ganz abgesonderte Schauplatz eines eigenen Ganges der Menschencultur ward.

Im 551sten Jahre v. Ch. war in Sina ein Mann geboren, der zur Ausbildung seiner Nation das Meiste beygetragen hat. Dieser Mann war Kong-fu-tsee, oder wie wir ihn insgemein zu nennen pflegen, Confucius. Von seiner Jugend an übte er sich im Nachdenken über die Welt und ihre Entstehung, über die Natur und den Geist des Menschen. Nachdem er bis in sein 55stes Jahr als ein eifriger Lehrer der Tugend in den Provinzen seines Vaterlandes herumgereiset, und mehrere tausend Schüler gezogen, die seinem Beyspiele in Lehre und Leben folgten: trug ihm der König von Lu, dessen geborner Unterthan er war, die oberste Staatsverfassung auf. In wenigen Monathen verbesserte Confucius den Zustand dieses Reichs so sehr, daß man sagen kann, das Königreich Lu war der glücklichste Staat in Sina, so lange es von diesem philosophischen Staatsmanne regiert ward. Aber die gute, gesetzmäßige Ordnung in diesem Staate und die damit wachsende Macht des Königs machte die Eifersucht der benachbarten Fürsten rege, und es gelang einem derselben, die Werke des weisen Staatsbedienten wieder

zu zerstören, indem er dem Könige und seinen Großen durch außerordentliche Reitzungen eine herrschende Neigung zur Wollust und Ueppigkeit beybrachte. Confucius, der jetzt kein Gehör mehr fand, legte sein Amt nieder, verließ den Hof, und wandte sein noch übriges Leben, nicht ohne viele Beschwerden und Gefahren, zuweilen selbst durch Dürftigkeit gedrückt, zu neuen Versuchen an, Tugend und bessere Einsichten unter seinen Mitbürgern zu verbreiten, bis er endlich, nach mancherley guten und bösen Schicksalen, als ein 73jähriger Greis in seinem Vaterlande 478 v. Ch. starb. Nahe bey der Stadt Kio-fu errichtete man ihm ein prächtiges Grabmahl, und noch jetzt wird er als der größte und verdienteste Lehrer der Sinesen von dem gebildeten Theile derselben verehrt. In jeder Stadt ist ein öffentliches Gebäude, welches das Haus des Confucius heißt. Hier versammeln sich die Gelehrten der Nation an gewissen Tagen, um dem Andenken des verehrten Mannes ihre Hochachtung zu bezeigen. In dem großen, zu dieser Ceremonie bestimmten Saale ist eine Tafel aufgerichtet, worauf mit vergoldeten Characteren geschrieben ist: „Kong-fu-tsee, verehrter Lehrer, laß deinen Geist herabsteigen, und genehmige die Hochachtung, welche wir dir jetzt demüthig darbringen.“ Die Gelehrten bücken sich vor dieser Tafel bis zur Erde nieder, und besingen in feyerlichen Liedern das Lob des weisen Mannes. — Unter den Schriften, welche er hinterließ, ist die schätzbarste das Buch Schu-King, eine von Confucius im Jahre 484 v. Ch. gemachte Sammlung der ältesten, noch zu seiner Zeit vorhandenen Bücher der alten Geschichtschreiber, worin Nachrichten von den ältesten Kaisern und eine Menge interessanter Notizen über Sitten und Gebräuche, über

Poesie, Astronomie und Geographie ꝛc. gegeben werden. Dieses heiligste Buch der Sinesen, das Grundgesetz ihrer Regierung, die Quelle ihrer Gesetzgebung, das Buch, nach dem Regenten und Minister sich bilden sollen, ist bereits in die Europäischen Sprachen übersetzt worden.

Confucius war der Stifter, oder vielmehr der Wiederhersteller einer Religion, die lange vor ihm in Sina bekannt gewesen und nur seit einiger Zeit in Verfall gerathen war. Diese Religion enthielt die Grundsätze der natürlichen Religion, nebst dem, was die Sinesen von der Verehruug des einzigen wahren Gottes aus der mündlichen Ueberlieferung in ihre heiligen Bücher eingetragen haben. Man muß gestehen, daß die Sinesen in den ersten Jahrhunderten ihres Reichs sehr vernünftige und reine Begriffe von der Gottheit gehabt haben. Sie hatten keine Götzenbilder. Sie versagten zwar ihren Regenten und andern großen Männern auch nach dem Tode die Hochachtung nicht, die ihren Verdiensten gebührte; sie schweiften aber niemahls bis zur Anbethung derselben aus; noch weniger erzeigten sie leblosen Geschöpfen, wenn sie auch noch so vortrefflich waren, göttliche Ehre. Sie verehrten ein einziges höchstes Wesen, welchem alle andere Wesen ihr Daseyn und ihre Erhaltung zu danken hätten. Dieß Wesen wird in ihren heiligen Büchern beschrieben als der Vater der Völker, allein unumschränkt, allmächtig, als der Urheber aller frommen Gedanken und Unternehmungen, als ein Wesen, das alle Dinge, auch die verborgensten Geheimnisse des Herzens kennet, das die Welt mit Weisheit, Güte und Gerechtigkeit regiert, das sich an den Tugenden der Menschen ergötzt und das Laster

nie unbestraft läßt. Ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel und andere außerordentliche Zeichen wären Vorbothen von dessen Strafen, die man aber, wie alle bereits wirklich vorhandene Landplagen, durch Opfer, Gebeth und Fasten, besonders aber durch eine wahre Besserung des Lebens abwenden könne; wie denn überhaupt alle äußern Uebungen der Andacht vergeblich wären, wenn sie nicht aus den innern Empfindungen des Herzens herkämen. Dieses Wesen verehren die Sinesen unter der Benennung Schang-ti, d. i. oberster Beherrscher, oder Tien. Tien, sagen die Ausleger der heiligen Bücher, ist der Geist, der im Himmel herrscht, weil der Himmel das vortrefflichste Werk ist, welches dieser Urheber aller Dinge hervorgebracht hat *). So wie nun die Sinesen den Tien für den obersten Beherrscher aller Dinge halten, so betrachten sie die Hausväter, Könige und Kaiser als Geschöpfe, die dessen Bild auf Erde tragen, und um deßwillen die größte Hochachtung und den willigsten Gehorsam verdienen. Der Kaiser selbst ist von Alters her der alleinige Oberpriester. Die Sinesischen Annalen haben ein Gebeth aufbewahrt, welches ein Kaiser bey Gelegenheit einer siebenjährigen Dürre, nach vielen zur

---

*) Das Wort Tien wird zwar auch von dem körperlichen Himmel gebraucht; man kann aber leicht aus dem Zusammenhange seine jedesmahlige Bedeutung erkennen. Indessen ist noch nicht ausgemacht, ob die Sinesen, der schönen Beschreibungen von ihrem Tien ungeachtet, nicht Gott mit der Welt für einerley halten; wenigstens ist den Christen der Gebrauch dieses Wortes durch einen päpstlichen Ausspruch untersagt.

Versöhnung des Himmels ohne Wirkung dargebrachten Opfern an den Tien gerichtet hatte: „Herr! alle Opfer, die ich bisher, um Gnade von dir zu erlangen, dargebracht habe, sind unnütze gewesen. Ich bin es ohne Zweifel selbst, der so viel Unglück dem Volke zugezogen hat. Dürfte ich dich um das fragen, was dir an meiner Person mißfällt? Ist es die Pracht meines Pallastes? Ist es die Niedlichkeit meiner Tafel? Ist es die Menge der Vergnügungen, die mir gleichwohl die Gesetze erlauben? Ich will alle diese Fehler durch meine Eingezogenheit, Sparsamkeit und Enthaltsamkeit wieder gut machen. Und wenn dieses nicht genug ist, so übergebe ich mich selbst deiner Gerechtigkeit. Strafe mich, aber schone meines Volkes. Zerschmettre mein Haupt durch deinen Blitz, laß aber zu gleicher Zeit die schmachtenden Felder durch einen fruchtbaren Regen erquickt werden.“ Dieses Gebeth, sagen die Annalen, ist sogleich erhört worden. Es regnete, und die darauf folgende Ernte war eine der gesegnetsten. — Von der Schöpfung der Welt, der Seele und ihren Wirkungen, so wie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode scheinen die Sinesen keine ganz richtigen Begriffe gehabt zu haben; doch dürfen wir nicht zweifeln, daß sie von der Fortdauer der Seele überzeugt waren. — Diese Lehre des Confucius ist noch die Religion des Kaisers, der Prinzen, und aller vornehmen und gelehrten Personen in Sina, obgleich seit vielen Jahrhunderten mehrere Religionen in diesem Reiche aufgekommen sind.

Wir wenden uns nun zur Staatsverfassung der Sinesen. Die Grundsäule, worauf dieser ganze Staat seit Jahrhunderten beruht, besteht in dem kindlichen Gehorsam gegen die Aeltern, der mit dem Gehorsam ge-

gen den Kaiser und die Obrigkeiten so genau verbunden ist, daß die Sinesen selbst diese beyden Arten des Gehorsams nicht von einander unterscheiden. Dieser Gehorsam gegen Aeltern und Obrigkeiten ist es, worüber in den heiligen Büchern der Sinesen die meisten Regeln und Ermahnungen enthalten sind. Hier nur einige derselben: „Die kindliche Liebe ist die Wurzel aller Tugenden, die erste Quelle aller Lehre.“ — „Die kindliche Liebe theilt sich in drey unendliche Ordnungen. Die erste ist die der Sorgfalt und der Ehrerbiethung, so man den Aeltern erzeigt. Die zweyte umfaßt alles, was den Dienst des Fürsten und des Vaterlandes betrifft. Die dritte und erhabenste ist die Erwerbung der Tugenden, wodurch wir willkommen werden.“ — „Wer seine Aeltern liebt, der kann niemand hassen; wer sie ehrt, kann niemand verachten. Erzeigt ein Fürst seinen Aeltern grenzenlose Ehrfurcht und Liebe, so werden die Tugend und Weisheit seines Volkes sich verdoppeln; selbst Barbaren werden seinen Verordnugen sich unterwerfen.“ — „O Unermeßlichkeit der kindlichen Liebe! wie bewundernswürdig bist du! Was der Gestirne Kreislauf für die Veste des Himmels, was die Fruchtbarkeit für die Gefilde der Erde, das ist die kindliche Liebe für die Völker. Der Himmel und die Erde täuschen nie; mögen die Völker ihnen nachahmen, so wird die Harmonie der Welt dauernd seyn, wie des Himmels Licht, wie die Erzeugnisse der Erde!“ — — Diese Lehren der heiligen Schriften der Sinesen werden noch durch das Beyspiel des Kaisers selbst unterstützt. Es ist Vorschrift des Gesetzes, daß der neue Beherrscher, während der ersten drey Jahre seiner Regierung, aus Achtung für seinen Vater und Vorgänger, nichts an den Verfügungen des-

selben ändere. Noch merkwürdiger ist der Beweis von der tiefsten Ehrfurcht gegen die Mutter, den Sina's Kaiser jährlich vor den Augen des ganzen Volkes ablegt. Am Neujahrstage geht, nach Sinesischem Hofgebrauche, der Kaiser in feyerlichem Zuge, von allen Fürsten des Hauses und den Großen des Reichs begleitet, zum Pallaste seiner Mutter. Ein Ceremonienmeister geht voraus, und bittet diese demüthig, daß sie geruhen wolle, sich auf ihren Thron zu setzen, auf daß der Kaiser sich ihr zu Füssen legen könne. Sie setzt sich auf den Thron. Der Kaiser tritt in den Saal, und bleibt Anfangs stehen mit hangenden Armen und niedergeschlagenen Aermeln; Zeichen der Ehrfurcht unter diesem Volke. Alle Großen stehen unten im Vorhofe. Die vereinten Musikchöre des Kaisers und der Kaiserinn lassen ein rührendes Tonspiel hören. Dann ruft ein Ceremonienmeister laut: „Auf die Kniee!" der Kaiser wirft sich auf die Kniee; mit ihm der ganze Hof. „Auf den Boden!" der Kaiser wirft sich mit dem Gesicht auf den Boden; mit ihm der ganze Hof. „Steht auf!" Alle stehen auf. Nachdem sie drey Mahl drey bodenwürfige Ehrerbiethungen bezeigt haben, tritt der Ceremonienmeister wieder vor den Thron der Kaiserinn, nnd überreicht ihr eine schriftliche Bitte des Kaisers, sie wolle sich wieder in ihr Gemach begeben. Während der Ceremonie tönt die Glocke des großen Thurms. Das ganze Volk der Hauptstadt hört es, daß der Kaiser von Sina, „der Herrscher über zehntausend Königreiche," wie sie ihn nennen, der Menschheit huldiget. Das Geläute hört auf, sobald die Kaiserinn wieder in ihrem Zimmer ist. Und erst dann nimmt der Kaiser in seinem Pallaste die Glückwünsche des Hofes an. — Ein Sohn hatte einst seinen Vater

getödtet. Die Obrigkeit meldete es dem Kaiser. Dieser stand von seinem Throne auf und seufzte: Es ist meine Schuld, ich verstehe nicht zu herrschen! Er gab eine Verordnung für die Zukunft: ein solcher Mörder soll sogleich getödtet und das Haus, worin er wohnt, geschleift werden, der Fürst aber einen Monath lang sich des Weins enthalten. —

Diese Idee des Verhältnisses zwischen Aeltern und Kindern ist es, die die Bande des Despotismus schmeidiget, welche in den übrigen Reichen Asiens so drückend sind, und den völlig uneingeschränkten Beherrscher des mächtigsten Reichs auf Erden zum großen Vater des Volkes macht (wie ihn gewöhnlich seine Unterthanen nennen *). Durch ein Gesetz ist der Sinesische Kaiser zur steten Beschäftigung mit Staatssachen verbunden. Jedermann ist befugt, sich unmittelbar an ihn zu wenden. Auch ist Sina das einzige Reich, wo öffentliche Censoren der Kaiser aufgestellt sind, deren Zahl von sieben, die sie ursprünglich waren, auf vierzig vermehrt worden ist. Ihr Amt ist, den Kaiser zu warnen, wenn er seine Pflicht verletzt oder versäumt, ihn zu ermahnen, seine Gesinnungen, Reden und Handlungen aufzuzeichnen, und die denkwürdigsten Begebenheiten seiner Regierung niederzuschreiben. Diese Schriften werden erst nach dem Tode des Kaisers bekannt gemacht, und man kann leicht schließen, welchen Einfluß diese Einrichtung auf die Entscheidun-

---

*) Als Statthalter Tiens führt der Kaiser auch die Titel: Sohn des Himmels, heiliger Kaiser, erhabenster und einziger Beherrscher der Erde.

gen des Monarchen habe, und wie sie in ihm den Wunsch erregen müsse, bey allen Begebenheiten so zu handeln, daß er mit Zuversicht auf einen unbefleckten Ruhm bey der Nachwelt rechnen könne.

Von einem Geschlechtsadel weiß man in Sina nichts. Weder Amts-Vorzüge noch Titel sind erblich. Nur zwey Familien haben adeliche Vorrechte, die erblich sind: die Familie des regierenden Kaisers und die Familie des Confucius *). Die Sinesischen Reichsbedienten hießen Quoan (Regenten) und die höchsten derselben Fu-yren (Könige). In Europa heißt man sie Mandarinen (von dem Portugiesischen Worte mandare, anvertrauen). Man fordert von ihnen die strengste Treue und Uneigennützigkeit, eine außerordentliche Arbeitsamkeit und die Enthaltung von fast allen Lustbarkeiten, vom Spazierengehen, von Besuchen nud großen Gesellschaften. Sie müssen alle Stunden bey Tag und bey Nacht zur Audienz bereit seyn, und ihr Haus stets geöffnet lassen. Endlich liegt ihnen ob, alle Monathe zweymahl das Volk zu unterweisen. Alle Mandarinen stehen unter der genauesten Aufsicht, und es ist nicht möglich, daß ein Unterschleif oder irgend eine Ungerechtigkeit in diesem Reiche, so ungeheuer es auch ist, vorgehen könne, ohne daß der Kaiser in Zeiten davon Nachricht erhielte.

Noch verdienen die Sinesen in Rücksicht ihres Fleißes unter allen Asiatischen Nationen am meisten

---

*) Die Nachkommen des Confucius genießen diese adelichen Vorzüge schon seit 2000 Jahren, und man kann sagen, daß dieses die älteste adeliche Familie in der ganzen Welt sey.

unsre Achtung und Aufmerksamkeit. In vielen nützlichen Künsten haben sie es seit den ältesten Zeiten ihrer Geschichte weiter gebracht, als alle ihre Nachbarn. Alle Reisenden rühmen die Kunstfertigkeit und mechanische Geschicklichkeit der Sinesen, und erzählen auffallende Beyspiele davon. Die Sinesen haben Uhren auseinander gelegt und wieder zusammen gesetzt, ohne vorher einen Begriff von einer solchen Maschine gehabt zu haben; sie haben Europäische Gemählde copirt, ohne unsre Mahlerkunst zu kennen, und dergl. mehr. Den Compaß, die Bereitung des Schießpulvers, den Gebrauch der Canonen, die Fabrication des Porzellän's und die Buchdruckerey haben sie viel früher gekannt, als die Europäer, und es ist wenigstens nicht unmöglich, daß einige, bis zu unsern Welttheilen gedrungene Nachrichten von ihren Künsten die Veranlassung wurden, daß unsere Künstler sie nacherfanden. — Das erste Element aller geselligen Cultur, der Ackerbau, hat unter den verschiedenen Zweigen der Industrie in Sina sich am weitesten ausgebreitet, und genießt auch unter allen Staaten, die auf Civilisation Anspruch machen, dort die meiste Ehre. Der Kaiser, um den Bauernstand öffentlich zu ehren, umpflügt beynahe eine Stunde lang mit eigener Hand in jedem Frühlinge ein kleines Feld. Nach dem Kaiser ziehen in seiner Gegenwart auch die Prinzen und die vornehmsten Staatsbeamten jeder einige Furchen, und der Kaiser sowohl als seine vornehmen Gehülfen sind bey dieser Feldarbeit in Bauerntracht gekleidet. Die Feyer dieses Ackerfestes wird durch das ganze Land angezeigt, damit auch der geringste Bauer erfahre, daß sein Stand vom Kaiser selbst hoch geachtet ist, und daß er, um dieß förmlich zu erkennen zu geben, in dieser edlen

Arbeit sich ihm öffentlich gleichstellt. In den Provinzen wird von den Statthaltern zu gleicher Zeit ein Ackerfest durch prachtvolle Processionen gefeyert. — Ein zweytes Denkmahl des Sinesischen Fleißes ist die berühmte Sinesische Mauer, an der nördlichen Gränze des Reichs. Diese Mauer ist 25 Fuß hoch, und an der Grundfläche eben so dick, und läuft durch eine Strecke von 300 Deutschen Meilen, indem sie sich von den höchsten Gipfeln der Berge (einer derselben, über den die Mauer weggeht, ist 5225 Fuß hoch), längs ihrem Rücken, durch die tiefsten Thäler und, vermittelst Bogengewölbe, auch über die Flüsse zieht. Ueberdieß ist sie an solchen Stellen, wo wichtige Päße sind, sogar in doppelter und dreyfacher Linie hinter einander fortgeführt, und von 300 zu 300 Fuß noch durch besondere Wachthürme verstärkt. Die Sinesischen Jahrbücher sagen, der Bau dieser Mauer sey vor mehr als 2000 Jahren beendigt worden, und ihr Zweck sey gewesen, die Tataren und Mongolen von Einfällen in das Reich abzuhalten. Diesen Zweck hat sie nun freylich nicht erreicht, aber eben dadurch die Bewohner Sina's gelehrt, daß die Sicherheit nicht hinter Mauern, sondern nur in der Tapferkeit und Geschicklichkeit der Nationen gesucht werden könne.

So viel von der Verfassung Sina's, die heut zu Tage im Ganzen noch die nähmliche ist, die sie vor 3000 Jahren war. Die Geschichte der Sinesen ist für uns weniger merkwürdig, weil sie fast nichts als ein bloßes Nahmenregister enthält, und weil die Begebenheiten, die sie erzählt, von geringem Einflusse auf die übrige Menschheit waren.

IX.

Griechen.

Mit frohen Gefühlen schiffen wir nun an die Küsten der Europäischen Griechen, wo sich zwar später, als in den Asiatischen Staaten, das erste politische Leben entwickelte, dieses aber bald in desto freyern Umrissen und in einer desto höhern und erquickendern Blüthe erscheint. Alles, was sich im Alterthume zu einer höhern wissenschaftlichen Cultur und Reife erhob, ging von Griechenland aus. Die Künste trieben hier eine Blüthe, die völlig verschieden von der war, welche das Alterthum an den Ufern des Euphrats, des Nils und des Indus kennt. Hier erzog die Natur die aus verschiedenen Erdstrichen zusammen treffenden Stämme zu einem Volksgeiste, der uns in unzähligen Ueberresten früher Bildung mit Kraft und Wohllaut anspricht *).

---

*) Griechenland (Hellas, Grácia, Achaia) ist auf drey Seiten vom Mittelländischen Meere umgeben, welches in Osten den Nahmen des Aegäischen und im Westen den des Jonischen Meeres führte. Im Norden grenzt es an Macedonien (Filiba Vilajeti), von dem es durch die Cambunischen, und an Illyricum (Dalmatien), von dem es durch die Acrocerauischen Gebirge getrennt ward. Das milde Clima dieses Landes, sein großentheils fruchtbarer, von einer Menge kleiner Flüsse durchschnittener Boden, der vielfach abwechselnd eine sehr verschiedene Bearbeitung fordert, und seine Lage in der Mitte der drey Erdtheile zeichneten Griechenland sehr aus, und bewirkten, daß alle Zweige der physischen Bildung sich daselbst in eben der schönen Mannigfaltigkeit

I.

Pelasger und Hellenen.

Der Anfang der Griechischen Geschichte ist ebenfalls voll Ungewißheit, und vielerley mythische Sagen umhüllen das, was aus diesen ersten Anfängen erhalten ist.

---

entwickelten, welche die geistige Cultur der Hellenen so bewundernswerth machte. — Man theilt Griechenland am bequemsten in folgende vier Theile: Nordgriechenland, Mittelgriechenland, den Peloponnesus und die Inseln. I. Zu Nordgriechenland gehörten die zwey Länder Thessalien und Epirus. Thessalien (jetzt Janjah) war groß und fruchtbar; ihm gehörten der durch die Dichter verherrlichte Wohnsitz der Götter, der Berg Olymp, das Thal Tempe, und der Peneus (Salampria) an, der dasselbe durchfloß. In ihm lag die durch eine spätere Schlacht so berühmte Stadt Pharsalus (Farsa). — Epirus (der größte Theil des jetzigen Albaniens) war beynahe eben so groß, als Thessalien, aber im Innern weniger cultivirt, mehr noch an den Küsten. In seinem Innern lag das durch sein Orakel berühmte Dodona. — II. Mittelgriechenland, oder Hellas (jetzt Livadien), das bis zur Meerenge von Corinth reichte, umfaßte 8 Landschaften: 1) das hochgefeyerte Attica, eine nach Südost fortlaufende und immer schmäler werdende Landzunge, von 15 Meilen Länge und 6 Meilen Breite, mit felsigem, trockenem, und daher an sich wenig fruchtbarem Boden. Zu demselben gehörte Athen (Athiniah) mit den Häfen Piräus, Munychia und Phalereus, und die Flecken Eleusis (Lephina) und Marathon. 2) Me-

Obgleich Griechenland nicht bloß von einem einzigen Stamme bevölkert wurde, sondern in seinen

---

garis, die kleinste Griechische Landschaft an der Corinthischen Meerenge, mit der Stadt Megara (Nysea). 3) Böotien, theils bergig, theils eben und zur Viehzucht bequem, aber unter dichter, neblichter Luft. In ihm lagen die Städte Theben (Thiva), Platää (Platani), Cheronea (Skrupi), Leuctra (unweit Narhorio), und der Berg Helicon (Zagara Vouni) u. a. 4) Phocis; in ihm der Berg Parnassus, nnd die an ihm liegende Stadt Delphi (Castri) mit dem berühmten Orakel des Apollo. 5) Locris, in drey Abtheilungen; mit dem engen Passe von Thermopylä im Osten, und der am Meere gelegenen Stadt Naupactus (Lepante) im Süden. 6) Doris, eine kleine Landschaft an der Südseite des Berges Oeta (Conmana). 7. Aetolien, ein beträchtlicher, aber wenig cultivirter, rauher und gebirgiger Erdstrich; und 8) Acarnanien, das westlichste Land von Hellas am Adriatischen Meere, mit der Stadt und dem Vorgebirge Actium; zwischen beyden der Achelous (Aspro). — III. Der Peloponnes (jetzt Morea), Anfangs wahrscheinlich Insel, späterhin Halbinsel, enthielt ebenfalls 8 Landschaften: 1) Arcadia, ein Land voller Gebirge und Thäler und umgeben von Gebirgen, Sümpfen und Viehweiden, in der Mitte der Halbinsel, mit dem Flusse Alpheus (Roseo), und den Städten Mantinea (Trapolizza oder Dorbo) und Megalopolis (Leontari). 2) Laconica, gebirgig, aber bequem zum Ackerbau und zur Viehzucht, mit dem Gebirge Taygetus (Monte di Maina), dem Flusse Eurotas (Basilopotamo) und der Hauptstadt Sparta oder Lacedämon (Mogula, bey Palaiochoros).

Bewohnern Völkerschaften von sehr verschiedener Abstammung zusammen trafen: so wanderten doch die wichtigsten und zahlreichsten Stämme von Kleinasien her ein, und zwischen dem Schwarzen und dem Caspischen Meere scheinen die Vorfahren der ersten Bewohner Griechenlands gesucht werden zu müssen. Unter diesen zeichneten sich vorzüglich zwey Stämme aus, die Pelasger und die Hellenen.

Die Pelasger erscheinen, nach den ältesten Sagen, zuerst (um 1800) im Peloponnes, unter ihrem Anführer Inachus, sie mögen nun durch die gebirgigen Nordländer herabgekommen, oder, was wahrschein-

---

3) Messenia, eine ebene und fruchtbare Gegend, welche die Spartaner sich unterwarfen, mit der Stadt Messene (Andrussa). 4) Elis, das Land des Friedens, mit den Städten Elis (bey Castonni) und Pisa (bey Miraca), und dem durch seine Spiele berühmten Flecken Olympia (Longavica). 5) Achaja, vorher Jonia genannt, mit 12 Städten; 6) Sicyonia, mit der Stadt Sicyon. 7) Corinth, an der Landenge (Isthmus), welche den Peloponnes mit dem festen Lande verbindet, ein kleines gebirgiges, meist unfruchtbares Land, mit der wichtigen Stadt gleiches Nahmens (jetzt Corinto). 8) Argolis, eine Halbinsel, an der Ostseite des Peloponnesus, mit den Städten Argos (Argo) und Mycenä (Cheria) und dem Flecken Nemea (Nemeo).

IV. Die größten und bedeutendsten Griechischen Inseln waren: 1. Euböa (Negroponte), an der Ostküste Griechenlands, von welchem es nur durch den schmalen Canal Euripus getrennt ist, 24 Meilen lang und 3 bis 4 breit, mit den Städten Chalcis (Negroponte)

licher ist, von der Kleinasiatischen Küste aus über die einzelnen Inseln weg nach dieser Halbinsel gedrängt worden seyn. Bey ihrer Ankunft fanden sie den Boden sehr feucht, woraus man hat schließen wollen, daß vielleicht dieses Land, so wie die vielen Inseln im Archipelagus, nicht lange vorher erst aus dem Meere hervorgetreten seyn mußten. Sie selbst waren ein wildes Volk, das nichts von gesetzlichen Ehen wußte, weder Gewerbe noch den Gebrauch des Feuers kannte, sich in Thierfelle kleidete, Menschenopfer brachte, zum Theil in Höhlen und Klüften wohnte und von den rohen Früch-

---

und Eretria (Volie); 2. Creta (Candia), südlich von Griechenland, im Mittelländischen Meere, von West gegen Ost an 80 Meilen lang; 3. Cyprus (Cypern), südlich von Kleinasien. Außer diesen war Griechenland von einer Menge kleiner Inseln umgeben. Dahin gehören: 1. im Archipelagus die Cycladen und Sporaden, unter denen Naxus (Naxia), Parus (Paro)' Delus (Delo), Tenus (Tine), Andros (Andro), Ceos (Cia), Seriphus (Serpho), Siphus (Siphno), Melus (Milo), Thera (Santorin), Samos (Sussam-Adassi), Icaria (Nikaria), Patmos (Patino), Chos (Stanchio), und Rhodus (Rodos) die merkwürdigsten sind; 2. im Aegäischen Meere und in den dadurch gebildeten Busen Samothrace (Samondrachi), Imbros (Embro), Lemnos (Lemno), Tenedos, Lesbos (Mytilene), Chios (Scio), Scyros (Sciro) und Salamis (Groß-Coluri); 3. im Mittelländischen Meere Cythera (Cerigo); 4. im Jonischen Meere Zacynthus (Zante), Cephallenia (Groß Cefalonia), Ithaca (Klein-Cefalonia), Leucadia (Santa Maura).

Früchten des Feldes lebte. Allmählig sanfter geworden, traten sie zu dem ersten nähern gesellschaftlichen Leben zusammen, und legten den Grund zu den Staaten von Argos und Sicyon. Auch verbreiteten sie sich nach und nach nicht nur über den ganzen Peloponnes, sondern auch nördlich durch das eigentliche Hellas nach Thessalien *). Hier wählten sie feste Wohnsitze, lernten Ackerbau treiben, und blieben ungefähr 150 Jahr daselbst, bis sie von den Hellenen vertrieben wurden.

Diese Hellenen — erst späterhin nach einem ihrer Anführer Hellen, dem Sohne des Deucalion, so genannt — bildeten einen von den Pelasgern verschiedenen, aber ebenfalls von Asien (wahrscheinlich vom Caucasus) eingewanderten und ursprünglich schwachen Volksstamm, der zuerst in Phocis, in der Nähe des Parnassus, auftrat, wo ihr Anführer und König Deucaleon die Hellenen zu bleibenden Wohnsitzen vereinigte. Als aber eine große Ueberschwemmung, welche Aetolien, Locris und Phocis traf, sie von hier (um 1550) vertrieb, warfen sie sich auf die Pelasger in Thessalien, und drückten sie aus dieser Gegend. Mehrere Horden vereinigten sich mit diesem Stamme, der nun der herrschende in Griechenland ward, uud der Hellenenstamm genannt wurde. Von den Pelasgern blieben nur in Arcadien und in der Gegend von Dodona in Epirus Ueberreste zurück;

---

*) Selbst nach Italien wanderte schon 1680 v. Ch. eine Pelasgische Colonie unter den Anführern Oenotrus und Peucetius.

die übrigen wanderten theils nach Italien aus, theils ließen sie sich auf Creta, Euböa und den andern benachbarten Cycladischen Inseln nieder. — Weil diese Auswanderung unter dem Pelasgischen Könige Grä-cus geschah, so ward der Nahme Gräci, Griechen, den flüchtigen Pelasgern, besonders in Italien, und später allen Bewohnern Griechenlands gemein, während unter diesen der Nahme Hellenen die gewöhnliche Bezeichnung war.

Der so verstärkte Hellenenstamm verbreitete sich nun in vier verschiedenen Zweigen über ganz Griechenland. Die Tradition nennt die Anführer dieser Stämme als unmittelbare Nachkommen des Deucalion und seines Sohnes Hellen. Dieser hatte, nach der alten Sage, drey Söhne. Von dem einen, Aeolus, stammten die Aeolier ab, die sich in Thessalien niederließen und von da aus über das westliche Griechenland, über Acarnanien, Aetolien, Phocis, Locris und Elis im Peloponnes verbreiteten. Von dem andern, Dorus, stammten die Dorier ab, die den nördlichen Theil Thessaliens besetzten, von dort aber aus Griechenland hinaus, nach Macedonien und Creta gedrückt wurden, und nur ein Theil von ihnen sich späterhin in der nach ihnen genannten Landschaft Doris niederließ. Nach dem dritten, Xuthus ward keine Horde genannt, sondern nach seinen beyden Söhnen, Jon und Achäus, den Anführern der Stämme der Jonier und Achäer. Die Jonier besetzten Attica und den nördlichen Theil des Peloponnesus, die Achäer Argos und Laconica. So verschieden alle diese Stämme bey ihrer ersten Niederlassung in bestimmten Wohnsitzen waren; so vermischten sie sich doch in der Folge bey wiederhohlten Wanderungen unter einander selbst

und mit andern Bewohnern des Landes. Doch blieb der Nationalgeist und der Nationalstolz an den Nahmen Hellenen geknüpft.

2.

Erste Cultur in Griechenland.

Den ersten und gewiß nicht unbedeutenden Einfluß auf die Civilisation und Cultivirung Griechenlands hatten einige ausländische Colonien, welche, während der allmähligen Verbreitung der Hellenen, nach Griechenland kamen, und den Samen fremder Cultur auf seinen Boden verpflanzten. So kam, schon um 1550, Cecrops aus Sais mit einer Colonie Aegyptier nach Attica, und entwilderte die Einwohner dieser Landschaft. Er vertheilte sie in 12 Ortschaften, lehrte sie Altäre bauen, führte den Dienst der großen Gottheiten der Aegytier ein, gewöhnte sie an beständige Ehen und an einen regelmäßigen Ackerbau und führte, um die Blutrache aufzuheben, ein eigenes Gericht, den Areopag, ein. Auch erbaute er auf einem Felsen die Burg Cecropia, die Grundlage zu dem nachmahls so berühmten Athen. Um dieselbe Zeit kam Cadmus aus Phönicien, ließ sich mit einer Colonie in Böotien nieder, und brachte unter mancherley Kenntnissen auch die Buchstabenschrift nach Griechenland. Eine zweyte Colonie aus Aegypten siedelte sich unter Danaus, um 1500, in Argolis an, und von ihr lernten die Griechen Brunnen graben. Pelops endlich, um 1400 aus Phrygien vertrieben, gründete die Cultur im Peloponnes, dem er auch den Nahmen gab.

Auf diese Weise fing die Bildung der Griechen allmählig an, Fortschritte zu machen. Während Heroen, wie Hercules und Theseus, das Land von wilden Thieren befreyten, und König Minos I. von Creta, berühmt als strenger Gesetzgeber (um 1400), dasselbe vor Seeräubern schützte, ertönten bereits die Gesänge der ältesten Dichter, eines Orpheus, Linus und Musäus; und die Musen selbst erwählten die Berge Thessaliens, den Olymp, Helicon, Parnassus und Pindus, zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte. Unter den Anführern der nördlich gelegenen Dorischen Stämme entstand (durch Amphictyon, den Bruder des Hellen) der Amphictyonen Bund, kraft dessen keiner mehr den andern bekriegen, sondern seine Streitigkeiten den Fürsten, die sich zweymal des Jahrs in dem engen Thale bey Thermopylä versammelten, vorlegen sollte. Und vor allem wirkte die Religion sowohl durch sich selbst, als Furcht vor den Göttern, als durch ihre äußern Anstalten — die Orakel zu Dodona in Epirus, und zu Delphi in Phocis, die Mysterien, deren Absicht Bewahrung und Verbreitung gewisser höherer Begriffe und Einsichten in dem kleinern Kreise der Eingeweihten war, und die religiösen Feste mit Sang, Spiel und Tanz — auf das empfängliche Herz des Griechen.

3.

Der Trojanische Krieg.

Die frühzeitig gelegten Keime zur Cultivirung der Griechen entwickelten sich bald durch die Verbindung der verschiedenen Griechischen Völkerschaften zu gemeinschaftlichen auswärtigen Unternehmungen.

Der erste Zug dieser Art war die Fahrt der Argonauten *) unter der Anführung eines Thessalischen Fürstensohns, Jason, nach Colchis (Mingrelien), an der Ostküste des Schwarzen Meeres, um das goldene Vließ (Symbol des Reichthums), 1260 v. Ch. Eine Menge trefflicher Jünglinge aus allen Theilen des Landes hatte sich zu dieser bis jetzt in Griechenland noch unerhörten Fahrt verbunden.

Doch noch wichtiger, als diese Argonautenfahrt war der Trojanische Krieg, bey welchem nicht, wie dort, einzelne Helden zu einem Abenteuer, sondern alle Griechische Staaten wie zu einem gemeinsamen Nationalwerke vereint auftraten.

Troja oder Ilium war eine Stadt in Nordwesten Kleinasiens, in deren Nähe man auf der Fahrt von Europa nach Asien zu landen pflegte. Die Könige mochten wohl zu den reichsten und mächtigsten unter den kleinen Königen dieser Gegenden gehören. Die Stadt Troja war nur durch den Hellespont (die Straße der Dardanellen) von Griechenland getrennt. Hercules soll sie schon einmal erobert, und ihren König Priamus nebst seiner Famile gefangen genommen haben. Priamus kaufte sich aber wieder los, und benutzte die Bergwerke des Ländchens, seine Stadt zu befestigen. Oefter versuchten nun die an der Küste wohnenden Griechen, nach dem Beyspiele des Hercules, auf gut Algierisch, in Kleinasien sich Ruhm und Beute zu hohlen. Man griff besonders Vieh auf, auch junge Knaben und Mädchen, die man zu Sclaven

---

*) Argofahrer, von dem Schiffe so genannt, welches Argo hieß.

machte. Dergleichen Räubereyen, auch wenn sie ohne alle Veranlassung begangen worden waren, galten den rohen Männern, die sich nur im Anschaun ihrer Kraft gefielen, für Heldenthaten.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die Kleinasiaten an den Griechischeu Küsten zuweilen das Vergeltungsrecht gebraucht haben werden. Die auffallendste That dieser Art vollführte indessen Alexander, gewöhnlich Paris genannt, der zweyte Sohn des Königs Priamus von Troja. Er reisete nach dem Peloponnes herüber, kehrte bey Menelaus, dem Könige von Sparta, ein, und ward von demselben nach der gastfreundlichen Sitte jener Zeit als ein Fremder liebvoll aufgenommen und trefflich bewirthet. Aber er vergalt diese Gastfreundschaft sehr schlecht. Er verführte seine, durch ihre Schönheit berühmte Gemahlinn Helena, und als Menelaus einmahl abwesend war, setzte er sich mit ihr zu Schiffe, nahm sogar viele Kostbarkeiten aus Menelaus Hause mit, und entführte sie nach Troja. Ganz Griechenland ward, nicht sowohl über diesen Frevel, als über den damit verbundenen Schimpf empört; und da Menelaus nicht nur selbst ein bedeutender Fürst war, sondern einen noch weit geehrtern Bruder hatte, den Agamemnon, König von Argos: so gelang es ihm, mehrere tapfere Häupter für sich zu gewinnen, die nun durch ganz Griechenland herumreisten, um alle Könige und Königssöhne zu einem gemeinschaftlichen Rachezug nach Asien aufzufordern. Ganz besonders geschäftig zu diesem Zwecke zeigten sich Ulysses (Odysseus), König in Ithaca, und Diomedes, ein Peloponnesischer Fürst, dieser durch seine Klugheit und Ueberredungskunst, jener durch seine Unerschrockenheit und Stärke berühmt.

Die Sache hatte einen so guten Erfolg, daß ein bis dahin in Griechenland nie gesehenes Heer von 100,000 Mann, zusammen kam, das zu seiner Ueberfahrt 1200 Schiffe bedurfte. Im Hafen von Aulis in Böotien kamen die Schiffe und die Männer zusammen. Da Agamemnon die Haupttriebfeder und der reichste Theilnehmer an der Unternehmung war, so gestanden ihm alle übrigen Fürsten willig den Vorrang zu, doch ohne sich von ihm in ihrer Willkühr und in der Herrschaft über ihre eigenen Leute im geringsten beschränken zu lassen.

Ein widriger Wind verhinderte indessen lange das Auslaufen der Flotte. Dieß schien ein Mißfallen der Götter anzuzeigen. Ein Priester mußte erforschen, wie die Zürnenden versöhnt seyn wollten. Seine Antwort war: durch die Opferung der Tochter Agamemnons, Iphigenia. Trotz dem Widerstande des Vaters mußte die unnatürliche That geschehen; einer Sage zufolge entrückt jedoch eine Göttinn die Unglückliche in einer Wolke, und schob ein Reh unter. Es wandte sich nun der Wind, die Flotte lief aus, und landete glücklich an der Troischen Küste.

Aber hier gingen die Sachen nicht gleich so erwünscht, als die Griechen sich eingebildet haben mochten. Die Stadt war stark befestigt und hatte außer den Mauern sogar schon Wälle und Thürme. Die Feinde waren auch fast eben so zahlreich, als sie selbst; denn eine Menge Asiatischer Fürsten aus der Nachbarschaft waren mit ihrer Mannschaft den Troern zu Hülfe gekommen, und das gesammte Volk hatte an dem tapfern Hector, Priamus ältestem Sohne, einen Anführer, der es an Stärke und Gewandtheit mit jedem aufnahm. Dazu kam, daß die Griechen weder die

Belagerungskunst verstanden, noch mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen versehen waren, sondern diese theils durch den Ackerbau im Thracischen Chersones (der Halbinsel der Dardanellen) gewinnen, theils durch das Schwert im Gebiethe der Trojaner selbst sich erkämpfen mußten. Während daher der eine Theil der Griechischen Heeresmacht im Chersones das Feld bauete, und ein anderer das Land des Priamus ausplünderte, konnten die Zurückbleibenden die Stadt weder einschließen, noch überhaupt etwas Entscheidendes unternehmen. Sie mußten sich begnügen, die Macht der Trojaner zu schwächen, und konnten, nach einer zehenjährigen Belagerung (1194—1184), endlich doch nur durch List und Verrätherey sich der Stadt bemächtigen. Wie dieß geschehen, wird folgender Gestalt erzählt. Die Griechen stellten sich, als ob sie, an einem glücklichen Erfolge verzweifelnd, das Unternehmen aufgeben und nach Hause kehren wollten, verbrannten ihr Lager, gingen zu Schiffe, und legten sich mit der Flotte in einen Hinterhalt. Ein Künstler verfertigte nun ein ungeheures hölzernes Pferd; Ulysses, Menelaus, Diomedes und andere Helden stiegen in den hohlen Bauch desselben, und man sprengte das Gerücht aus, daß dieses Pferd ein Geschenk wäre, welches sie der Minerva heiligen und widmen wollten. Die betrogenen Trojer brachten es in die Stadt, und rissen sogar, da das Thor zu klein war, einen Theil der Stadtmauer ein, stellten es auf die Burg vor der Pforte des Minerventempels, und berathschlagten sich nun, was sie damit anfangen sollten. Die Meinungen waren getheilt. Einige waren mißtrauisch, uud riethen, es zu zerstören, oder von der Burg herunter zu stürzen; andere aber wollten es der Gottheit geweihet wissen. Man stellte nun verschie-

dene Untersuchungen mit der Maschine an. Unter andern kam auch Helena zu dem Pferde, und da sie täuschend die Stimme der Gemahlinnen der vornehmsten Griechischen Fürsten nachzuahmen wußte, so wäre es ihr beynahe geglückt, den Betrug zu entdecken, wenn nicht Ulysses die andern Helden, welche schon antworten wollten, zurückgehalten hätte. Die Meinung derer, welche keinen Betrug ahneten, behielt nun die Oberhand, und man betrachtete das Pferd als ein Heiligthum. In der folgenden Nacht aber wurde die verborgene Thüre geöffnet, die Griechen stiegen heraus, gaben ihren im Hinterhalt liegenden Völkern ein Zeichen, ließen sie in die Stadt hinein, steckten diese in Brand, und begannen nun das Blutbad. Die Stadt wurde zerstört und in Asche verwandelt, Priamus und das ganze königliche Haus fiel unter dem Schwert der Feinde, oder wurde in die Sclaverey verkauft, oder rettete sich mit einem Theil der unglücklichen Einwohner durch die Flucht.

Der wichtigste Vortheil, welchen die Griechen aus diesem Kriege schöpften, war die Erzeugung eines allgemeinen Nationalgeistes, der nie wieder erloschen ist. Erst seit dem Zuge gegen Troja sahen sich die Hellenen fortdauernd als Ein Volk an, aus so verschiedenen Cantonen es auch bestand. Außerdem gab dieser Krieg, da er auf Asiatischem Boden geführt wurde, Veranlassung, Asiatische Bildung und Asiatische Schätze zu gewinnen. Doch waren alle diese Vortheile minder groß, als man erwarten konnte, und zwar vorzüglich deßwegen, weil sie durch große Zerrüttungen verhindert wurden. Manche nähmlich von den trefflichsten Helden kamen gar nicht mehr in ihre Heimath zurück, andere starben unterwegs, wieder andere kamen erst

nach langen Irrfahrten zurück, und die zurückkamen, fanden ihre Staaten und Familien in Unordnung. Ihre Güter waren zum Theil von andern verzehrt, und die Herrschaft war in fremde Hände gekommen. Was aber das schlimmste war — sie waren ihren Unterthanen fremd geworden, und diese hatten sie entbehren gelernt. Nur solche, die unmittelbar und ohne weiteres Unglück heimkehrten, brachten Asiatischen Reichthum und Luxus mit. Aus diesen Zerrüttungen in den herrschenden Familien und ihren Staaten entstanden blutige Fehden und aufreibende Stammkriege; und als man endlich die Rückkehr der Ruhe erwartete, ereignete sich eine Begebenheit, durch welche dieselbe auf hundert Jahre lang wieder verdrängt wurde. Diese Begebenheit war die sogenannte Dorische Wanderung, oder

4.

Der Einfall der Heracliden in den Peloponnes.

Etwa hundert Jahre vor dem Trojanischen Kriege hatte der König von Mycenä, der Vater des Hercules, wegen eines unfreywilligen Mordes, sein Reich verlassen, und nach Theben in Böotien flüchten müssen. Sein Sohn Hercules that nichts zur Wiedereroberung seines väterlichen Reichs, sondern diente vielmehr dem Besitzer desselben, indem er die von ihm aufgetragenen zwölf großen Arbeiten *) verrichtete.

---

*) Bekannt sind die Besiegung des Nemeischen Löwen, der Lernäischen Hydra, des Erymanthischen Ebers, der Fang des Hirschen der Diana, die Reinigung des Stalls des Augias ꝛc.

Aber seine Söhne machten diese Ansprüche seit 1200 v. Ch. gegen die Pelopiden geltend, welche, von dem oben genannten Pelops abstammend, sich durch Verheirathung nicht bloß des Mycenischen Reichs, sondern des ganzen Peloponnesus bemächtigt hatten. So wollte Hyllus, ein Sohn des Hercules, sein Erbtheil mit Gewalt erobern; aber eine unter dem Heere eingerissene Seuche nöthigte ihn zum Rückzug. Er ging nach Doris, wo ihn der König, den Hercules einmahl aus Lebensgefahr gerettet hatte, an Kindes Statt annahm. Von dieser Zeit an vereinigten sich Dorier und Heracliden. Hyllus machte noch einmahl (bald nach dem Trojanischen Kriege) einen Versuch, das ihm gehörige Land zu erobern. Die Sache sollte durch einen Zweykampf entschieden werden. Aber auch hier verlor Hyllus gegen den König von Arcadien Sieg und Leben. 50 Jahre lang — so war vor dem Kampfe bedungen worden — mußten nun die Heracliden ihre Ansprüche ruhen lassen. Nach verflossenem Waffenstillstande erneuerten die Söhne des Hyllus die Einfälle, aber vergeblich. Erst den Enkeln des Hyllus, Temenus, Cresphontes und Aristodemus, gelang es (1104), in Verbindung mit dem Aetolischen Fürsten Oxylus, in den Peloponnes einzudringen, und zwar indem sie, nicht wie bey den vorigen Einfällen geschehen war, von der Corinthischen Landenge einzugehen suchten, sondern, nach dem Rathe des Orakels zu Delphi, mit einer Flotte über die Meerenge setzend, in Achaia landeten und von da weiter zogen. Durch manche Umstände unterstützt, gelang es ihnen, sich des ganzen Peloponnesus zu bemächtigen, bis auf Arcadien, welches durch seine Berge und durch die Klug-

heit seines Königs, der seine Tochter dem Cresphontes zur Gemahlinn gab, geschützt wurde.

Die erste Folge dieses Einfalls der Heracliden war die Veränderung der Wohnsitze der Hellenischen Stämme im Peloponnes. Die Achäer in Argos und Laconica flüchteten nach der Nordküste, drängten die hier wohnenden Jonier nach Attica, errichteten eine verbündete Republik von 12 Gemeinden, und gaben ihr den Nahmen Achaia. Die Aeolier flüchteten aus Elis und Corinth nach Thracien. Die übrigen Einwohner der Halbinsel scheinen sich mit den neuen Ankömmlingen vermischt zu haben. So erhielt der Peloponnes eine ganz neue Gestalt. Außer Arcadien und Achaia entstanden fünf Heraclidische oder Dorische Staaten: 1. Elis ward von dem Aetolier Oxylus eingenommen; 2. Argos fiel durch das Loos dem Temenus zu, und Sicyon und Mycenä wurden damit vereinigt; 3. Messene eroberte Cresphontes mit Hülfe seines Schwiegervaters, des Königs von Arcadien; 4. Corinth erhielt ein anderer Urenkel von Hercules; und 5. Sparta fiel den beyden Zwillingssöhnen des auf dem Zuge gestorbenen Aristodemus Eurysthenes und Procles, zu, welche hier eine königliche Zweyherrschaft errichteten, und sie auf ihre Nachkommen vererbten. Eben dieses Sparta wurde später der wichtigste unter allen Dorischen Staaten, und jetzt schon herrschte zwischen ihnen und dem Jonischen Stamme jene Eifersucht, die bis auf die letzten Zeiten der Griechischen Republiken bestand.

Eine zweyte Folge dieser Hellenischen Völkerwanderung war die Anlage der Griechischen Pflanzstädte in Kleinasien. Schon im Trojanischen Kriege hatten die Griechen das Schöne der Kleinasiatischen Küste ken-

nen gelernt. Freygebig und fruchtbar war ihr Boden; auf drey Seiten war sie vom Meere umflossen; die reichsten Länder der drey Welttheile lagen in ihrer Nähe; mild war das Clima, rein und heiter der Himmel, gesund die Luft, wundersam schön und erhaben die Gegenstände und Aussichten, sowohl am Ufer als im Innern des Landes, und ganz dazu geeignet, den feinen Kunstsinn der Hellenen zu erregen und zu beleben. Vorzüglich drey Stämme wanderten nach diesem glücklichen Küstenstreife: 1) die Aeolier, von denen wir vorher sagten, daß sie, von den Heracliden verjagt, nach Thracien flüchteten. Nach 1100 verließen sie nun das rauhe Thracien, gingen über den Hellespont (die Meerenge der Dardanellen) und besetzten in Kleinasien die Küste unterhalb Troja, welche sie Aeolis nannten. 2) die Jonier wurden zwar von ihren Stammsgenossen in Attica freundlich aufgenommen; aber schon 60 Jahre nachher wanderte ein Theil derselben, bey Gelegenheit einer Regierungsveränderung, nach Kleinasien, wo sie die Küste nächst den Aeoliern bevölkerten und ihr den Nahmen Jonia gaben, um 1044. 3) Ein Theil der Dorier fiel bald nach der Besitznahme des Peloponnesus in Attica ein, wurde aber hier nach Megaris zurückgedrängt, und endlich genöthigt, Griechenland zu verlassen, und theils nach Creta, theils nach der Insel Rhodus und der daran gelegenen Küste auszuwandern, um 1100. Doris hieß das von ihnen besetzte Land in Kleinasien. — Viele Gegenden des Peloponnesus wurden hierdurch menschenleer; die rohen Heracliden machten ihre Untergebenen zu kriegerischen Horden, und tödteten alle Keime der neu aufblühenden Cultur; doch diese flüchtete sich mit jenen Colonien nach Asiens Küsten, um

nachmahls von daher nur vollendeter, blühender und schöner in das Mutterland zurückzukehren.

5.

Abschaffung der Königswürden.

Nachdem nun das ganze Land wieder beruhigt war, entstand die für Griechenland so wichtige Veränderung der bisherigen Verfassung. Die eingewanderten Stämme standen nähmlich, so wie die vertriebenen, Anfangs noch sämmtlich unter der Herrschaft ihrer Stammfürsten. Aber bereits in den nächsten zwey Jahrhunderten nach der Wanderung, zwischen 1100 und 900, entstanden in den sämmtlichen Griechischen Landen, bloß das entfernte Epirus ausgenommen, statt der bisherigen Herrschaft der Stammhäupter, republicanische Verfassungen, die sich, wenn gleich unter mancherley Wechsel, fortdauernd erhielten, und wodurch der Sinn für politische Freyheit, der einen Hauptzug im Character der Nation ausmacht, ihr aufs tiefste eingeprägt wurde.

Die Ursachen dieser für Griechenland so höchst wichtigen Veränderung aufzufinden, ist darum schwer, weil keine schriftlichen Nachrichten davon auf uns gekommen sind. Die Hauptursache lag wohl in den Fortschritten des städtischen Lebens unter den neu eingewanderten Stämmen. Mit dem städtischen Leben schritt die bürgerliche Cultur überhaupt vor; und so bildete sich, bey dieser neuentstandenen Ordnung der Dinge, jede damahlige Stadt ihre innere Verfassung. Völkern nähmlich, die auf Inseln oder Bergen wohnen, ist ein tieferer Hang zur Freyheit eingepflanzt; die Natur schon hat sie von andern geschieden, und

frey, wie das sie umfluthende Meer, wie die Berggipfel, auf welchen sie hauseu, will ihr Sinn, will ihre Verfassung seyn. Die kleinen Staaten Griechenlands, die meistens nichts als eine Stadt sammt ihrem Gebiethe, oft nicht einmahl dieses umfaßten, prägten sich durch die Beharrlichkeit, mit welcher sie sich unter Wechsel und Stürmen erhielten, den Sinn für politische Freyheit tief ein, und eröffneten der practischen Politik ein weites Uebungsfeld. Ueberdieß war die königliche Würde vorher sehr beschränkt gewesen, und wurde noch nicht durch eine besondere Classe von Menschen unterstützt, welche ausschließend das Schwert führten, und dadurch ihre Mitunterthanen beherrschen und in Furcht setzen konnten. Mochten nun die Könige von Griechenland wirklich Despoten werden, oder besorgte dieses der unruhige und nach Freyheit strebende Geist des Volkes; dieses sträubte sich dagegen, und so geschah es, daß bald unter heftigen Explosionen, bald in Ruhe und Stille von dem südlichen Ende des äußersten Peloponnes bis zu den nördlichen Gegenden von Thessalien die bürgerliche Freyheit unter den verschiedensten Modificationen gegründet wurde.

Auch jetzt gab es so viele freye Staaten, als es Städte mit ihrem Stadtgebiethe gab. Man muß sich also wohl hüthen, sich eben so viele Staaten, als Landschaften zu denken. Einige freylich, wie Attica, Megaris, Laconien, können jede als Ein Staat betrachtet werden, weil jede das Gebieth einer einzelnen Stadt war. Aber andere, wie Arcadien, Böotien ꝛc. bildeten eigentlich nicht jede Einen Staat, sondern enthielten so viele einzelne Staaten, als sie Städte mit ihrem Stadtgebiethe hatten. Doch dieser Zerstückelung in kleine Staaten ungeachtet, blieben sie doch, theils durch

das natürliche Band der Verwandtschaft, theils durch freywillige Bündnisse, theils auch durch die Oberherrschaft der Mächtigern über Mindermächtige vor politischer Schwäche bewahrt. So sprachen die Arcadier, die Böotier, wegen ihrer Verwandtschaft untereinander von sich als von Einem Volke; so entstanden freywillige Bündnisse zwischen allen Städten Achaias, so daß alle eine Conföderation bildeten, wobey aber doch stets jede einzelne Stadt ihre innere Verfassung für sich behielt; so hatte Theben eine Art von Oberherrschaft über die Böotischen Städte, welche aber doch immer schwankend war und von Zeitumständen abhing.

Noch ist hier zu merken, daß die Verfassung jeder einzelnen Stadt manche Abänderungen erlitt. Manchmahl bemächtigten sich einzelne übermächtige Bürger der Oberherrschaft (Tyrannen) und wußten sie auch öfters auf geraume Zeit erblich bey ihren Familien zu erhalten. In andern übten die Magistrate einen eben so großen Druck aus, als vorher die Könige. Dieß gab nun öfter Veranlassung, die Verfassung zu ändern. Dadurch geschah es, daß man sich immer mehr der Idee einer vernünftigen Verfassung näherte. Uebers dieß machte eben dieses Experimentiren das Volk politisch aufgeklärt, und gab dem Griechen stets regen Gemeingeist und feurige Vaterlandsliebe, Tugenden, die einzig das Wohl der Staaten begründen, und nirgends groß und dauerhaft sind, als wo die Verfassung Gleichheit der Rechte sichert und jedes Mitglied der Gesellschaft activer Staatsbürger ist oder seyn kann. —

Obschon nun aber die gesammte Hellenische Welt auf diese Weise in eine Menge von einzelnen Staaten zerfiel, was dem Ganzen leicht hätte gefährlich werden kön-

können, so gab es doch mehrere Einrichtungen, in welchen sich alle Hellenen ihres gemeinschaftlichen Ursprungs bewußt wurden. Diese waren theils ihr gemeinsamer religiöser Cultus und die darauf gegründeten Orakel, das Amphictyonengericht und die heiligen Spiele; theils war es die gemeinsame Sprache, und die in ihr niedergelegten Werke der Hellenischen Kunst und Wissenschaft.

6.

Religion und religiöse Institute der Griechen.

Daß die Griechen ihre Religion von den Aegyptiern erhalten haben, hat schon Herodot gesagt. Daß sie dieselbe aber nicht ganz und nicht in der Gestalt, wie wir sie aus ihren Schriften kennen, von ihnen erhalten haben, zeigt sich schon bey einer oberflächlichen Vergleichung beyder Religionen. Der Hauptcharacter der Griechischen Religion ist zwar auch symbolische Darstellung der Weltcausalität und der Naturkräfte, aber unter der Gestalt einer Götterfamilie und nach dem Bilde des Menschen; alle ihre Gottheiten erscheinen zugleich als moralische Personen, mit allen Vorzügen und Mängeln von Menschen, und nur mit den Nebenbegriffen von höherer physischer Kraft, mehr ätherischem Körper, und höherer, wenn gleich keineswegs immer auch schönerer Gestalt *).

Die erste Gottheit war der seine Kinder verschlingende Chronos, das Symbol der alles verzehrenden Zeit, weniger bemerkbar in seiner stillen Wirksamkeit,

---

*) Homer und Hesiod sind die Quellen der Griechischen Mythologie.

als sein Sohn Zeus, der nebst seinen zwey Brüdern, zwey Schwestern und sieben Kindern die Welt nach dem Willen des Schicksals regiert. Zeus beherrscht den Olymp nach des Vaters Sturze. Poseidon bewegt und beruhigt die Fluthen des Meers. Aides gebietet in den finstern Reichen des Orcus über das glänzende Gold und Silber und Edelgestein. Demeter läßt die goldenen Aehren der fruchtbaren Erde entkeimen. Here umfängt als Aether den Erdkreis und beschützt als Gattinn des Allvaters alle Geburten. Athene, aus seinem Haupte entsprungen, ist die Quelle der Weisheit. Aphrodite, aus Schaum geboren, bezeichnet die befruchtende Kraft der Natur. Hephästos wirket im Feuer, härtet das Eisen, schmilzt den Stein, schmiedet den Donnerkeil und die Pflugschaar. Ares übet die Kraft und den Krieg. Dionysos spendet die erfreulichen Gaben des Weinstocks. Hermes verkündet die geflügelten Worte der Götter. Helios lenkt den goldnen Wagen am Himmel, und Artemis wandelt nächtlich auf ähnlichem Wege. — Neben diesen göttlichen Wesen, welche die Sterblichen bisweilen ihres Umgangs und ihrer Liebe würdigten, gab es noch unzählige Mittelgeister, Erinnyen — stille Rächerinnen böser Thaten, Moiren — unerbittliche Führerinnen des Schicksals, Musen — Beschützerinnen einzelner Künste des Schönen, Charitinnen — Huldinnen voll Anmuth, Horen — Führerinnen der Stunden. Jeder Baum erhob sich durch die belebende Kraft der inwohnenden Nymphe, mit jedem Baume starb eine Dryas ab. In jeder Quelle bewegte sich eine Najade; auf dem Meeresboden wimmelten Nereiden und Tritonen; in jedem Felsen schlief eine Oreade. Syrinx klagte im Gesäusel des Schilfes, Philome-

le auf den zarten Zweigen des Baumes. Eos erschließt dem Sonnenführer die Pforten des Morgens, und Iris wandelt über den farbigen Bogen vom Himmel zur Erde. — Aber von der Erde zum Himmel konnten sich auch Sterbliche durch menschliches Verdienst erschwingen; der Genuß des himmlischen Nectars war der Lohn mehrerer Heroen. Hercules und Theseus, die Bändiger wilder Thiere und wilder Räuber, fanden im Olymp ein gerechteres Schicksal, als auf der undankbaren Erde. Castor und Pollux *), die brüderlichen Schiffer nach unbekannten Gestaden, leuchten ungetrennt und vergöttert den Schiffern in dunkler Nacht. Asclepios, der Erfinder heilender Kräuter gegen menschliche Schmerzen, wird an die Tafel der Götter gezogen. — Alle diese Wesen ehrte man durch Tempel, Opfer, Statuen, Ceremonien, Reinigungen, Feste und Spiele. Ihre Priester genossen große Ehre, ohne einen besondern Stand zu bilden. Man glaubte an eine Fortdauer der Seele jenseits des Grabes im Orcus, und setzte einen Minos und Radamanthus als unbestechliche Richter der Verstorbenen, den dreyköpfigen Cerberus als Wächter, und den Lethe als den Fluß des Vergessens dahin. Dort genießen tugendhafte Menschen im Elysium ungestörten Frieden, Ruhe und Seligkeit; dort sterben die Lasterhaften im Tartarus bey fruchtloser Arbeit, bey nie befriedigten Begierden und unter schweren Foltern, gleich den Danaiden, dem Tantalus und dem Ixion, einen tausendfachen Tod.

---

*) Gefährten des Jason.

Jenes, dem ganzen Alterthume gemeinsame Gefühl, von dem unmittelbaren Verkehr der Götter mit den Menschen, und der Glaube, durch die vorschauende Weisheit der Erstern Winke zu empfangen, welche die Beschränktheit der menschlichen Einsicht vorwärts und seitwärts erweiterten, veranlaßte eine Menge von Einrichtungen, unter denen keine so merkwürdig ist, als die der Orakel.

Griechenland hatte vorzüglich zwey solche Institute, die sich durch Wichtigkeit und Ansehen auszeichneten, nähmlich das Orakel zu Dodona in Epirus und das zu Delphi in Phocis.

Das Orakel zu Dodona war das älteste. Hier, sagt die Fabel, ließ sich einst eine schwarze Taube aus Aegypten nieder, und verkündigte von einer hohen Eiche herab mit menschlicher Stimme, daß hier ein Orakel des Zeus errichtet werden solle. Die Einwohner des nahen Dorfes gehorchten dem Befehle; es ward ein großer Tempel erbaut, und späterhin mit prächtigen Säulen und unzähligen marmornen Statuen verziert. Die Art, dieß Orakel zu befragen, war sehr mannigfaltig. Bald gingen die drey Priesterinnen, die dazu bestellt waren, im Nahmen der Fragenden unter die alte Eiche, und horchten auf das Säuseln der Blätter oder auf das Geräusch einer nahe vorbeyrieselnden Quelle, bald deuteten sie den Willen der Götter aus dem Klange, der aus dem Zusammenschlagen vieler eherner Becken entstand, welche, dem Winde ausgesetzt, rings um den Tempel hingen. Auch waren vor dem Tempel zwey Säulen; auf der einen stand ein großes metallenes Gefäß, auf der andern das Bild eines Kindes mit einer Geißel von drey feinen Metallketten in der Hand. Auch diese Ketten waren ein stetes Spiel der

Winde, nnd aus den Tönen, welche von dem Anschlagen derselben an das Gefäß erklangen, verkündigten die Priesterinnen dem Fragenden die Antwort.

Nicht so alt war das Orakel zu Delphi. Mitten in Griechenland, zwischen den Provinzen Phocis und Locris, die ein Seitenarm des berühmten Parnassus trennte, entdeckten Ziegen einst ein verborgenes Erdloch, aus welchem ein starker Dampf quoll, der sie betäubte und in Verzuckungen setzte. Die Hirten, und wer sonst noch herbeylief, erfuhren die nähmliche Wirkung, sie taumelten, und stießen unverständliche Laute aus. Alsbald benutzte Aberglaube und Klugheit diese Entdeckung; Apollo, hieß es, sey bereit, hier seine Priester zu begeistern. Die Einwohner des nahe liegenden Städtchens Delphi erbauten dem nahen Gotte einen Tempel, setzten Priester zu seinem Dienste ein, und lockten bald aus den entferntesten Gegenden Neugierige herbey, die den Apoll um die Zukunft befragten. — Später stellte man über die Höhle einen heiligen Dreyfuß, der auf folgende Weise gefunden ward. Zu Milet, einer Griechischen Colonie in Kleinasien, (jetzt Palatscha), hatten einige Fischer an etliche anwesende Personen ihren ersten Fischzug verkauft. Da sie nun einen goldenen Dreyfuß aus dem Wasser herauszogen, entstand ein Streit zwischen den Fischern und Käufern, der endlich dahin ausgeglichen wurde, daß Apollo darüber entscheiden sollte. Der Gott gab folgende Antwort: „Du, Sohn Milets, frägst Apollo wegen des Dreyfußes? Gib ihn dem, der alle an Weisheit übertrifft.“ Es war aber gerade um die Zeit der sogenannten sieben Weisen, und einem von ihnen wurde also der Dreyfuß geschenkt. Allein die Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, ihn anzunehmen; er gab ihn einem

andern, und so ging er in der Reihe herum, indem keiner die einem Weisen anständige Bescheidenheit verletzen wollte. Endlich wurde man einig, ihn dem Apollo, als dem Urquell aller Weisheit, zu weihen. — Mehrere Chöre von Priestern waren zum Dienste des Heiligthums bestimmt. Die Orakelsprüche selbst aber wurden durch ein Frauenzimmer, das jedesmahl den Nahmen Pythia führte, gegeben. Erst nahm man nur junge Frauenzimmer dazu; später aber mußten sie wenigstens 50 Jahre alt seyn. Man wählte sie aus den Eingebornen von Delphi, und zwar aus dem niedrigsten Stande, daher sie gewöhnlich ohne Erziehung und Erfahrung, aber von unverderbten Sitten waren. Ihre Kleidung war einfach, jungfräulich, und von aller Pracht entfernt. Sobald ein Fragender seine Frage an das Schicksal schriftlich abgegeben hatte, ward die Pythia von den Priestern ins innerste Heiligthum geführt, und auf den mit Lorbeerzweigen umflochtenen Dreyfuß gesetzt. Kaum hatte sie sich auf denselben niedergelassen, so gerieth sie in einen Zustand, der sie ganz außer sich setzte. Ihr Gesicht ward bald roth, bald blaß, ein Schauer durchlief alle ihre Glieder, und aus ihrem Munde tönte Klaggeschrey und banges Stöhnen. Bald fing ihr Zustand an, an Wuth zu grenzen. Die Augen funkelten, der Mund schäumte, die Haare sträubten sich, und von dem aufsteigenden Dunste fast erstickt, vermochte sie doch nicht aufzustehen, weil die Priester sie festhielten. Unter dem fürchterlichsten Geheul stieß sie endlich einige einzelne Worte aus, welche die Priester mit Sorgfalt auffingen, in Ordnung brachten, und schriftlich den Fragenden überlieferten. Diese Antworten waren früher in Versen, später in Prosa

abgefaßt, und von den Fragenden als zuverlässige Götterspruche betrachtet.

Die bisher erzählte Geschichte hat schon viele einzelne Beyspiele aufgeführt, und die folgende wird deren noch mehrere aufführen, welche beweisen, daß in Griechenland, besonders bey den Dorischen Stämmen, bey denen das Delphische Orakel in der höchsten Verehrung stand, nichts vorgenommen wurde, wozu man nicht vorher die Meinung desselben eingehohlt hatte. Wie groß daher der Einfluß dieses Instituts seyn mußte, und wie es dadurch eine gewisse leise Einheit in die Angelegenheiten von ganz Hellas brachte, ist klar. Die gewöhnliche Zweydeutigkeit der Antworten aber, und die Oeffentlichkeit, womit alle Staatsangelegenheiten in Griechenland betrieben wurden, machten es den Priestern möglich, ihren und des prophetischen Gottes Ruf in gleicher Höhe mit der allgemeinen Verehrung zu erhalten.

Diese allgemeine Verehrung, die sich auch auf das Ausland erstreckte, wie das Beyspiel von Crösus gezeigt hat, beurkundete sich zu gleicher Zeit in den reichen Geschenken an baarem Gelde, Kostbarkeiten und Werken der Kunst. Es ging eine Sage, daß in Delphi mehr Gold und Silber aufgehäuft läge, als die jährlichen Einkünfte des großen Perserkönigs betrügen. Auch fehlte es nicht an prächtigen Gebäuden; denn außer dem großen Apollotempel baute man auch in der Folge andern Göttern ähnliche Tempel, gewöhnlich aus dem feinen und blendend weissen Parischen Marmor. Dazu kam noch die schöne romantische Lage des Städtchens, das im Hintergrunde, zwischen hohen Gebirgen, wie ein Theater erschien. Ein wilder Waldstrom rauschte neben der Stadt hin, und stürzte sich wenige Meilen davon ins Meer. Unzählige Echo's tönten von dem Felsen wieder, und ga-

ben dem Gesange und der Musik, die man oft daselbst anstimmte, unaussprechliche Anmuth. Und so war der wichtigste Ort in Griechenland zugleich der schönste.

Mit dem Orakel zu Delphi stand in genauer Verbindung der sogenannte Amphictyonenbund, der unstreitig, seiner ersten Bildung und Entstehung nach, als ein religiöses Institut betrachtet werden muß. Die Amphictyonen hatten die Oberaufsicht über die religiösen Angelegenheiten des Hellenischen Volkes; sie verpflichteten sich aber auch durch einen — freylich oft verletzten — Eid, niemahls eine Amphictyonische Stadt zu zerstören, niemahls die Wasserleitungen derselben zu verstopfen, weder im Kriege noch im Frieden. Eben so lag ihnen die Beschützung des Passes von Thermopylä und die Sorge für das Delphische Orakel ob. Delphi selbst diente ihnen zum Versammlungsorte im Frühlinge; im Herbste aber Thermopylä. Die Versammlung bestand aus den Abgesandten der Staaten, welche das Recht hatten an diesem Bunde Theil zu nehmen. Die alten Schriftsteller sind nicht einstimmig über die Nahmen dieser dazu berechtigten Völker. Die Versammlung der Amphictyonen war immer mit vielem Pomp begleitet. Eine große Anzahl Menschen strömte an den Ort der Versammlung; man brachte Opfer für Griechenlands Wohlfahrt. In den Versammlungen selbst wurden öffentliche Streitigkeiten geschlichtet, Mißhelligkeiten zwischen Städten mit Güte oder Gewalt beygelegt, bürgerliche und Criminalverbrechen, besonders aber Verletzungen des Völkerrechts und Verschuldungen gegen den Tempel zu Delphi bestraft. Nach geschehenem Ausspruche ward dem strafbaren Volke eine Geldbuße zuerkannt, welche, wenn sie nach verlaufner Frist nicht bezahlt war, verdoppelt wurde. Unterwarf

sich das Volk noch nicht, so ward der ganze Bund gegen dasselbe aufgefordert, um es mit den Waffen zum Gehorsam zu zwingen. Auch hatte die Versammlung das Recht, es vom Bunde auszuschließen. Indeß ist die ganze Wirksamkeit dieses Bundes, so wie die Art und der Umfang seiner Macht, noch nicht überall klar und verständlich.

Eine andere von solchen, das ganze Griechenland verknüpfenden, religiösen Instituten waren die feyerlichen und öffentlichen Spiele, welche große und zahlreiche Versammlungen veranlaßten. Unter diesen Spielen zeichneten sich vorzüglich die Olympischen, in Elis begangenen, aus. Ihre Stiftung wurde dem Hercules zugeschrieben; aber als ihr Erneuerer und zweyter Stifter ist Iphitus, König von Elis, anzusehen (um 888 v. Ch.). Das Orakel zu Delphi, welches Iphitus zur Befestigung dieser Wiederherstellung befragte, billigte nicht nur sein Vorhaben, sondern befahl auch, daß, so oft diese Spiele gefeyert würden, ein allgemeiner Waffenstillstand für ganz Griechenland ausgerufen werden sollte, damit die Versammlung aller Hellenen so zahlreich und ungestört als möglich geschehen könnte. Und damit Elis selbst, als der Schauplatz dieses Festes, die unmittelbaren Folgen des friedlichen und brüderlichen Geistes, den diese Feste verbreiten sollten, zeigen und vor allen genießen möchte, so wurden die Elier, denen, der Sage nach, schon Hercules die Aufsicht über diese Spiele ausschließlich übertragen hatte, zu einem dem Zeus geheiligten Priestervolke erklärt, das sich nie in einen Krieg mischen dürfte, aber auch selbst unantastbar seyn sollte *).

*) Die eigentlichen Spiele waren zu Iphitus Zeiten noch

andern, und so ging er in der Reihe herum, indem keiner die einem Weisen anständige Bescheidenheit verletzen wollte. Endlich wurde man einig, ihn dem Apollo, als dem Urquell aller Weisheit, zu weihen. — Mehrere Chöre von Priestern waren zum Dienste des Heiligthums bestimmt. Die Orakelsprüche selbst aber wurden durch ein Frauenzimmer, das jedesmahl den Nahmen Pythia führte, gegeben. Erst nahm man nur junge Frauenzimmer dazu; später aber mußten sie wenigstens 50 Jahre alt seyn. Man wählte sie aus den Eingebornen von Delphi, und zwar aus dem niedrigsten Stande, daher sie gewöhnlich ohne Erziehung und Erfahrung, aber von unverderbten Sitten waren. Ihre Kleidung war einfach, jungfräulich, und von aller Pracht entfernt. Sobald ein Fragender seine Frage an das Schicksal schriftlich abgegeben hatte, ward die Pythia von den Priestern ins innerste Heiligthum geführt, und auf den mit Lorbeerzweigen umflochtenen Dreyfuß gesetzt. Kaum hatte sie sich auf denselben niedergelassen, so gerieth sie in einen Zustand, der sie ganz außer sich setzte. Ihr Gesicht ward bald roth, bald blaß, ein Schauer durchlief alle ihre Glieder, und aus ihrem Munde tönte Klaggeschrey und banges Stöhnen. Bald fing ihr Zustand an, an Wuth zu grenzen. Die Augen funkelten, der Mund schäumte, die Haare sträubten sich, und von dem aufsteigenden Dunste fast erstickt, vermochte sie doch nicht aufzustehen, weil die Priester sie festhielten. Unter dem fürchterlichsten Geheul stieß sie endlich einige einzelne Worte aus, welche die Priester mit Sorgfalt auffingen, in Ordnung brachten, und schriftlich den Fragenden überlieferten. Diese Antworten waren früher in Versen, später in Prosa

abgefaßt, und von den Fragenden als zuverlässige Götterspruche betrachtet.

Die bisher erzählte Geschichte hat schon viele einzelne Beyspiele aufgeführt, und die folgende wird deren noch mehrere aufführen, welche beweisen, daß in Griechenland, besonders bey den Dorischen Stämmen, bey denen das Delphische Orakel in der höchsten Verehrung stand, nichts vorgenommen wurde, wozu man nicht vorher die Meinung desselben eingehohlt hatte. Wie groß daher der Einfluß dieses Instituts seyn mußte, und wie es dadurch eine gewisse leise Einheit in die Angelegenheiten von ganz Hellas brachte, ist klar. Die gewöhnliche Zweydeutigkeit der Antworten aber, und die Oeffentlichkeit, womit alle Staatsangelegenheiten in Griechenland betrieben wurden, machten es den Priestern möglich, ihren und des prophetischen Gottes Ruf in gleicher Höhe mit der allgemeinen Verehrung zu erhalten.

Diese allgemeine Verehrung, die sich auch auf das Ausland erstreckte, wie das Beyspiel von Crösus gezeigt hat, beurkundete sich zu gleicher Zeit in den reichen Geschenken an baarem Gelde, Kostbarkeiten und Werken der Kunst. Es ging eine Sage, daß in Delphi mehr Gold und Silber aufgehäuft läge, als die jährlichen Einkünfte des großen Perserkönigs betrügen. Auch fehlte es nicht an prächtigen Gebäuden; denn außer dem großen Apollotempel baute man auch in der Folge andern Göttern ähnliche Tempel, gewöhnlich aus dem feinen und blendend weissen Parischen Marmor. Dazu kam noch die schöne romantische Lage des Städtchens, das im Hintergrunde, zwischen hohen Gebirgen, wie ein Theater erschien. Ein wilder Waldstrom rauschte neben der Stadt hin, und stürzte sich wenige Meilen davon ins Meer. Unzählige Echo's tönten von dem Felsen wieder, und ga-

Als Aufsehern der Spiele kam es den Eliern zu, für die möglichste Vollkommenheit der Spiele zu sorgen, neue Arten der Kämpfe einzuführen, oder solche abzuschaffen, welche keinen Beyfall hatten, alle Kunstgriffe und Ränke zu entfernen, bey den Richtersprüchen Billigkeit festzusetzen, allen ungriechischen Nationen den Antheil an den Kämpfen zu untersagen, ja selbst auch solchen Griechischen Städten, welche man beschuldigte, die Verordnungen zur Erhaltung der Ruhe während des Festes übertreten zu haben. Sie hatten eine so hohe Meinung von der Weisheit ihrer Verordnungen, daß sie die Aegyptischen Weisen befragen ließen, ob in ihren Gesetzen nichts vergessen sey. Ein wesentlicher Punct, antworteten diese; sobald die Elier Richter sind, müssen keine Elier Mitstreiter seyn können. Doch, obgleich die Elier immerfort an den Kämpfen Antheil nahmen, und mehrere den Preis erhielten, so wurde doch die Unparteilichkeit der Richter nie in Verdacht gezogen. — Anfangs hatte nur Eine Person, dann 12, dann 8, dann 9, endlich 10 Personen die Aufsicht. Ein feyerlicher Eid verpflichtete sie zur strengsten Unparteylichkeit. — Der Platz, auf welchem die Spiele gehalten wurden, bestand in einer sehr langen Bahn, nach Art einer Chaussee geebnet, die in 2 Hälften getheilt war. Die linke Abtheilung hieß Hippodromus, und war für die Reiterübungen bestimmt; die rechte hingegen, auf der die Kämpfe und Wettrennen zu Fuße geschahen, nannte man Stadium. Dieses war 300

---

sehr einfach. Wir beschrieben sie so, wie sie in spätern Zeiten, im goldenen Zeitalter der Griechischen Cultur, gehalten wurden.

Schuh lang, jener aber, wie natürlich, um vieles länger. An dem Einen Ende der letztern waren mehrere Schauer für die Pferde und Wagen, von denen sie auslaufen mußten; und die Höhen rings umher waren für die unabsehlichen Reihen von Zuschauern bestimmt, deren Jubelgeschrey die Kämpfer beseelte, lobte oder verdammte. Wenn die Feyer der Spiele ihren Anfang nehmen sollte, so strömten die Zuschauer haufenweise nach Olympia. Auf dem Meere, zu Lande, aus allen Theilen Griechenlands, aus den entlegensten Ländern eilte man zu dem Feste. Aber nur Mannspersonen, nicht Frauenzimmer, durften diesen Spielen beywohnen, die Priesterinnen der Ceres ausgenommen. Das Gesetz war hierüber so strenge, daß die Uebertreterinnen von der Höhe eines Felsen herabgestürzt wurden. Doch scheint dieses strenge Gesetz später sehr gemildert worden zu seyn, da wir Frauenzimmer nicht bloß am Zuschauen, sondern sogar an den Kämpfen theilnehmend finden. — Der Anfang der Spiele war allezeit den IIten des Monaths Hecatombäon, der ungefähr mit unserm Julius übereinkommt, und ihre Dauer war auf 5 Tage bestimmt. Wer an den Kämpfen theilnehmen wollte, mußte 10 Monathe vorher sich in dem öffentlichen Gymnasium zu Elis durch Uebungen dazu vorbereitet haben; besonders wurden in den letzten 30 Tagen vorher die Kampfübungen eben so vollständig angestellt, wie sie bey den Spielen selbst vorkamen. Wer dieß nicht gethan hatte, durfte nicht um den Preis kämpfen, und hatte er sich eingeschlichen und den Sieg erhalten, so wurde ihm der Preis versagt. Das Fest nahm am Abend den Anfang mit vielen Opfern, welche auf den Altären mehrerer Gottheiten dargebracht wurden. Besonders rauchte der 22 Fuß hohe Altar des Zeus, der

auf einem weitschauenden Hügel stand und zu dessen obern Theile man auf vielen Stufen gelangte, von den fetten Hüftenstücken der Opferthiere. Alle Altäre waren mit Kränzen und Blumengehängen geziert. Die religiösen Ceremonien dauerten bis um Mitternacht unter dem Schall der Instrumente und bey dem hellen Schein des Mondes. Die Pracht und Ordnung, mit welcher alles geschah, erregte Erstaunen und Ehrfurcht. Sobald alles geendigt war, eilten die meisten Zuschauer, ohne sich der Ruhe erst zu überlassen, nach der Rennbahn, um ihre Sitze einzunehmen, weil die Spiele gleich mit Anbruch des Morgens ihren Anfang nehmen. Diese bestanden im Wettrennen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, im Ringen, Faustkampf, Springen und Discuswerfen *). Die Vorsteher der Spiele hatten sich, mit prächtigen Gewändern und den Zeichen ihrer Würde geschmückt, beym Anfange der Spiele in das Versammlungshaus des Senats begeben. Hierher kam nun der Zug der Athleten, welche an dem Fuße einer Bildsäule des Zeus auf den blutigen Gliedern der Opferthiere den feyerlichen Eid schwuren, daß sie sich zehen Monathe vorher in den Kämpfen geübt hatten, und daß sie bey denselben keine List gebrauchen, sondern den Gesetzen der Ehre gemäß sich betragen wollten. Denselben Eid legten ihre Verwandten und Lehrer ab. Nun entkleideten sich die Athleten. Sobald die Kampfvorsteher ihre Sitze eingenommen hatten, rief ein Herold diejenigen Athleten herbey, deren Kampfart zuerst beginnen sollte. Diese stellten sich nach einer durch das Loos bestimmten Ord-

*) Der Discus war eine metallene Scheibe von der Größe eines Tellers.

nung in eine Reihe und der Herold nannte ihre Nahmen und ihr Vaterland. Waren einige schon durch frühere Siege bekannt, so erfolgte bey Nennung ihres Nahmens ein lautes Beyfallrufen. Dann forderte der Herold jeden der Anwesenden auf, ob er irgend einem dieser Athleten vorwerfen könnte, daß er Fesseln getragen, oder ein lasterhaftes Leben geführt habe, oder der Verwandte eines Verbrechers sey. Ein solcher wurde dann von der Ehre mitzukämpfen ausgeschlossen. Nun begann nach dem gegebenen Zeichen der Wettkampf. — Der letzte Tag des Festes war zur Krönung der Sieger bestimmt. Diese geschah unter dem Jauchzen des ganzen anwesenden Volkes im nahe gelegenen heiligen Haine, nach vorhergegangenen prachtvollen Opfern. Die Sieger zogen prächtig gekleidet einher, mit Palmzweigen in der Hand; Flöten begleiteten den Zug. Einige Kämpfer saßen auf schönen Pferden oder Wagen, die das Volk mit Blumen bekränzte. Der Nahme des besten Läufers im Stadium ward zuerst ausgerufen, und von Millionen Stimmen jubelnd wiederholt. Der Preis war eine Krone von Olivenzweigen, die die Richter den Siegern auf das Haupt setzten; aber dieser Kranz war der höchste Ruhm in Griechenland. Die Mitbürger des Bekränzten hohlten ihren Sieger im Triumphe ein, sangen ihm Lobgesänge, und stellten seine Bildsäule in Marmor zu Olympia auf. Der Nahme des Siegers ertönte bis in die fernsten Gegenden Griechenlands. — Ein alter Grieche starb vor Freuden in der Umarmung seines siegenden Sohnes, und bey seinem Begräbnisse folgte die ganze Versammlung der Griechen zu Olympia nach. — Diagoras aus Rhodus, ein edler Grieche, der selbst einmahl als Sieger gekrönt worden war, brachte in seinem Alter zwey seiner Söhne nach Olympia, welche die Kampfbahn

betraten und sich die Krone erwarben. Mit edlem Sinne setzten sie dieselbe ihrem Vater auf das Haupt, hoben den gerührten Greis auf ihre Schultern, und trugen ihn im Triumphe mitten unter den Zuschauern herum. Das Volk weinte vor Freuden, wünschte dem alten Vater Glück, bewarf ihn mit Blumen, und einige riefen ihm zu: „Stirb, Diagoras; denn nun hast du nichts mehr zu wünschen übrig!“ Wirklich konnte der Greis so viel Glück nicht ertragen; er sank entseelt hin vor den Augen der Versammlung, die in Rührung über diesen Anblick zerfloß, und die Söhne segnete, die ihren Vater so glücklich gemacht hatten. — Bis zur Unterjochung Griechenlands durch die Römer erhielt sich diese schöne Stiftung des Iphitus in Ehren. Regelmäßig alle 4 Jahre wurden die Spiele gefeyert; und von dieser Regelmäßigkeit nahm man etwa hundert Jahre nach ihrer Gründung die Veranlassung, eine Zeitrechnung auf dieselbe zu bauen, an welcher es bisher gefehlt hatte. Man nannte nähmlich den Zeitraum von einer Feyer zur andern eine Olympiade, und machte diejenige zur ersten, welche auf ein berühmtes Wettrennen im J. 776 folgte, in dem ein gewisser Chordbus den Preis erhielt.

Außer den Olympischen Spielen gab es noch die Pythischen, Nemeischen und Isthmischen, welche aber als große allgemeine Spiele erst ungefähr 200 Jahre nach der Erneuerung der Olympischen anfingen. Die Pythischen feyerte man ebenfalls alle 4 Jahre auf den Crisäischen Feldern, unweit Delphi, als ein Gedächtnißfest des Sieges, den Apollo über die große Schlange Pytho erhalten hatte; der Preis war ein Lorbeerkranz. Die Nemeischen wurden alle 2 Jahre bey dem Flecken Nemea in Argolis, zur Ehre des Zeus, gefeyert; der Preis war ein grüner Epheukranz. Die Isthmischen

endlich wurden auf dem Corinthischen Isthmus ebenfalls alle 2 Jahre, zur Ehre Poseidons, gehalten; der Preis war bald ein Fichtenkranz, bald ein dürrer Epheukranz.

Groß war der Einfluß, den diese feyerlichen Spiele auf die Griechischen Völker hatten. Die zerstreuten kleinen Völkerschaften lernten hier einander kennen, wurden unter sich vertrauter, theilten sich Kenntnisse aller Art gegenseitig mit, bekamen Gelegenheit, Handel und Wandel zu treiben, und überhaupt alle sowohl häusliche als öffentliche Geschäfte leicht und geschwind zu verabreden und zu vollziehen. So sah man während der Olympischen Spiele von Zeit zu Zeit Gesandtschaften von allen Völkern Griechenlands ankommen, welche dem Zeus hier ihre Opfer und Huldigungen darbrachten. Eine große Anzahl von Kaufleuten aller Art bothen ihre Waaren feil. Ein anderes Schauspiel zeigte sich, wenn gewisse Städte einander hier öffentliche Ehrenbezeugungen zuerkannten. Diese bestanden in Beschlüssen, wodurch sie sich gegenseitig Bildsäulen und Kronen zusprachen, und welche sie hier öffentlich ablasen, um ihre Dankbarkeit sowohl als die empfangene Wohlthat allgemein bekannt zu machen. Auf diese Weise konnte und mußte Ehrbegierde, Nacheiferung, hohe Denkungsart, und besonders Gefühl für Nationalehre und Gemeingeist unter den Griechen erweckt und gestärkt werden. Selbst der Nahme Hellenen ward erst seit den Olympischen Spielen ein allgemeiner Nahme der ganzen Griechischen Nation in und außer Griechenland. Ueberdieß kamen bald zu den Wettkämpfen in gymnastischen Uebungen auch Wettkämpfe des Verstandes, Witzes und Gefühls. Dichter, Redner, Geschichtschreiber lasen ihre Werke dem versammelten Griechenlande vor, und weckten Nacheiferung in den Herzen

der jungen Zuhörer. So als Herodot, der Vater der Geschichte, auf dem großen Nationalfeste zu Olympia seine Bücher recitirte, vergoß ein edler Jüngling, Thucydides, heiße Thränen, und entflammte sein Gemüth mit dem Entschlusse, die Geschichten seines Vaterlands zu beschreiben. „Wahrlich, nie hat ein Zweig schönere Früchte getragen, als der kleine Oel- Epheu- Fichten- und Lorbeerzweig, der die Griechischen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge schön, gesund, munter; ihren Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaß und Wohlstand; in ihrer Seele fachte er die ersten Funken der Liebe für den Ruhm an, und prägte ihnen die unzerstörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land öffentlich zu leben, und endlich, was das schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüthe jenen Geschmack für Männerumgang und Männerfreundschaft, durch den sich die Griechen vor den übrigen Nationen so sehr auszeichneten.“

7.

Sprache, Kunst und Wissenschaft.

Die Hellenische Sprache, deren Bildsamkeit, Gesetzmäßigkeit, Klarheit, Tiefe und Wohllaut den Geist des Hellenischen Volkes in seiner ganzen Eigenthümlichkeit im Widerschein darstellt, war das zweyte große Werk, worin die Hellenen ihrer Gemeinsamkeit sich bewußt wurden. Zwar nahm die Hellenische Sprache Theil an der Trennung, welche politisch zwischen den verschiedenen Stämmen herrschte. Denn, vermöge dieser Mannigfaltigkeit von Staaten, konnte niemahls eine allgemeine Sprache in Griechenland aufkommen, sondern mehrere Mundarten bildeten sich zu einer eigenen und selbstständigen Vortrefflichkeit aus.

Aber

Aber wie verschieden und abweichend auch diese Mundarten waren, so erkannten sich doch alle Griechen in ihrer Sprache als Ein Volk, als Zweige Eines Stammes. Und dieses geschah vorzüglich dadurch, weil diese Mundarten es waren, deren sich die Nationalpoesie ausschließlich bediente. Die Werke der Dichter sind es nähmlich, durch welche eine Sprache für das Volk selber eigentlich erst ihren Werth erhält. In ihnen spricht sich der Geist, die Denkart, die Empfindung der Nation aus; in ihnen erkennt sie gleichsam sich selber wieder, und sieht auch folgenden Geschlechtern die Fortdauer ihres Geistes gesichert. Sie sind nicht bloß ihr Gesammteigenthum, im vollsten Sinne des Wortes, woran keinem der Sprachgenossen sein Antheil streitig gemacht werden kann; sie sind auch ihr höchstes, ihr edelstes, ihr unvergänglichstes Eigenthum.

Die ersten Werke der Nationalpoesie, welche in der Griechischen Sprache niedergelegt wurden, und eine lange Reihe von Menschenaltern hindurch fast das einzige Gemeingut der Hellenen waren, waren die Gesänge Homer's, die Ilias und die Odyssee. Die Belagerung und Eroberung von Troja, und die Rückkehr des Helden Odysseus (Ulysses) von derselben, sind die Hauptgegenstände dieser unsterblichen Gesänge. Sieben Städte, Smyrna, Rhodus, Colophon *), Salamis, Chios, Argos, und selbst Athen, stritten um den Ruhm, den Vater aller Griechischen Dichter und Weisen geboren zu haben. Die wichtigsten Stimmen vereinigen sich für Chios und Smyrna in Jonien. Er

*) In Jonien, jetzt Alto Bosco.

lebte vermuthlich um 1000 v. Ch., also etwa 200 Jahre nach der Zerstörung Troja's. Von seinen Lebensumständen haben wir gar nichts Zuverlässiges. In ein eben so zweifelhaftes Dunkel verliert sich die Geschichte seiner Werke. Das Wahrscheinlichste davon ist, daß die beyden Gedichte ursprünglich kein zusamhängendes Ganzes gewesen, sondern die einzelnen Theile derselben, welche von dem Dichter und seinen Schülern auswendig zur Cyther gesungen wurden, erst später in ihre gegenwärtige Gestalt gebracht worden seyen. Hundert Jahre nach Homer brachte sie Sparta's Gesetzgeber, Lycurg, aus Kleinasien nach Griechenland; dritthalbhundert Jahre später scheint ihnen Pisistratus, Tyrann von Athen, ihre gegenwärtige Form gegeben zu haben. Eine vollkommene Ausgabe, von welcher die unsrigen genommen sind, verfertigte Aristoteles für Alexander den Großen, der sie unter seinem Hauptkissen in einem goldenen Gefäße zu verwahren pflegte. Mehrere Philosophen und Sprachkundige bearbeiteten sie, bis endlich nach mehr als 2000 Jahren der gelehrte Kampf über ihre ursprüngliche Form von neuem begann. Ueber das Ausgezeichnete dieser Homerischen Gesänge und ihren Einfluß auf Griechenland stehe hier das Urtheil des großen Herders: „Nach Jahrtausenden glänzen die Gesänge Homer's wie ein unzerstörbaer Pallast von Göttern und Helden. Man hat ihm Tempel gebaut, und ihn als einen menschlichen Gott verehrt; die größte Verehrung indeß ist die bleibende Wirkung, die er auf seine Nation hatte, und noch jetzt auf alle diejenigen hat, die ihn zu schätzen vermögen. Zwar sind die Gegenstände, die er besingt, Kleinigkeiten nach unsrer Weise; seine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine andre, als

die ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeiten darboth; eben so eingeschränkt ist auch seine Natur- und Erdkenntniß, seine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemählde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frey wie ein Gott, alle Charactere sieht, und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, die Musik endlich, die in so abwechselnden großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt und, jedem Bilde, jedem Klange seiner Worte eingehaucht, mit seinen Gesängen gleich ewig lebet: sie sinds, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unsterblich seyn kann. — Und welche Wirkung mußte er erst auf die Griechen gehabt haben! Ihnen sang er in einer lebendigen Sprache die Thaten ihrer Vorfahren, ihnen nannte er die Geschlechter, Stämme, Verfassungen und Gegenden, die ihnen theils als ihr Eigenthum vor Augen waren, theils in der Erinnerung ihres Ahnenstolzes lebten. Also war ihnen Homer in mehrerem Betrachte ein Götterbothe des Nationalruhms, ein Quell der vielseitigsten Nationalweisheit. Die spätern Dichter folgten ihm: die tragischen zogen aus ihm Fabeln, die lehrenden Allegorien, Beyspiele, Sentenzen; jeder erste Schriftsteller einer neuen Gattung nahm am Kunstgebäude seines Werks zu dem seinigen das Vorbild, so das Homer gar bald das Panier des Griechischen Geschmacks ward, und bey schwächeren Köpfen die Regel aller menschlichen Weisheit. Auch

auf die Dichter der Römer hat er gewirkt, und keine Aeneis würde ohne ihn da seyn. Noch mehr hat auch er die neuern Völker Europa's aus der Barbarey gezogen: so mancher Jüngling hat an ihm bildende Freude genossen, und der arbeitende sowohl als der betrachtende Mann Regeln des Geschmacks und der Menschenkenntniß aus ihm gezogen. — Er war in den Zeiten, in denen er lebte, und für die Nation, der er gesammelt war, ein Geschenk der Bildung, dessen sich schwerlich ein anderes Volk rühmen könnte. Kein Morgenländer besitzt einen Homer; keinem Europäischen Volke ist zur rechten Zeit, in seiner Jugendblüthe, ein Dichter, wie er, erschienen; selbst Ossian war es seinen Schotten nicht. Und ob je das Schicksal einen zweyten Glückswurf thun werde, dem Sunde neu-Griechischer Freundschafts-Inseln einen Homer zu geben, der sie so hoch, wie sein alter Zwillingsbruder führe, darüber frage man das Schicksal!"

Auf eben dieser glücklichen Küste, welche den göttlichen Sänger geboren, war auch Hesiodus (um 800) einheimisch. Er besang den Streit der Elemente, das durch die göttliche Kraft der Liebe geordnete Chaos, den Ursprung und die Abstammung der Götter. In einem andern Gedichte giebt er, als ein sanfter, gutmüthiger Mann in einer einfachen und milden Sprache mancherley Regeln zu einer guten Einrichtung des Ackerbaues, des Hauswesens und des menschlichen Lebens überhaupt. Er verpflanzte den epischen Gesang aus Cumä (Nemouri) in Aeolien, wo er geboren wurde, nach Ascra in Böotien, wo er sein Leben zubrachte.

Der epischen Posie eines Homer und Hesiod gegenüber bildete sich die lyrische Poesie, verbunden mit Tanz und Musik. In ihr glänzt Archilochus aus

Paros (um 700) als der Erfinder des Jambus, den er zur Züchtigung menschlicher Laster und Thorheiten anwendete *); Tyrtäus aus Milet (680) ermuthigte als Abgesandter Athens die Spartaner zur tapfern Ausdauer im zweyten Messenischen Kriege; und Mimnermus aus Colophon (600) sang sanftere Empfindungen in dem bisher für Kriegs- und Schlachtgesänge bestimmten Versmaße. Alcäus aus Lesbos (600) stritt mit Waffen und Gesängen gegen die Tyrannen, und Sappho, ebenfalls von Lesbos, (600) bezauberte durch die Innigkeit ihrer Empfindung und den Wohlklang ihrer Gesänge. Aesopus, ein Phrygischer Sclav zu Samos, (555) wird von den Alten als der vorzüglichste Fabeldichter erwähnt. Endlich Anacreon aus Teos (530) ward durch seine kunstlose Naivität und den Frohsinn, der aus seinen Gesängen überall hervorleuchtet, der Lieblingsdichter seiner und der Folgezeit.

Auch Philosophie keimte auf dem Griechischen Boden, zwar noch als eine zarte Pflanze, die aber ein glückliches Wachsthum für die Zukunft hoffen ließ. Zuerst traten die sogenannten sieben Weisen auf (700), welche die Summe ihrer ganzen Lebensweisheit in den einfachsten Sprüchen niederlegten. Zwey

---

*) Man erzählt von ihm folgende Anecdote: Ein gewisse Lycambes verweigerte ihm seine Tochter, die Archilochus zur Ehe begehrt hatte. Dadurch ward dieser so erbittert gegen die ganze Familie, daß er die beissendsten Schmähgedichte auf dieselben machte; und diese kamen zuletzt durch die Satyre des boßhaften Dichters in so üblen Ruf, daß sie sich aus Verzweiflung selbst das Leben nahmen.

dieser Sprüche übergaben sie dem Delphischen Orakel als die Summe und Blüthe des Wissens: „Kenne dich selbst!“ und: „Uebertreibe nichts!“ Man las sie mit goldnen Buchstaben an der Wand des Heiligthums.

Zu diesen Weisen gehörten außer dem Gesetzgeber Solon und dem Philosophen Thales folgende: Chilon, eine Spartanische Magistratsperson, dessen Weisheit in allgemeiner Achtung stand; Pittacus, ein edler Beherrscher der Insel Lesbos, der seine Würde freywillig niederlegte, nachdem er seinem Volke eine neue Verfassung gegeben hatte; Bias, ein Richter zu Priene in Jonien, der sein ganzes Vermögen und alle seine Zeit und Klugheit dazu verwendete, Arme und Unschuldige zu vertheidigen. Er übernahm keinen Rechtshandel, der nicht durchaus gerecht war, so daß man noch lange nachher im Sprichwort sagte: „das ist eine Sache, die selbst Bias übernehmen würde.“ Er war es, der bey einer Plünderung seiner Vaterstadt, da die Bürger ihre Habe zu retten suchten, ledig hinausging, weil er, wie er sagte, alles, was sein sey, bey sich trage. Ferner Cleobulus, der glückliche und weise Beherrscher eines kleinen und friedlichen Völkleins in der Stadt Lindus auf der Insel Rhodus, und endlich Periander, Tyrann (d. i., gewaltsam emporgekommener Beherrscher) von Corinth, statt dessen andere auch den Anacharsis einen Scythen, der nach Griechenland kam, als den siebenten Weisen annehmen. Der Hauptspruch eines jeden ist uns in einem kleinen Lateinischen Gedichte erhalten worden, welches, ins Deutsche übersetzt, also lautet:

Maß zu halten, ist gut! dieß lehrt Cleobulus aus Lindus.

Jegliches vorbedacht! heißt Cyras Sohn, Periander.

Wohl erwäge die Zeit! sagt Pittacus aus Mitylene.

Mehrere machen es schlimm! wie Bias meint, der Priener.

Bürgschaft bringet dir Leid! so warnt der Milesier Thales.

Kenne dich selbst! so befiehlt der Lacedämonier Chilon.

Endlich: Nimmer zu sehr! gebeut der Cecropier Solon.

Auch erzählt man von ihnen folgende Anecdote: Einst warf man am Hofe des Periander von Corinth die Frage auf: welche Staatsverfassung ein Volk am glücklichsten mache? Die, sagte Bias, wo das Gesetz keinen über sich hat. Die, sagte Thales, wo die Bürger weder zu reich noch zu arm sind. Die, sagte Anacharsis, wo Tugend geehrt, und Laster verabscheut wird. Die, sagte Pittacus, wo die Staatsbedienungen nur Tugendhaften und nie Lasterhaften gegeben werden. Die, sagte Cleobulus, wo die Bürger sich mehr vor Tadel als vor Strafe scheuen. Die, sagte Chilon, wo die Gesetze mehr geachtet werden, als die Redner. Die, sagte Solon, wo eine Beleidigung, die dem geringsten der Unterthanen wiederfährt, als ein Verbrechen gegen die ganze Verfassung angesehen wird.

Zugleich fing aber der menschliche Geist auch an, sich mit tiefsinnigern Untersuchungen zu beschäftigen. Die ersten Gegenstände derselben waren die Entstehung und die Regierung des Weltalls. Man suchte Naturerscheinungen zu erklären, die Größe und Bewegung der himmlischen Körper zu bestimmen, zu erfahren,

was Gott, was die menschliche Seele sey, und welches wohl der Urstoff aller Dinge bey der Schöpfung gewesen seyn möchte. Hier geriethen große Genie's schon auf die Grundlehren der Mathematik, und ihre Beobachtungen waren so genau und verständig, daß schon Thales aus Milet in Jonien (geb. 630 v. Ch.), einer der sieben Weisen zu aller Erstaunen eine Sonnenfinsterniß berechnete. Eben dieser Thales gab das Wasser als die Urquelle alles Vorhandenen an, so wie sein Schüler Anaximander (615) ein Mittelding zwischen Wasser und Luft, Anaximenes hingegen (544) die Luft selber. Die Nachfolger dieser Männer gingen auf dem von ihnen betretenen Wege weiter, blieben sich aber darin gleich, daß sie, wie jene, das Wesen und den Urstoff der Welt, die ihnen bloß Körperwelt war, doch nur wieder in einem Körper, einem gröbern oder feinern, zu finden glaubten. Höher stieg Pythagoras, indem er außer der Natur noch ein höchstes vernünftiges Wesen annahm, welches jene ganz durchdringe, und von welchem alles Schöne, Wahre und Gute komme. Doch dieser Mann verdient es, daß wir ihn und sein Leben und Wirken etwas genauer kennen lernen.

Pythagoras war auf der Insel Samos, einem Hauptsitze der Jonier, 583 v. Ch. geboren. Eine sorgfältige Erziehung, besonders zur Musik und Dichtkunst, verbunden mit allen Arten von Leibesübungen, bildete früh seinen Geist und seinen Körper zu einer unaussprechlichen Anmuth aus, die durch die Würde und Schönheit seines Gesichtes und den schlanken nervigen Bau seiner Glieder noch mehr erhöht wurde. Im 18ten Jahre reisete der edle Jüngling zum ersten Mahle nach dem festen Lande, um zu Olympia in den

Spielen als Kämpfer aufzutreten. Er gewann im Ringen den Preis, und die Schönheit, Geschicklichkeit und Stärke des jungen Samiers wurden allgemein bewundert. Hierauf machte er zur vollendeten Bildung seines Geistes einige Reisen, betrachtete überall, in Athen, Sparta, Creta, Aegyten, und wohin er sonst kam, die Gesetze, Sitten und Beschäftigungen der Menschen, und prüfte, was von allem das Beste sey. Als er wieder in sein Vaterland Samos zurückkehrte, stand es unter der Herrschaft des Tyrannen Polycrates. Er verließ die Insel bald, und ging wieder nach Griechenland, wo er sich bey den Olympischen Spielen durch seine lehrreichen Unterhaltungen und Vorträge den ehrenvollen Titel eines Sophisten oder Weisheitslehrers erwarb, den er aber bescheiden in den Nahmen Philosoph, Weisheitsfreund, verwandelte. In Phlius, einer kleinen Stadt in der Landschaft Sicyon, fragte man ihn, wie er die Kunst nenne, die er treibe; und er antwortete gleichfalls: die Philosophie. Der Nahme war damals noch neu; daher bath man ihn, zu erklären, was er darunter verstehe. „Seht, sprach er, so wie zu Olympia viele erscheinen, um sich durch Geschicklichkeit Ruhm zu erwerben, viele, um sich durch Feilbiethung ihrer Waaren und Kunstarbeiten Geld zu verdienen, und ein großer Theil auch bloß aus der Neigung hinkommt, alles zu sehen, zu untersuchen, von allen die Gründe kennen zu lernen, ohne Geldinteresse, ohne Ruhmbegierde: so sind wir Philosophen auch auf dem großen Schauplatze der Welt die einzigen unbefangenen, interesselosen Zuschauer, die alles zu beobachten, von allem sich Kenntniß zu verschaffen suchen.“ — In dieser Lebensart war er 40 Jahre alt geworden, als er sich entschloß, nach den Griechischen Colo

nien in Unteritalien zu gehen, wo das verweichlichte, sittenlose Volk eines ernsten Lehrers vorzüglich bedurfte. Der Ruf seiner Weisheit ging vor ihm her, und als er zu Croton (Spuren von dieser Stadt findet man unter dem alten Nahmen im diesseitigen Calabrien, oberhalb des Capo della Colonne) ankam, wo er seinen Sitz aufzuschlagen gedachte, drängte sich Jung und Alt an ihn, um ihn zu sehen und zu hören. Beydes war der Mühe werth. Sein Anblick war feyerlich, wie eines Aegyptischen Priesters, von dem er auch die Tracht, ein langes weißes Gewand von feiner Aegyptischer Leinwand, entlehnt hatte; sein hoher Wuchs, sein langsamer Gang, die Würde in seinen Mienen, vor allem aber die Grazie des Umgangs und die Kraft und Schönheit seiner Rede machten, daß man ihn wie einen Heiligen verehrte. Sein untadelhafter Wandel, seine mäßige und nüchterne Lebensart, sein täglicher Tempelbesuch in früher Morgenstunde vollendeten die Ehrfurcht, die seine Weisheit ihm verschaffte. Er besuchte täglich den Markt und die Uebungsplätze der Jugend, und zeigte hier sein großes musicalisches Talent, das in Croton seines Gleichen nicht hatte. Auch mit seinen medicinischen Kenntnissen, die er dem Umgange mit den Aerzten in Aegypten verdankte, machte er großes Aufsehen. Kurz, man ehrte ihn als den untrüglichen Mann, der Alles wisse, über Alles nachgedacht habe, über Alles am besten zu sprechen und zu rathen wisse; man hielt ihn für den vollkommensten Sterblichen. Der Rath zu Croton ließ ihm einen weitläuftigen Hörsaal bauen, in welchem er an gewissen Stunden des Tags die Lehren der wahren Lebensweisheit mit seiner bis zum innersten Herzen dringenden Beredsamkeit einer Versammlung von mehr als 2000

Zuhörern vortrug, unter denen sich die vornehmsten Männer im Staate befanden. Der Eindruck, welchen seine Lehren auf die Einwohner von Croton gemacht haben sollen, wird als ganz außerordentlich geschildert. Außer diesen öffentlichen Vorträgen für Jedermann zog Pythagoras bald nachher eine kleinere Gesellschaft von auserlesenen Jünglingen an sich, deren vollständige Erziehung er übernahm, und um deren willen er sich zuletzt ganz von der Stadt absonderte und mit seinen Schülern entfernte ländliche Wohnungen bezog. Sein großer Plan war, daß aus derselben weise Regierer und weise Lehrer für die ganze Erde ausgehen sollen. Seiner Meinung nach bestand das höchste Gut in dem Besitze eines Gemüths, welches zur reinsten Sittlichkeit emporgehoben sey, und sein höchstes Vergnügen in der möglichsten Ausbildung des Geistes finde. Daher waren Betrachtungen und nützliche Gespräche über Wissenschaften und über sich selbst Hauptbeschäftigung seiner Schüler. Da er aber mit dem ganzen Alterthume glaubte, daß eine feste, gesunde Seele nicht in einem schwächlichen Körper wohnen könne, so war auch in seiner Schule täglich für gymnastische Uebungen gesorgt, und durch die höchste Mäßigkeit wurden die Mitglieder von jeder Krankheit bis in ihr spätes Ende bewahrt. — Nicht jeder, welcher sich meldete, wurde in die Verbrüderung aufgenommen. Der Meister prüfte zuvor dessen Gemüthsart und Angewöhnungen, erkundigte sich nach seinem vorigen Betragen gegen seine Aeltern und Freunde, und merkte selbst auf seine Gesichtszüge, auf seine Art sich auszudrücken, und auf seinen Gang. Fand er ihn der Aufnahme werth, so ward sein Vermögen der Oeconomieverwaltung seines Hauses übergeben. Die ersten Jahre

waren nur eine Prüfungszeit, in welcher der neue Schüler noch nichts von den Geheimnissen der tiefern Weisheit erfuhr, sondern bloß zum Schweigen, und zur Pünktlichkeit in der Ausübung der bestimmten Gebräuche und Lebensweise gewöhnt wurde. Den Pythagoras sah er nie in dieser Zeit; nur zuweilen hörte er hinter einem Vorhange dessen Stimme, und mußte kurze Fragen lösen, aus deren Beantwortung der Meister die Gesinnungen des Lehrlings beurtheilte. Verrieth der Schüler während den Prüfungsjahren Züge, die eines Schülers der Weisheit unmündig waren, so ward er entlassen, und bekam sein eingebrachtes Vermögen wieder. Kein Pythagoräer erkannte ihn nachher wieder, er wurde wie ein Todter betrachtet. War der Meister dagegen mit seinen Fortschritten zufrieden, so ließ er ihn zu dem geheimen Unterrichte zu. — Sämmtliche Schüler standen sehr früh auf. Ihr erstes Geschäft war die doppelte Prüfung, was sie gestern gethan und geredet, und was sie heute thun und denken wollten. In ein weißes, durchaus reines Gewand gehüllt, gingen sie, singend zur Lyra, der aufgehenden Sonne entgegen, verrichteten ernste Gebethe, und zerstreuten sich dann lustwandelnd in Hainen und auf Hügeln, und kehrten so aufgelegt und gesammelt zu den wissenschaftlichen Unterredungen zurück, in welchen geschickte Lehrer ihre Kenntnisse bald durch Fragen, bald durch freye Vorträge den Schülern mittheilten. Pythagoras selbst warf kurze Fragen auf, und verlangte kurze Antworten darauf, z. B. was ist das Weltall? Ordnung; was ist die Freundschaft? Gleichheit. Auf diese Lehrstunden folgten gymnastische Uebungen, wie sie bey allen Griechen gewöhnlich waren; und dann begann ein kurzes, mäßiges Mittagsmahl,

das gewöhnlich in Brot und Honig bestand. Die nöthige Ruhe nach der Mahlzeit ward durch leichte, doch niemahls leichtsinnige oder unsittliche Gespräche gewürzt; einzelne Freunde gesellten sich zusammen, und wiederhohlten sich die am Morgen gehörten Lehren. Gegen fünf Uhr ging man ins Bad, und dann erfolgte die Griechische Hauptmahlzeit, zu welcher sich die Gesellschaft in mehrere Zimmer vertheilte, in denen Tische, jeder zu zehen Personen, bereit standen. Hier genossen sie, außer Brot und Früchten, auch Fleisch von Opferthieren und Wein, zuweilen auch Fische, doch alles mit der ihnen vorgeschriebenen höchsten Mäßigkeit. Vor der Mahlzeit ward gebethet, und Weihreich den Göttern zu Ehren angezündet; nach dem Essen goß man ein Trankopfer aus. Die Aeltesten gaben hierauf den Jüngern noch einige kurze Sprüche mit auf den Weg, zur Uebung des Nachdenkens oder zur Befestigung guter Gesinnungen; z. B. seyd dankbar; eilt den verletzten Gesetzen zu Hilfe; reisset keine Pflanze aus, die einem Geschöpfe nützlich seyn kann; tödtet kein Thier, daß euch nicht beleidigt hat u. s. w. Und nun vertheilten sich die Brüder in ihre Zellen, wo sie dann einzeln Betrachtungen über ihre heutigen Fortschritte zur Aufklärung und Besserung anstellten, die Lyra zur Hand nahmen, und durch sanfte Gesänge einen leichten willkommenen Schlummer herbeylockten. Ein täglich so fortgesetztes Leben füllte die Herzen dieser Menschen mit heiligen, überirdischen Gefühlen und Gesinnungen, leitete sie zur wahren Freundschaft und zum freudigen Denken an die Götter, und fesselte sie so an ihren Meister, daß seine Aussprüche ihnen für Orakelsprüche galten. „Er hat es gesagt," war einem Pythagoräer der stärkste Beweis für jede Wahrheit. —

Da Pythagoras der Meinung war, ein wahrer Menschenfreund dürfe nicht bloß für sich allein, sondern müsse für den Staat leben, so kehrten die Brüder, welche alle Grade des Ordens durchgegangen waren, wieder in die Welt zurück und übernahmen Aemter, ohne deßwegen aus ihrer Verbindung heraus zu treten. Aechte Brüder erkannten sich in allen Ländern an gewissen Zeichen wieder, und waren die offenherzigsten Freunde, sobald sie sich erkannt hatten. Man erzählt, daß einst ein Pythagoräer in der Fremde gestorben sey, unbekannt, und ohne seine Pflege bezahlen zu können. Er schrieb einige Hieroglyphen auf eine Tafel, und bath den Wirth, die Tafel auf der Landstraße auszustellen. Lange nachher kam ein Verbrüderter in jene Gegend, erkannte die Zeichen, und bezahlte alle Kosten für seinen verstorbenen Bruder. — Vierzig Jahre hatte diese Weisheitsschule geblüht, als sie durch Kriegsunruhen gestört, und endlich durch einen förmlichen Aufstand zerstreut wurde. Der ehrwürdige Greis wurde aus seinen Heiligthum vertrieben und starb im hohen Alter (504 v. Ch.) zu Metapontum an der Küste von Lucanien, unterhalb Tarent. Doch gab es nachher noch immer Pythagoräer, als eine philosophische Schule, und moralisch-politische und mathematische Studien blieben ihre vorzüglichen Beschäftigungen.

8.

Sparta.

Unter den Staaten des Peloponnesus zeichnete sich Sparta oder Lacedämon durch seine eigenthümliche Verfassung und durch den Einfluß aus, den es, bis zu den Zeiten Alexanders des Großen von Mace-

donien, auf die allgemeine Leitung der Angelegenheiten der Griechen, unter fortdauernden Kämpfen mit Athen behauptete.

Der frühere Nahme dieses Landes war Laconica, ein Nahme, auf welchen seine Einwohner noch zu der Zeit stolz waren, als man sie bereits Spartaner oder Lacedämonier nannte. Eigentlich waren die Lacedämonier die Bewohner des Landes; als nun die Einwohner der Stadt Sparta am Eurotas ihre Macht ausbreiteten, verloren jene ihre Unabhängigkeit und wurden Unterthanen der Bürger der nunmehrigen Hauptstadt. Ursprünglich war in Sparta eine königliche Regierung, die man bis auf den mythischen König Eurotas (um 1500) rückwärts führte. Der letzte seines Stammes wurde von den Heracliden vertrieben (1100). Das nicht ganz unparteyische Loos bestimmte nun das rauhe und unfruchtbare Laconien einem der noch unmündigen Söhne des Aristodemus, Procles und Euristhenes, da ihr Vater starb, eben als die erobernden Heracliden über die Theilung des Peloponnesus entschieden hatten. Aber beyde waren Zwillinge, und die Mutter verweigerte, aus ungetheilter Zärtlichkeit gegen sie, zu bestimmen, welches der ältere sey. Als nun auch das Orakel zu Delphi sagte, man sollte vornehmlich den ältesten ehren, ohne zu bestimmen, welcher es wäre: so ward beschlossen, daß beyde nach ihrer Mündigkeit (bis dahin führte der Bruder ihrer Mutter als Vormund die Regierung) zusammen regieren, und die Herrschaft erblich bey der Familie verbleiben sollte, so daß aus jeder Familie zugleich Ein König seyn, und die Söhne nach dem Rechte der Erstgeburt den Vätern, und wenn keine Söhne vorhanden

wären, die Brüder der Verstorbenen auf gleiche Weise folgen sollten.

Während die übrigen Staaten Griechenlands das Königthum abschafften, verlor Sparta allein seine Könige nicht, vielleicht gerade dadurch, daß es zwey hatte, indem bey der natürlich zwischen ihnen herrschenden Eifersucht jeder sich um die Unterstützung des Volkes bewarb, und so wahrscheinlich manches königliche Vorrecht freywillig aufgeopfert wurde. Aber eben diese Eifersucht der beyden Könige und ihrer Anhänger gegen einander brachte die größte Verwirrung und Zerrüttung hervor; eine Partey verfolgte die andere, und so kam es einmahl, daß ein König in einem Aufruhre auf öffentlichem Markte mit einem Messer erstochen ward. Dieser hinterließ zwey Söhne, Polydectes und Lycurgos. Der ältere wurde König, starb aber schnell, und ihm sollte sein Bruder folgen. Lycurg bestieg wirklich den Thron; als er aber erfuhr, daß die Witwe seines Bruders nächstens werde entbunden werden, so erklärte er feyerlich, daß er vom Throne steigen werde, wenn jene einen Sohn zur Welt bringen würde. Die Witwe, ein eifersüchtiges Weib, ließ ihm heimlich sagen, sie wolle ihr Kind in der Stille umbringen, wenn er sie heirathen und König bleiben wolle. Lycurg schauderte, aber um dem Kinde das Leben zu retten, zögerte er mit der Antwort. Er ließ die Mutter heimlich beobachten, und gab seinen Dienern Befehl, ihm, wenn das Kind geboren wäre, sogleich dasselbe zu bringen. Er saß eben mit den vornehmsten Spartanern zu Tische, als ihm das Kind seines verstorbenen Bruders gebracht ward. Es war ein Sohn. Voller Freude rief er aus: „Spartaner, euch

ist

ist ein König geboren!“ Zugleich erkärte er sich für den Vormund desselben, nannte das Kind Charilaos (Freude des Volks) und weigerte sich durchaus, selber König zu seyn. Diese edle Mäßigung und Uneigennützigkeit erhöhte die allgemeine Achtung, in der er schon wegen seiner Weisheit stand, und von ihm erwarteten nun die Spartaner die Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung in dem so sehr zerrütteten Vaterlande.

Aber es fehlte ihm auch nicht an Feinden. Am meisten hetzte die beleidigte Königinn das Volk wider ihn auf. Sie breitete aus: alles Edle von Lycurg sey nur Schein, er werde den Knaben schon auf die Seite zu schaffen wissen, denn wenn das seine Absicht nicht wäre, so würde er ihn nicht so gewaltsam der Mutter entrissen haben. Das fand Glauben, und der edle Mann war seines Lebens nicht sicher, und sah sich genöthigt, um auch allen Schein zu vermeiden, Sparta zu verlassen. Er faßte den Entschluß, diese Reise zur Einsammlung politischer Erfahrungen zum Besten seines Vaterlandes zu benützen. Er kam nach Creta, wo ein kleines tapferes Völkchen nach Minos strengen Gesetzen glücklich lebte. Weiter durchreisete er Kleinasien und die dortigen Griechischen Colonien, wo er die damahls im eigentlichen Griechenlande noch unbekannten Homerischen Gesänge sammelte. Einigen Nachrichten zufolge, die aber wenig Glauben verdienen, reisete er auch nach Aegypten.

Unendlich bereichert an Erfahrungen und Kenntnissen kehrte Lycurg nach einer zehnjährigen Abwesenheit nach Sparta zurück, wo er mit Jubelgeschrey empfangen wurde (um 888). Mitgebrachte Rhapsoden machten Homers Gesänge bekannt, und verbreiteten durch sie eine Art von Begei-

sterung, den Helden der Vorzeit ähnlich zu werden. Dazu mußten freylich die Sitten der Spartaner sehr geändert, ja es mußte aus ihnen ein ganz neues Volk geschaffen werden, und wirklich war das Lycurgs großer Gedanke. Er wollte ein Volk bilden, welches gesund am Körper, frey am Geist, unabhängig von allen Bedürfnissen der Kunst und Verwöhnung, durch eigene Kraft unüberwindlich wäre. Es gelang dem großen Manne, weil er die Kunst verstand, auch das Außerordentlichste, was er hervorbringen wollte, an das Vorhandene und Gewohnte geschickt anzuknüpfen, und weil er immer auf den Vortheil der größern Menge sah.

Lycurg theilte seinen Plan zur Staatsumwälzung und Verbesserung zuerst insgeheim den Vornehmsten mit, und brachte sie auf seine Seite. Um aber auch diejenigen zu gewinnen, welche nicht aus eigenem Antrieb der neuen Ordnung der Dinge entgegen kamen, ward beschlossen, das Delphische Orakel über die neue Gesetzgebung zu befragen. Pythia sprach: sie wisse nicht, sollte sie ihn einen Gott oder einen Menschen nennen, der so weise Gesetze erfunden habe, doch ähnlicher dünke er ihr einer Gottheit; immer werde Sparta der blühendste Staat auf Erden seyn, so lange er diese neuen Einrichtungen bewahrte. Nach einem so ehrenvollen Zeugnisse Apolls unterwarfen sich die Bürger im Voraus mit Ehrfurcht allem, was ihr weiser Gesetzgeber ihnen auflegen würde. Dreyerley änderte er vorzüglich, die Regierungsform, die Vertheilung der Güter und die Erziehung des Volks.

Allererst suchte er die schwankenden Verhältnisse zwischen der Gewalt der erblichen Könige und den Rechten der Volksversammlung, welche beyde schon vorher bestanden, dadurch festzustellen, daß er einen Rath der Alten,

Gerusia genannt, errichtete, der aus 28 Mitgliedern und den beyden Königen, also aus 30 Personen bestand. Wer zur Würde eines solchen Senators gelangen wollte, mußte wenigstens 60 Jahre alt seyn, einen unbescholtenen Wandel geführt haben, und um dieselbe öffentlich anhalten, den Erfolg seines Gesuchs aber dem Gutbefinden des Volkes ganz überlassen. Die Wahl geschah auf dem Marktplatze, wo das Volk mit den Königen und den übrigen Geronten sich versammelte. Die Bewerbenden traten nach der durch das Loos bestimmten Reihe hervor, und gingen schweigend und mit niedergesenktem Blick über den Platz, während zu ihrer Ehre ein bald mehr bald minder großer, bald mehr bald weniger wiederhohlter Beyfallsruf ertönte. Gewisse Männer, die in einem benachbarten Hause verborgen waren und nichts sehen, aber alles hören konnten, mußten die Beschaffenheit dieses Zurufs beurtheilen. Zuletzt traten sie hervor, und erklärten, bey wessen Gange die Stimme des Volkes sich am lautesten und längsten ausgedrückt habe, welcher dann die Gerontenwürde erhielt. — Diese Geronten waren zugleich lebenslänglich und von bedeutender Wichtigkeit *). Alle Hauptbeschlüsse wurden von ihnen gemacht, und dann erst der Volksversammlung vorgetragen.

Den Königen blieben nur zwey, aber freylich sehr wichtige Vorrechte, nähmlich die Anführung der Heere

---

*) Diese wurde aber geringer, als späterhin, nach Lycurgs Tode, zwischen die Könige und den Senat noch fünf Ephoren (Aufseher) eintraten, welche darauf sehen mußten, daß weder dieser noch jene die Grenzen ihrer Macht überschritten.

im Kriege, wo sie eine fast unumschränkte Gewalt ausübten; und die Bekleidung der höchsten Priesterwürde, vermöge deren sie in Krieg und Frieden die feyerlichen Opfer für den Staat darbrachten, und die Einhohlung und Verwahrung der von dem Orakel zu Delphi erhaltenen Götterspräche zu besorgen hatten.

Die größte Unordnung in dem Spartanischen Staate war daher entstanden, daß die Reichern allmählig alles Ackerland an sich gerissen, und dadurch viele Tausende von Armen beynahe zu ihren Leibeigenen gemacht hatten. Aus den Empörungen dieser zahlreichen Classe entsprang oft für die erstern Lebensgefahr. Indem Lycurg auf der einen Seite den Reichen diese Gefahr recht lebhaft vorstellte, und sich auf der andern den Armen zum Sachwalter anboth, erregte er auf beyden Seiten Vertrauen, und durfte es endlich wagen, etwas Unerhörtes vorzuschlagen. Die Reichen sollten nähmlich alle ihre Güter dem Staate zurückgeben; dieser sollte eine ganz neue Vertheilung derselben vornehmen, und es so einrichten, daß jede freye Familie einen möglichst gleichen Antheil erhielte. Da sich nun angeblich in der Stadt 9000, und auf dem platten Lande umher 30,000 Familien fanden, so mußte das ganze Ackergebieth von Laconien in 39,000 gleiche Theile getheilt werden. Es gehörte ein Mann von Lycurgs Ansehen, und eine so mächtige Autorität, wie die des Delphischen Orakels, dazu, um ein so schwieriges Geschäft mit vollkommener Gerechtigkeit und ohne Lebensgefahr durchzusetzen. Wenn man aber bedenkt, daß der Gesetzgeber vielleicht 38,000 Mann auf seiner Seite, und wohl kaum tausend gegen sich hatte, so darf die Sache doch so unglaublich nicht mehr scheinen.

Auch ging die Unternehmung so ganz ohne allen Streit nicht ab. Einst entstand auf dem Markte ein Aufruhr, und ein junger Mensch, Nahmens Alcander, der Sohn eines sehr begüterten Mannes, schlug den Lycurg mit einem Stocke ins Aug. Aber kaum sah das Volk seines Wohlthäters blutiges Gesicht, so ergriff es den Thäter, und übergab ihn dem Lycurg zur beliebigen Bestrafung. Dieser nahm ihn in sein Haus, ließ sich von ihm bedienen, machte ihm nie einen Vorwurf, und beschämte ihn durch sein edles Betragen, von dem der Jüngling täglich Zeuge seyn mußte, so sehr, daß dieser, innig gerührt von so viel Güte und Würde, aus dem heftigsten Feinde des Gesetzgebers der lauteste Verehrer und Lobredner desselben wurde.

Damit aber die jetzt gewaltsam hervorgebrachte Gleichheit der Spartaner nie wieder ganz verwischt werden könnte, machte Lycurg folgende Verordnungen:

1) Ein geschlagener Feind sollte nicht weiter verfolgt werden. Dieß mußte Eroberungen unmöglich machen.

2) Nie sollte lange mit einerley Feinde Krieg geführt werden.

3) Niemand dürfte zu seinem Familiengrundstück ein zweytes hinzukaufen. Niemand dürfte einem andern als seinem ältesten Sohne das seinige vermachen. Nach des Vaters Tode müßte dieser älteste seine jüngern Geschwister erhalten. Töchter bekämen, wie billig, keinen Brautschatz mit.

4) Gold und Silber sollte ganz verbannt seyn. Dafür ließ er Geld aus Eisen schlagen, welches natürlich wenig Werth hatte, und allen Handel mit den Nachbarn aufhob.

5) Pferde, Waffen und Ackergeräth sollte jeder von dem andern borgen dürfen, wenn er es nur unversehrt

wieder abgäbe. Alles Eigenthum, ja, wo möglich, aller Egoismus, sollte aufgehoben seyn, und alle Spartaner sollten sich als Brüder, und den Staat als ihre Mutter betrachten.

6) Keiner sollte selbst in seinem Hause einem Privatluxus Raum geben dürfen. Daher durfte niemand zu Hause essen, sondern mußte sich zur bestimmten Tischzeit in die gemeinschaftlichen Speisehäuser verfügen, zu denen ein jeder etwas an Korn, Fleisch und Gemüse beytragen mußte. Die Aeltesten sorgten bey Tische für Mäßigkeit und eine anständige Unterhaltung, bey welcher die Jüngern bloß zuhören durften. Ihr tägliches Gericht war eine schwarze Suppe, vermuthlich ein Gemisch von Schweinefleischbrühe, Blut, Essig und Salz. Ein König von Pontus, der viel von dieser Nationalsuppe gehört hatte, ließ sich einmal ausdrücklich deßwegen einen Spartanischen Koch kommen. Er fand das Gericht sehr unschmackhaft. — „Ich glaube es wohl, sagte der Koch; unsere Suppe schmeckt nur denen gut, die sich im Flusse Eurotas gebadet haben *)."

7) Alle Künste der Ueppigkeit sollten verbannt seyn. Selbst die Häuser durften mit keinen andern Werkzeugen, als mit Axt und Säge verfertigt werden.

Auch dieser Zwang, der uns ungeheuer scheint, mag es wohl den Spartanern nicht gewesen seyn, von denen der größere Haufe bis jetzt wirklich niemals besser gelebt hatte. Und was ihnen nicht bekannt war, konnten sie sich ja wohl leicht verbiethen lassen. Lycurg hatte ganz Recht, wenn er dafür hielt, daß ein Volk, welches

---

*) An diesem lagen die Uebungsplätze der Spartanischen Jünglinge.

immer kriegerisch bleiben sollte, mit dem Reichthum nicht bekannt werden müsse; aber er hatte keinen Begriff von den nothwendigen Gesetzen der Entwickelung ganzer Nationen und von der Vergeblichkeit des Bemühens, diese Entwickelung auch nur einige Jahre lang aufhalten, oder Gesetze für mehr als Ein Menschenalter geben zu wollen.

Was er indessen zur Erziehung seines Volks gethan hat, ist wahrhaft genialisch und erstaunenswerth. Deutlicher als er, hat wohl nie ein Weiser eingesehen, daß der Mensch alles, was er werden soll, durch frühe und strenge Gewöhnung wird; daher betraf ein Haupttheil seiner Staatsreform die Erziehung. Diese war durchaus despotisch, und fing, wie billig, schon bey den Müttern an. Nur von Starken werden Starke geboren, daher veredelte er selbst den Charakter des sonst in Griechenland wenig geachteten weiblichen Geschlechts. Die Mädchen und Weiber mußten ihren Körper durch Laufen, Ringen, Werfen und andere Leibesübungen abhärten und geschmeidig machen. Sie tanzten und sangen öffentlich, lobten oder tadelten die Jünglinge, und diese wandten alle Kräfte an, um dem Spotte der Jungfrauen zu entgehen, denn in Sparta war es eine große Ehre, von den Weibern gelobt zu werden. Eine fremde Griechinn, die einst eine Spartanerinn um diese Achtung beneidete und sagte: „Ihr seyd die einzigen Weiber, die ihre Männer beherrschen," erhielt die Antwort: „Wir sind auch die einzigen, welche Männer zur Welt bringen."

Jedes neugeborne Kind ward gleich nach der Geburt besichtigt, und wenn es schwach oder verkrüppelt war, zum Verhungern ausgesetzt, denn Lycurg wollte nur gesunde und starke Bürger haben. Die Aeltern durften dazu nichts sagen, weil jedes Kind dem Vaterlande gemein

schaftlich angehörte. Die Kinder wurden nicht gewickelt, sondern nur mit einer Decke leicht belegt, daß sie frey die kleinen Glieder bewegen konnten. Wegen ihrer geschickten Behandlung der Säuglinge waren die Spartaner im Alterthume so berühmt, daß sich Athener, Corinther und andere Völker Spartanische Ammen verschrieben. Bis ins achte Jahr wurden die Knaben von den Müttern erzogen, da mußten sie nackend spielen, und auf Lagern von Schilfgras nackend schlafen, welches sie sich selbst aus dem Flusse abbrechen mußten. Dann kamen sie unter männliche Aufsicht, wo sie scharf beobachtet wurden und streng gehorchen mußten. Jeder Jüngling mußte auf der Straße einem Alten Rede stehen auf die Fragen wohin und woher, und durfte in Gesellschaft von Alten nichts sprechen, als was er gefragt ward. Der Unterricht bestand im Tanzen und in gymnastischen Uebungen, in der Musik und im richtigen und guten Sprechen. Es wurden ihnen Fragen vorgelegt, auf die eine kluge Antwort gehörte, und die Spartaner hatten darin eine solche Fertigkeit, daß man noch jetzt eine kurze und vielsagende Antwort eine Laconische nennt. Sie wurden abgehärtet gegen Hunger und Wachen, Hitze und Frost, ja selbst gegen empfindliche Körperschmerzen. Zu diesem letztern Zwecke wurden die Spartanischen Knaben jährlich einmal am Feste der Artemis öffentlich mit Geisseln blutig gepeitscht, und keiner durfte nur eine Miene des Schmerzens zeigen. Manche sollen die Standhaftigkeit so weit getrieben haben, daß sie ohne einen Klagelaut todt am Altare der Göttinn niedergesunken sind. Ihre Kleidung war ein einfacher Obermantel, den sie bey ihren Uebungen auch noch ablegten. Alle Knaben und Jünglinge gingen barfuß. Sie bekamen bey Tische nur mäßige Portionen, doch war ihnen erlaubt, heimlich etwas

wegzunehmen, um sich in der List zu üben. Wurden sie dabey ertappt, so bekamen sie tüchtige Schläge; konnten sie aber das Weggenommene nach glücklich vollbrachtem Raube öffentlich aufweisen, so wurden sie gelobt. Dabey wurden scharfe Censurtafeln über die Knaben gehalten, und wer nicht in den allgemeinen Geist der Ordnung, der Thätigkeit und des Gehorsams einstimmen wollte, wurde hart bestraft. Besonders wurden sie in den gemeinschaftlichen Speisesälen von den Alten genau beobachtet. Diese Einrichtung hatte Lycurg von den Cretern gelernt, und sie war eine treffliche Schule der Ordnung, Mäßigkeit und Weisheit. Die ältern Jünglinge hatten immer die Aufsicht über die jüngern; doch auch sie mußten wieder jedem Bürger gehorchen. Unüberlegtes, leeres und unnützes Geschwätz durfte niemand reden, aber witzige Einfälle, verständige Gedanken und treffender Spott wurden mit Beyfall belohnt. Oft wurden betrunkene Heloten in den Speisesaal geführt, damit die Jugend die Folgen der Völlerey in ihrer ganzen Widrigkeit kennen lernen sollte. Muster dagegen sahen sie in allen den ehrwürdigen Greisen, von denen sie umgeben wären.

Der eigentlichen Gesetze, welche Lycurg gab, waren nicht viele. Er brachte sie in kurze Verse, die nicht aufgeschrieben, sondern jedem Bürger mündlich ins Gedächtniß gebracht wurden.

Damit sich die Spartaner durchaus nicht von ausländischer Ueppigkeit anstecken ließen, ward den Fremden der Aufenthalt in Laconien sehr erschwert, und den Spartanern selbst das Reisen in benachbarte Provinzen, außer in Staatsangelegenheiten und zu den Olympischen Spielen, streng verbothen. Ihr Vaterland sollte ihnen über alles gehen, und durch Nüchternheit, Einracht und Stärke sollten sie immer im Stande seyn, es zu beschützen.

Mauern sollte die Stadt nicht haben, denn, sagte Lycurg, die Tapferkeit unserer Bürger soll unsere Mauer seyn.

Kein freyer Mann durfte sich mit Ackerbau und Handarbeit beschäftigen. Dies war die Sache der Heloten oder Spartanischen Sclaven, die aber in Laconien sehr hart behandelt wurden *). Die Beschäftigung des freyen Mannes bestand in kriegerischen Uebungen in der Jagd, und im Besuchen der Volksversammlungen. Im ganzen Griechenlande hatten die Spartaner den Ruhm, die tapfersten und geschicktesten Soldaen zu seyn. Sie, die sonst wenig Sauberkeit in ihrer Kleidung zeigten, und immer ernsthaft schienen, gingen doch geputzt und fröhlich in die Schlacht, der Angrif geschah langsam unter dem Schalle der Flöten, nicht mit Wuth, sondern mit Kälte und Besonnenheit. Sie fochten mit ganz kurzen Schwertern, denn „wir lieber," sagte einst ein Spartaner, „dem Feinde nahe zu seyn."

So bildete der weise Gesetzgeber aus seinen Spartanern ein furchtbares Heldenvolk, das lange in Griechenland der höchsten Achtung genoß, wenn gleich viele seiner Einrichtungen von der Zeit zertrümmert wurden. Mit unaussprechlicher Freude sah er sein Werk vollendet, und die Art, wie er vom Schauplatze abtrat, krönte die Gröse seines Unternehmens. Er machte eine Rei-

---

*) Sie waren die Nachkommen der ehemals gefangenen Einwohner des benachbarten Fleckens Helos. Da ihnen nie zu trauen war, so ermordete man oft heimlich die Muthigsten unter ihnen, oder erlaubte den Jünglingen, gegen sie, wie gegen wilde Thiere, auf die Jagd zu gehen.

se nach Delphi, und ließ vorher die Häupter des Volkes schwören, seine Gesetze bis zu seiner Wiederkehr zu halten. Er erhielt vom Orakel die Antwort: Sparta würde bey diesen Gesetzen glücklich seyn. Diesen Ausspruch sandte er schriftlich nach Hause, trennte sich von seinen Gefährten, und kehrte nie wieder zurück.

Niemand weiß, wie oder wo er gestorben ist Einige sagen, er habe sich zu Tode gehungert; andere aber, er sey in Creta gestorben und habe befohlen, seinen Leichnam zu verbrennen, und die Asche ins Meer zu werfen. Der Tod dieses großen Gesetzgebers gab seinen Gesetzen eine Sanction und ein Ansehen, welches sein Leben ihnen nicht verschaffen konnte. Die Spartaner betrachteten sein Ende als die glorreichste aller seiner Handlungen, und als den edelsten Schluß seines verdienstvollen Lebens; sie bauten ihm einen Tempel, und erwiesen ihm göttliche Ehre; sie selbst hielten sich durch alle Bande der Dankbarkeit und Religion zu der genauesten Beobachtung aller seiner Anordnungen verbunden, und die 400jährige Dauer der Spartanischen Staatsverfassung zeugt von der Beharrlichkeit ihres Entschlusses.

Vor allem suchte nun Sparta durch Ausbreitung ihrer Macht das Uebergewicht über die andern Staaten im Peloponnes zu bekommen. Die beste Gelegenheit dazu gaben verschiedene Kriege mit ihren Nachbarn, vorzüglich mit den Messeniern. Ungerechtigkeiten von beyden Seiten hatten eine heftige Feindschaft zwischen Sparta und Messene entzündet. Beyde Staaten führten darüber ihre Beschwerden und Gegenbeschwerden, bis endlich die Sache zu einem allgemeinen Kriege kam, der viele Jahre hindurch (743—724) mit zweifelhaftem Glücke geführt wurde. In dieser Lage schickten die

Messenier nach Delphi, das Orakel um Rath zu fragen; und dieses verlangte, eine Jungfrau aus der Familie des Königs zu opfern. Das Loos traf die Tochter eines gewissen Lyciskus; dieser aber verweigerte unter einem erdichteten Vorwande die Opferung. Da both Aristodemus, ebenfalls aus der königlichen Familie, seine Tochter zum Opfer an, und als ein junger Mann sie ebenfalls durch einen Vorwand zu retten suchte, tödtete sie der Vater mit eigner Hand. Der Enthusiasmus, in welchen dieses Opfer die Messenier versetzte, gab ihnen auf eine Zeit lang die Oberhand, bis sie endlich, nachdem der Krieg bereits 20 Jahre gedauert, von den Spartanern gänzlich geschlagen und in der Bergstadt Ithome belagert wurden. Auch hier ließen sie wieder das Orakel zu Delphi fragen: wem die Ehre des Siegs beschieden sey; und dieses gab zur Antwort: dem, welcher zuerst hundert Dreyfüße um den Altar des Zeus zu Ithome stellt. Je näher den Messeniern die Möglichkeit dieses auszuführen lag, desto weniger waren sie vielleicht auf ihrer Huth, und so gelang es den Spartanern — die wahrscheinlich durch das ihnen ergebene Orakel von diesem Ausspruche benachrichtigt waren, und schnell 100 Dreyfüße aus Thon hatten machen lassen — den Messeniern zuvorzukommen, und diese Dreyfüße in der Nacht heimlich und unbemerkt in das Heiligthum zu bringen. Diese gelungene List und noch andere üble Vorbedeutungen erzeugten bey den Messeniern den festen Glauben an ihren unvermeidlichen Untergang; Aristodemus ermordete sich auf dem Grabe seiner nun vergeblich getödteten Tochter, und Ithome ward von den Spartanern erobert (724). Das Ende dieses Kriegs war zugleich das Ende der königlichen Regierung, der Frey-

heit und des Wohlstands der Messenier. Sie verloren einen Theil ihres Landes, mußten von dem übrigen noch die Hälfte des Ertrags der Früchte an Sparta abliefern, und zum Zeichen der Unterwürfigkeit, so oft ein König zu Sparta starb, dem Leichenbegängnisse in Trauerkleidern beywohnen. — Fast 40 Jahre trugen die Messenier das harte Joch; endlich ergriffen sie 685 neuerdings die Waffen, um ihre Freyheit zu erfechten. Ihr Anführer war Aristomenes, ein Jüngling aus der alten königlichen Familie, der außerordentliche Vorzüge des Geistes und Körpers besaß, und dessen Thaten, wenn sie von einem Dichter besungen oder einem Historiker beschrieben worden wären, ihn zu dem ersten Rang der Griechischen Helden würden erhoben haben. Die Spartaner waren schon im dritten Jahre des Kriegs so in die Enge gebracht, daß sie ihre Zuflucht zum Delphischen Orakel nahmen. Dieses rieth ihnen, sich von den Athenern einen Feldherrn auszubitten; und diese schickten ihnen den Tyrtäus, einen vorzüglichen Dichter, der aber in dem Heere nie eine ansehnliche Stelle begleitet hatte, und noch dazu lahm war. Deß ungeachtet nahmen ihn die Spartaner, als einen Gesandten der Gottheit, mit ehrfurchtsvoller Zuversicht an. Anfangs zwar bewies er seine göttliche Sendung sehr wenig; die Messenier siegten immer, und Sparta war schon Willens, den Krieg aufzugeben. Aber Tyrtäus widersetzte sich, und entflammte durch seine Gesänge den Muth der Spartaner dergestalt, daß sie mit einem neuen Heere in Messenien einrückten, und, ungeachtet der Anblick des feindlichen Heers sie wiederum mit Schrecken erfüllte, dennoch, zum zweyten Mahle von Tyrtäus angefeuert, das Treffen wagten und siegten, obwohl auch Verrätherey auf Feindes Seite mit

daran Schuld war. — Bey einem Ausfalle aus der Feste Ira ward Aristomenes mit seinen Begleitern gefangen, und von den Spartanern in eine tiefe Höhle gestürzt, in die gewöhnlich die abscheulichsten Verbrecher geworfen wurden. Alle übrigen kamen im Falle um; ihn rettete sein Schild, der durch Anstoßen an die Seite der Höhle die Heftigkeit des Falles brach, so daß er unbeschädigt auf den Boden kam. Zwey Tage hatte er in diesem scheußlichen Kerker zugebracht, als ihn ein Geräsch aufmerksam machte. Es war ein Fuchs, der an den Leichnamen fraß. Er ergriff ihn mit der einen Hand, und schützte mit der andern durch Hülfe seines Mantels sich vor dessen Bissen. So wurde er von ihm zu einer Spalte im Felsen gezogen; nun kletterte er durch die Oeffnung heraus, begab sich zu den Seinigen, die ihn mit Frohlocken empfingen, und überzeugte bald auch die Spartaner, welche dem Gerüchte nicht glauben wollten, durch eine Niederlage von seiner glücklichen Rettung. Eilf Jahre lang behauptete er sich in der Festung Ira, und als am Ende Verrätherey den Spartanern den Eingang verschaffte, vertheidigten sich die Messenier noch drey Tage, ohne bezwungen zu werden. Endlich rettete Aristomenes den traurigen Rest. Er stellte alle noch übrigen Krieger in einen Haufen, Weiber und Kinder in dessen Mitte, sich selbst an die Spitze, und so ging er entschlossen auf die Spartaner los. Voll Achtung gegen den tapfern Feind öffneten diese ihre Reihen, und ließen die Schaar wie im Triumphe unangegriffen hindurchziehen. Aristomenes begab sich nach Arcadien, und fand hier günstige Aufnahme. Die zurückgebliebnen Messenier wurden in den Stand der Heloten versetzt, und das Land mit dem Spartanischen Gebieth verbunden (671). Durch diese

Verbindung ward Sparta der mächtigste Staat in ganz Griechenland, dem selbst der Athenienſiſche Staat nachſtehen mußte.

9.
Athen.

Die Provinz Attica hat den Ruhm, vor allen andern Griechiſchen Staaten den wichtigſten Vorſchritt zur Cultur zuerſt gethan zu haben. Klein, arm, wenig fruchtbar, außer an Oliven, und von der Landſeite mit hohen Bergen umgeben, war ſie den Durchzügen und Plünderungen ſtreifender Kriegerhorden weniger ausgeſetzt, und durch ihre Lage am Meere ward ſie zuerſt zum Verkehr mit den Aſiatiſchen Griechen und mit den Inſelbewohnern im Archipelagus veranlaßt, wodurch ſie früher als ihre Nachbarn mit Aſiatiſchen Künſten und Sitten bekannt werden mußte.

Cecrops aus Sais hatte (um 1550), wie oben erzählt worden, die Einwohner Attica's entwildert, ſie in 12 Ortſchaften vertheilt, und die Burg Cecropia erbaut. Hatte er nun dadurch die Bewohner Attica's zu den Anfängen einer häuslichen und die Natur bildenden Cultur hingeführt, ſo verehrte dagegen das Attiſche Volk in Theſeus (um 1240) den Anfänger ſeiner politiſchen Wichtigkeit.

Theſeus war der Sohn des Königs Aegeus. Dieſer ging einſt nach Trözen zu dem wegen ſeiner Weisheit berühmten Pelopiden Pittheus, und vermählte ſich heimlich mit deſſen Tochter. Ehe er ſeinen Gaſtfreund und ſeine Gemahlinn verließ, führte er dieſe an einen verborgenen Ort, wo er ſein Schwert und ſeine Sohlen unter einen ſchweren Stein legte, und ihr

sagte: wenn sein Sohn stark genug sey, den Stein wegzuwälzen, solle sie ihm denselben mit Schwert und Sohlen schicken; daran wolle er seinen Sohn erkennen. Jetzt reisete Aegeus nach Hause. Da man hier von keinem Sohne des Königs wußte, so rechneten seines Bruders Söhne auf die Nachfolge in der Regierung. Diese waren daher sehr betroffen, als 20 Jahre darauf Theseus mit Schwert und Sohlen erschien, sich für des Königs Sohn ausgab, und als solcher vom Aegeus anerkannt wurde. Auf dem Wege nach Attica hatte er sich schon durch seine Stärke und Thaten einen Nahmen gemacht, indem er die grausamen Räuber, welche den Weg unsicher machten, umbrachte. In Attica selbst fing er einen großen Büffel, der alles in Furcht und Schrecken gesetzt hatte, lebendig in einer Schlinge, und zeigte ihn dem staunenden Volke. Durch solche Thaten gewann er sich die Liebe und Verehrung des Volkes von Attica. Doch erhielt er diese am meisten dadurch, daß er dasselbe von dem drückenden Tribute befreyte, welchen die Einwohner jährlich an den König von Creta, Minos II., geben mußten. Der Vater des Theseus hatte nähmlich den Sohn desselben ermordet, und Minos, der durch seine Schiffe die Herrschaft auf dem Aegeischen Meere behauptete, war dadurch im Stande, den Mord zu rächen. Er erzwang einen jährlichen Tribut von 14 Jünglingen und Mädchen, die nach Creta gesandt wurden. Die Fabel setzet noch hinzu, daß man sie in ein Labyrinth gesperrt habe, aus dessen Irrgängen sich niemand wieder habe herausfinden können, und in welchem sie zuletzt die Beute eines Ungeheuers, Minotaurus genannt, geworden seyen, das halb Mensch und halb Stier gewesen sey. —

Die

Die Zeit, den verhaßten Tribut nach Creta zu senden, nahte jetzt zum dritten Mahle heran. Väter und Mütter jammerten, die Jünglinge und Jungfrauen versammelten sich wehklagend, und die Schlachtopfer wurden aus ihnen durch das Loos bestimmt. Da trat Theseus unter sie, und tröstete sie mit dem Versprechen, dieß solle das letzte Mahl seyn, daß Attika dem Minos Sclaven schicke. Er stieg hierauf selbst in eines der Schiffe, und both sich freywillig zum Opfer dar.

Von jetzt an tritt wieder Dichtung an die Stelle der Geschichte. Minos, heißt es, versprach Aufhebung der drückenden Verbindlichkeit, wenn es einem der Gefangenen gelänge, den Minotaurus zu erlegen, und den Ausweg aus dem Labyrinthe wieder zu finden. Dazu erboth sich Theseus. Aber Ariadne, des Königs Tochter, die des edlen Jünglings jammerte, gab ihm heimlich einen Zwirnknäuel, dessen Faden er vorn am Eingange wohl befestigte, und den er beim Fortgehen in den Irrgang immer in der Hand ablaufen ließ, bis er das Ungeheuer erblickte. Er erlegte es, fand sich an dem Faden glücklich wieder heraus, schied fröhlich von dem Minos, und nahm dessen Tochter als Gemahlinn mit. Auf der Insel Delos bezahlte er dem Apollo seine Gelübde, und stiftete zum Gedächtniß seines Sieges einen Tanz, in welchem man die Krümmungen des Labyrinths nachahmte.

Mit unruhiger Neugier erwarteten die Bewohner Atticas die Rückkehr der Schiffe. Aegeus hatte dem Steuermann befohlen, das weiße Segel aufzustecken, wenn er frohe Bothschaft brächte; aber dieser ließ, entweder aus Leichtsinn, oder aus Trägheit, oder weil er unzeitigen Scherz treiben wollte, das schwarze stecken,

bey dessen Anblick sich der verzweifelte Vater, der außer seinem Sohne keine Hoffnung und keine Freude in der Welt mehr hatte, von dem Vorgebirge, auf dem er harrend stand, ins Meer hinabstürzte, welches nach ihm den Nahmen des Aegeischen erhalten hat. Theseus ward mit lautem Jubel empfangen, und allgemein als König anerkannt.

Er hatte den Ehrgeitz, sein Volk nach dem Muster des Cretischen zu einem planmäßig zusammenhängenden, gesetzlichen Staate vereinigen, und es dadurch geehrt und mächtig machen zu wollen. Dazu gehörte aber vor allem, daß diejenigen Familien der zwölf Ortschaften, die sich ein richterliches Ansehen angemaßt hatten, sich dieser Würde begäben. Um sie dahin zu vermögen, reisete Theseus zu ihnen herum, und schlug ihnen die Errichtung eines gemeinschaftlichen Gerichtshofes in der Hauptstadt vor, dessen Mitglieder sie alle seyn, und in welchem sie die unbeschränkte Freyheit eines republicanischen Senats haben sollten. Er selber verzichtete freywillig auf allen Antheil an der obrigkeitlichen Gewalt, und wollte gern der erste seyn, der das Beyspiel eines freyen Gehorsams gegen die Gesetze gäbe; bloß die Anführerwürde im Kriege behielt er sich vor. So viel Uneigennützigkeit mußte wohl die Anmaßendsten beschämen; jene Familien alle (wir wollen sie Adelige nennen) zogen nach der Stadt, wo sie ein großes Magistratscollegium bildeten, bey dem alle zwölf Städte ihre etwaigen Händel anhängig machen mußten. Die sämmtlichen Bewohner von Attica wurden hierauf in 3 Classen getheilt, in Adelige, Landbauer und Handwerker. Nur aus der ersten wurden die Obrigkeiten und Priester gewählt. Die Einführung dieser neuen Ordnung geschah an einem gleichfalls neu

gestifteten Feste der Göttinn Athene, die Panathenäen d. i. Fest aller Verehrer Athenens genannt. Die Hauptstadt Cecropia selbst erhielt jetzt den Namen Athen, und alle Bürger von Attica vereinigten sich in dem gemeinschaftlichen Nahmen Athener.

Um recht viele Fremde herbeyzulocken, verschönerte Theseus nicht nur seine Stadt mit steinernen Gebäuden und Tempeln nach Asiatischer Weise, sondern stiftete auch an der südlichen Grenze des Attischen Gebieths, nach dem Vorgange des Hercules, die berühmten Isthmischen Spiele. Auch Theseus ließ sich nach geendigter Reform eine priesterliche Bescheinigung geben, daß alle seine Einrichtungen dem Willen der Götter gemäß seyen. Die Nachwelt fügt das Zeugniß hinzu, daß aus ihnen allein die ganze nachherige Macht des Athenischen Staats hervorgegangen sey.

Da nun kein auswärtiger Feind zu bekämpfen war, so war Theseus die überflüßigste Person in Attica. Um seine Heldenkraft nicht ruhen zu lassen, ging er wieder auf fremde Abenteuer aus, in denen er jedoch weder Ehre einlegte, noch Glück hatte. Sein Unmuth darüber ward vermehrt, als er nach seiner Rückkehr von dem Orakel mit scheelsichtigen Augen angesehen, und zwar so mißtrauisch wie ein Fremder empfangen ward. Vieles Gute, was er gestiftet, war auch schon wieder eingerissen, und selbst in seinem eignen Hause fand er Schimpf und Unheil. Vergebens suchte er sich wieder in Ansehen zu setzen. Er war machtlos, und niemand bedurfte seiner mehr. Da sprach er einen schrecklichen Fluch über Athen aus, und ging nach der Insel Scyrus zum Könige Lycomedes, der aber, im geheimen Einverständnisse mit The-

seus Feinden, grausam genug war, ihn unter dem Vorwande, ihm die schönen Aussichten auf der Insel zu zeigen, von einem hohen Felsen hinabzustürzen.

Erst nach seinem Tode erkannten die Athener seine Verdienste um sie, und suchten seinen Manen das Unrecht zu vergüten, das sie seiner Person erwiesen hatten. Sie versetzten ihn unter die Halbgötter, und erbauten ihm Capellen und Altäre. Das Schiff, auf welchem er nach Delos gefahren war, um dem Apoll seine Gelübde zu bezahlen, ward sorgfältig erhalten, von Zeit zu Zeit ausgebessert, und jährlich mit einer Anzahl Abgeordneter eben dahin geschickt, um dort, mit Oelzweigen bekränzt, dem Gotte Geschenke und Opfer zu bringen. *) —

Der siebzehnte und letzte König von Athen war Codrus, der sich durch seinen Tod fürs Vaterland berühmt machte. Während seiner Regierung wurde nähmlich Attica von den Doriern angegriffen; und da diese das Orakel wegen des Erfolgs um Rath fragten, so gab es die Antwort: diejenigen würde siegen, deren König in dem Gefechte ums Leben käme. Dieses Orakel ward auch dem Codrus bekannt, und der Patriotismus dieses Fürsten ging so weit, daß er, um sein Vaterland zu retten, sich selbst aufzuopfern beschloß. Er verkleidete sich zu dem Ende in einen Landmann, ging in das feindliche Lager und reitzte die Soldaten so lange mit Necken und Schimpfen, bis er von ihnen erschlagen wurde. Als die Athenienser dieses hörten,

---

*) Eine solche Gesandtschaft hieß eine Theorie. Während sie unterwegs war, durfte in Athen kein Verbrecher hingerichtet werden.

schickten sie einen Herold zum Feinde, und ließen sich den Leichnam des Codrus ausliefern. Dieses schlug den Muth der Dorier so nieder, daß sie sogleich aufbrachen, und, ohne einen Schwertstreich zu thun, davon zogen. Die Athenienser ehrten diese That, wie sie es verdiente. Kein Sterblicher, sagten sie, sey es werth, der Nachfolger eines solchen Königs zu seyn, und Jupiter allein soll von nun an in Athen regieren. Man schaffte also die königliche Würde ab, der älteste Sohn des Codrus, Medon *), wurde unter dem bescheidenen Titel eines Archonten (Anführer) an die Spitze gestellt (1068 v. Ch.), und ihm ein Regierungssenat beygegeben, der aus dem Adel gewählt ward. Die Würde dieses Archonten war erst lebenslänglich und erblich, dann (seit 756 v. Ch.) zehnjährig, bis man dieselbe zuletzt unter 9 Personen vertheilte, die alle Jahre durch andere abgelöset wurden (686 v. Ch.).

Aber das Ansehen dieser Vorgesetzten war bey weitem nicht so fest gegründet, daß sich nicht unaufhörlich einzelne Ehrsüchtige unter den Reichen hätten erheben, und nach der höchsten Gewalt trachten sollen. Wenn es ihnen auch nicht gelang, so hatten sie doch ihre Parteyen, mit denen sie das Volk in einer ewigen Unruhe und Besorgniß erhielten. Der Arme war beständig den Bedrückungen übermüthiger Reichen ausgesetzt, die sich immer mehr vergrößerten, und zuletzt eine eben

---

*) Anfänglich fand er an seinem Bruder Nilaus einen Gegner; als ihm das Orakel vor diesem den Vorzug gab, ging Nileus mit der ihm anhängenden Partey nach Kleinasien und stiftete dort die Jonischen Colonien (S. oben S. 253).

so große Ungleichheit des Eigenthums hervorbrachten, als vormahls in Sparta gewesen war. Viele Arme wurden zuletzt gar genöthigt, freywillig in die Sclaverey zu treten; andere wurden von den Richtern dazu verdammt, wenn sie nicht den Reichen ihre vorgestreckten Darlehen bezahlen konnten. Die Unordnungen nahmen überhand. Man sehnte sich nach einer geschriebenen Gesetzgebung und wählte zur Abfassung derselben den Archon Draco (624), einen Mann von allgemein anerkannter Weisheit und unerschütterlicher Rechtschaffenheit, aber auch von einer Strenge und Härte, welche die menschliche Natur nicht zu ertragen vermochte. Daher scheute er sich nicht, die härtesten Gesetze abzufassen, welche den schwärzesten Verbrechen wie den unerheblichsten Vergehungen gleiche Strafen auferlegten. Diese Gesetze straften alle Verbrechen mit dem Tode, und man sagte, daß sie nicht mit Tinte, sondern mit Blut geschrieben worden wären. Man fragte den Gesetzgeber, warum er die meisten Verbrechen mit dem Tode bestrafte? Er antwortete: Kleine Verbrechen verdienen den Tod, und ich habe keine andere Strafe für die größern. Allein eben dieser ausschweifenden Strenge wegen konnten diese Gesetze nicht gehörig gehandhabt werden. Empfindungen der Menschlichkeit bey den Richtern, Mitleiden mit dem Beklagten, wenn sein Verbrechen der Strafe nicht gleich kam, Ungeneigtheit der Zeugen, eine zu grausame Genugthuung zu suchen, auch die Furcht vor der Erbitterung des Volks; alles dieses vereinigte sich, die Gesetze wieder ungültig zu machen, ehe sie noch recht vollzogen werden konnten. Also wirkten die neuen Gesetze ihrem eigenen Zwecke entgegen, und ihre übertriebene Strenge bahnte der gefährlichsten Strafloßgkeit den Weg.

Da blühte endlich eines von den Genien auf, die die Vorsicht von Zeit zu Zeit hervorgehen läßt, um Millionen anderer Menschen mit ihrem Lichte zu erleuchten. Solon war sein Nahme. Schon als Jüngling erregte sein glänzender Verstand und die Würde und Weisheit seines Benehmens allgemeine Erwartungen. In einem Feldzuge zur Beschützung des Delphischen Orakels hatte er Entschlossenheit und Tapferkeit bewiesen, zu Hause glänzte er als Dichter und belehrender Redner. Sein tiefer Ernst ward durch eine heitere Sanftmuth zur höchsten Liebenswürdigkeit gemildert, und da er seinen größten Ruhm in der Bescheidenheit suchte, so hatte er fast gar keine Feinde.

Freunde desto mehr. Sie verhalfen ihm zur Archontenwürde, und verlangten von ihm einstimmig einen Entwurf zu einer neuen Gesetzgebung und Staatsverfassung (594). Ja, weil sie das Ansehen, das ihm jene Würde gab, noch nicht hinreichend zur Durchsetzung eines so wichtigen Werkes glaubten, so wollten sie ihm zum Königthume helfen, welchem Plane ein großer Theil des Volkes, aus Haß gegen die Aristocraten, mit Freuden beystimmte. Allein Solon kannte den Geist seiner Nation viel zu gut, um ein so gefährliches Erbiethen anzunehmen. Jeder Bürger von Attica hielt sich für einen Herrn, und war es auch, denn keiner war so gering, daß er nicht ein Paar Sclaven hatte, die ihm seinen Acker bauten; die Reichen hatten ihrer Hunderte, ja Tausende. In den blühendsten Zeiten der Athenischen Republik war das Verhältniß der freyen Bürger zu den Sclaven wie 30,000 zu 400,000 also etwa wie 1 zu 13, ein ungeheures Mißverhältniß, welches schon damahls entstanden war, als die Erobe-

rer des Landes die Eingebornen unterjocht, und ihnen unter der Bedingung das Leben geschenkt hatten, daß sie ihnen den Acker bauen, und alle gemeine Geschäfte der Haushaltung besorgen sollten. Denn der freye Grieche hielt alle solche Geschäfte für entehrend, und setzte den Genuß des Lebens in einen angenehmen Müßiggang, in die Ausbildung seiner körperlichen und geistigen Kräfte, in selbstgewählte künstliche Beschäftigungen, und vor allen Dingen in das Mitreden in die Verwaltung des allgemeinen Besten.

Der Gesetzgeber eines Griechischen Staats hatte es also keineswegs mit so zahmen, zum Gehorsam und zu täglicher niederdrückender Arbeit gewöhnten Unterthanen zu thun; sondern jeder Athenische Bürger betrachtete sich selbst als einen kleinen König, und wenn er auch noch so arm war, so trotzte er doch auf seine Freyheit. Ein König über solche Unterthanen würde nur der Gegenstand eines allgemeinen Hasses gewesen seyn; daher schlug Solon weislich diese Würde aus, und gewann eben dadurch doppelt an seinem Ansehen, denn die Enthaltsamkeit in einem so kritischen Falle ist eine zu glänzende Tugend, als daß sie nicht vom Pöbel bewundert werden sollte. Zwar behaupteten viele, Solon habe doch wohl keinen so großen Verstand, als man glaube, da er die Güter, welche die Götter ihm darböthen, nicht anzunehmen wisse, aber den größeren Theil hatte er doch dadurch gewonnen. Er selbst schrieb darüber an einen Freund: „Ich habe mein Vaterland geschont, und die unumschränkte Gewalt nicht angenommen; ich habe meinen Ruhm nicht beflecken wollen. Es gereut mich auch nicht, denn mich dünkt, ich habe auf diese Art über alle am schönsten gesiegt.“

Der Gesetzgebung unterzog er sich desto williger, und mit desto größerm Erfolge. Nur freylich, so rücksichtslos, wie Lycurg, durfte er nicht verfahren. Wer einmahl reich war, mußte schon seinen Reichthum behalten, und alles, was Solon thun konnte, war, daß er dem Mißbrauche des Reichthums zuvorkam. Zu dem Ende brachte er es dahin, daß kein Armer mehr Schulden halber seine Freyheit verlieren durfte. Er selber erließ seinen Schuldnern 5 Talente, nach unserm Gelde über 11000 Gulden, und bewegte durch dieß schöne Beyspiel viele reiche Gläubiger zu einer ähnlichen Uneigennützigkeit. Hierauf sorgte er dafür, daß die größern Staatslasten nur auf die Reichern fallen durften, und zu dem Ende mußte ein jeder Bürger seine jährlichen Einkünfte angeben. Wer nun von seinen Aeckern 500 Attische Malter (Medimnen) Korns oder Oliven oder Weintrauben einerntete, den setzte er in die erste Classe. Wer nur 300 Medimnen einnahm, kam in die zweyte; wer 200, in die dritte. Alle übrigen, deren Einkünfte nicht an dieses Maß reichten, wurden in die vierte, zahlreichste Classe gesetzt. Nur die Bürger der beyden ersten Classen durften im Kriege Reiterdienste thun, die dritten stellten die schwerbewaffnete Infanterie, die vierte die leichtbewaffnete, und in der Folge die Seesoldaten. Nur die Bürger der drey ersten Classen waren im Frieden der Erlangung höherer Magistratswürden fähig, aber die vierte hatte das Recht, sie zu wählen. Aus allen vieren endlich wurden jährlich 400, späterhin 500 verständige Männer gewählt, welche den obersten Reichsrath ausmachten, und welche alle Jahre mit neugewählten vertauscht wurden. Präsident war jeden Tag ein anderer, doch aus ihrer eige-

nen Mitte. Ein besonderer Ausschuß aus dem Rathe, der aber alle 35 oder 36 Tage abwechselte, hieß der Rath der Prytanen, und das Gebäude, in welchem diese Männer auf Kosten des Staats unterhalten wurden, Prytaneum. Besoldungen fanden nicht Statt, ausgenommen für die vierte Klasse, aus welcher jeder, der einer Volksversammlung auf dem Markte beywohnte, aus der Staatscasse einige Groschen erhielt. Diese Volksversammlungen hatten außer den Wahlen kein anderes Geschäft, als die Beschlüsse des großen Raths zu bestätigen, die ihnen durch öffentliche Redner bekannt gemacht wurden. Deputirte gingen alsdann herum, und sammelten die auf Scherben oder Täfelchen geschriebenen Stimmen ein. Um indessen der vierten Klasse noch eine Entschädigung mehr zu geben, wurde ihnen der Zutritt zu den untern Richterstellen erlaubt. Vorsteher dieser Gerichtshöfe waren jedoch die 9 Archonten, die noch immer jährlich gewählt, und nach ihrer Entlassung in den sogenannten Areopagus aufgenommen wurden, der vom Solon mit der allerhöchsten Autorität begabt ward, und gleichsam den Oberappellationsenat vorstellen sollte. Seine meisten Versammlungen mußte dieser Gerichtshof im Finstern halten, damit die Richter sich nicht durch die Mienen der Beklagten bestechen lassen könnten; auch mußten die Redner alle Eingänge und bewegende Rednerkünste weglassen, und den Fall trocken und unparteyisch vortragen. Zuletzt gab jeder Richter sein Urtheil durch einen Scherben, den er entweder in die Urne des Todes oder in die Urne der Erbarmung legte. Fanden sich die Stimmen in beyden Urnen gleich, so legte einer der Gerichtsdiener noch einen Scherben in die Urne der

Erbarmung, der die Stimme der Athene hieß, und den Beklagten begnadigte.

Die Gesetzgebung Solons im Zusammenhange darzulegen, ist hier nicht der Ort, aber einige Proben davon sollen hier stehen, aus denen man wenigstens den Character derselben erkennen kann.

„Wenn jemand gegen ein Kind, ein Weib, einen Armen oder einen Sclaven Gewaltthätigkeiten begeht, so darf jeder Athener denselben gerichtlich belangen.“

„Der Areopag hat von Zeit zu Zeit zu untersuchen, ob der Staat auch Müßiggänger einschließt, um solche mit öffentlicher Entehrung zu bestrafen. Den Bürgern ist erlaubt, Handwerke zu treiben: jeder muß dem Staate nachweisen, wovon er sich ernährt; und wer seinen Sohn kein Gewerbe lernen läßt, darf im Alter keine Untrrstützung von ihm fordern.“

„Der Bürger, welcher sich durch schlechte Sitten in übeln Ruf gebracht hat, verliert den Zutritt zu jeder öffentlichen Bedienung.“

„Ein Archon, der sich betrinkt fällt in die Todesstrafe.“

„Denen, welche dem Staate besondere Dienste geleistet haben, sollen feyerlich Kronen zuerkannt werden.“

„Die Kinder derer, welche mit den Waffen in der Hand fallen, sollen auf Kosten des Staats erzogen werden.“

„Jeder Sohn ist verpflichtet, seine armen Aeltern im Alter zu verpflegen.“

Auch Solon hat, wie Lycurg, auf die Erziehung der aufblühenden Generation sein Hauptaugenmerk gerichtet, und über diesen Punct die bestimmtesten Gesetze

gegeben. Diejenigen Verordnungen, welche die Erbschaften und Vermächtnisse betrafen, hatten alle den Zweck, daß alte Familien so sehr als möglich aufrecht erhalten, und die Haushaltungen ja nicht vermindert würden. Das ganze Werk verräth nicht nur einen höchst weisen Urheber, sondern auch ein Zeitalter, das bereits zu einer schönen Blüthe der Humanität gelangt seyn mußte, in welchem die Denker schon in moralischen Idealen lebten, wenn gleich der handelnde Mensch, wie immer, noch dem thierischen Triebe folgte.

Auch Solon verabsäumte die kluge Maßregel nicht, sich die Zweckmäßigkeit seiner Gesetzgebung vom Delphischen Orakel bestätigen zu lassen. Darin war er schon weiser als Lycurg, daß er seine Gesetze nur hundert Jahre beobachtet wissen wollte. Der ganze Rath schwur, die Gesetze zu halten, und besonders die sechs letzten Archonten mußten eidlich geloben, im Uebertretungsfalle dem Delphischen Gott eine goldene Bildsäule zu schenken.

Nach allen diesen Vorkehrungen beschloß nun Solon, Athen zu verlassen. Zehen Jahre sollte diese Abwesenheit dauern; in dieser Zeit, hoffte er, würden seine Gesetze, von den Athenern befolgt, jene nothwendige Selbstständigkeit erhalten haben, die er ihnen wünschte.

Aber während Solon Aegypten, Cypern, Lydien und andere Gegenden bereisete, begaben sich in Athen wunderbare Dinge, welche zeigten, welch ein unsicheres Gebäude eine Democratie sey, und daß die Gesetze noch nicht durch sich bestehen können, sondern der Unterstützung durch die Macht Eines herrschenden Mannes bedürfen. Factionen erhoben sich gegen Factionen, und diejenige, mit der es der ärmere, also der zahlreichere Theil des Volkes hielt, erlangte den Sieg.

Dieß war die Partey eines jungen, schönen, klugen und reichen Adeligen, Nahmens Pisistratus. Er war ein Mann von feiner Lebensart, von gefälligem und einschmeichelndem Betragen, und immer bereit, den Armen aufzuhelfen und beyzuspringen, deren Sache zu führen er vorgab. Er war weise und gemäßigt gegen seine Feinde, der vollkommenste Meister in der Verstellungskunst, und in aller Absicht untadelhaft, seinen unbeschränkten Ehrgeitz ausgenommen. Dieser gab ihm den Schein, als besäße er diejenigen Eigenschaften, die ihm in der That gänzlich fehlten: er stellte sich als der eifrigste Verfechter der Gleichheit unter den Bürgern, indeß er doch in der That mit dem gänzlichen Umsturz der Freyheit umging, und er erklärte sich laut gegen alle Neuerungen, während er doch wirklich eine gänzliche Revolution im Sinne hatte. Der taumelnde Pöbel, von diesem Scheine berauscht, unterstützte seine Absichten aufs eifrigste, und ließ sich, ohne seine Absichten zu untersuchen, blindlings der Tyranney entgegenführen.

Eben war Pisistratus im Begriff, seinen Zweck erreicht und seinen Ehrgeitz befriedigt zu sehen, als, zu seiner großen Demüthigung, Solon, von seinen Absichten belehrt, nach einer zehnjährigen Abwesenheit wieder auftrat, den Plan des hochstrebenden Mannes zu vereiteln. Ueberzeugt also von seiner Gefahr und dem durchdringenden Blick dieses großen Gesetzgebers, brauchte der ehrsüchtige Demagog alle möglichen Künste, seine wahren Absichten zu verbergen, und während er ihm öffentlich schmeichelte, gab er sich alle Mühe, das Volk immer mehr in sein Interesse zu ziehen. Solon bemühte sich Anfangs, seiner Arglist Kunstgriffe entgegen zu stellen, und ihn mit seinen eige-

nen Waffen zu schlagen. Er lobte ihn wieder, und erklärte einmahl, was vielleicht wahr seyn mochte, daß er, den unmäßigen Ehrgeitz des Pisistratus ausgenommen, keinen Menschen von so großen und erhabenen Eigenschaften kenne. Indessen suchte er auf alle Weise seinen Entwürfen entgegen zu arbeiten, und seine Absichten, ehe sie zur Ausführung reif wären, zu vereiteln.

Allein in einem fehlerhaften Staate vermag keine Emsigkeit zu warnen, keine Weisheit zu schützen. Pisistratus verfolgte seinen Plan mit unermüdetem Eifer, und machte sich täglich durch schöne Worte und Freygebigkeit neue Anhänger. Endlich, als er seine Entwürfe zur Ausführung reif fand, gab er sich selbst mehrere Wunden, und ließ sich in diesem Zustande, überall mit Blut bedeckt, in seinem Wagen auf den Markt bringen, wo er durch seine Klagen und seine Beredsamkeit den Pöbel so sehr entflammte, daß man ihn als ein Opfer für die Sache des Volkes, als einen Märtyrer für dessen Wohl ansah. Sogleich wurde eine Versammlung des Volkes zusammenberufen, von welcher er sich eine Wache von 50 Mann zu seiner künftigen Sicherheit ausbath. Vergebens wandte Solon seine ganze Autorität und Beredsamkeit an, sich einem so gefährlichen Verlangen zu widersetzen; die Partey des Pisistratus behielt die Oberhand, und eine Wache von 50 Mann ward ihm zum Geleite gegeben. Dieß war alles, was er wünschte; denn jetzt blieb ihm nichts übrig, als die Anzahl seiner Anhänger unvermerkt zu vermehren. So wurden täglich seiner Miethlinge eine größere Menge, indeß die stillschweigende Furcht der Bürger in gleichem Verhältniß wuchs. Aber jetzt war es zu spät, denn sobald die Anzahl seiner Truppen ihn außer Gefahr setzte, zurückgeschlagen zu werden, be-

mächtigte er sich auf einmahl der Burg, ohne daß sich einer fand, der Muth oder Klugheit genug gehabt hätte, sich ihm zu widersetzen.

In dieser allgemeinen Bestürzung, der Frucht der Thorheit auf der einen, und der Verrätherey auf der andern Seite, war die ganze Stadt eine allgemeine Scene von Tumult und Verwirrung. Einige flohen; andere nährten innern Gram; wieder andere schickten sich an, mit geduldiger Unterwerfung das Joch des Tyrannen zu tragen. Solon war der einzige, der ohne Furcht und Scheu die Thorheit der Zeiten beklagte, und den Athenienſern ihre Feigheit und Verrätherey vorwarf. „Ihr hättet, sagte er, den Tyrannen sehr leicht in der Knospe zertrümmern können; aber jetzt bleibt euch nichts übrig, als ihn mit der Wurzel auszureissen.“ Für seine Person hatte er wenigstens die innere Beruhigung, seiner Pflicht gegen das Vaterland und gegen die Gesetze genug gethan zu haben; im Uebrigen hatte er nichts zu fürchten, und fand bey dem Untergange seines Vaterlandes den einzigen Trost in seinem hohen Alter, welches ihm Hoffnung machte, daß er denselben nicht lange überleben würde. In der That überlebte er die Freyheit seiner Mitbürger nicht länger, als zwey Jahre; er starb auf der Insel Cyprus im achtzigsten Jahre, beweint und bewundert von ganz Griechenland (561).

Solons Tod verwickelte Athen nur in neue Unruhen, indem sich die Gegner des Pisistratus mit einander verbanden, um ihn zu stürzen. Unter diesen zeichneten sich vorzüglich die Alcmäoniden (die Nachkommen des Alcmäon, des letzten der lebenslänglichen Archonten) aus. Zweymahl wurde er abgesetzt; aber beyde Mahle fand er Mittel, sich wieder herzustellen;

denn er besaß die Kunst, sich Macht zu erwerben, und Mäßigung, sie zu behaupten. Endlich machte die Gelindigkeit seiner Regierung, und sein unbedingter Gehorsam gegen die Gesetze das Volk die Mittel vergessen, wodurch er seine Gewalt erworben hatte; und von seiner Güte eingenommen, übersah es seine Usurpation. Seine Gärten und Lustörter standen allen Bürgern offen, und er soll zuerst eine öffentliche Bibliothek zum allgemeinen Gebrauch in Athen errichtet haben. Auch glaubt man, er habe die Athenienser zuerst mit den Gedichten des Homer und Hesiod bekannt gemacht, er habe sie in die Ordnung gebracht, worin wir sie jetzt finden, und sie zuerst an dem Feste der Athene vorlesen lassen. Nicht weniger bewunderte man die Gerechtigkeit des Pisistratus. Da er einst eines Mordes wegen angeklagt wurde, machte er doch, obwohl er die Herrschaft in den Händen hatte, keinen Gebrauch von seiner Macht, sondern stellte sich persönlich, seine Sache zu führen, vor den Areopag, wo aber freylich sein Ankläger nicht zu erscheinen wagte. Kurz, er besaß viele vortreffliche Eigenschaften, und mißbrauchte sie nicht weiter, als in so fern sie seiner Herrschaft im Wege standen. Nichts konnte ihm vorgeworfen werden, als daß er größere Macht hatte, als die Gesetze; und dadurch daß er diese Macht nicht äußerte, wurden seine Mitbürger fast mit der königlichen Würde ausgesöhnt.

So herrschte Pisistratus unangefochten bis an seinen Tod (528), und hinterließ die höchste Gewalt seinen beyden Söhnen Hippias und Hipparchus, welche alle Tugenden ihres Vaters geerbt zu haben schienen. Der letzte besonders ließ sich die Bildung des großen Haufens aus allen Kräften angelegen seyn. Er

lud

lud die Dichter aus andern Griechischen Provinzen zu sich nach Athen ein, und beschenkte sie reichlich. Er ließ die Straßen in Athen und in ganz Attica mit marmornen Säulen besetzen, die oben einen Hermeskopf und darunter einen moralischen Denkspruch zur Inschrift führten, und verordnete, daß jedesmahl am Feste der Panathenäen eine öffentliche Vorlesung aus dem Homer gehalten werden sollte. Sein Bruder Hippias machte sich gleichfalls durch Verschönerung der Stadt und durch weise Verbesserung des Münzwesens verdient. Dennoch dauerte die Regierung dieser beyden trefflichen Brüder nur zehen Jahre, und sie endete auf folgende Weise.

Harmodius und Aristogiton, beyde Bürger von Athen, hatten die engste Freundschaft mit einander geschlossen, und den Entschluß gefaßt, die Beleidigungen, die einem von beyden würden angethan werden, mit gemeinschaftlichem Eifer zu rächen. Hipparch beschimpfte nun einmahl öffentlich, bey einer gottesdienstlichen Procession, die Schwester des Harmodius. Sogleich war der Entschluß der beyden Freunde fest, die Tyrannen zu verjagen, oder selbst bey dem Versuche ihr Leben zu lassen. Um indessen die günstige Gelegenheit abzuwarten, verschoben sie die Ausführung ihres Vorsatzes bis auf das Fest der Panathenäen, wo, der Ceremonie gemäß, alle Bürger in Waffen erscheinen mußten. Um desto sicherer zu gehen, vertrauten sie nur einer Anzahl von Freunden ihr geheimes Vorhaben; denn sie hielten für gewiß, daß es ihnen bey der ersten Bewegung nicht an Unterstützung fehlen würde. Also entschlossen, gingen sie, als der bestimmte Tag kam, früh Morgens auf den Markt,

jeder mit seinem Dolch bewaffnet, und unbeweglich in ihrem Vorsatze. Unterdessen sahen sie den Hippias mit seinem Gefolge aus dem Pallaste kommen, um den Wachen außer der Stadt wegen der bevorstehenden Ceremonie Befehl zu ertheilen. Sogleich folgten ihm die beyden Freunde in einiger Entfernung nach. Aber als sie einen von ihren Mitverschwornen sehr vertraulich mit ihm sprechen sahen, befürchteten sie, ihr Anschlag sey verrathen. Voll Begierde ihren Entwurf auszuführen, waren sie schon im Begriff, ihn niederzustossen, als sie sich besannen, daß dann der eigentliche Beleidiger ungestraft davon kommen würde. Sie gingen also wieder in die Stadt zurück, um sich zuerst an dem Urheber der Beschimpfung zu rächen. Nicht lange, so begegnete ihnen Hipparchus; unverzüglich fielen sie ihn an, und stießen ihn mit ihren Dolchen nieder. Aber zugleich ward Harmodius im Tumulte umgebracht, und Aristogiton gefangen genommen. Hippias ließ nun diesen auf die Folter bringen, um die Nahmen der übrigen Verschwornen von ihm zu erpressen. Aristogiton nannte aber statt derselben die besten Freunde des Hippias, die auch sogleich hingerichtet wurden; und da Hippias ihn endlich fragte, ob er keinen mehr wisse, antwortete er: keinen, der den Tod verdiente, außer dich. Sogleich wurde er verurtheilt und hingerichtet. — Unter den Freunden der verblichenen Freyheitsrächer befand sich eine gewisse Leäna, die sich durch ihre Schönheit und ihr Harfenspiel auszeichnete, und, wie jedermann glaubte, auf das genaueste um die Sache wußte. Der Tyrann ließ sie daher ebenfalls auf die Folter spannen, um die Nahmen der Mitschuldigen zu erfahren. Allein sie ertrug die grausamsten Qualen mit unerschütterlicher Stand-

haftigkeit; und als sie fürchtete, der unerträgliche Schmerz möchte sie endlich zum Bekenntniß verleiten, biß sie sich die Zunge ab, und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht. So starb sie endlich, der Sache der Freyheit getreu. Die Athenienser wollten das Andenken einer so heroischen Handlung nicht in Vergessenheit gerathen lassen; sie errichteten ihr zu Ehren eine Statue, welche eine Löwinn ohne Zunge vorstellte. — Doch nnn ging die Tyranney erst recht an; denn Hippias, zum Mißtrauen gereitzt, suchte jetzt Furcht mit Furcht zu vertreiben. Ganze Schaaren von Bürgern wurden bey dem mindesten Verdachte hingerichtet; und um für die Zukunft gegen dergleichen Unternehmungen desto sicherer zu seyn, suchte er seine Gewalt durch fremde Bundsgenossen zu befestigen. Er gab seine Tochter dem Tyrannen von Lampsacus (Lepsek) in Kleinasien zur Ehe, er unterhielt eine Correspondenz mit dem Persischen Statthalter Sardes, und bemühte sich die Freundschaft der Lacedämonier zu gewinnen, die damahls das mächtigste Volk in ganz Griechenland waren.

Aber eben diese Bundsgenossen, von denen er grossen Beystand hoffte, stürzten ihn. Die Alcmäoniden, welche gleich im Anfange der Revolution von Athen verbannt worden waren, gaben sich alle Mühe, sein Interesse zu Sparta zu untergraben; und sie gelangten endlich zu ihrem Zweck. Da sie große Reichthümer besaßen, und auch sehr freygebig damit umgingen, wirkten sie sich, außer andern öffentlichen Diensten, die sie dem Staate leisteten, die Freyheit aus, den Tempel zu Delphi neu aufbauen zu lassen, und gaben ihm die prächtigste Fronte von Parischem Marmor. Ein so

edles Geschenk zog natürlich die Erkenntlichkeit des Orakels nach sich, und um dieselbe zu beweisen, machte es seine Aussprüche zum Echo der Wünsche der Alcmäoniden. Da diese nun nichts so eifrig wünschten, als den Umsturz der königlichen Gewalt zu Athen, so unterstützte das Orakel ihre Absichten aus allen Kräften, und so oft die Spartaner dasselbe um Rath fragten, versprach es ihnen nie den Beystand des Gottes, als unter der Bedingung, daß Athen in Freyheit gesetzt würde. Dieser Befehl ward so oft von dem Orakel wiederhohlt, daß die Spartaner sich endlich entschlossen, zu gehorchen. Ihre ersten Versuche wollten indeß nicht gelingen; die Truppen, die sie gegen den Tyrannen schickten, wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Sie ließen sich aber dadurch nicht abhalten, einen zweyten Versuch zu wagen. Athen wurde belagert, und die Kinder des Hippias fielen den Feinden in die Hände, als sie eben an einem sichern Ort heimlich aus der Stadt gebracht werden sollten. Um diese aus der Sclaverey zu erretten, sah der Vater sich genöthigt, einen Vergleich zu treffen, vermöge dessen er darein willigte, seine Ansprüche auf die höchste Gewalt fahren zu lassen, und innerhalb fünf Tagen das Athenische Gebieth zu räumen. So ward Athen im Jahre 509 von seinem Tyrannen befreyt. Die Alcmäoniden hatten das Meiste bey der Sache gethan; aber das Volk schien lieber den beyden Freunden, welche den ersten Versuch wagten, seine Freyheit verdanken zu wollen. Die Nahmen Harmodius und Aristogiton wurden in allen folgenden Zeitaltern nicht ohne Ehrfurcht genannt, und kaum geringer geachtet, als die Götter selbst. Ihre Statuen wurden von dem berühmtesten Meister verfertigt, und öffentlich auf dem Markte auf-

gestellt; eine Ehre, die noch keinem andern vor ihnen erwiesen worden war; und so oft das Volk diese betrachtete, fühlte es sich von einer Liebe zur Freyheit und von einem Abscheu gegen Tyranney beseelt, die weder Zeit noch Furcht nachher je wieder vertilgen konnte.

10.

Colonieen der Griechen.

Der Griechischen Colonieen in Kleinasien ist schon oben bey der Geschichte der Dorischen Wanderung gedacht worden; doch verbreiteten sich diese Colonieen nicht bloß auf der Jonischen Küste in Kleinasien, an den Ufern des Schwarzen Meeres und auf den Inseln des Archipelagus, sondern auch Unteritalien, Sicilien und andere Inseln des Mittelmeeres wurden durch sie besetzt. Die Lage der Griechen an drey Meeren, ihre frühzeitige Neigung zur Schifffahrt und zum Handel, die vielfachen Wanderungen Pelasgischer und Hellenischer Stämme, bevor feste Wohnsitze und Staatsformen in Griechenland sich gebildet hatten, die innern politischen Unruhen, und bald mehr bald minder drückende Revolutionen, die davon abhingen, waren die zusammentreffenden Ursachen, daß von den frühesten Zeiten her die Griechen unzählige Colonieen aussendeten, die, obgleich selbst sehr verschiedenartigen Schicksale unterworfen, dennoch jugendlich üppig aufblühten, und in ihrer Handelsthätigkeit, so wie in der Beschaffenheit ihrer Cultur die Griechische Abkunft verriethen.

Von Aeolischen, Jonischen und Dorischen Colonieen angelegt, stiegen an der Westküste von Kleinasien, vom Hellespont bis an die Cilicische Grenze, mächtige Städte empor. Die Aeolier stifteten (schon seit 110) hier 12 Städte, unter denen Smyrna (Is-

mir) die vornehmste war; ihre Hauptniederlassung aber blieb auf der Insel Lesbos, wo Myrilene blühte. — Von den Jonîern wurden Phocäa (Focchia vecchia), Milet (Palatscha), Ephesus (Aja Soluk) und viele andere minder wichtige Städte gebaut, und die Inseln Samos und Chios besetzt. Milet ward hier wieder, als der Mittelpunct des Griechischen Handels in Kleinasien vor den Perserkriegen, die fruchtbare Mutter der am Propontis und am schwarzen Meere angelegten Colonieen. Die vorzüglichsten derselben waren: Lampsacus (Lepsek), Heraclea (Erekli), Sinope (Sinob), Phasis (Putili), Panticapäum (auch Bosporus, jetzt Kertsch und bey den Russen Wospore), Tanais (etwas westlich vom heutigen Asow jenseits des Don), Olbia (etliche Meilen höher als Ozcakow) und Byzantium (Constantinopel). Phocäa sandte seine Schiffe bis Gades (Cadix) in Hispanien; Corsika und die Italienischen und Gallischen Küsten wurden von ihnen besucht; besonders war Massilia (Marseille) an der Gallischen Küste eine ihrer blühendsten Colonieen. Ephesus behauptete bis auf Crösus seine Unabhängigkeit, scheint aber erst später, als Milet und Phocäa bereits gesunken waren, zur höhern Blüthe gelangt zu seyn; denn im Macedonischen und Römischen Zeitalter ward Ephesus als die erste Stadt in Kleinasien betrachtet *). — Die

---

*) Hier gerieth Herostratus auf den grillenhaften Einfall, seinen Nahmen durch die Verbrennung des berühmten Dianentempels zu verewigen (355). Er wurde grausam hingerichtet, und die Versammlung der Jonier gab die Verordnung, daß sein Nahme von niemanden genannt, und er so zu einer ewigen Vergessenheit verur-

Dorier stifteten an der Asiatischen Küste Halicarnassus (Bodru) und Cnidus (an der Spitze der kleinen südlichen Halbinsel), und hatten Niederlassungen auf den Inseln Cos und Rhodus. — Eben so war die Küste von Thracien und Macedonien längs dem Aegeischen Meere mit Griechischen Colonieen besetzt, die von verschiedenen Staaten, besonders von Corinth und Athen angelegt waren, und zu denen Abdera, Chalcis, Olynth (Agio Mama) und Potidäa (das Thor von Cassandra) gehörten.

Später als die am Schwarzen und Aegeischen Meere gestifteten Colonieen der Griechen (zwischen 750 und 650) wurden die westlichen von ihnen begründet. War der Handel derselben auch nicht so ausgebreitet, wie der der Asiatischen Colonieen, so war er doch nicht minder vortheilhaft. Da alle diese Colonieen in Unteritalien (welches deßwegen Großgriechenland genannt wurde) und in Sicilien gewöhnlich von Mißvergnügten gestiftet wurden, die in einem Zeitalter auswanderten, wo bereits die republicanischen Staatsformen in Griechenland organisirt waren; so wurden auch diese Colonieen sogleich ihrer republicanischen Verfassung nach zweckmäßig eingerichtet. Die meisten und bedeutendsten Griechischen Colonieen in Unteritalien waren in der Nähe des Meerbusens von Tarent (Golfo di Taranto) angelegt; sie zogen sich aber auch an der Westküste Italiens bis Neapel hinauf, und waren theils Jonischer, theils Dorischer, theils Achäischer Abkunft. Ihre Staatsform trug bald mehr den democrati-

---

theilt werden sollte — welches aber nicht geschah. Der Tempel wurde in der Folge prachtvoller wieder hergestellt.

schen, bald mehr den aristocratischen Character; doch erlitt sie, unter mannigfaltigen Abwechselungen, sehr verschiedenartige Veränderungen. — Vom Dorischem Stamme war (um 707) Tarent (Taranto) gestiftet, dessen höhere Bildung und Macht nach 470 so groß war, daß es unter den übrigen Städten Großgriechenlands viele Jahre lang den ersten Rang behauptete. Colonieen von ihm waren Heraclea (etwas südlich vom heutigen Albano) und Brundusium (Brindisi). — Achäischen Ursprungs war Croton (um 710 gestiftet), berühmt durch die Schule des Pythagoras. Nachdem es mit den Königen von Syracus und Epirus vieljährige Kriege geführt hatte, ward es zuletzt, mit dem übrigen Italien, abhängig von Rom. — Sybaris (nachher Thurii, zuletzt Copiä genannt), früher als Croton von Achäern gestiftet, stieg schnell empor an Wohlstand und Macht, überließ sich aber einem zügellosen Luxus, der bald sprichwörtlich wurde. — Locri (Torre di Pagliapoli), gestiftet von gemischten Stämmen, die seit 683 hier zusammenflossen, erhielt (660) an Zaleucus einen Gesetzgeber, dessen Vorschriften und Einrichtungen über 200 Jahre Gültigkeit behielten. Von den Lebensumständen dieses Mannes ist nichts oder wenig bekannt. Der Griechische Philosoph Aristoteles erzählt: die Locrier, bey welchen immer viele Zwistigkeiten entstanden waren, fragten das Orakel um Rath, welches zur Antwort gab, sie sollten sich Gesetzen unterwerfen, wenn ein Hirt ihnen gute Gesetze zu geben im Stande wäre. Dieser wurde gefunden — es war Zaleucus — und als man ihn fragte, wo er sie hernähme, so antworte er, sie wären ihm von der Göttinn Athene eingegeben worden. Darauf beschenkten sie ihn mit der Freyheit und machten ihn zum Gesetzgeber. Nach

den von dieser Gesetzgebung noch vorhandenen Fragmenten zu urtheilen, war sie sehr strenge. Um schädliche Neuerungen in seiner Gesetzgebung zu verhindern, setzte er fest: Wenn Jemand ein neues Gesetz vorschlagen oder ein altes abschaffen wollte, so sollte er es mit einem Stricke um den Hals thun, und fände sein Vorschlag nicht Beyfall, er sogleich erwürgt werden. Schmuck von Gold und Edelsteinen sollten nur gemeine und schlechtgesittete Weiber tragen dürfen; gewiß ein sehr weises Gesetz zur Abhaltung des Luxus. Unter den Bürgern und Vorstehern der Regierung soll das zärtliche Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern herrschen. Es ist Pflicht, sein Leben dem Vaterlande zu opfern. Die eheliche Treue muß heilig gehalten werden; wer sie verletzt, soll beyde Augen verlieren. An allen Festtagen und Gastmahlen, sollen die Gesetze den Bürgern vorgelesen werden, damit sie sich immer fester dem Gemüthe einprägen. — Wie strenge Zaleucus über die Befolgung seiner Gesetze hielt, beweiset folgende von mehrern Geschichtschreibern als wahr angeführte Anecdote. Der eigene Sohn des Zaleucus ward des Bruchs der ehelichen Treue angeklagt und überwiesen; aber seine Jugend und Schönheit, so wie die Achtung und Liebe, welche man dem Vater schuldig war, erweichten das Volk so sehr, daß es um Schonung für ihn bath. Zaleucus ergriff endlich, um den Wunsch der väterlichen Liebe mit den Gesetzen zu vereinigen, das Mittel, seinem Sohne Ein Auge und sich selbst ebenfalls Eines ausstechen zu lassen. — Einen eben so berühmten Gesetzgeber hatte Rhegium (Reggio), welches, nebst dem durch seine Sybille berühmten Cumä in Campanien, von Colonisten aus Euböa gestiftet worden, an Charondas, einem Schüler des Pytha-

goras. Unter anderm verordnete er, daß niemand bewaffnet in den Volksversammlungen erscheinen sollte; und dieses Gesetz bestätigte er selbst mit seinem Blute. Denn als einst ein Aufstand in der Stadt entstand, und er eben von der Verfolgung einer Räuberbande zurückkehrte, und sich sogleich zur Volksversammlung begab, so vergaß er in der Eile, sein Schwert abzulegen. Kaum ward er dieses gewahr, als er, um nicht das Ansehen seiner Gesetze selbst zu schwächen, das Schwert aus der Scheide zog, und sich damit erstach. Noch sind folgende von seinen Sittenlehren, wodurch er die Bürger zu bilden wünschte, zu merken: „Bey allem, was du vornimmst, rufe zuerst den Beystand der Götter an, denn sie sind die Urheber aller Dinge. Um dir aber die Götter zu Freunden zu machen, mußt du dich vom Bösen entfernen; denn mit den Bösen hat kein Gott eine Gemeinschaft. Jünglinge müssen auf den Rath der Greise achten, und diese müssen durch ihr Betragen sich Ehrfurcht erwerben. Verabscheue die Schande und die Lüge, liebe die Tugend und ihre Verehrer; setze den höchsten Grad deiner Vollkommenheit darein, ein rechtschaffener Mann zu werden. Dem unterdrückten Bürger eile zu Hülfe, mindere das Elend der Armen, wenn sie es nicht durch Müßiggang verdient haben. Verachte den Geitzigen und den, der sich ein Haus baut, das die öffentlichen Gebäude an Pracht übertrifft. In deinen Ausdrücken sey anständig, zähme deinen Zorn und fluche dem nicht, der dir Unrecht that ꝛc.“

Unter den auf Sicilien angelegten Griechischen Colonieen ragte Syracus (Siragossa) stolz hervor, das von einer Colonie aus Corinth 735 v. Ch. gestiftet ward, und selbst bald mehrere Colonieen auf Sicilien

begründete. — In Spanien waren Sagunt (Murviedro), und in Africa Cyrene (Cacroan) Colonieen der Griechen.

II.

Athen nach der Vertreibung des Hippias.

Von jetzt an erlangten die Athener in wenigen Jahren eine Ueberlegenheit, welche ihren Nebenbuhlern schmerzlich und für sie selbst gefährlich ward. Sie züchtigten den Hochmuth der Bewohner von Euböa und Aegina, die mit ihnen um den Vorrang in der Seemacht stritten, und den der Thebaner, welche ihre Mitwerber um kriegerischen Ruhm waren. Sie erlangten Einfluß auf die nördlichen Provinzen Griechenlands, und der vergrößerte Ruf von ihrer Macht reitzte die Furcht und Eifersucht der Peloponneser.

Unterdessen genossen sie zu Hause ihre Freyheit nicht ruhig. Zwey Athener fingen wieder an, um die oberste Gewalt zu streiten. Wir führen aber diese Unruhen bloß deßhalb an, weil sie vermuthlich zur Einführung des Ostracismus oder des Scherbengerichtes Anlaß gaben, kraft dessen jeder gemeine Bürger jährlich auf einem Täfelchen seine Stimme zur Verbannung aller derer geben konnte, die ihm nicht gefielen, so daß ein Bürger, welcher der Freyheit gefährlich schien, nach den meisten Stimmen auf zehen Jahre aus der Stadt verbannt ward, jedoch ohne Verletzung seiner Ehre oder Verlust seines Vermögens. Dieser bürgerliche Krieg brachte aber in Athens Verfassung keine Aenderung hervor, sondern von der Zeit an behielt die Democratie, im genauesten Sinne des Wortes, in Athen die Oberhand. Aber auswärts zog sich ein Ungewitter über Athen zusammen, das in wenig Jahren

schrecklich losbrach. Die Lacedämonier hatten die Betrügereyen der Alcmäoniden mit dem Delphischen Orakel entdeckt, durch welche sie zum Kriege gegen die Pisistratiden verleitet worden waren. Sie bereuten es nun, ihrem Freunde geschadet, und die Größe eines ehrgeitzigen Nebenbuhlers befördert zu haben, und ließen daher den Hippias kommen, um ihn wieder in seine Herrschaft einzusetzen. Ehe sie indessen so etwas wagten, hielten sie es der Klugheit gemäß, vorher die kleinern Griechischen Staaten zu Rathe zu ziehen, und zu sehen, was für Rechnung sie sich dabey auf ihren Beystand und ihre Zufriedenheit machen könnten. Doch nichts konnte demüthigender seyn, als der Abscheu, womit ihr Vorschlag von den Deputirten dieser Staaten aufgenommen wurde. Der Abgeordnete von Corinth bezeigte den äußersten Unwillen über ein solches Vorhaben, und schien zum höchsten erstaunt, daß die Spartaner, die geschwornen Feinde der Tyrannen, sich so der Sache eines Menschen, der als ein grausamer Usurpator allgemein verhaßt wäre, annehmen könnten. Die übrigen traten ihm mit vieler Wärme bey, und die Lacedämonier, voll Scham und Reue, ließen auf immer den Hippias und seine Sache im Stiche.

Da Hippias also seine Hoffnung, die Griechen zur Unterstützung seiner Ansprüche aufzuwiegeln, vereitelt sah, entschloß er sich, zu einem viel mächtigern Beschützer seine Zuflucht zu nehmen. Er begab sich nach Sardes zu dem Statthalter Artaphernes, dem Bruder des Persischen Königs Darius, und nahm denselben durch seine Schilderung des Undanks, der Treulosigkeit und schändlichen Denkungsart der Athener dergestalt ein, daß dieser ihnen sagen ließ: wenn sie mit den Persern in Frieden leben wollten, sollten sie den

Hippias zurückrufen. Die Athener beschlossen darauf, sich eher der Macht des größten Reiches auf Erden entgegen zu stellen, als den erklärten Feind ihrer Freyheit wieder aufzunehmen. So entstand die große Spannung zwischen Griechenland und Persien, welche dann auch die erste Veranlassung zu dem in der Geschichte einzigen Kriege zwischen diesen beyden Nationen wurde; die zweyte Veranlassung war die Theilnahme der Athener an dem

12.

Aufstande der Jonier.

(504 — 498)

Die Griechen in Kleinasien hatten unterdessen unter Persischer Oberherrschaft, in welche sie unter Cyrus gekommen waren, ruhig im blühendsten Wohlstande gelebt. Die ganze Küste des Landes war mit Städten bedeckt, die einen ausgebreiteten Handel trieben; die Krone von allen aber war das reiche Milet, das schon mehr als hundert Colonieen gestiftet hatte.

Hier war der Grieche Histiäus Statthalter; ein tüchtiger Mann, der auf dem unglücklichen Scythenzuge allein das ganze Persische Heer gerettet hatte *). Er war dafür mit einem Landstrich in Thracien, am Flusse Strymon (Iscar) beschenkt worden. Hier legte er eine Colonie an, und erregte dadurch die Besorgniß der Perser. Darius nahm ihm deßhalb seine Statthalterschaft, und berief ihn nach Susa. Vorwandsweise ward ihm gesagt, der Monarch wünsche einen so ver-

*) Er war es, der sich vorzüglich weigerte, die Brücke über den Ister zu zerstören. S. oben S. 202.

dienten Mann näher um sich zu sehen. Die Arzney noch mehr zu versüßen, ward sein Posten seinem Schwiegersohne Aristagoras verliehen.

Histiäus vermißte am Hofe schmerzlich die verlorne Freyheit. Aber auch seinem Schwiegersohn brachte das neue Amt kein Glück. Er ließ sich von einer bedrängten Partey auf der Insel Naxos zum Beystande bewegen, und dazu ward ihm ein Perser, Megabates, mit 200 Schiffen beygesellt. Das war sein Unglück. Zwey Anführer sind das sichere Verderben eines Heeres. Der Perser vereitelte aus Neid alle Unternehmungen des Griechen, die Flotte kehrte mit Schande zurück, und der arme Aristagoras ward verurtheilt, entweder die ungeheuren Kosten der Ausrüstung zu tragen, oder seinen Kopf nach Susa zu bringen.

Es ist nichts seltenes, daß ein bedrängter Mensch sein letztes Heil in dem Unheil von tausend Andern sucht. Aristagoras hatte großen Anhang unter den Asiatischen Griechen; die Lust zur Empörung war in einem so leichtsinnigen Völkchen bald angefacht; so wollte er wenigstens seinen Kopf so theuer als möglich verkaufen. Indem er noch schwankte, kam ein treuer Sclave des Histiäus aus Susa bey ihm an, und verlangte, daß ihm der Kopf glatt geschoren würde. Da fand man auf der Haut in wenig Buchstaben einen Aufruf zur Empörung. Histiäus hoffte nähmlich, bey solcher Gelegenheit nach Jonien zurückgeschickt zu werden. Aristagoras, durch eine solche Aufmunterung in seinem Vorsatze befestigt, schritt nun gleich zum Werke. Bey seinen Landsleuten in Asien wirkte die Aussicht zur Unabhängigkeit schnelle Vereinigung. Nur der Beytritt der Europäischen Griechen fehlte noch. Diesen zu erlangen, setzte er sich zu Schiffe, und reisete von Stadt

zu Stadt. Als Lockung hielt er überall den Ruhm der Ueberwinder des Großherrn und die unermeßlichen Schätze von Sardes und Susa vor.

Athen war gleich bereit; es versprach 20 Schiffe. Auch die Eretrier in Euböa traten bey. Im Rath zu Sparta erwog man die Sache mit kälterm Blute. Man fragte ihn, wie viel Tagereisen es wohl von Lacedämon bis Susa wären, und als er sich etwas von drey Monaten verlauten ließ, rief der König Cleomenes aus: „O geh, du guter Freund von Milet, und mache, daß du noch vor Sonnenuntergang aus Sparta kommst. Wir wollen nichts weiter hören.“

Dennoch machte Aristagoras noch einen Versuch. Er ging zu eben diesem König ins Haus, wo er ihn gerade mit seiner neunjährigen Tochter Gorgo allein traf. Hier versprach er ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit zehn Talente (23,000 fl.), wenn er seine Meinung ändern wollen. Vergebens. Er legte noch 10, noch 20, noch 30 Talente zu. Cleomenes schüttelte immer mit dem Kopfe. Endlich both er ihm 50 Talente (über 110,000 fl.). „Vater, sagte ängstlich die kleine Gorgo, geh weg, sonst besticht dich der Fremde noch.“ Auf dieß naive Wort wandte der König dem Milesier für immer den Rücken.

Als die Athenische und Eretrische Flotte angekommen waren, standen die Jonier in Masse auf, und griffen den Darius in seinem eigenen Lande an. Aristagoras ging nicht mit, sondern blieb ruhig in Milet, indeß das zusammengebrachte Heer nach Ephesus, und von da über das Gebirge Tmolus (Bozdag) nach Sardes zog. Da ihnen hier noch niemand Widerstand that, so nahmen sie die Stadt leicht ein, und verbrannten sie mit allen ihren Häusern und Tempeln.

Bey diesem unerwarteten Schicksale versuchten die Bewohner vor dem Thore ihrer brennenden Stadt eine verzweiflungsvolle Nothwehr, und die Jonier — flohen auf das Gebirge Tmolus zurück. Wenige Tage nachher kam den Lydiern eine schon am Halys bereit stehende Persische Armee zu Hülfe, fand aber die Jonier nicht mehr, und verfolgte daher ihre Spur, bis sie die Aufrührer in Ephesus fand. Hier zwang sie dieselben zur Schlacht, und die Jonier wurden, wie leicht zu vermuthen war, gänzlich geschlagen. Mehrere Jahre dauerte der unselige Krieg nun von Städt zu Stadt fort, das schöne Land ward ganz verwüstet, und verlor den besten Theil seiner Einwohner. Indessen war die Unternehmung einmahl angefangen, und die Jonier mußten nun wider Willen fechten. Sie versuchten es zur See und zu Lande, erwarben sich neue Bundesgenossen, und verloren manche von den alten, z. B. die Athener, welche gleich nach der ersten unglücklichen Schlacht wieder abzogen; Aristagoras aber, der sich als den Urheber des allgemeinen Elends ansah, flüchtete nach Thracien, wo er eine Colonie anlegte, und bald darauf von den dortigen Wilden niedergemacht ward.

Dem Histiäus ging es nicht besser. Der König ließ ihn zwar wirklich nach Sardes ziehen, aber hier kannte man seine Absichten sehr wohl, und der Lydische Statthalter nannte ihn ohne Hehl einen Verräther. Er entfloh daher zu den Rebellen, fand aber auch hier keine freundliche Aufnahme, weil jeder in ihm den Aufhetzer des Aristagoras verabscheute, und ihn für den Urheber aller Unglücksfälle hielt, welche dieses sonst so friedlich blühende Ländchen betroffen hatten. Einigen An-

Anhang fand er indessen doch, und mit diesem zog er von einer Insel zur andern herum, raubte, plünderte, brannte, wo er keinen Widerstand fand, und fiel endlich einem Persischen Haufen in die Hände, der ihn nach Sardes schickte, wo ihn der Statthalter kreuzigen ließ, und seinen Kopf, eingesalzen, nach Susa sandte. Darius war mit diesem Verfahren sehr unzufrieden; er befahl den Kopf abzuwaschen, einzuwickeln, und anständig zu begraben, als den Kopf eines Mannes, der, wie sehr er sich auch vergangen, ihm doch einst lieb gewesen sey, und ihm in dem Scythenkriege wichtige Dienste geleistet habe.

Die Jonier wurden endlich in einer Hauptschlacht zur See und zu Lande überwunden, die Perser eroberten Milet, und sandten die Einwohner, welche nicht niedergehauen worden waren, gefangen nach Susa. Auch gegen sie bewies sich Darius sehr menschlich; er verzieh ihnen, schenkte ihnen allen das Leben, und verwies sie bloß in eine andere Provinz. So schonend verfuhren jedoch die Persischen Feldherrn nicht; sie bezeichneten ihre Wege mit Blut und Mord und mit so grausamer Verstümmelung der Gefangenen, daß man in Griechenland nicht ohne Abscheu davon reden hören konnte.

13.

Erster und zweyter Feldzug der Perser nach Griechenland.

(491 u. 490.)

Nichts hatte den Darius bey Gelegenheit der Jonischen Unruhen mehr verdrossen, als die Keckheit der Athener. Auch unterließ der vertriebene Hippias,

der jetzt am Persischen Hofe lebte, nichts, was den Zorn des Königs gegen dieß Volk noch zu erhöhen vermochte. Damit es dem letztern nie aus dem Sinne käme, wie sehr die Athener, besonders durch die Verbrennung von Sardes, ihn beleidigt hätten, ließ er sich täglich bey der Mahlzeit von einem Diener die Worte zurufen: „Herr, gedenke der Athener!“

Aber nicht sie allein, ganz Griechenland sollte für seine Theilnahme an den Jonischen Unruhen bestraft werden. Herolde wurden in alle Griechische Städte geschickt, Erde und Wasser (Symbole der Unterwürfigkeit) für den Großherrn zu fordern. Viele gaben aus Furcht das Verlangte, besonders die Inseln, die dem Zorne der Perser am ersten ausgesetzt waren. Allein die beyden Hauptstaaten Griechenlands, Sparta und Athen, thaten es nicht, und mit ihnen einige andere. In Sparta wurde man über die Persische Forderung so erbittert, daß die Herolde in einen Brunnen gestürzt wurden, mit dem Bedeuten, sich dort Erde und Wasser zu nehmen *), und in Athen beschloß das Volk

---

*) Dieß rasche Verfahren bereuten indeß bald nachher die Spartaner, und fürchteten den Zorn der Götter, wenn diese blutige Verletzung des Völkerrechts nicht wieder durch Blut gesühnet würde. Einer der beyden Könige rief daher in der Volksversammlung: „Spartaner! wer will sich für sein Vaterland dem König der Perser freywillig zur Rache überliefern? „Sogleich erbothen sich zwey der angesehensten Männer, Sperthias und Bulis, verließen Weib und Kinder, und gingen getrosten Muthes nach Persien, zum Tode für das Vaterland. Unterwegs, in Kleinasien, zog sie ein vornehmer Persischer Heersführer, Nahmens Hydar-

auf den Antrag des jungen Redners Themistocles, den Griechen am Leben zu strafen, der sich zum Dollmetscher einer so entehrenden Forderung habe gebrauchen lassen.

Des Persers Ehre war zu tief gekränkt; nun mußte er zeigen, wer er sey, und Mardonius, ein junger ruhmbegieriger Perser, des Königs Schwiegersohn, der sich durch die Besiegung der Griechen zu verewigen hoffte, betrieb die Sache nicht minder eifrig. Ihm

---

nes, an seine Tafel, und sprach unter anderm zu ihnen: „Ihr Männer von Lacedämon, warum sträubt ihr euch doch so sehr, Freunde des Königs zu werden? Seht doch an mir, wie der König rechtschaffene Leute zu ehren weiß. Auch euch, wenn ihr euch ihm ergäbet, würde er gewiß eine Herrschaft oder eine Statthalterschaft in Griechenland geben.“ Sie antworteten aber: Hydarnes, was die Dienstbarkeit ist, weißt du; aber die Freyheit kennst du nicht. Hättest du von ihr eine Erfahrung, so würdest du uns rathen, Gut und Blut für sie aufzusetzen.“ — In Susa wollte man sie zwingen, knieend mit dem Könige zu sprechen. Vergebens; sie blieben dabey, es sey in ihrem Vaterlande nicht gebräuchlich, einen Menschen anzubethen. Stehend sprachen sie daher zum Monarchen: „König der Perser, die Lacedämonier haben uns hergeschickt, als Rach- und Sühnopfer für die Herolde zu büßen, die in Sparta umgebracht worden.“ Erstaunt und gerührt von so viel Mannessinn erwiederte Xerxes: er sey nicht gesonnen, das, was er an ihren Landsleuten tadeln müsse, selbst zu thun, noch durch ihre Hinrichtung die Spartaner von ihrer Schuld frey zu machen. So kehrten die beyden Männer unverletzt zurück.

ward das Commando einer Flotte anvertraut, die ein zahlreiches Heer führte; ein anderes Heer ging zu Lande nach dem Hellespont, von wo es sich mit der Flotte gemeinschaftlich aus dem nördlichen Griechenlande in das südliche herunterziehen wollte. Aber noch ehe die Landtruppen Macedonien erreichten, erlitten sie durch tägliche Ueberfälle Thracischer Horden, wobey Mardonius selbst verwundet wurde, einen empfindlichen Verlust, und die glänzende Flotte ward von einem schrecklichen Sturmwinde, der sie bey dem Macedonischen Vorgebirge Athos übereilte, so übel mitgenommen, daß Mardonius sich ferner nicht getraute, mit dem Rest seiner Mannschaft und seiner Schiffe die Unternehmung fortzusetzen. Er kehrte daher, ohne einen Griechen gesehen zu haben, nach Persien zurück, wo weder die Wuth der Elemente, noch die fürchterliche Kälte in Thracien und die grimmigen Seeungeheuer im Aegeischen Meere, worauf Mardonius den unglücklichen Ausgang seines Unternehmens schob, ihn vor dem Verdachte seiner Ungeschicklichkeit retten konnte, so daß ihm die Führung des Heeres genommen ward.

Zwey andere Feldherrn, denen der König mehr Klugheit zutraute, wurden nun gleich das Jahr darauf mit einer gewaltigen Flotte ausgesandt, die Griechen zu züchtigen. Dießmahl hatte man beschlossen, sie gleich im Mittelpuncte ihres Landes anzugreifen, und die Feldherrn hatten insbesondere den Auftrag, nahmentlich die Athener und die Eretrier anzugreifen, ihre Städte zu zerstören, und die vornehmsten Bürger als Sclaven nach Persien zu führen, wozu sie schon eine Menge Ketten mitgenommen hatten. Alle Griechischen Inseln, bey denen die ungeheure Flotte vorbeyschiffte, mußten sich unterwerfen. Endlich ge-

schah die gewaltige Landung auf Euböa, die Perser wütheten mit Feuer und Schwert, und von Eretria blieb nicht Ein Haus stehen. Viele Einwohner flüchteten in die Gebirge, viele wurden niedergehauen, die übrigen in Ketten gelegt. Als hier nichts mehr zu verwüsten war, gingen die Barbaren wieder zu Schiffe, um nach Attica überzusetzen, und dort ein Gleiches zu verüben.

Die Athener vernahmen die Nachricht von der Annäherung des Feindes nicht ohne Schrecken. In der Geschwindigkeit sandten sie nach den benachbarten Staaten, und forderten sie zum Beystande auf; aber wenige waren geneigt dazu, theils aus Furcht vor den Persern, theils aus Mißgunst gegen die Athener. Selbst den Spartanern lag es so nahe nicht, den Hellenen Hülfe zu leisten; sie schützten sogar ein Geboth ihres religiösen Aberglaubens vor, welches ihnen verwehrte, einen Krieg vor dem Vollmonde anzufangen, und so blieben sie beynahe noch drey Wochen unthätig, da doch hier selbst die Stunden kostbar waren. Nur die einzigen Platäer, Bürger einer Stadt in Böotien, kamen mit schleuniger Hülfe herbey. Die Athener bothen in der Eile alles auf, was in ihren Kräften stand; jeder der zehn Stämme lieferte seine Mannschaft und einen Feldherrn dazu, und sogar mehrere Tausende von Sclaven wurden bewaffnet. Nur klein war freylich dieses Häufchen, aber fest entschlossen, für Vaterland und Freyheit alles zu wagen, geübt in Kampfspielen aller Art, kraftvoll nicht durch Stärke allein, sondern auch durch Gewandtheit, einig unter einander durch die gemeinschaftliche Noth, voll Vertrauens auf ihre Anführer, voll persönlichen Hasses gegen ihre Feinde, und endlich mit weit bequemeren Waffen und

weit festern Rüstungen versehen, als jene. Die Perser dagegen, dienend aus Zwang, in einem fremden Lande, unbekannt mit der Gegend, überladen mit Gepäck, aus zehnerley verschiedenen Völkern zusammengelesen, feige Knechte, plump von Körper, trägen Geistes — welch ein Unterschied! Dem ungeheuren Troß diente Hippias, der mitgezogen war, zum Wegweiser. Nachdem ein Theil von Attica verheert und ausgeplündert war, führte er den Schwarm in die Ebenen von Marathon, rechts über Athen, wo die Persische Reiterey am besten würde wirken können. Hierher gingen ihnen die Athener entgegen, und bezogen ein Lager, dem Feinde gegenüber. Die Perser schienen verächtlich den Angriff abzuwarten, und nahmen kaum Kenntniß von dem kleinen Heere. Nur dem Hippias fing an bange zu werden, denn ihn überfiel plötzlich Nießen und Husten, wobey ihm ein Zahn losging und in den Sand fiel, daß er ihn gar nicht wiederfinden konnte. Eine böse Vorbedeutung, wie Herodot versichert.

Unter den zehn Anführern der Athener fanden es die meisten doch bedenklich, eine so überlegene Macht in einem wohl verschanzten Lager anzugreifen; ja einige waren so furchtsam, daß sie schon von einem stillen Rückzuge zu reden anfingen. Selbst der am meisten bey dem Heere galt, Callimachus, Polemarch oder Generalissimus über die zehn Feldherrn, wollte nichts von einer Schlacht hören, und die Athener würden sich schimpflich in ihre Stadt zurückgezogen haben, wenn Ein Mann nicht Muth und Klugheit für Alle gehabt hätte, Miltiades, einer unter den zehn Anführern, der gegen alles Widerstreiten eine Schlacht hier bey Marathon für durchaus nothwendig hielt, und den Callimachus mit der ganzen Macht seiner feurigen Be-

redsamkeit davon zu überzeugen suchte. „Lassen wir, sprach er, die erste Gelegenheit, uns als tapfere Männer zu bewähren, vorübergehen; räumen wir hier schimpflich dem Feinde das Feld, jetzt da er noch Achtung vor dem Griechischen Nahmen hat: so wird er uns nimmer wieder fürchten; mit kühnerm Muth, gereitzt durch unsre Flucht, ereilt er uns dann in unsrer Stadt, und der Pisistratide wirft uns wiederum in die alten knechtischen Fesseln, von denen wir uns kaum befreyt haben. O zaudre nicht, laß uns einig seyn, einig zur Schlacht; von deinem Entschlusse hängt Griechenlands Freyheit ab; dein Zögern wird machen, daß ein Bundesgenoß nach dem andern von uns läßt, und dem stolzen Perser Erde und Wasser bewilligt.“

Callimachus ward bewegt, nur einige Feldhern zauderten noch. Da gab Aristides ein schönes Beyspiel. „Hört mich, meine Freunde, sprach er: die Athener haben uns gemeinschäftlich das Commando anvertraut, daß jeder von uns es abwechselnd auf Einen Tag führe. Ich kann mich nicht vergleichen mit unserm erfahrnen Mitbruder Miltiades, und trete ihm daher willig meinen Tag ab: wer unter euch des Vaterlandes Rettung wünscht, der folge mir und weiche diesem Helden!“

Kein Anführer wollte sich nach dieser Anrede den edlen Aristides in der Bescheidenheit zuvorkommen lassen; alle traten dem Miltiades das Obercommando ab, und ließen sich von ihm zur Schlacht führen (29. Sept. 490). Rechts die Athener, links die Platäer, und in der Mitte die Sclaven; so rückte das Heer gegen den Feind an, nachdem die Orakel während des Opfers Glück geweissagt hatten. Anfangs lachten die Perser, und sandten einen Hagel von Pfeilen auf die Heranstürzenden.

Darauf ward das Gefecht lebhaft, die Perser durchbrachen die Mitte der Griechischen Schlachtordnung, indeß die beyden Flügel von den Griechen in die Flucht geschlagen wurden. Nun wandten sich die Griechischen Schwerter nach der Mitte, den weichenden Sclaven beyzuspringen, und als auch hier die Perser endlich flohen, verfolgte der muthige Haufe der Athener und Platäer die Flüchtigen bis nach dem Meeresstrande, nahm ihnen sieben Schiffe weg, und plünderte das ganze Lager aus, welches die Perser mit allen darin aufbewahrten Schätzen im Stiche lassen mußten. Die ganze Ebene war mit Erschlagenen bedeckt, auch die Athener hatten ihren Polemarchen und zwey tapfere Feldherrn, sammt vielen andern vornehmen Bürgern eingebüßt, aber der Verlust der Perser war überschwenglich grösser gewesen.

Eins versuchten die Fliehenden noch: mit ihren Schiffen schnell um die unterste Spitze von Attica, das Vorgebirge Sunium, herumzusegeln, und Athen von der Westseite anzugreifen. Aber weit schneller war Miltiades zu Lande dorthin gekommen, und erwartete sie muthig am Hafen Phalerum. Als die Flotte ankam, warf sie die Anker aus, wagte jedoch keine Landung weiter, sondern segelte beschämt wieder ab, und konnte dem Darius nichts weiter mitbringen, als die gefangenen Eretrier, denen aber der König die Fesseln abnehmen, und eine Gegend seines großen Reichs zur freyen Bebauung anweisen ließ.

Größere Freude hat wohl noch nie ein siegendes Heer empfunden, als das Athenische bey Marathon. Während der ganze Haufe die fliehenden Perser verfolgte, stürzte ein Einzelner in vollem Laufen die wenigen Meilen nach Athen hin, rief fast athemlos durch

die Straßen und auf dem Markte: „Freut euch, wir haben gesiegt!“ und fiel sogleich todt nieder. Die Athener feyerten noch lange nachher diesen glänzenden Tag, hielten Processionen und Opfer auf dem Wahlplatze, setzten den Gefallenen Inschriften daselbst, und verewigten das Gedächtniß der zehn Feldherren durch ein großes Gemählde. Der Nahme Miltiades war Kindern und Greisen eine Losung zur Freude: das Volk empfing den Sieger mit Jubelliedern als seinen Retter. Nur Einer war stumm und tiefsinnig während der allgemeinen Fröhlichkeit, der junge Themistocles, der nicht lange vorher erst angefangen hatte, dem Staate als Richter und Volksredner zu dienen. Mit aller Eifersucht des glühendsten Ehrgeitzes antwortete er seinen fragenden Freunden: „Die Trophäen des Miltiades lassen mich nicht schlafen.“

Eben als die tapfern Athener nach Hause zurückkehren wollten, kam in großer Eil ein Häuflein Spartaner an, das nun, nach erschienenem Vollmonde, zum Helfen bereit war. Sie ließen sich zum wenigsten noch das Schlachtfeld zeigen, lobten die Athener Höflichkeits halber, und kehrten dann wieder in den Peloponnes zurück.

14.

Miltiades Tod. Aristides und Themistocles.

Den Athenern konnte wohl nichts lieber seyn, als daß sie die große Sache von Hellas ohne den lästigen Beystand Sparta's ausgefochten. Hatten sich diese herrschsüchtigen Peloponnesier bisher ihr verhaßtes Entscheidungsrecht auch über Athen angemaßt, so schien jetzt die Gelegenheit bequem, die Obergewalt über die

kleinern Staaten an Athen zu bringen, und Sparta's Ansehen zu beugen. Der glorreiche Sieg über die Perser hatte den Athenern einen kühneren Schwung gegeben; man wollte solcher herrlichen Thaten mehr verrichten. Nur durch Eroberungen konnte man die Macht des Staats verstärken. Die Stimme des Rechts schweigt bekanntlich vor dem Vergrößerungstriebe, man ist da schon mit einem Vorwande zufrieden.

Dieser fehlte den Athenern nicht. Die reichen Inseln im Archipelagus hatten während der Gefahr Griechenlands nicht mit ihnen gemeine Sache gemacht, vielmehr den Persern Erde und Wasser geschickt. Das hieß nun, sie hatten die Freyheit des Vaterlandes verrathen, und dafür mußten sie gezüchtigt werden. Miltiades insbesondere versprach seinen Mitbürgern von einer solchen Strafunternehmung große Vortheile, und begehrte dazu 70 wohlbemannte Schiffe. Er erhielt sie, und segelte mit denselben zuerst nach Paros, wo er einen Privatfeind hatte, an dem er sich zu rächen wünschte. Aber das Glück war dem unedlen Unternehmen nicht günstig. Die starken Mauern der Hauptstadt Paros trotzten den in der Belagerungskunst noch unerfahrnen Griechen, und die tapfern Einwohner wiesen den Herold, der ihnen 100 Talente (220,000 fl.) abforderte, verächtlich zurück. Miltiades selber zerschellte sich durch einen unglücklichen Fall das Bein, und als sich bald darauf eines Abends in der Ferne ein Feuer zeigte, welches er in der Angst der Krankheit für das Zeichen einer sich nähernden Persischen Flotte hielt, gab er schnell Befehl zum Abzuge, nachdem er die Stadt 26 Tage belagert, und das platte Land verheeret hatte.

In Athen hatte unterdessen die Factionswuth die Gemüther mehr als jemahls entzweyt. Die noch immer rege Partey der Alcmäoniden, die das Ansehen des Miltiades haßte und fürchtete, nahm sogleich von des Helden schimpflicher Rückkehr Anlaß, ihn als einen Mann, der die Athener betrogen, bey dem Volke auf Leib und Leben anzuklagen. Unfähig, selbst vor Gericht zu erscheinen, da seine Krankheit sich gefährlich verschlimmert hatte, mußte er seinen Freunden seine Vertheidigung überlassen. Vergebens erinnerten diese an den großen Tag von Marathon. Sie konnten damit nichts bewirken, als Erlassung der Todesstrafe. Statt dieser sollte er eine Geldbuße von 50 Talenten (110,000 fl.) bezahlen. Da er diese nicht hatte, ward er ins Gefängniß gebracht, wo er bald an seiner entzündeten Wunde starb. Nach Athenischen Gesetzen mußte ihm nun sein Sohn Cimon ins Gefängniß folgen, in welchem auch er vermuthlich zeitlebens würde geschmachtet haben, wenn nicht ein reicher Schwager für ihn die Summe bezahlt hätte.

Nach Miltiades Tode drängten sich zwey Athener nach dem ersten Range im Staat, Aristides und Themistocles. Beyde strebten auf verschiedenen Wegen nach der Volksgunst, Aristides durch unerschütterliche Redlichkeit und Gerechtigkeit, Themistocles durch Klugheit und hinreissende Beredsamkeit. Jener suchte seinen höchsten Ruhm darin, der Gerechte genannt zu werden; dieser wollte nichts geringeres, als Athen zur ersten Macht in Griechenland, und sich zum ersten Manne in Athen erheben. Schon als Knabe war er stolz, feurig, klug, nie müßig, oder dem Spielen, wie andre Kinder, ergeben; er suchte gern die Einsamkeit, und redete dann mit sich selbst. Er hielt aus dem

Kopfe gerichtliche Reden, klagte seine Freunde an, oder vertheidigte sie, wie er es in den Gerichtssälen zu Athen gehört hatte. Bey dem Unterrichte in der Musik und Moral hörte er nur schläfrig zu, und begriff nichts; sobald aber von Staatskunst, Kriegskunst, Beredsamkeit die Rede war, verschlang er die Worte des Lehrers, und that hundert Fragen, um sich recht gründlich zu unterrichten. Als er daher einst in einer frohlichen Gesellschaft war, wo die Cyther herumging, daß jeder ein Liedchen darauf spielte, und auch an ihn die Reihe kam, gab er das Instrument mit den Worten weiter: „Spielen und singen kann ich nicht, aber einen Staat berühmt und groß zu machen, die Kunst glaube ich zu wissen.“

Als er zuerst in den Gerichtshöfen und als Volksredner öffentlich auftrat, erregte sein feuriger Geist, seine Beredsamkeit und seine edle Gestalt schon Aufsehen und große Erwartungen; doch fand er den ältern Aristides schon vor sich, der sich durch seine Rechtschaffenheit, Tapferkeit, und vorzüglich durch seine Bescheidenheit auf der Ebene von Marathon, die allgemeine Achtung und Liebe des Volks erworben hatte. So lange Miltiades lebte, ließen ihn dessen Trophäen nicht ruhen, und nun war ihm wieder der Ruhm des Aristides ein Dorn im Auge. Er fühlte eine brennende Begierde, Thaten zu verrichten, die den Nahmen beyder Helden verdunkeln könnten.

Zuerst hielt er um eine Flotte an, mit der er die gescheiterte Unternehmung des erstern fortsetzen wollte. Er erhielt das Commando, zog aus, und erpreßte von den Inseln ungeheure Summen, mit denen er theils den Athenischen Schatz, theils sich selbst bereicherte. Nach seiner Rückkehr imponirte er nun auch durch

äußern Glanz; er gab allein zu einem Schauspiele für das gesammte Volk die Kosten her, wetteiferte in den Olympischen Spielen mit dem jungen Cimon in der Pracht seiner Tafel, und als einmahl ein berühmter Harfenschläger aus Argolis nach Athen kam, ließ Themistocles ihn in seinem Hause spielen, um die Ehre zu haben, die vornehmsten Männer in der Stadt bey sich zu sehen. Je mehr man ihn anstaunte, desto mehr ward sein unersättlicher Ehrgeitz gekitzelt; doch hüthete er sich bey allem Stolze sorgfältig, einen Bürger zu beleidigen; vielmehr trachtete er auch im Umgange nach dem Lobe eines höflichen, zuverlässigen, dienstfertigen und gerechten Mannes. Aristides hielt es für gefährlich, diesen Ehrsüchtigen zur höchsten Gewalt aufkommen zu lassen, und arbeitete ihm aus aller Kraft entgegen. Aber Themistocles war schon zu hoch gestiegen; er überwältigte den tugendhaftern, aber weniger verschmitzten Gegner, überredete das Volk, Aristides trachte nach Oberherrschaft, und trug darauf an, ihn auf 10 Jahre zu verbannen. Seine feurige Beredsamkeit, und vielleicht auch seine geheime Geldaustheilung hatte den Pöbel wunderbar aufgewiegelt; Tausende liefen mit ihren Schreibtäfelchen herbey, um einen Mann wegjagen zu helfen, der ihnen bisher nichts als Gutes erwiesen hatte.

Der ehrliche Aristides war gerade selbst auf dem Markte, als das Volk im tollsten Wirbel sich um seine Verbannungsurne umtrieb. Da kam ein elender Mensch, der ihn nicht einmal kannte, mit einem Scherben zu ihm herangelaufen, und bath ihn, ihm doch den Namen Aristides darauf zu schreiben. — „Was hat dir denn Aristides gethan, fragte dieser lächelnd, daß du ihn verbannen willst?“ — „Nichts, antwortete der

Bürger, ich kenne ihn nicht einmahl, aber es ärgert mich, daß er allein der Gerechte heissen soll.“ — Aristides schrieb seinen Nahmen gutmüthig hin, den der Bürger sogleich zur Urne trug.

Nun galt Themistocles alles bey dem Volke, da sein grösster Widersacher fortgeschafft war. Er betrieb alle Staatssachen, und legte es darauf an, Athen zur Herrschaft über Griechenland zu erheben. Er hielt dafür, daß dieses nicht anders, als durch eine überlegene Seemacht geschehen könne; daher beredete er das Volk, gewisse Einkünfte aus Bergwerken, die sonst unter die Bürger vertheilt worden waren, nunmehr zur Errichtung einer Flotte zu verwenden, und so wurden hundert neue Schiffe erbaut, wie er vorgab, gegen die Aeginer, mit denen noch immer ein Seekrieg geführt ward, aber insgeheim hatte er damit ganz andere Absichten. Er sah die Schlacht bey Marathon noch nicht als das Ende des Perserkrieges an, sondern als den Anfang zu ganz neuen Dingen, an die jetzt noch kein Grieche dachte; und er irrte sich nicht.

15.

Dritter Feldzug der Perser nach Griechenland.

(481 u. 480.)

Darius Hystaspis konnte die zweyfache Schmach seiner Heere in Griechenland nicht ruhig verschmerzen. Er beschloß, nun zum dritten Mahle eine sichere und nachdrückliche Rache an den Athenern zu üben. Zu diesem Ende schrieb er Werbungen aus durch sein ganzes Reich, ließ Flotten bauen und Vorräthe zusammen bringen drey Jahre lang, allein er starb während dieser Zurüstungen (v. Chr. 486), und hinterließ sei-

nem Sohne Xerxes das Reich, der von mütterlicher Seite noch ein Enkel des Cyrus war.

Diesen Regierungswechsel benutzten die Aegyptier, die seit Cambyses unter Persischer Herrschafft gelebt hatten, sich loszureissen, und die Persischen Statthalter und Besatzungen aus dem Lande zu jagen. Xerxes sandte daher die gegen die Griechen ausgerüstete Macht nun gegen die Aegyptier, und hatte mit dieser Expedition so viel zu thun, daß er sich vielleicht gar nicht wieder mit den Griechen eingelassen hätte, wenn nicht Mardonius, der seit der neuen Regierung wieder zu Ehren gekommen war, ihn unaufhörlich gegen dieß Volk aufgehetzt hätte. Endlich gab er diesem Unglücksstifter, der seine Feldherrnehre wiederzulösen brannte, Gehör, und sobald die Aegyptier wieder unterworfen waren, begannen neue Rüstungen gegen Griechenland. Und welche Rüstungen! Das ganze unermeßliche Reich ward in Bewegung gesetzt; mehr als funfzig Völkerschaften, an Sprache, Sitten, Waffen und Kleidung ganz verschieden, mußten ihre Contingente stellen: ein Heer von einigen Millionen, nach Herodots Angabe, ward aufgebracht, das größte, das bisher die Welt gesehen hatte; die vornehmsten Herren vom königlichen Geblüte wollten, so wie der König selbst, persönlich mitgehen, und dieß veranlaßte ein Gefolge von Sclaven, Köchen, Handwerkern und Weibern, ja von Zugthieren und Hunden, welches fast eben so zahlreich als das Heer selbst war. Den Aegyptiern und Phöniciern ward es aufgelegt, den Proviant zu liefern, andere Seevölker mußten die Ausrüstung der Schiffe über sich nehmen, deren Milet allein hundert stellte. Um das gefährliche Vorgebirge Athos nicht wieder umfahren zu müssen, ließ Xerxes die Erdzunge

zwischen demselben und dem festen Lande durchgraben; ein ungeheures Werk, zu dem die Arbeiter mit Prügeln angehalten werden mußten. Endlich, als der Canal fertig war, und nach vieljährigen Zurüstungen, setzte sich die Flotte von 1200 Kriegs- und 3000 Lastschiffen in Bewegung, das Landheer aber versammelte sich in einer Ebene Kleinasiens und harrte des Xerxes, der es in Person anführen wollte.

Sobald Xerres angekommen war, ging der Zug nach Sardes. Nachdem man auf diesem Zuge den Fluß Halys passirt hatte, kam man in der Stadt Celäne in Phrygien an. Hier wohnte Pythius, der reichste Mann in Asien, nächst dem Perserkönige. Dieser bewirthete nicht nur den Xerxes mit seinem ganzen Heere auf das köstlichste, sondern erboth sich auch, denselben mit Hülfsgeldern zu unterstützen. Der erstaunte Monarch fragte ihn, wie groß denn sein Vermögen sey. „Ich habe es einmal untersucht, erwiederte Pythius; da fand ich bey der Zusammenrechnung, daß ich an Silber zweytausend Talente (4,400,000 fl.) und an Golde vier Millionen weniger siebentausend Goldstücken besäße. Mit dieser Summe beschenke ich dich, denn meinen Unterhalt habe ich von meinen Sclaven und vom Ackerbau.“ Xerxes war weit entfernt, einen unköniglichen Schein von Habgier gegen einen Unterthan blicken zu lassen; er freute sich vielmehr über den Wohlstand des Mannes, dankte ihm für seine kostbare Bewirthung, ernannte ihn zu seinem Gastfreunde, und schenkte ihm die noch fehlenden siebentausend Goldstücke dazu.

Ein gleicher Act königlicher Großherzigkeit ward an einem Platanenbaume auf dem Wege nach Sardes ver-

verübt, der durch seine ungemeine Größe und Schönheit des Königs Bewunderung auf sich gezogen. Er beschenkte ihn zum Andenken mit einem goldenen Schmuck, und ließ Wächter bey demselben zurück.

Von Sardes aus sandte er noch einmal Herolde in die Griechischen Städte, um Erde und Wasser einzufordern. Und da er beschlossen hatte, das Heer zu Fuß nach Europa überzusetzen, so hatte die ganze Flotte nach dem Hellespont segeln, und eine Schiffbrücke über die Meerenge schlagen müssen: ein ungeheures Werk, dessen erster Versuch, wie nicht zu verwundern ist, mißglückte, zumahl da ein Sturm noch die Macht der Meereswellen verstärkte. Herodot erzählt, Xerxes habe dafür nicht bloß die Baumeister der Brücke hinrichten, sondern auch dem Meere selbst 300 Peitschenhiebe geben, und ein Paar Fußeisen in dasselbe versenken lassen; ein Zug, der, wenn er nicht vielleicht von feindseligen Griechen erdichtet ist, zeigt, welche schreckende Beyspiele ein Asiatischer Despot seinem Ansehen bey rohen Völkern schuldig zu seyn geglaubt habe.

Während nun an einer zweyten Brücke gearbeitet ward, brach Xerxes mit dem Heere von Sardes auf, wo er überwintert hatte, und zog nordwestlich hinauf, dem Hellespont zu. Ein gewaltiger Zug! Voran gingen die Lastträger und das Zugvieh; nach diesem kam ein gemischtes Heer aus allerley Völkern; dann tausend Reiter und tausend Lanzenträger, beydes erlesene Perser. Hierauf folgten, trefflich geschmückt, zehn Nisäische Pferde (von dem heiligen Felde Nisäum in Medien, und der Sonne geweiht); nach ihnen der heilige Wagen, von acht weißen Rossen gezogen, aber von niemand bestiegen, und hierauf der Wagen, in welchem

Xerxes saß, mit Nisäischen Pferden bespannt. Hinter ihm gingen wieder zehntausend erlesene Perser zu Fuß und eben so viel zu Pferde, und erst nach diesen folgte der ganze übrige Zug.

Die Schiffbrücke über den Hellespont war jetzt durch Hülfe vieler hundert großen Schiffe, die durch Anker und Stricke befestigt, und mit Balken und Brettern überdeckt waren, glücklich zu Stande gekommen. Sie war über 2000 Schritte lang, und von beyden Seiten mit Brettern verzäunt, um der Pferde willen. Ehe der Uebergang geschah, ward der Weg mit Myrthen bestreut, und Räucherwerk auf demselben angezündet. Xerxes selbst goß der aufgehenden Sonne zu Ehren ein Trankopfer aus goldner Schale aus, bethete, und warf die Schale, wie auch einen goldnen Becher und einen Persischen Säbel in das Meer. Dann ward der Zug angetreten. Er dauerte, nach Herodots Angabe, 7 Tage und 7 Nächte, ohne jemahls inne zu halten. Am jenseitigen Ufer hielt Xerxes eine Heerschau, sowohl über die Landmacht als über die Flotte, und hatte seine Freude an der Menge der schöngebildeten Männer, unter denen jedoch er selbst nach Größe und Schönheit der würdigste war, die Herrschaft über sie alle zu führen.

Wunderbar in der That war das Gemisch der verschiedenen Trachten und Waffen der einzelnen Hülfsvölker. Da sah man Perser mit spitzigen Hüthen, bunten, engen Röcken mit Aermeln, langen Hosen, Spießen, Bogen, Pfeilen und Dolchen; Kissier mit Mützen; Assyrier mit Helmen und eisenbeschlagenen Keulen; Saker und Scythen mit Streitärten; Indier in Baumwolle gekleidet, mit Bogen und Pfeilen von Rohr; Caspier mit Pelzen; Saranger mit hohen Stie-

feln; Aethiopen mit Löwen- und Pardelhäuten behängt, den nackten Leib halb weiß, halb roth bemahlt, und über das Haupt die mit der Mähne abgestreifte Haut eines Pferdekopfes gezogen; Thracier mit Helmen von Fuchsbälgen, u. s. w. Auf diese Art beschreibt Herodot uns 56 Völkerschaften, die alle den Zug mitmachten. Unter diesen waren auch Palästinische; es zogen also auch Juden mit nach Griechenland. An der Spitze der Carischen Galeeren segelte sogar ein Weib, die Königinn Artemisia.

Auf dem Zuge durch Thracien und Macedonien erhielt Xerxes, nach Herodots Versicherung, ein recht deutliches, Unglück verkündendes Vorzeichen von den Göttern; aber er achtete nicht darauf. Dem Fluße Strymon zu Ehren schlachteten die Magier weiße Pferde, und als sie in eine Thracische Gegend kamen, welche die neun Straßen hieß, vergruben sie daselbst neun Knaben und neun Mädchen von den Landeseinwohnern, nach einer abergläubischen Sitte, lebendig in die Erde. In Macedonien legten ihnen die unwegsamen Wälder und Gebirge große Schwierigkeiten in den Weg: Löwen und reissende Thiere fielen die Kamehle an, und in manchen Gegenden mußten erst mehrere Tage lang die Bäume abgehauen werden, um dem Heere einen Durchgang zu bahnen. Dafür hatte aber der König schon hier die Freude, täglich einige von den Herolden, welche er von Sardes aus an die Griechischen Städte gesandt hatte, mit Erde und Wasser zurückkommen zu sehen. Selbst Thebische Erde war darunter. Nach Athen und Sparta hatte er gar nicht geschickt.

In Griechenland sah es allerdings bedenklich aus. Die Städte waren uneins, und rathschlagten noch zaudernd in Corinth, als Xerxes schon am Hellespont stand. Es ward nach Delphi geschickt, aber selbst das Orakel wagte nicht den Griechen einige Hoffnung zu geben. Die Thessalier im obern Griechenlande, welche den feindlichen Besuch zuerst zu erwarten hatten, flehten um Hülfe. Auch beschlossen die Athener und Spartaner wirklich in Corinth, ein Heer von 10,000 Mann unter der Anführung des Euänetus und Themistocles hinauf zu schicken. Diese Griechen, vereinigt mit Thessalischer Reiterey, lagerten sich in einer der reitzendsten Gegenden Griechenlands, in dem Thale Tempe, durch welches der Fluß Peneus in mahlerischen Krümmungen, umkränzt von lachenden Ufern, sich schlängelt; zwischen den alten luftigen Zacken der majestätischen Gebirge Olympus und Ossa. Hier war der Eingang aus Macedonien in Thessalien; hier beschlossen sie, den Feind zu erwarten. Aber ein Macedonischer Fürst ließ sie warnen, auf ihre Rettung bedacht zu seyn, damit sie nicht von den Persern zertreten würden. Zugleich erfuhren sie, es sey noch ein anderer Eingang in Thessalien, durch welchen sie die Feinde doch nicht würden aufhalten können. Sie zogen sich daher alsobald wieder nach dem Isthmus von Corinth zurück, und ließen die Thessalier im Stiche, welche sich nun ohne Widerstand dem Xerxes ergaben. Ein Gleiches zu thun, waren schon die meisten der kleinern Staaten entschlossen, und jeder stellte es ängstlich dem Schicksale anheim, was die Feinde über ihn beschließen würden. Das goldene Wort Freyheit war nur noch den Spartanern und Athenern heilig. Aber was wollten die Bürger zweyer Städte ge-

gen die Völkerschaften von mehr als funfzig Provinzen ausrichten? Die Noth war wahrlich groß, und selbst die Orakel riethen zur Unterwerfung oder zur Flucht.

Doch was Ein Mann zur rechten Zeit vermag, haben wir schon sonst gesehen. Auch jetzt in dieser allgemeinen Noth fand sich ein solcher Mann, der sich die Kraft zutraute, sein von außen bedrohtes, von innen zerrissenes Vaterland durch Klugheit und Tapferkeit zu retten. Es war der schon genannte Athener Themistocles. Er betrieb mit seiner feurigen Beredsamkeit die immer festere Verbindung zwischen Athen und Sparta; zeigte, welch ein großes Rettungsmittel in der zur rechten Zeit gezimmerten Flotte der Athener liege, und belebte und erhöhete den oft schon sinkenden Muth seiner Mitbürger durch Reden und Thaten. Es gelang ihm, alle bisherige Privatfehden der kleinen Staaten niederzuschlagen, ja dieselben mit Athen zu verbinden. Bothen wurden ausgesandt in die Griechischen Inseln, sie einzuladen zur Theilnahme an der Verjagung des allgemeinen Griechenfeindes, und viele sagten willig ihren, wenn gleich schwachen, Beystand zu. Allein die Argiver, mißgünstig gegen Sparta und Athen, wollten sich zu nichts verstehen, die Corcyräer schwankten hin und her, die Creter hatten ein warnendes Orakel erhalten, darum wollten sie nicht kommen, und Gelon, der Beherrscher von Syracus war zwar bereit, 200 Schiffe und 30,000 Mann zu Hülfe zu schicken, auch sogar das ganze Griechische Heer während des Krieges mit Proviant zu versorgen, aber er wollte dafür auch Oberfeldherr derselben seyn, und allen Griechen Gesetze vorschreiben. Da sagten die Spartanischen Gesandten kurz: „Soldaten brau-

chen wir, nicht einen Feldherrn; willst du befehlen, so behalte deine Leute.“

Was zu thun? Der Freunde waren so wenige, jeder fürchtete sich. Sollten diese Wenigen den Widerstand wagen? Themistocles bestand darauf, und seine Gründe drangen durch. Kein Augenblick war zu verlieren; denn mit jedem Tage wälzte sich der ungeheure Strom der Feinde näher heran, die Flotte hatte schon den neugegrabenen Canal beym Athos durchschifft, die Landmacht drang durch Thessalien auf Hellas ein. Ein einziger schmaler Durchgang verband beyde Provinzen, der Paß bey Thermopylä, eine lange, enge Schlucht, an deren linker Seite ungeheure Felsenwände, ein Theil des Gebirges Oeta, in die Wolken ragten. Rechter Hand grenzte der Weg an tiefe Sümpfe, die sich bis an das Meer erstreckten, welches zwischen Hellas und Euböa fließt. An manchen Stellen dieser Schlucht konnte nur Ein Wagen fahren.

Von der Persischen Flotte war vorauszusehen, daß sie im Norden von Euböa nach der Meerenge bey Artemisium segeln würde. Zwey Pässe mußten also besetzt werden, zu Lande der Paß bey Thermopylä, zur See der bey Artemisium. Das ward dann rasch in der Bundesversammlung beschlossen, 8000 Mann wurden nach Thermopylä geschickt, und eine Flotte, zu welcher Athen, die Insel Aegina, Corinth, Epidaurus, Trözen *), Lacedämon und andere kleine Staaten ihre

---

*) Epidaurus und Trözen waren angesehene Städte in Argolis; jetzt heißt die erstere Pidava, die letztere Damala.

Schiffe hergegeben hatten, segelte durch den Euripus (zwischen Böotien und Euböa) nach Artemisium.

Zum Anführer der 8000 Mann bey Thermopylä war einstimmig von allen Bundesgenossen Leonidas, König von Sparta, erwählt worden. Als man nun noch wegen des Anführers der Flotte berathschlagte, bestanden die Athener darauf, daß einem ihrer Mitbürger diese Ehre wiederfahren müsse. Sogleich erwachte die allgemeine Eifersucht gegen Athen; alle Verbündete schrieen: Nein, wenn nicht ein Spartaner auch das Commando zur See erhielte, so träten sie alle vom Bunde zurück. Die Athener, beleidigt, antworteten trotzig; die Spartaner machten bedenkliche Mienen, der Streit näherte sich der Erbitterung, und alles wäre verloren gewesen, wenn nicht Themistocles selbst, der hier über dem gemeinsamen Interesse sein eigenes vergaß, seine hitzigsten Mitbürger einzeln bey Seite gezogen, und sie zur Nachgiebigkeit bewegt hätte. „Unglückliche, rief er, wollt ihr denn durch eure Uneinigkeit den ganzen Bund zerstören? Jetzt spart den Ehrgeitz, ihr sollt ihn bald desto glänzender befriedigen. Glaubt mir, wenn man sehen wird, daß unsere Seemacht in diesem Feldzuge die beste und tapferste ist, so wird man uns in der Folge von selbst den Vorrang zugestehen.“

Zum Glück für Griechenland gelang ihm seine Bemühung. Die Bundesgenossen sandten willig ihre Schiffe, da sie hörten, daß der Spartaner Eurybiades sie anführen sollte, und Themistocles, der die Athenischen Schiffe commandirte, wandte alles Mögliche an, auf der Flotte selbst Einigkeit und Muth zu erhalten. So nahm denn jeder seinen Posten ein; Leo-

nidas erwartete bey Thermopylä, Eurybiades bey Artemisium die Perser.

Die 8000 Mann, welche Leonidas anführte, bestanden aus Arcadiern, Corinthern und andern Peloponnesiern, aus Locrern und Phociern, aus Böotiern und aus 300 erlesenen Spartanern. Die Theber hatten auf Erfordern auch 400 Mann geschickt; da man aber wußte, daß diese Stadt es heimlich mit dem Xerxes hielt, so ließ Leonidas diese Mannschaft scharf beobachten, und seine Vorsicht war nicht überflüßig. Daß man nicht mehr als 8000 Streiter hierher sandte, kam daher, weil man theils eben in Sparta ein Fest feyerte, auch gerade in demselben Sommer die Olympischen Spiele vor sich hatte, die niemahls ausgesetzt wurden; theils weil man den Feind wirklich noch nicht so nahe glaubte. Als aber der kleine Haufe bey dem Passe angekommen war, wälzte sich schon die gewaltige Woge Asiens heran, und lagerte sich jenseit des Hohlwegs. Die Anführer der kleinen Schaaren aus den Peloponnesischen Städten geriethen bey der Nachricht von der Nähe und Größe des Feindes in Staunen und Entsetzen, und wollten nicht länger bleiben. Die Spartaner selbst hielten es für rathsam, sich erst zu verstärken, und einstweilen sich in den Peloponnes zurückzuziehen. Nur die Phocier und Locrer verhinderten das. „Wenn ihr fliehet, sagten sie, so sind wir die erste Beute der Barbaren.“ Eine solche Treulosigkeit lag nicht in dem Character des heldenmüthigen Leonidas. Auch hielt er selbst den Paß für so wichtig, daß er ihn mit seinem Leben zu vertheidigen entschlossen war. Seine Spartaner, gleicher Gesinnung, schmückten sich, flochten ihr langes Haar, sangen, und stellten Kampfspiele an. In dieser Be-

schäftigung überraschte sie ein Persischer Spion; er verwunderte sich, und brachte dem Großherrn die fast unglaubliche Nachricht. Xerxes schickte hierauf einen Herold an sie, und forderte ihnen ihre Waffen ab. „Hohle sie dir," antworteten die Spartaner. Er schickte abermahl, und lud sie freundschaftlich ein, zu ihm überzugehen; ja er versprach dem Leonidas, ihm ganz Griechenland zur Statthalterschaft zu geben, wenn er es ihm vorher bezwingen helfe. — „Die Spartaner sind nicht gewohnt, Ehre durch Verrath zu erkaufen," war die Antwort. — Weiter wagte Xerxes keinen Versuch mehr, den ehernen Sinn dieser Männer durch Güte zu bewegen, die die Furcht des nahen Todes aus ihren Gemüthern sogar wegspotteten. Denn als ein Bewohner jener Gegend, der durch den Hohlweg zu den Griechen herüber geschlüpft war, ihnen erschrocken die Nachricht brachte, es seyen der Feinde so viele, daß ihre Pfeile die Sonne verfinsterten, — antwortete ein Spartaner: „desto besser, so werden wir im Schatten fechten."

Der Kampfplatz war den Griechen ungemein vortheilhaft; denn von seinen Millionen konnte der Feind ihnen in dem Hohlwege doch immer nur wenige gegenüber stellen, und wo Mann gegen Mann focht, wo kein Umzingeln, kein Ueberflügeln wilder Reiter möglich war, da war es schwer, einen Spartaner wegzudrängen. Der Großherr befahl, die Meder drangen voran in die Schlucht, und das Gemetzel begann. Kein Griechischer Spieß verfehlte seinen Mann, vergebens versuchten die Meder, was sonst bey ihnen Tapferkeit geheißen hatte; sie stürzten nieder, Mann für Mann, und über ihre Leichen hin strebten die Griechen den Hinterreihen entgegen, die gleichfalls sanken

und starben. Kein Meder hielt solchen Angriff aus; die letzten schauderten vor dem Anblick der hohen Dämme, welche die Leichname ihrer Brüder im Hohlwege gebildet hatten, und zogen sich scheu zurück. Xerxes, der aus weiter Ferne, auf einem hohen Throne sitzend, dem Gefechte zugesehen hatte, war mehrmahl aufgesprungen, als er die Gefahr der Seinen gesehen. Am folgenden Tage sandte er den Kern seiner Truppen, die 10,000 Unsterblichen genannt, gegen den Feind. Neue Schlacht, neues wüthendes Gebrüll der Streitenden, neue Flucht der Perser! Xerxes erstaunte. „Soll diese Handvoll Griechen, rief er aus, in dieser verhaßten Schlucht Tag für Tag meiner Hunderttausende spotten?“

Doch leider fand sich ein Elender, selbst ein Grieche, mit Nahmen Ephialtes, der nichtswürdig genug war, den Persern einen Fußsteig, seitwärts von Thermopylä, zu entdecken, auf dem er einen Theil des Heeres in der Nacht heimlich über das Gebirge zu führen versprach. Er hoffte sich damit eine große Belohnung vom Xerxes zu verdienen; aber er entging seiner Strafe nicht. Die Amphictyonen setzten einen hohen Preis auf seinen Kopf, er floh nach Thessalien, und ward daselbst von einem Trachinier umgebracht. Doch konnte sein Tod die edeln Krieger nicht wieder erwecken, die seine Verrätherey dem Feinde geopfert hatte.

Matt vom männlichen Kampfe ruhten die siegreichen Griechen am Eingange des Passes, sammelten Kräfte zur morgenden Schlacht, und hofften noch lange an dieser Stelle dem Feinde den Eingang zu wehren. Siehe, da schlich in nächtlicher Stille, westlich von ihrem Lager, der Verräther Ephialtes mit einem erlesenen Perserheere über den Fluß Asopus, den Oeta hinauf. Schauerlich durch dicke Eichenwälder führte der schmale Fußsteig

die Kletternden. Endlich erreichten sie den Gipfel des Berges, und stiegen nun wieder leichter hinab. Da gewahrten sie beym ersten Morgendämmern einen Trupp gelagerter Menschen, die sich, erschreckt vom Waffengeklirr, aufrichteten, und schnell entflohen. Es waren tausend Phocier, die diesen Posten zur Vorsicht bewacht hatten, nun aber, erschreckt durch den plötzlichen Anblick so vieler Feinde, alles verloren glaubten, und dem Leonidas eilig die Verrätherey ansagten. Jetzt hatten die Griechen keine Rettung mehr zu hoffen, und es mußte schnell berathschlagt werden, was zu thun sey. Die 300 Spartaner wollten mit ihrem Könige bey Thermopylä sterben, das hielten sie für Pflicht; den andern riethen sie, nach Hause zu gehen, weil hier doch nichts mehr für sie zu thun wäre. Traurig nahmen die wackern Bundesgenossen von den Spartanern Abschied und gingen. Nur die 700 Thespier (aus Böotien) wollten den Leonidas nicht verlassen, was er ihnen auch vorstellte, und so blieben sie denn. Auch die treulosen Thebaner behielt er bey sich, um sie selbst wider ihren Willen zur Vertheidigung der gemeinen Sache zu zwingen.

Wunderbarer Zauber des Ruhms, der ein heroisches Gemüth verführt, selbst das Leben zu verachten, um sich wenige Augenblicke an der süßen Vorstellung zu weiden, Jahrtausende lang ein Gespräch der Nachwelt zu seyn! Man hatte ein Orakel aus Delphi: entweder werde Lacedämon von den Feinden zerstört werden, oder einer seiner Könige fallen. Dieß war genug für Leonidas. Als ein sicheres Unterpfand für des Vaterlandes Rettung opferte er sein Leben mit Freuden auf. Wohl wissend, daß er zum unvermeidlichen Tode gehe, führte er am nächsten Morgen, wie gewöhnlich, seine Schaar in den engen Paß. Wüthender als je hieben und stachen

die löwenmüthigen Helden um sich, und zahllos waren die Leichen der Perser. Selbst da den meisten schon die Spieße zerbrochen waren, und sie nur mit den kurzen Schwertern fechten konnten, waren sie noch den Feinden furchtbar, die von ihren Anführern mit Peitschen auf sie losgetrieben werden mußten, und von denen ein großer Theil vor Angst in das Meer gedrängt ward. Große Häupter fielen hier unter den Schwertern der Griechen; selbst zwey Söhne des Xerres und zwey des Darius kamen um, aber auch der brave Leonidas fiel, und mit ihm die treuesten seiner Freunde. Eben waren die übrigen beschäftigt, seinen Leichnam zurückzutragen, als die Schaar, welche der Verräther Ephialtes führte, ihnen in den Rücken fiel. Mit aller Besonnenheit sammelte sich jetzt das kleine Häuflein auf einem Hügel am Eingange des Passes, und setzte hier seine Vertheidigung fort. Nur die Theber warfen ihre Waffen weg, und retteten so das Leben ohne Ehre, auch wurden sie von den Persern nachher mit dem königlichen Zeichen gebrandmarkt. Von den Spartanern und Thespiern wollte niemand diesen Tag überleben. Sie starben bis auf den letzten Mann.

Zwey von diesen Helden, Eurytus und Aristodemus waren wenige Tage vor dem Treffen wegen einer schmerzlichen Augenkrankheit vom Leonidas zurückgeschickt worden. Als aber die Nachricht von dem Verrath des Ephialtes ihnen zu Ohren kam, forderte Eurytus dennoch seine Waffen, ging nach Thermopylä, und fand mit den übrigen seinen Tod. Aristodem war so patriotisch nicht; er kam allein nach Sparta zurück. Aber hier ward er mit Schimpf und Schande empfangen. Niemand sprach mit ihm, kein Weib zündete ihm Feuer an, und er hieß nicht anders, als der feige Aristodem. Noch ein anderer, der wegen einer Bothschaft nach Thessalien

nicht hatte an dem Gefechte Theil nehmen können, und deßhalb ebenfalls in Sparta, wiewohl unschuldig, verachtet ward, erhängte sich vor Verzweiflung selbst.

Höchst beneidenswürdig schien dagegen allen Griechen das Loos der gefallenen Vaterlandsvertheidiger. Ihr Lob war noch lange nachher in Aller Munde, und Herodot, der etwa 30 Jahre später seine Reisen machte, hat noch die Nahmen aller Einzelnen nennen hören. Er fand auf dem Hügel, auf welchem der letzte Haufe umgekommen war, ein Grabmahl, dem Leonidas errichtet, bestehend in einem steinernen Löwen, und ringsum mehrere Denkmähler mit Inschriften, theils von den Amphictyonen, theils von Privatpersonen aufgestellt. Das Denkmahl der ersten größern Schaar, die hier gefochten hatte, ehe Leonidas die Bundesgenossen zurückgeschickt, lautete folgendermaßen:

Wider dreytausend mahl tausend fochten allhier
viertausend aus dem Peloponnes.

Auf dem Denkmahl der letzten dreyhundert Spartaner standen diese Worte:

Wanderer, melde den Lacedämoniern,
daß wir hier liegen, ihren Befehlen gehorsam.

Aber auch hier muß man, ungern, die Spartaner des Neides zeihen, daß sie die braven Thespier nirgends mit-erwähnt haben. Es waren doch ihrer siebenhundert gewesen, die alle, wie sie, bey Thermopylä den Heldentod gesucht und gefunden hatten. Herodot allein hat uns den Nahmen ihrers Führers, Demophilus, erhalten, auch zeichnet er einen, Nahmens Dithyrambus, als ihren Tapfersten aus.

Xerxes durchwandelte das blutige Schlachtfeld erstaunt und entrüstet über einen so feindseligen Widerstand.

Er ließ, ganz gegen seine Gewohnheit und gegen die Sitte der Perser, dem Leichnam des Leonidas den Kopf abschlagen, und denselben auf einen Pfahl stecken; ein Zeichen, wie Herodot selber sagt, daß er gegen keinen Menschen in der Welt mehr als gegen diesen erbittert gewesen.

So ehrenvolle Thaten schien unterdessen die Griechische Flotte, auf welche Themistocles so große Hoffnungen gebaut hatte, nicht zu versprechen. Der Spartaner Eurybiades, welcher sie anführte, hatte so wenig von dem Geiste des Leonidas, daß diese Unternehmung zur See gewiß den schimpflichsten Ausgang genommen haben würde, wenn nicht Themistocles dabey gewesen wäre.

Bey dem Vorgebirge Sepias, Artemisium gegenüber, erschien die feindliche Flotte, ungeheuer wie die Landmacht der Perser bey Thermopylä. Die Griechen lagen in sicherer Bucht vor Anker, aber die zahllosen Schiffe der Perser faßte Ein Hafen nicht, und als daher ein fürchterlicher Sturm sich erhob, der drey Tage lang mit heftigem Brausen anhielt, so wurden fast 400 große Persische Schiffe an den Felsen des Vorgebirges zerschmettert. Die Griechen frohlockten, opferten dem Poseidon, und erbauten in der Folge zum Danke für diesen Sturm dem Gott des Nordwinds, Boreas, einen Tempel. Aber bey dem allen blieb die feindliche Flotte noch immer groß und furchtbar genug, und da so viele Phönicier dabey waren, so durfte man auf keine unerfahrnen Seeleute rechnen. Eurybiades meinte daher, man müsse umkehren, und nur den Isthmus vertheidigen. Dasselbe meinten alle Peloponnesier, und ob die Athener, Böotier, Euböer und andere beschützt würden oder zu Grunde gingen, schien ihnen ganz gleichgültig. Diese lieblose Selbstsucht erfüllte die Athener mit dem bittersten Unwillen; aber Themistocles nahm alle Verstellungskunst zu

Hülfe, um nicht durch Hitze alles zu verderben, und auch seine Athener bath er dringend, ihre Erbitterung gegen die Uebrigen nur jetzt noch zurückzuhalten, damit der einmahl so mühsam hier zusammengebrachte Haufe sich nun nicht feindlich trennte, und sie im Stiche ließe. Er that noch mehr. Die Bewohner der langen Insel Euböa, welche mit Schrecken vernahmen, daß die Griechischen Feldherren zum Rückzuge entschlossen seyen, schickten heimlich dem Themistokles ein Geschenk von 30 Talenten (gegen 72,000 Gulden), damit er doch die Feldherren zur Beschützung ihrer Insel bewegen möchte. Er sagte niemanden von diesem Gelde etwas, sondern ging, wie in seinem eigenen Nahmen, zum Eurybiades und zum Corinthischen Befehlshaber Adimant, der auch nur an seinen Isthmus dachte und am lautesten von Rückkehr sprach, und bestach beyde (denn auch Spartaner waren durch Geld besiegbar), jenen mit 5, diesen mit 3 Talenten. So drang der kluge Athener doch endlich mit seiner Vorstellung durch, es müsse hier dem Feinde eine Seeschlacht geliefert werden. Wirklich ward der Angriff gewagt, und die Feinde büßten dabey 30 Schiffe ein. Ein neues Gewitter mit Sturm that den Persern großen Schaden. Auch sie hatten, wie die bey Thermopylä, versucht, den Griechen in den Rücken zu kommen, und zu dem Ende hatten sie 200 Schiffe um Euböa herumgeschickt; allein die sehr unsichere Fahrt im Euripus über Klippen und Sandbänke war Schuld, daß diese ganze Flotte strandete. In der Nacht wagten die Athener einen Ueberfall zur See, und es gelang ihnen, fast alle Cilicische *) Schiffe zu Grunde zu richten. Am drit-

---

*) Cilicien, eine damahls den Persern unterworfene Landschaft in Kleinasien.

ten Tage thaten die Perser den Angriff, die Schiffe stießen zusammen, die Griechen sprangen auf die Persischen Verdecke hinüber, und fochten tapfer, die Aeginer eroberten auch 5 feindliche Schiffe; dennoch aber entrann die Griechische Flotte nur mit Mühe der Gefahr, von der weit größern Persischen eingeschlossen zu werden. Am Abend zog sich jeder Theil in seine Bucht zurück, und hier fanden die Griechen einen Bothschafter, der ihnen die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Griechen bey Thermopylä brachte. Jetzt freylich galt es nur, zurück zu eilen und Attica zu beschützen. Die Flotte segelte daher durch den Euripus, und Themistocles, der nichts unterließ, den Persern zu schaden, setzte überall an dem Wege, den die Perserflotte nach ihm passiren mußte, große Inschriften auf die Felsenwände, dieses Inhalts: „Jonier, die ihr gezwungen mit euren Schiffen gegen uns zu Felde ziehen müsset, trennt euch in der Schlacht von den Barbaren, und zeigt, daß ihr unsre Freunde seyd!“ — Hierdurch machte er wenigstens die Feinde mißtrauisch gegen ihre eigenen Buudesgenossen, und wirklich zeigte sichs bei dem nächsten Treffen, daß die Jonier diese Inschriften wohl gelesen hatten.

Die Griechische Flotte zog sich darauf bey der Spitze von Attica um das Vorgebirge Sunium herum, und setzte sich in der Meerenge zwischen der Stadt Eleusis und der Insel Salamis fest, wo die Feldherren aufs neue rathschlagten, was zu thun sey.

Unterdessen fluthete wie ein verheerender Lavastrom das Landheer des Xerxes immer näher heran. In Phocis spaltete sich der Lanzenwald, und eine Colonne zog sich am Flusse Cephissus, die andere weiter westlich herunter. Mehrere Städte wurden verbrannt und

die

die Einwohner ermordet. Nun drangen die Schaaren auf Delphi los, die heilige Orakelstätte, den reichsten Ort in Griechenland. Aber kein Barbar wagte es, hier etwas anzurühren, denn eine dunkle Sage ging: ein Feind werde einst diese Stadt verheeren, und dann bis auf den letzten Mann zu Grunde gehn. So hatten die Priester schlau für ein rettendes Orakel für sich selbst gesorgt, und blieben nun unangetastet.

Hier war es, wo ein Griechischer Ueberläufer aus Arcadien zu Xerxes kam. Was machen die Griechen? fragte der König. Herr, antwortete jener, sie feyern jetzt in Elis die Olympischen Spiele. — Die Perser konnten sich nicht enthalten, den leichten Sinn ihrer Feinde zu bewundern; sie sparten dafür aber nichts, um ihre Ankunft so furchtbar als möglich zu machen. Als Phocis und Locris verheert waren, brachen sie in Böotien ein, und Thespiä und Platäa wurden in Aschenhaufen verwandelt.

So nahe an Attica's Grenzen stand der furchtbare Feind, und die Griechischen Abgeordneten in Salamis konnten noch immer zu keinem Entschlusse kommen. Wer in Attica etwas zu verlieren hatte, drang darauf, man müsse dem Feinde noch in Böotien entgegen gehen; die Athener besonders, und mit ihnen die von Megara und Aegina schrieen laut, man solle sie doch nicht so unverantwortlich Preis geben; allein vergebens. Alle die kleinen Peloponnesischen Völkerschaften waren in der Angst nur auf sich bedacht; möchte den Athenern auch begegnen was da wolle, wenn sie selbst nur in ihrer Halbinsel sicher wären. Wirklich ließ auch schon das Landheer die Athener im Stiche, zog sich über den Isthmus zurück, und baute da, wo diese Landenge am schmalsten ist, eine

lange und dicke Mauer. Tag und Nacht ging die emsige Arbeit fort, ja sie wollten sogar schon die Schiffe verlassen, und sich, ein jeder einzeln, in seine Stadt retten. So sollte ein Heer, das Themistocles mit so vieler Mühe und Klugheit zusammeugebracht hatte, jetzt gerade in der größten Noth feig auseinander gehen, und eine Stadt nach der andern sollte schimpflich von Barbaren zu Grunde gerichtet werden, die nur eines entschlossenen Gegners bedurften, um sämmtlich in ihr sclavisches Vaterland zurückgejagt zu werden. Da stand nun der glühende Themistocles; er hätte die Griechen bey den Haaren gegen den Feind hinziehen mögen; und hätte er treue Brüder, wie Leonidas, gehabt: schon in Böotien würde Xerxes eine Schlacht erlebt haben, wie er sie nicht zum zweyten Mahle gewünscht haben würde. Aber er hatte mit Neid und Scheelsucht zu kämpfen, und da fanden keine Gründe Gehör. So ging Athen schändlich verloren; denn mit schnellen Schritten war über dem Zaudern das Perserheer bereits in Attica eingedrungen, und den unbeschützten Einwohnern blieb kein anderes Heil als die Flucht. Die meisten flüchteten sich nach der Insel Salamis hinüber, wo die Flotte vor Anker lag; viele schifften auch nach Trözen in Argolis, wo sie gastfreundlich aufgenommen wurden. Es war ein jammervoller Anblick, so viele Familien trostlos aus ihren Häusern, aus ihrer Vaterstadt wandern zu sehen. Jeder trug, was ihm das Liebste oder Unentbehrlichste war, die Mütter blickten weinend auf ihre Kinder nieder, und von Zeit zu Zeit sah man sich nach den wohlbekannten Dächern der verlassenen Stadt um, die nun bald ein Raub der Zerstörung werden sollten *).

---

*) Bis an den Hafen folgten ihnen die treuen Haus-

Noch immer dachte Themistocles auf die Rettung Athens, und suchte sich vor allen Dingen fortdauernd in dem Zutrauen seiner Mitbürger zu erhalten. Darum rief er jetzt auch den Aristides, den er vor sechs Jahren hatte verbannen lassen, zur Freude des Volks wieder zurück. Die Spartaner, sonst so treu dem gemeinsamen Vaterlande, wenn ein Leonidas sie anführte, waren jetzt ganz anderer Natur, seit der neidische, selbstsüchtige Eurybiades ihr Oberhaupt war, der schon einmahl bey Artemisium durch Geld hatte zum Fechten gebracht werden müssen. Jetzt wollte er gar nichts mehr von offener Feldschlacht hören; hinter seine Mauer wollte er kriechen, und die Flotte auseinander gehen lassen. Dasselbe meinten alle Peloponnesier. Themistocles sprach noch immer für den Angriff, und ließ keinen andern mehr zu Worte kommen. Hitzig rief ihm darüber der Corinther Adimant zu: „In den Wettspielen bekommen diejenigen Ohrfeigen, welche vor der Zeit aufstehen.“— „Ja, antwortete Themistocles; aber die zurück bleiben, werden nicht gekrönt.“ — Ein Eretrier stand noch auf, ihn zu unterbrechen; aber Themistocles sagte verächtlich zu ihm: „wollt ihr auch vom Kriege reden, ihr, die ihr, wie die

---

hunde nach, und erhoben ein jämmerliches Geheul, als sie zurückbleiben mußten, und ihre Herren davon rudern sahen. Ein Pudel, dem Athener Xanthippus gehörig, stürzte sich nach ins Meer, und folgte schwimmend dem Schiffe seines Herrn; aber die lange Anstrengung überstieg die Kräfte des treuen Thieres, und als er das Ufer von Salamis erreicht hatte, starb er. Ihm ward an demselben Orte ein kleines Denkmahl errichtet, welches noch lange nachher das Andenken an das gute Thier erhielt.

Schwertfische, zwar ein Schwert, aber kein Herz habt?" — Wiederum fuhr Adimant ihn an, und sagte, wer selbst keine Stadt mehr habe, dürfe nicht gehört werden, wenn er die, die noch ein Vaterland hätten, bereden wolle, dasselbe zu verlassen. Zu diesem wandte sich Themistocles stolz, und sagte mit Würde und Bedeutung: „Wir haben zwar, elender Mensch, unsre Häuser und Mauern verlassen, weil wir um todter Steine willen keine Sclaven seyn wollten. Aber diese unsere zweyhundert wohlbemannten Schiffe hier sind unsre Stadt, und die größte Stadt in Griechenland, die euch jetzt, wenn ihr nur wollt, zu eurer Errettung Hülfe leisten wird. Wenn ihr uns aber zum zweyten Mahle verrätherischer Weise verlasset, so können vielleicht die Griechen bald hören, daß die Athener eine freye Stadt und ein Land bekommen haben, das besser als ihr verlassenes ist." Diese Rede des Themistocles drang durch; Eurybiades fürchtete, die Athener möchten Griechenland auf immer verlassen, und vielleicht nach Italien auswandern, und das wäre doch ein großer Verlust gewesen. Zufällig flog auch eben eine Nachteule auf einen Mastbaum zur rechten Hand, und auf dieses Götterzeichen rieth nun der Spartanische Oberfeldherr selbst, hier beysammen zu bleiben.

Aber ach, das war nur der Vorsatz des Hirschen in der Fabel. Denn als sich bald darauf die Persischen Wimpel am Horizonte zeigten, und das Landheer, welches unterdessen Athen in einen Schutthaufen verwandelt hatte, mit der Flotte zugleich am Hafen Phalerus eintraf, da dachte kein Mensch auf den Griechischen Schiffen mehr an den Rath des Themistocles, sondern alle beschlossen, in der nächsten Nacht heimlich davon zu segeln, ein jeder nach seiner Stadt, die Athener möchten

bleiben wo sie wollten; wer anders rathen würde, sollte bestraft werden.

Themistocles, aufs Aeußerste gebracht, wagte in diesem Aeußersten noch ein verzweifeltes Mittel. Er wollte die Unentschlossenen zum Fechten bringen, wider ihren eigenen Willen, und noch in dieser Nacht, noch ehe sie auseinander gingen, mußte das geschehen. — Er hatte einen treuen Perser, Namens Sicinus, in seinen Diensten; diesen sandte er heimlich auf einem Boote an den Xerxes ab, und trug ihm auf, dem Könige mit der Miene der Aufrichtigkeit zu sagen, Themistocles sey sein heimlicher Freund, und lasse ihn wissen, daß die ganze Griechische Flotte in seinen Händen sey, wenn er noch vor Mitternacht sie rings in der Meerenge umzingeln wolle.

Sein Zweck ward erreicht. Gegen Abend bewegten sich von allen Seiten die grauen Segel um Salamis herum, und Aristides, der nun auch bey der Flotte war, brachte den Verbündeten davon die erste Nachricht. Themistocles zog ihn bey Seite, und sagte ihm heimlich, was er gethan. Aristides erstaunte, und lobte den Entschluß. Die Griechen wollten es noch nicht glauben, daß sie umringt würden, aber ein eilig entflohenes Schiff brachte die zweyte, sichere Nachricht. Nun werdet ihr doch fechten? rief Themistoeles, und ließ seine Athener in Schlachtordnung rücken. Nacht überzog die Erde; die Perser, unkundig der engen Gewässer, in denen die Athener und Aeginer wie zu Hause waren, liefen im Finstern gegen manche Klippe, und die Menge ihrer Schiffe stopfte sich endlich so sehr, daß sie nicht vor-, nicht rückwärts konnten. Die Griechen sprangen auf die feindlichen Schiffe hinüber, hieben Löcher hinein, metzelten die Mannschaft nieder, und richteten ein solches Blutbad an,

daß die Perser schon auf den Rückzug denken mußten, ehe der Tag anbrach. Viele Persische Schiffe wurden versenkt, viele kamen wegen der Enge des Raums gar nicht zum Gefechte, eins hinderte das andere, und als die hintersten flohen, drängten sie die vordern mit sich fort. Die Verwirrung nahm überhand, die Jonier ließen die Perser im Stiche, und wenn auch hie und da Verrätherey den Sieg erfechten half, so mußte man doch gestehen, daß die Athener und Aeginer ausgezeichnet vor allen andern Griechen bey Salamis mit Löwenmuthe fochten, und ihre kleinen, leichtrudernden Galeeren mit bewundernswerther Geschicklichkeit bewegten; ein Ruhm, den nach der Schlacht selbst die Spartaner ihnen zugestehen mußten, die nun einzig dem Themistocles, wider ihren Willen, ihre Rettung von Persischer Sclaverey zu danken hatten.

Denn über alles glorreich und glänzend war der Sieg, den die Griechen bey Salamis über die große Persische Flotte erfochten (23. Septemb. 480). Xerxes, der vom Lande her dem Gefechte zusah, erstaunte, als er Aegyptier und Perser, Cilicier und Phönicier vor den Athenischen Schiffen fliehen sah. Artemisia war nahe daran, von einem Athenischen Schiffe überwältigt zu werden, und verdankte ihre Rettung bloß einem Zufalle. Ihr Schiff floh hastig davon, und stieß im schnellen Rudern auf ein Persisches so hart, daß dieses in den Grund gebohrt wurde. Der Athenische Hauptmann, welcher glaubte, das Schiff der Artemisia müsse wohl ein bundesverwandtes seyn, weil es ein Persisches niedersegle, hörte nun auf, es zu verfolgen, und ließ die erschrockene Königinn entfliehen. Am Hafen Phalerus, wohin sich viele Flüchtlinge retteten, um sich mit der Landmacht zu vereinigen, lauerten ihnen noch die Aeginer auf, welche

an diesem Tage Wunder der Tapferkeit thaten; und die Folge des ganzen Sieges war die, daß der kleine Rest der Persischen Flotte sogleich nach Asien auf dem kürzesten Wege zurückschiffte, und daß Xerxes mit der Landmacht, die sich auf den verödeten Gefilden Griechenlands ohne Zufuhr von Proviant nicht einen Augenblick mehr halten konnte, sich wieder hinauf nach Thessalien zog. Themistocles jagte ihn durch eine neue List bald völlig aus Europa hinaus, indem er ihm heimlich sagen ließ, die Griechische Flotte sey Willens, nach dem Hellespont zu segeln, und seine Schiffbrücke abzubrechen. In dieser Angst eilte er schnell nach Hause, und ließ den Theil seines Heeres, den Krankheiten, Hunger und das Schwert der Griechen übrig gelassen, in Macedonien unter den Fahnen des Mardonius mit dem Befehl zurück, im nächsten Frühjahre den Feldzug noch einmahl zu eröffnen.

Der Enthusiasmus, den dieses Heldenwerk der vereinigten Völker Griechenlands geweckt hatte, schlug auf einige Zeit sogar die sonst so mächtigen Regungen des Parteygeistes und der Nationaleifersucht nieder. Themistocles war jetzt kein Athener mehr: er war ein Grieche geworden. Die Spartaner nahmen ihn mit sich nach Hause, und gaben dem Eurybiades den Preis der Tapferkeit, ihm aber einen Olivenkranz, als Preis der Weisheit, schenkten ihm den schönsten Wagen, der in ihrer Stadt zu finden war, und ließen ihn feyerlich durch 300 Jünglinge bis an die Grenze zurückbegleiten. Als darauf das nächste Mahl die Olympischen Spiele gefeyert wurden, und auch er in den Schranken erschien, erregte er so sehr die Aufmerksamkeit des versammelten Griechenlands, daß alle Zuschauer der Kämpfer vergaßen, und nur auf ihn die Angen richte-

ten. Einer zeigte ihn dem andern mit Bewunderung und Freude, und sein Nahme floß von allen Lippen. Hier war sein Stolz gesättiget, und innig gerührt gestand er seinen Freunden, daß dieser Tag der schönste seines Lebens sey.

Mardonius, obwohl er noch 300,000 Mann in Macedonien beysammen hatte, wollte doch, ehe er den Weg der Gewalt einschlüge, lieber noch einmahl den Weg der Unterhandlungen versuchen. Der damahlige, den Persern schon zinsbare, König von Macedonien, Alexander, gab sich zum Vermittler her. Seine Familie stand seit alter Zeit in einem heiligen Gastfreundschaftsbunde mit der Athenischen Republik; er selbst war mit einem hohen Persergeschlechte verschwägert. Er überbrachte den Athenern ein freundliches Anerbiethen vom Mardonius, sie bey ihren bisherigen Freyheiten zu schützen, ja ihre zerstörten Tempel und Häuser wieder aufzubauen, wenn sie ein Bündniß mit ihm schließen, und ihm auch die übrigen Griechen unterjochen helfen wollten.

Die Athener waren patriotisch genug gewesen, zu der Audienz, in welcher ihnen dieser Antrag gemacht worden, auch Spartanische Abgeordnete zuzulassen. Natürlich erhoben sich diese auf der Stelle, um die Athener bey allem Heiligen zu beschwören, sich durch diese Lockungen nicht zum Verrath der gemeinen Sache verführen zu lassen. Und in der That war diese Besorgniß sehr gerecht. Die Persische Herrschaft war die gelindeste von der Welt. Noch lag Athen seit dem ersten Besuche der Perser im Schutte; bey einem zweyten hatte es kein gelinderes Schicksal zu hoffen. Attica war nächst Böotien dem ersten Anlauf bloß gestellt, und wie wenig auf die Willigkeit der Pelopon-

nesier zu rechnen sey, hatte man erst kürzlich erfahren. In einem weniger heroischen Zeitalter also, wo bloße Klugheit entschieden hätte, würde Athen unstreitig die sichrere Partey ergriffen, und wohl daran gethan haben. Aber ein Gefühl von höherer Begeisterung, angefacht durch die Thaten und Erfolge des vorigen Jahres hieß sie die Stimme der Ehre und der Vaterlandsliebe allen eigennützigen Betrachtungen vorziehen. Sie antworteten dem Alexander: So lange die Sonne ihren gewöhnlichen Lauf vollende, sey an keine Freundschaft zwischen Athen und dem Perserkönige zu denken: dies sey für den Mardonius gesagt; ihn selber ersuche man, nie wieder einen so entehrenden Auftrag an seine Gastfreunde, die Athener, zu übernehmen, damit sie nicht genöthigt seyen, ihm die bisher gewohnte Achtung und Freundschaft zu entziehen.

Der Erfolg einer solchen Antwort läßt sich errathen. Mardonius rückte mit einbrechendem Frühjahr in Böotien ein, wo die Thebaner, wie im vorigen Jahre, die ersten waren, seine Partey zu verstärken. Das unbeschützte Attica sah einer neuen fürchterlichen Verheerung entgegen. Eilig bothen die Athener jetzt ihre Bundesgenossen zur Hülfe auf, aber die Spartaner, weit entfernt, den Patriotismus der Athener nachzuahmen, zeigten vielmehr jetzt recht klar, daß die Mißgunst gegen diese Nebenbuhler doch noch stärker als ihr Heroismus sey. Sie zögerten mit ihrer Hülfe so lange, daß den Athenern nichts übrig blieb, als ihre Stadt nach kaum achtmonathlichem Besitze zum zweyten Mahle zu verlassen, und, wie im vorigen Jahre, mit ihrer Habe nach der Insel Salamis zu flüchten.

Gleich darauf rückten die Perser in die menschenleeren Mauern ein. Mardonius wollte, ehe er sie aufs

neue zerstörte, noch einmal die Güte versuchen. Ein Abgesandter von ihm wiederhohlte den Athenern in Salamis die vorigen Anerbiethungen. Aber so heftig kochte die Rachsucht und der Nationalhaß gegen die Perser in den Herzen aller Athener, daß in dem Rathe der Fünfhundert nur ein einziger Bürger, Nahmens Lycides, für die Annahme stimmte, und daß dieser Mann dafür von dem Volke mit Weib und Kindern ermordet ward.

Den Spartanern aber, die unterdessen ihre Mauer auf dem Isthmus vollendet hatten, schickten sie folgende Bothschaft: „Hört, uns hat der Perserkönig angebothen, uns unser Land und unsre Freyheit einzuräumen, und uns ein Stück von Griechenland noch dazu zu geben, welches uns belieben werde, wenn wir auf seine Seite treten, und ein Bündniß mit ihm eingehen wollen, welches er treulich zu halten verspricht. Wir aber haben aus Ehrfurcht gegen den Griechischen Zeus, und aus Abscheu, Griechenland zu verrathen, nicht eingewilligt, sondern alles verworfen, und werden uns in keinen Vergleich einlassen. Ihr dagegen, die ihr vorher uns so eifrig zu Freunden zu erhalten suchtet, ihr kümmert euch jetzt nicht mehr um uns, seitdem ihr eure Mauer fertig habt, und unsrer Hülfe nicht mehr zu bedürfen glaubt. Wollt ihr aber noch eure Schuldigkeit thun, so stellt euch mit uns dem Feinde in Attica entgegen, was ihr schon in Böotien hättet thun sollen, damit wir unsre Stadt und unsre Habe nicht zum zweyten Mahle verlohren hätten.“

Es ist die Frage, ob die Spartaner, durch diese Rede bewegt, ihre Mißgunst gegen die Athener auf eine Zeitlang abgelegt, und die billige Forderung bewilligt hätten, wenn nicht ein sehr verständiger Frem-

der aus Tegea ganz kurz gesagt hätte: „Ihr Peloponnesier, macht ihr, daß die Athener unsere Feinde werden, und zu den Persern übergehen, so werden euch alle Mauern nichts helfen. Haltet ja die Athener fest, ehe sie einen andern Entschluß fassen; noch ist es Zeit!“

Aus Furcht also, und keineswegs aus Bundesgenossentreue, beschloßen die Peloponnesier, den Athenern Hülfe zu schicken. Fünftausend Spartaner und 35,000 Heloten, zu denen die kleinen Peloponnesischen Städte auch noch ihre Contingente stoßen ließen, gingen unter Anführung des Pausanias durch den Isthmus, und vereinigten sich mit dem Aristides, welcher aus Salamis 8000 Athener und eine gute Anzahl Hülfstruppen aus Megara, Thespiä, Platäa, Salamis, Euböa und Aegina nach Attica führte. Hier fanden sie den Feind nicht mehr; nachdem er alles verwüstet, hatte er sich aus Mangel an Lebensmitteln wieder nach Böotien hinauf gezogen, und sein Heer längs dem Fluße Asopus, in der Nähe der zerstörten Stadt Platäa verschanzt. Diesen dreyhundert Tausenden gegenüber stellte sich am Fuße des Berges Cytheron die vereinigte Griechische Macht.

Beyde Theile übereilten sich nicht mit dem Angriffe. Es stand zu viel auf dem Spiele, als daß man leichtsinnig hätte verfahren können. Die Griechen, obwohl ihrer Tapferkeit vertrauend, hatten doch eine gerechte Furcht vor der Persischen Reiterei, der sie selber nichts als Fußvolk entgegenzustellen hatten. Das Ungewohnte dieser Reiterangriffe machte besonders die Megaräer irre, die sich beschwerten, daß sie wegen ihrer Stellung diesen Angriffen am meisten ausgesetzt seyen. Pausanias fragte darauf die sämmtli-

chen Verbündeten, wer von ihnen die Megaräer ablösen wolle. Sogleich erboth sich eine Schaar erlesener Athener dazu, denen es auch auf ihrem neuen Posten in kurzem gelang, den Anführer der Persischen Reiter zu erlegen: eine That, die den Persern eben so viel Schrecken, als den Griechen Freude erregte. Den letztern allen zu zeigen, daß dieses gefürchtete Centaurengeschlecht nicht unüberwindlich sey, ward der Leichnam des Anführers auf einem Wagen im ganzen Griechischen Lager herumgeführt.

Man fand indessen die gegenwärtige Stellung wegen Mangels an Wasser unbequem, und zog sich nach nach Platäa hin. Mardonius folgte. Jetzt hätte er die Griechen vielleicht mit Erfolg angegriffen, denn leider stritten sie schon wieder unter einander. Die von Tegea in Arcadien, tapfere Kriegsmänner, 3000 an der Zahl, verlangten den linken Flügel einzunehmen, so wie die Spartaner den rechten behaupteten. Diesen Platz aber machten ihnen die Athener streitig, und jetzt erhob sich ein langer Wortwechsel, in welchem jedes Volk seine und seiner Ahnen tapfere Thaten rühmte, und den der weise Aristides endlich dadurch beylegte, daß er die Spartaner zu Schiedsrichtern aufrief. Diese stimmten dann dahin, daß sich die Tegeaten mit den Athenern im Kriegsruhm nicht messen könnten.

Die Griechischen Opferpriester, mit denen beyde Heere versehen waren, versprachen beyden den Sieg, wenn sie den Angriff erwarten würden. Diesem Orakel zufolge würde man nimmermehr zum Schlagen gekommen seyn, wenn nicht die Griechen, nach langem Zanke der Anführer, abermahls auf den Gedanken gekommen wären, sich wegzuziehen, und in einer ganz

andern Gegend eine neue Stellung einzunehmen (25. Sept. 479). Das hielt Mardonius für Flucht, und nun beschloß er, die Wegziehenden zu verfolgen. Diese wurden dadurch zum Umkehren und Standhalten gezwungen. Die Spartaner empfingen den ersten Stoß der Persischen Reiterei mit vorgehaltenen Schilden. Sie hofften keinen Sieg, denn die letzten Opfer hatten auf Unglück gedeutet. Sogleich ließ Pausanias noch einmahl die Götterzeichen erforschen, und siehe da, jetzt fielen sie günstig aus. Nun hielt keine Besorgniß mehr ihre Tapferkeit auf; wie heftig auch die plumpen Meder auf sie einstürmten, so ward doch jeglicher Angriff siegreich zurückgeschlagen. Mardonius an der Spitze der Reiterei that Wunder der Tapferkeit, doch dieß reitzte nur die Spartaner, diesem hohen Haupte näher zu kommen. Bald gelang es dem tapfern Arimnestos, ihn mit der Lanze vom Pferde zu stoßen. Der Kampf zog sich um den gefallenen Feldherrn am hitzigsten zusammen; die Perser wollten den Leichnam nicht in Feindes Händen lassen, und bedeckten ihn mit ihren eigenen Leichen. Vergebens; die Spartaner behaupteten den Platz, und die Athener hatten an ihrem Posten auch nicht gefeyert. Die Tegeaten hatten zuerst die Persische Schlachtordnung durchbrochen. Die Corinther, Megaräer und Phliasier, welche beym anfänglichen Abziehen die vordersten gewesen, waren gar nicht einmahl zum Fechten gekommen. Für die Perser war hier kein Bleiben mehr: ein anderer General führte sie an des gefallenen Mardonius Stelle so schnell als möglich über Theben hinauf, dem Hellespont zu, und nur ein Theil war noch darauf bedacht, das Lager zu vertheidigen. Dieß bestürmten die Griechen mit Heftigkeit. Die Athener

hatten den Ruhm, die Verschanzungen desselben zuerst durchbrochen zu haben. Die Beute war unermeßlich; sie wurde vielfach zertheilt, und der Olympische Zeus, der Delphische Apoll, der Isthmische Poseidon und die Athenische Schutzgöttinn wurden dabey nicht vergessen. Auch der Feldherr Pausanias bekam seinen Antheil. Ueber die Aristeia, oder den Preis der Tapferkeit, entstand zwischen den Athenern und Spartanern ein gefährlicher Rangstreit, der durch den klugen Anführer der Corinther dahin vermittelt ward, daß man den Platäern diesen Preis ertheilte. Aristodem, jener von den Dreyhunderten bey Thermopylä schimpflich übrig gebliebene, hatte hier bey Platäa wie ein Rasender gefochten; dennoch erhielt er keinen Preis, weil man sagte, er sey nicht aus reiner Vaterlandsliebe, sondern aus Verzweiflung tapfer gewesen.

Die Griechen verbrannten und bestatteten nun feyerlich ihre Todten, errichteten Trophäen auf dem Schlachtfelde, und zogen darauf sogleich nach Theben, um die Verräther zu züchtigen. Diese lieferten ihnen auf der Stelle die Oberhäupter aus, welche am meisten zu dem Bündnisse mit den Persern gerathen hatten, und die Griechen opferten dieselben im gerechten Zorne den Geistern der bey Platäa gefallenen Helden.

An den Küsten Kleinasiens kreuzte indessen noch immer der Rest der großen Persischen Flotte umher, der im vorigen Jahre bey Salamis entronnen war. Nicht minder war auch noch im Hafen von Delos die Flotte der Griechen beysammen, mit welcher Themistocles im letzten Winter die Strafgelder von den Inseln beygetrieben hatte. An diese nun waren längst allerley heimliche Aufforderungen von den Joniern ergangen, jenem Persergeschwader in einem plötzlichen

Ueberfalle den Untergang zu bereiten, und wirklich machte sich auch die Griechische Seemacht, angeführt von dem Athener Xanthippus und dem Spartaner Leotichides, etwa zu eben der Zeit, als die Truppen nach Platäa zogen, nach Samos auf. Hier wollte sie die Persische Flotte überfallen, aber diese flüchtete schnell aus dem Hafen von Samos nach dem Vorgebirge Mycale an der Jonischen Küste, zog die Schiffe ans Land, und vereinigte sich mit einer Landmacht, die daselbst noch, unter dem Perser Tigranes, zur Beobachtung Joniens bereit stand. Die Griechen landeten darauf gleichfalls an der Jonischen Küste. Sie fanden den Feind ungeachtet seiner Eile schon stark verschanzt, aber die Gewißheit, daß die in seinem Heere gezwungen dienenden Jonier ächtgriechisch gesinnt seyen, gab ihnen Hoffnung zum Siege. Noch mehr begeisterte sie ein, wie oft geschieht, zu früh verbreitetes Gerücht von dem Siege ihrer Brüder bey Platäa, der nun zufällig mit dem bey Mycale auf Einen Tag zusammentraf *). Sie greifen die Verschanzungen an, erstürmen nach blutigem Gefechte das feindliche Lager als Sieger, verbrennen die Schiffe, und jagen die Ueberbleibsel der Armee des Tigranes aus dem befreyten Jonien hinaus. Die Jonier zeigen sich hier wieder als ächte Griechen, und werfen dießmahl glücklicher als einst unter dem Aristagoras das Persische Joch ab.

So endete diese große Begebenheit zum unsterblichen Ruhm des Griechischen Nahmens, aber auch mit

---

*) Die Schlacht bey Platäa fiel am Morgen, die bey Mycale am Nachmittage vor.

dem größten und bedeutendsten Einfluße auf das äußere und innere Leben der Hellenen. Die große und unermeßliche Beute an Gold und andern Kostbarkeiten, welche der Sieg über die Perser den Staaten sowohl als den Einzelnen verschaffte, veränderte schnell und rasch den Besitzstand der Menschen und das vorige Maß von Reichthum und Wohlhabenheit; und die Weise des äußern Lebens strebte der Höhe der Gesinnung nach, zu welcher so glorreiche Kämpfe die Gemüther der Griechen erhoben hatten und auch dauernd erhuben.

Das Mittel aber, alles dieses Glorreiche in dem Bewußtseyn des Volkes zu erhalten, war die Religion, welche diese Erinnerungen an die Verehrung der unsterblichen Götter knüpfte. So verwendeten die Bürger von Platäa ihren Antheil an der Persischen Beute zu einem prächtigen Tempel der Athene; und sechshundert Jahre lang wurde unausgesetzt bey der Wiederkehr des rühmlichen Tages das Leichenbegängniß zum Andenken der bey Platäa Gefallenen als ein Nationalfest gefeyert, und dabey die Erstlinge aller Früchte den Schutzgöttern des Vaterlandes und den Manen seiner Helden geopfert. Auch zu Athen ward dem Andenken dieser Helden zu Ehren ein Jahresfest gestiftet, an welchem der Ruhm der Getödteten durch den Mund der größten Redner vor dem versammelten Volke immer neu verherrlicht ward. Das Schlachtfeld bey Marathon fand man gleichfalls noch 600 Jahre nachher mit marmornen Denkmählern bedeckt, an denen die Nahmen der Tapfersten noch deutlich zu lesen waren.

16.

Themistocles. Aristides. Cimon. Pausanias. Friede mit den Persern.

Als die Athener nach ihrer Hauptstadt zurückkehrten, fanden sie statt derselben einen Schutthaufen. Aber während jeder nur auf die Wiedererbauung seines Hauses bedacht war, richtete Themistocles wieder, wie immer, den Blick auf das Allgemeine und Zukünftige. So wehrlos, wie es jetzt da stand, war Athen dem Ueberfall jedes Nachbars bloß gestellt, und bey dem ersten Ausbruch der Eifersucht von Sparta war es um die Existenz des offenen Fleckens geschehen. Dagegen war jetzt, da man doch einmahl baute, die gelegenste Zeit, der Stadt eine Mauer zu geben, die sie im Nothfall unbezwinglich machen konnte. Dieß erwägend bewirkte Themistocles einen Volksschluß, daß alles andere verschoben werden solle, bis die Festungswerke der Stadt vollendet seyen; und da man ihm sebst die Aufsicht über den Bau ertheilte, so sorgte er dafür, daß die Mauern viel weiter als vorher hinausgerückt wurden.

Diese Anstalten entgingen den eifersüchtigen Blicken der lauernden Nachbarn nicht. Die Aeginer gaben den Spartanern die erste Nachricht davon, und alsbald erfolgte eine ernstliche Weisung aus Sparta an die Athener, mit dem Befestigen ihrer Stadt inne zu halten, weil dadurch — „im Fall eines fremden Angriffs dem Feinde nur ein fester Waffenplatz gegeben werde.“ Die Athener, jetzt nicht auf einen Krieg mit der ganzen Macht des Peloponnes gefaßt, gaben zum Scheine nach, und versprachen, nächstens Gesandte mit befriedigender Auskunft deßhalb nach Sparta zu schicken.

Unterdessen aber ward mit solchem Eifer fortgebaut, daß Männer, Weiber und Knaben aus den freyen Bürgern mit den Sclaven vermischt Hand anlegten, die Arbeiter sich Tag und Nacht ablöseten, und Bruchstücke aus Trümmern, ja Leichensteine in der Geschwindigkeit mit eingemauert wurden. Die Rechtfertigung noch mehr zu verzögern, reisete Themistocles erst allein nach Sparta, und stellte sich unzufrieden über das lange Ausbleiben seiner Collegen, ohne die er nichts machen könne. Einige Ephoren, feile Seelen, ließen sich durch Bestechung gewinnen. Dennoch verlangte man zuletzt eine bestimmte Erklärung. Themistocles läugnete noch immer die Wahrheit der Beschuldigung, und forderte die Spartaner auf, selbst Gesandte nach Athen zu schicken. Dieß geschah; aber die Athener hielten diese Gesandten, nach Themistocles Anweisung, auf eine höfliche Art so lange fest, bis die Mauern hoch genug waren, um einem Feinde trotzen zu können. Jetzt trafen auch die beyden andern Athenischen Gesandten in Sparta ein. Von ihnen begleitet erklärte nun Themistocles im Lacedämonischen Senate mit aller Freymüthigkeit eines Athenischen Bürgers, er höre jetzt mit Vergnügen, daß Athen für seine Sicherheit hinlänglich befestiget sey. Nach dem, was dieser Staat in den überstandenen Gefahren für das Wohl des Vaterlandes gethan, habe ganz Griechenland Ursache, sich über die Herstellung desselben zu freuen; ja selbst die Lacedämonier müßten die Befestigung jener Stadt billigen, wenn sie nicht vor der Welt in den Verdacht gerathen wollten, als sey nicht die Wohlfahrt des Ganzen, sondern nur die Ausdehnung ihrer eignen Macht ihr Ziel. — Die Spartaner, deren Gesandte noch immer in Athen aufgehalten wurden, sahen sich dießmahl überli-

stet, und verbargen klüglich ihren Verdruß. Sie entließen die drey Athenischen, und erhielten nun dafür die ihrigen zurück.

So entging Athen der Gefahr, unmittelbar nach der heldenmüthigsten Besiegung des auswärtigen Feindes unter das Joch seiner nächsten Nachbarn zu fallen. Doch dieß genügte dem großen Geiste des Themistocles noch nicht. Er verfolgte unabläßig seinen früh gefaßten Plan, seiner Vaterstadt die Oberherrschaft in Griechenland zu erringen. Zu dem Ende hatte er von jeher auf die Verstärkung der Seemacht gedrungen; und da man besonders bey Salamis die Nützlichkeit dieser Maßregel erfahren hatte, so ergriffen die Bürger seine Ideen über diesen Punct mit solchem Eifer, daß der größte Theil derselben jetzt schon aus Seeleuten bestand.

Jetzt fehlte nur noch ein geräumiger und sichrer Hafen. Die Attische Küste hatte zwar drey ansehnliche Buchten unweit der Hauptstadt, von den daran liegenden Flecken Phalerus, Munychia und Piräus genannt; allein keine derselben war einer feindlichen Flotte unangreifbar. Themistocles entwarf einen Plan, den Hafen von Piräus zu erweitern, und durch Mauern dergestalt einzuschließen, daß er das sicherste Arsenal für die Flotte seyn könnte. Damit aber diese Unternehmung nicht wieder vom Anfang an durch die Eifersucht der Nachbarn gestört würde, mußte sich der Rath der Fünfhundert deßhalb zum tiefsten Stillschweigen gegen das Volk verpflichten.

Möglichst geheim und schnell ward nun auch dieses Werk betrieben. Die Spartaner, die allerdings wieder anfragten, wurden abermahl durch listige

Vorwände getäuscht. Mittlerweile erhoben sich weit stärkere Festungswerke um den Hafen, als man der Stadt gegeben hatte. Die Mauern, aus großen Marmorquadern zusammengesetzt, hatten die Breite zweyer neben einander fahrender Wagen, und der Platz, den sie umschlossen, enthielt den Flächeninhalt einer damahligen Hauptstadt.

Jetzt beschloß Themistocles, von der Flotte einen ähnlichen Gebrauch, wie einst Miltiades, zu machen. Er kreuzte mit derselben im Aegeischen Meere umher, und trieb von den Inseln Subsidien zur Fortsetzung des noch eigentlich nicht beendigten Perserkrieges ein. Auch bey dieser Gelegenheit that er alles, um den Einfluß Athens zu vergrößern. Aber auch sich selbst vergaß er nicht. Dieß brachte ihm Schaden. Seine Reichthümer und die für Andere allzudrückende Art, wie er dieselben zur Schau trug, erregten den Neid der Alcmäoniden und ihrer Partey. Mit diesen verbanden sich geheime Emissarien aus Sparta, die das gemeine Volk bereden mußten, Themistocles stehe im Briefwechsel mit Persischen Satrapen, und trachte nach der Tyranney von Athen, wo nicht von ganz Griechenland. Umsonst erinnerten seine Freunde an seine unsterblichen Verdienste um den Staat; umsonst weigerte sich der edle Aristides, an strengen Maßregeln gegen ihn Antheil zu nehmen. Man brachte die Anklage vor das Volk, und so ward er durch den Ostracismus, dem auch einst Aristides hatte unterliegen müssen, aus dem Vaterlande verwiesen (v. Ch. 471).

Er ging nach Argos; aber auch hier von den Spartanern verfolgt, floh er nach der Insel Corcyra, nach Epirus, nach Macedonien, und zuletzt, unter vielen Fährlichkeiten, nach Persien, wo seit drey Jahren

Xerxes Sohn und Nachfolger Artaxerxes I., mit dem Beynahmen Langhand, regierte. Dieser nahm ihn mit der grösten Freude auf, und schenkte ihm — nach Persischer Sitte — auf Lebenslang drey Städte in Jonien: Magnesia, die 50 Talente (60,000 fl.) eintrug, zu seinem Brote, Lampsacus für seinen Wein, und Myus für das Fleisch und die Gartenfrüchte.

Themistocles scheint länger als 12 Jahre im Besitze seiner Persischen Güter gelebt zu haben; wie? wissen wir nicht; schwerlich aber glücklich, bey seinem unaussprechlichen Durste nach Thaten und bey seiner Liebe zu Vaterland und Freyheit. Einige sagen, er habe sein Leben zuletzt durch Gift geendigt, da der Perserkönig in ihn gedrungen habe, ihm Rathschläge zur Bezwingung der Griechen zu geben. Soviel ist gewiß: er starb zu Magnesia in einem Alter von 65 Jahren, und auf seinen ausdrücklichen Befehl, den Bürgen seiner patriotischen Gesinnung, wurden seine Gebeine nach Attica gebracht, und dort insgeheim beerdigt. Die Magnesier errichteten ihm auf dem Marktplatze ihrer Stadt ein prächtiges Denkmahl, das noch über 600 Jahre nach seinem Tode vorhanden war.

Wenn gleich Themistocles dem Geiste nach der grösste und kühnste Staatsmann genannt werden darf, den Athen, ja das ganze Griechenland je hervorgebracht hat, so war der Staat nach der Verbannung desselben darum doch noch nicht ganz verlassen. Noch lebte der treffliche Aristides, und in Miltiades Sohne, Cimon, blühte ein nicht weniger versprechendes Herrscherhaupt auf. Aristides bewährte jetzt durch sein ewig denkwürdiges Beyspiel den Satz, daß der wahre Ruhm und ein dauerndes Vertrauen nur auf einen redlichen Character gegründet werden könne. Er ward

zunächst mit Cimon zugleich an die Spitze des Athenischen Geschwaders gestellt, das zu der vereinigten Griechischen Flotte stoßen sollte, mit welcher man jetzt die Inseln und die Küsten am Hellespont und der Propontis von den noch daselbst zurückgebliebenen Persern vollends reinigen wollte. Den Oberbefehl über diese Flotte erhielt der Spartaner Pausanias, der Sieger bey Platäa. Mit leichter Mühe wurden die Barbaren *) von der Insel Cyprus und aus Thracien vertrieben, und Byzantium erobert. In der letzten Stadt bekam man viele der vornehmsten Perser, sogar Verwandte des Königs, gefangen.

Wie sehr ein einziger Mann dem Ganzen schaden könne, zeigte jetzt Pausanias. Diesen sonst tapfern Feldherrn hatte sein Glück zum Uebermuth verleitet; die Pracht der Persischen Großen bethörte seine Sinne, und mit Unmuth blickte er auf die ärmliche Rolle eines einfachen Spartanischen Bürgers zurück, die nach der Heimkehr seiner wartete. Ganz anders waren am Persischen Hofe diejenigen Griechen belohnt worden, die die Pflichten gegen ihr Vaterland mit dem Dienste des Großherrn vertauscht hatten; sie waren im Besitz von Städten und Landschaften, gebothen Hunderttausenden, und lebten in königlichem Glanze. Auch ihm schien solch ein Loos wünschenswerther, als der Ruhm der Treue und Vaterlandsliebe; er ließ die vornehmsten Gefangenen aus Byzantium entfliehen, und trug durch einen Vertrauten, Namens Gongylus, dem Perserkönig insgeheim zu einem hohen Preise seine Dienste an. Nichts konnte dem Erbfeinde Griechenlands

---

*) So nannten die Griechen bekanntlich alle Nichtgriechen.

erwünschter kommen, als das Anerbiethen eines solchen Mannes. Man leitete sogleich eine geheime Unterhandlung mit ihm ein, schmeichelte ihm auf alle Weise, und der Unbesonnene ward dadurch so berauscht, daß er in seinem Uebermuth alle Schranken der Mäßigung und Klugheit überschritt. Als ob er schon Persischer Satrap wäre, umgab er sich mit einer Leibwache von Medischen und Aegyptischen Gefangenen, richtete seine Tafel und seine Kleidung nach Persischer Weise ein, und behandelte die unter ihm stehenden Griechischen Alliirten wie seine Untergebenen.

Das erregte allgemeine Unzufriedenheit. Die Peloponnesischen Bundesschiffe segelten nach Hause; die von den Inseln und aus Jonien, da sie die Bescheidenheit der Athener sahen, bothen dem Aristides das Obercommando an, wenn er sie gegen Sparta schützen wolle. Die Spartaner selbst entsetzten zwar sogleich den Pausanias *), und sandten einen gewissen Dorkis an seine Stelle, allein es war zu spät; die Bundesgenossen hatten sich schon den Athenern unterworfen, und so hatte das leutselige und gerechte Betragen des Aristides und Cimon fast unvermerkt den Athenern dasjenige erworben, wornach Themistocles mit allem

*) Er entrann der Verhaftung durch eine Flucht in den hochverehrten Tempel der Athener zu Sparta. Da nun die Religion verboth, einen Schuldigen mit Gewalt aus einem solchen Asyl zu entführen, so vermauerte man die Oeffnungen des Gebäudes und tödtete ihn so durch Hunger. Dem Verscheiden nahe ward er herausgebohlt, damit sein Leichnam nicht das Heiligthum entweihte; er starb aber in den Händen der Träger, und erhielt, nach einem dunkeln Ausspruche des Orakels zu Delphi, sein Grabmahl vor dem Eingang des Tempels.

Eifer vergebens gestrebt hatte, die Oberstelle in Griechenland *).

Sparta verschmerzte die Wunde, die seinem bisher so strenge behaupteten Ansehen geschlagen war, dem Anscheine nach mit philosophischer Mäßigung. Die Wahrheit war, daß es jetzt keinen einzigen großen Mann hatte, und daß es seine Kräfte klüglich sparen wollte, während die Athener die ihrigen vielleicht an den Asiatischen Küsten zersplitterten. Aber man muß auch sagen, daß die letztern sich ihres erhaltenen Vortheils mit der größten Behutsamkeit bedienten. Sonst hatten sich die Abgeordneten der Alliirten in Sparta versammelt. Aristides trug Bedenken, sie jetzt nach Athen zu berufen. Lieber wählte er zum Orte der Berathschlagung den allen Griechen heiligen Tempel Apolls auf der Insel Delos. Eben daselbst ließ er auch die Summen niederlegen, die von den Bundesgenossen zur Fortsetzung des Krieges beygesteuert wurden. Da ferner zur Verwaltung derselben ein Schatzmeister nöthig war, und jedermann fürchtete, daß die Wahl desselben einen gefährlichen Streit verursachen würde, so übernahm Aristides selbst dieß Amt, und vertheilte die jedem Staate aufzulegende Summe mit so einleuchtender Unparteylichkeit, daß aller Neid verstummte, und der Gerechtigkeit des Mannes mit allgemeiner Ehrfurcht gehuldigt ward.

---

*) Was aber eigentlich diese Oberstelle (Hegemonie nannten sie die Griechen) den Athenern verschaffte, war die Nothwendigkeit des Seekrieges für den Kampf mit Persien, der nun in Asien fortgesetzt werden sollte. Deßwegen vorzüglich konnte Sparta, als bloße Landmacht, die vereinten Griechen nicht mehr anführen, sondern mußte Athen diese Rolle überlassen.

Dieß war die letzte öffentliche Handlung des edlen Aristides. Auch sein Tod (471) zeugte für seine Rechtschaffenheit. Trotz seinen vielen Staatsämtern hatte er so wenig an eigene Bereicherung gedacht, daß von seinem Nachlasse nicht einmal die Kosten des Leichenbegängnisses bestritten werden konnten. Seine dankbaren Mitbürger nahmen dieses Geschäft über sich; auch ward auf öffentliche Kosten seine Tochter ausgestattet, seinem Sohne ein Grundstück gekauft, und dem unvergeßlichen Todten selbst ein marmornes Denkmahl in Phalerus errichtet, das noch zu Plutarchs Zeiten (80 J. n. Ch.) daselbst zu sehen war.

Jetzt stand Cimon, ohne Nebenbuhler in der Macht und Volksgunst, im Atheniſchen Staate allein da. Von seiner ersten Jugend an war er schon der Liebling des Volks gewesen. Seine hohe, edle Gestalt, sein lockiges Haar und sein freundlicher Blick waren sogar von Dichtern besungen worden. Er hatte die Sanftmuth und Biederkeit des Aristides und die Tapferkeit seines Vaters Miltiades. Schon bey dem Einfall des Xerres in Attica hatte er sich durch seine Entschlossenheit rühmlich ausgezeichnet. Denn als Themistocles vorschlug, man müsse sich auf die Schiffe retten, und alles Volk darüber in Bestürzung gerieth, ging er zuerst mit seinen Freunden in den Tempel der Athene, und hängte daselbst einen Zügel auf, zum Zeichen, daß man jetzt der Reiterey nicht bedürfe. Die Besonnenheit, mit der er dieß that, beruhigte und erweckte viele. In der Schlacht bey Salamis sah man ihn unter den Vordersten fechten, und schon damahls ehrten und bewunderten seine Mitbürger in ihm den würdigen Erben der väterlichen Tugenden.

Jetzt nun, nach Aristides Tode, übernahm er den Oberbefehl über das Heer der verbündeten Griechen zu Wasser und zu Lande. Denn noch gab es eine Menge Städte in Asien und selbst in Europa, die noch die Persische Herrschaft anerkannten. Zunächst segelte er nach dem sogenannten Thracischen Chersonesus hinauf, eroberte daselbst mehrere Städte, und eignete bey dieser Gelegenheit seinem Vaterlande die Macedonische Hafenstadt Amphipolis und die an Goldbergwerken reiche Insel Thasus zu. Schauderhaft waren die Folgen seiner Belagerung von Eion, einer Stadt am Fluße Strymon in Thracien, deren reiche Einwohner sich unter der Anführung des Perserhauptmanns Boges bis zur Verzweiflung wehrten. Zuletzt, als sie, eingeschlossen von allen Seiten, und gepeinigt von den fürchterlichsten Hungersqualen, keine Rettung mehr vor sich sahen, warfen sie ihr Gold und Silber in den tiefen Strom, tödteten ihre eigenen Weiber und Kinder, und brannten sich dann selbst in ihrer angezündeten Stadt auf. Drey Ehrensäulen, welche die Athener in dieser Gegend dem Cimon errichteten, verkündigten durch ihre Inschriften noch späten Nachkommen diese Begebenheit. Jetzt waren alle Persische Besitzungen an Europäischen Küsten zerstört.

Auf seiner Rückfahrt kehrte Cimon auf Befehl der Amphictyonen auf der Insel Scyros ein, und zerstörte hier die Raubnester vieler Seeräuber, die das Meer unsicher machten. Zugleich entdeckte er daselbst das Grabmahl des Theseus, und führte den Aschenkrug des alten Helden, der hier fast 800 Jahre im Grabe geruhet hatte, auf Antrieb eines Orakels, auf einem eigenen prächtig verzierten Schiffe nach Athen. Mit Jubelgeschrey ward hier der Sieger aufgenommen.

Cimon blieb nicht lange zu Hause. Die Athener wollten ihr Waffenglück und die Herrschaft über die vereinigte Flotte benutzen; und da noch ganze Griechische Provinzen in Kleinasien den Persern gehorchten, auch unter den Bundesgenossen von Zeit zu Zeit ein Abtrünniger zu züchtigen war, so blieb den Kriegslustigen noch Stoff genug zur Thätigkeit übrig. Die Flotte ging also (470) nach der Asiatischen Küste. Cimon drängte alles, was Persisch war, aus Carien und Lycien hinaus, und drang bis an den Fluß Eurymedon (Jóurae) in Pamphylien vor. Hierher sandte ihm König Artaxerxes Langhand eine Persische Flotte und eine Landmacht entgegen. Es kam an der Pamphylischen Küste, unfern der Mündung des Flusses, zu einer blutigen Seeschlacht, in der abermahls die Griechische Gewandtheit über Persische Schwerfälligkeit siegte. Die Persischen Schiffe, welche nicht versenkt oder erobert wurden, entflohen, und Cimon, der nichts halb thun wollte, segelte sogleich mit allen seinen Schiffen den Fluß hinauf zu seinem Landheere, verkleidete einige tausend Griechen mit den Turbanen und Waffen der gefangenen Perser, und überfiel noch an demselben Abend mit unerhörter Geschwindigkeit das Lager der Feinde auf dem festen Lande, wohin noch kein Gerücht von der am Morgen vorgefallenen Seeschlacht gedrungen war. Die listige Verkappung irrte die Wachen; die Perser, zerstreut und sorglos überfallen, suchten bald auch hier in der Flucht ihr Heil, und gaben ihr ganzes Lager dem Feinde Preis. Mit dieser glorreichen Schlacht, in welcher Ein Feldherr an Einem Tage zwey feindliche Heere zu Wasser und zu Lande zugleich besiegt hatte, endigte Cimon den Feldzug einstweilen, und

kehrte mit reicher Beute zu seinen frohlockenden Mitbürgern nach Athen zurück.

Hier war die Liebe der Bürger fast allein sein Studium. Wohin er ging, begleiteten ihn Sclaven mit Geldbeuteln, die jedes Hülfsbedürftigen Bitte auf der Stelle befriedigten. Schamhafte Arme aus den höhern Ständen erhielten von ihm heimlich unerbethene Geschenke, und oft mußte einer seiner Begleiter auf der Straße sein Pallium (Obergewand) abnehmen, und es einem armen Bürger schenken, dem es daran gebrach. Seinen Antheil an der reichen Beute verwendete er großmüthig zur Verschönerung der Stadt; er ließ bedeckte Hallen zum Lustwandeln bauen, bepflanzte den Marktplatz mit Platanen, und verwandelte einen großen wüsten Platz bey Athen in einen herrlichen Park mit schattigen Gängen, Ruheplätzen und Springbrunnen. In der Folge ward dieser berühmte Garten die Academie genannt, und diente zum Sammelplatze der Weisen und der Lehrer aller Art. Selbst seinen eigenen Garten und das schöne Obst in demselben gab er gern jedem Besuchenden Preis. Den Hafen Piräus, eine kleine Meile von der Stadt, vor kurzem von Themistocles mit schönen Gebäuden und Mauern verziert, und fast zu einer eigenen Stadt angewachsen, fing er an, mit Athen durch eine doppelte Mauer zu verbinden; eine Arbeit, die erst sein Nachfolger Pericles vollendete.

Cimon verwaltete, wie alle Griechische Staatsmänner, seine gerichtlichen und öffentlichen Geschäfte ohne Besoldung, und diente auch noch außerdem ohne Ansehen der Person jedem Bedrängten als Sachwalter. Ein reicher Perser, der sich mit seinem Vermögen zu Athen niederlassen wollte, ward von habsüchtigen Gerichtsper-

sonen überall so arg gemißhandelt, daß er sich entschloß, den Schutz und Beystand Cimons zu suchen. Gewohnt, sich überall erst mit Geld die Wege zu öffnen, ließ er bey seinem Eintritte in Cimons Vorsaal von einem Sclaven eine Urne voller Goldstücke und eine andere mit Silbermünzen niedersetzen. „Willst du mich zum Freunde oder zum Miethlinge haben?“ redete ihn Cimon an. — „Zum Freunde,“ antwortete der Perser. — „Nun wohl, so spare dieses Geld, bis ich einmahl, von Noth gedrängt, als Freund dich darum bitten werde.“

Doch ungeachtet dieser trefflichen Eigenschaften konnte sich Cimon die Gunst des Volkes nicht sichern. — Ein fürchterliches Erdbeben hatte die Stadt Sparta bis auf fünf Häuser zerstört, und gegen 20,000 Menschen das Leben gekostet. Dieß plötzliche Unglück nahmen die Hunderttausende von Heloten und Messeniern, deren Schicksal äußerst hart war, zum Signal, ihr unerträgliches Sclavenjoch abzuwerfen, und sich von ihren, jetzt so tief gebeugten Herren mit Gewalt die Freyheit zu ertrotzen. Sie erschienen alsbald, mit Aexten und Keulen bewaffnet, in der Stadt. Die Gefahr war groß, aber die Besonnenheit eines Mannes vertrieb sie dießmahl noch. Der König Archidamus ließ auf der Stelle in die Schlachttrompete stoßen, als ob ein Feind im Anzuge sey, und auf dieß Zeichen versammelten sich sogleich die zum strengsten Gehorsam gewöhnten Bürger auf dem Markte, und stellten sich in Schlachtordnung. Ueber diesen Anblick bestürzt, kehrten die Heloten schnell zurück; doch, weit entfernt, die Rebellion ganz aufzugeben, warfen sie sich in die Messenische Stadt Ithome, deren starke Mauern ihnen bey dem damahligen Mangel an zerstörenden Werkzeugen einen langen Schutz versprachen.

In dieser Noth, aller ihrer Sclaven, d. h. aller ihrer Acker und Viehstand besorgenden Hände beraubt, riefen die Spartaner ihre sämmtlichen Nachbarn um Hülfe an, auch die Athener sogar, weil diese in der Kunst, feste Städte zu belagern, für die erfahrensten gehalten wurden. Der Rath der Fünfhundert war anfangs wenig geneigt, die Bitte zu gewähren; allein Cimon, von jeher ein unparteyischer Freund des Spartanischen Volks und seiner Verfassung, stimmte das Volk zu dem edleren Entschlusse um. Ein beträchtliches Heer, von ihm selbst geführt, ging nach dem Peloponnesus ab. Aber in diesem Heere herrschte nicht Cimons Geist und Gesinnung. Der alte Nationalgroll und eine geheime Schadenfreude reitzten es zu einem übermüthigen Betragen gegen die Peloponnesier, und bey allen Prahlereyen ward gegen Ithome doch nichts ausgerichtet; denn die Belagerten schlugen einen Hauptsturm mit verzweiflungsvoller Tapferkeit ab, und man mußte sich zu einer langweiligen Blockade bequemen. Hier war es vorzüglich, wo der Grund zu den Mißhelligkeiten zwischen beyden Nebenbuhlern gelegt ward, die dreyßig Jahre später Griechenland in seinen Grundfesten erschütterten. Für jetzt begnügten sich die Spartaner noch, den ihnen so verhaßten Athenern mit möglichster Schonung zu sagen, man bedürfe ihres Beystandes nicht mehr, und wünsche sie nicht weiter zu belästigen. So wurden sie entlassen, während alle andern Alliirten blieben.

In Athen erregte diese schimpfliche Zurücksendung den bittersten Unwillen; man wollte das Bündniß mit Sparta aufheben, um einen andern Bund mit Argos, dem Feinde Spartas, zu schließen. Alle waren dafür, nur Cimon nicht. Dieß benützten seine Feinde; er wurde dem gegen Sparta erbitterten Volke als ein heimlicher

Anhänger Lacedämons verdächtig gemacht, und durch das Scherbengericht auf 10 Jahre aus Athen verbannt. Als aber in Zeit von 5 Jahren die Feindseligkeiten zwischen den Athenern und Spartanern so sehr stiegen, daß man von den letztern einen Angriff zu fürchten hatte, ward Cimon selbst von seinen Feinden aus der Verbannung zurückgerufen. Die zugefügte Beleidigung vergessend, ließ er sich sogleich bereitwillig finden, seinem Vaterlande aufs neue zu dienen, und den Frieden zwischen Sparta und Athen wieder herzustellen. Um dieses zu bewirken suchte er den Krieg gegen die Perser wieder zu erneuern. Doch glückte ihm dieses erst nach 5 Jahren. Mit einer Flotte von 200 Schiffen segelte Cimon (450) nach Cyrus und belagerte Cittium. Hier erhielt er aber eine tödtliche Wunde, und mußte sich auf sein Schiff bringen lassen. Er bath seine Freunde, seinen Tod vor dem Heere geheim zu halten, und alle Befehle in seinem Nahmen zu ertheilen. So ward noch von dem Heere ohne Feldherrn eine Seeschlacht gegen die Persische Flotte, die aus Phönicischen, Cilicischen und Cyprischen Schiffen bestand, und ein nicht minder glücklicher Sieg über die Persische Landarmee unter ihrem Anführer Megabyzus an der nahen Phönizischen Küste gewonnen — die schönste Todtenfeyer des ruhmvollen Helden. Siegreich zog man mit der theuren Leiche des Feldherrn nach Hause. Diese Siege bewogen den Persischen König Artaxerxes den Frieden zu suchen, den ihm auch Athen auf folgende Bedingungen zugestand: 1. Alle Griechische Städte in Kleinasien sollten vom Persischen Reiche unabhängig seyn; 2. die Perser sollten sich mit keiner Landarmee der Küste des Meeres auf drey Tagereisen nähern; und 3. kein Persisches Schiff sollte das Meer zwischen der Thracischen Meerenge und dem südlichen Vorgebirge von Lycien be-

fahren. Dagegen machten sie sich anheischig, die Persischen Staaten nie anzufallen.

So endigte sich (449) der außerordentliche Krieg, nachdem er von der Verbrennung von Sardes an, mit kurzen Zwischenräumen, 51 Jahre gedauert hatte; ein Krieg, zu dem man umsonst in der Geschichte ein Gegenstück sucht. Ein kleines Ländchen hatte den Kampf mit einem halben Welttheile bestanden; es hatte nicht bloß das Kostbarste gerettet, was zu retten war, seine Freyheit, seine Selbstständigkeit; es hatte sich auch stark genug gefühlt, den Kampf fortzusetzen und die Waffen nicht eher nieder zu legen, bis es die Befreyung der Asiatisch-Griechischen Städte von der Persischen Herrschaft errungen hatte.

So stand durch diesen Kampf das Hellenische Volk umstrahlt von dem Glanze des Sieges unter den Nationen da. Mit ruhiger Sicherheit konnte es jetzt um sich blicken; wer hätte wagen mögen, es anzugreifen? die östliche Welt gehorchte den nun gedemüthigten Persern; im Norden hatte sich noch in Macedonien kein eroberndes Reich, wie in dem noch zerstückelten Italien keine erobernde Republik gebildet. So kam der Zeitraum, wo alles in Hellas sich in jugendlicher Kraft entfaltete, wo Kunst und Poesie ihre Blüthen treiben, wo der sinnende Geist mit Ruhe in sich selber blicken, wo der Gemeinsinn der Städte einen würdigen Kampf beginnen konnte. Ein Volk bedarf der Ruhe und des Friedens nicht nothwendig, um etwas Großes zu werden; aber es bedarf des Bewußtseyns, daß es in seiner Macht steht, sich Ruhe und Frieden zu verschaffen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiedemann, Georg Friedrich, 1787-1864

Die allgemeine Menschen-Geschichte für die katholische Jugend

Bd.: 1,1

München 1814
H.un. 675-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034328-3